Bavar. 2923

Ü, F, A,

<36603237570015

<36603237570015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Dieses Exemplar wurde von
Hl. Buchhändler v. Mann
für das der Bibl. gehörige
und verloren gegangene
geliefert M. 13/3 1836

Wiedmann

C. Heideloff del. G. Jäger sc. Nbg.

„Ich Schæze darum noch niemand, weil er reich und hoch von Geburt iſt, wenn er nicht auch ein Mann von Verſtand iſt.“

Handbuch
der
baieriſchen Geſchichte.

Von

Lor. v. Weſtenrieder.

Nürnberg,
bei Johann Leonhard Schrag.
1 8 2 0.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Die nachſtehende Geſchichte enthält das Weſentliche der moraliſchen, und politiſchen Geſchichte Baierns. Dieſe Geſchichte beurtheilet nichts, lobet und tadelt nichts. Sie ſagt auch nicht, was geſchehen hätte können, und ſollen, ſondern erzählt nur, was geſchehen iſt. Das iſt genug für den Leſer, der mit Verſtand und Gefühl liest. Da das Erzählte ſo beſchaffen iſt, daß es im Weſentlichen unter den Sachkennern anerkannt iſt: ſo ſchien es überflüßig zu ſeyn, ganze Reihen von Beweisſtellen anzuführen, welche dem Mann vom Fach ſchon bekannt, und dem Gaſt ganz entbehrlich ſind.

[illegible]

Inhalt.

Erſter Theil.

Einleitungen. §. I. Beſchaffenheit des ſüdlichen und nördlichen Europa, der Römer, der Deutſchen. pag. 1. u. w.

Die Römer beunruhigen einige Jahre vor Chriſti Geburt, die Länder der Deutſchen. Dieſe ſtürzen nach den Ländern der Römer, und zerſtören ihr, einſt gewaltiges, Reich im J. 476. Sogar die Sprachen der Römer, ſo wie der Gallier verloren ſich. In die von den Deutſchen verlaßnen Länder rücken aus Rußland, aus Polen ꝛc. fremde Völker, die Slaven, ein. p. 3 — 14.

§. II. An der Südſeite der Donau, und auf den Gebirgen wohnten in drey Provinzen, dem Noriko, Vindelizien, und Rhätien, uralte celtiſche Stämme, die Boier, von deren Gauen ſich bis itzt die Namen, und von deren Verfaſſung ſich die Nachrichten erhalten haben. Nach einer langen Abhängigkeit von den Römern und andern, erlangten ſie endlich in der Mitte des ſechsten Jahrhunderts ihre Selbſtſtändigkeit wieder. p. 14 — 29.

§. III. Damals hatten unter den deutſchen Völkerſchaften bereits die Franken ſich ausgezeichnet. Sie waren weſtlich ſo, wie ſüdlich, die Longobarden in Italien, die Nachbarn der Boier. Südöſtlich ſaßen die Slaven, und öſtlich die Hunnen. p. 29 — 38.

Erſter Abſchnitt.

Regenten aus dem Geſchlecht der Agilolfinger, von 555 — 788.

§. I. Garibald I. p. 40 u. w. §. II. Taſſilo I. p. 44. §. III. Garibald II. p. 45. §. IV. Theodo I. p. 47.

p. 47. §. V. Theodo II. dann deſſen regierende Söhne Theodebert, Grimoald, Theodoald. p. 49 — 52. §. VI. Hugibert. p. 52. §. VII. Geſetze, geſchriebene, um das Jahr 626 — 630. p. 53 — 66. §. VIII. Allgemeine Einführung des Chriſtenthums, und Stiftung der baieriſchen Bißthümer im J. 739. p. 66. §. IX. Odilo. p. 84. §. X. Taſſilo II. entſetzt vom Carl, dem Großen im J. 788. p. 89 — 103.

Zweyter Abſchnitt.

Carolingiſche Regenten von 788 bis 911. — 1) Carl, gen. der Große. p. 104 — 120. Bernhard. Lothar. Ludwig IIte. p. 121 — 125. Carlmann, 125 — 126. Ludwig III. p. 126. Carl, der Dicke. p. 127. Arnulph. pag. 127 — 129. Ludwig, genannt das Kind, mit welchem im J. 911 das Geſchlecht der Carolinger in Deutſchland erlöſchte. p. 129 — 134.

Dritter Abſchnitt.

Verzeichniß der deutſchen Könige und Kaiſer v. J. 911 — 1806. p. 135.

Einleitungen. §. I. Die von den erſten deutſchen Kaiſern behauptete monarchiſche Alleinmacht, (p. 139) wurde von den deutſchen Reichsſtänden welche ſich im J. 1232 unmittelbar zu machen wußten, geſchwächt. (pag. 146.) §. III. Entſtehung des geſchloßnen Adels. p. 147. §. IV. Entſtehung des Fauſtrechts, und des Lehenſyſtems. p. 153 — 155. §. V. Die Römerzüge. p. 155. u. w. §. VI. Die Kreutzzüge. p. 158. §. VII. Stiftung der Klöſter. p. 160. Verzeichniß der in Baiern vom 11ten bis zum 13ten Jahrhundert errichteten Klöſter. p. 163.

Vierter Abſchnitt.

Die Luitpolder. a) Arnulph I. behauptete, indem er den Titel eines Königs ablegte, und ein Mitſtand des deutſchen Reiches wurde, die Rechte eines freyen Königs im J. 920. p. 168 — 174. Deſſen Hintritt 937 und Kinder. p. 174.

b)

b) Eberhard, Sohn des Vorigen, wurde vom K. Otto I. verwieſen. p. 175. 176.

c) Berchtold I. Bruder Arnulphs des Iten, wurde Herzog, oder kaiſerl. Kronbeamter, † Ao. 948. p. 176.

Fünfter Abſchnitt.

Baieriſche Regenten aus dem ſächſiſchen Hauſe, mit Untermiſchung zweyer andern, von 948 — 1026.

1) Heinrich I. ein Sachs, von 948 — 955. pag. 178. u. w.
2) Heinrich II., genannt der Zänker. 183 — 189.
3) Otto I. von 976 — 982. p. 184.
4) Heinrich III. Sohn des baier. Herzogs Berchtold I. von 983 — 985. Deſſen Großmuth. p. 186.
5) Heinrich IVte trat, da er Kaiſer wurde, Baiern ab; gründete Anno 1006 das Bißthum Bamberg. p. 191. 192. † 1024. Ebd.
6) Heinrich V. von Luxemburg. pag. 192.

Sechster Abſchnitt.

Herzoge des fränkiſchen Zeitraums, von 1027 — 1070.

1) Heinrich VIte, † 1056. p. 193 — 194.
2) Heinrich VIIte, von Luxemburg. † 1047. p. 195.
3) Conrad Ite, † 1055. p. 194. u. w.
4) Heinrich VIIIte, als Kaiſer IVte, † 1106. p. 199. u. w.
5) Conrad IIte, p. 200.
6) Agnes. p. 200.
7) Otto IIte, † 1083. p. 202 — 204.

Siebenter Abſchnitt.

Zeitraum der Welfen, von 1070 — 1179.

Nach dem Abgang der uralten baieriſchen Welfen im J. 1055 erſchien aus Italien ein neues Geſchlecht, das den Name der Welfen fortſetzte.

1) Welf I., wiewohl er vom Kaiſer Heinrich IV. zum baieriſchen Herzog erhoben worden war, erklärte

ſich

ſich wider dieſen willkürlich handelnden, Kaiſer; erklärte den, wider eben dieſen Kaiſer vom Pabſt Gregor VII. verhängten Kirchenbann für rechtsgültig, veranlaßte neue Kaiſerwahlen, und ſchlug im J. 1086 in einer Schlacht bey Fladenheim Kaiſer Heinrich den IVten, von welchem er des baier. Herzogthums entſetzt worden war. p. 205 — 215; verſöhnte ſich aber mit dem Kaiſer wieder und † 1101. pag. 215 — 218.

2) Welf IIte, Sohn des vorigen, heirathete die Gräfinn Mathilde, in der Hoffnung, ihre ſchönen Güter zu erhalten, trennte ſich aber von ihr wieder, da ſeine Hoffnungen nicht erfüllt wurden; half den Kaiſer Heinrich den IV. entſetzen. pag. 215 — 220. † 1120. p. 221.

3) Heinrich IXte, genannt der Schwarze, (Sohn Welfs I.) legte durch eine Heirath den Grund zu einer außerordentlichen Macht ſeines Hauſes; † 1126. p. 221. 222.

4) Heinrich Xte, (Sohn des vorigen) gen. der Stolze, deſſen Gebieth ſich von Meer zu Meer erſtreckte, wurde von den Hohenſtauffern geſtürzt. p. 222 — 232. † 1139. Ebd.

5) Leopold Ite, ein baieriſcher öſterreichiſcher Markgraf, und Herzog in Baiern vom J. 1139 — 1141. p. 233 — 235.

6) Heinrich XI., Brüder und Nachfolger des vorigen, gen. Jaſomirgott, wurde vom Kaiſer Friedrich I. im J. 1156 zu einem Herzog von Oeſterreich, welches nunmehr von Baiern getrennt wurde, erhoben. p. 236 — 247. † zu Wien Anno 1177.

7) Heinrich XII. genannt der Löw, Sohn Heinrichs des Xten (des Stolzen) hatte von ſeinem Vater das Herzogthum Sachſen geerbt. p. 231. 232; foderte auf einem Reichstag zu Frankfurt im Jahr 1147 auch Baiern zurück, und erhielt auch ſein Baiern im J. 1156, doch mit dem Verluſt von Oeſterreich, das

das itzt aus einer baierischen Markgrafschaft ein ſelbſtſtändiges Herzogthum geworden iſt. p. 238—247; aber einige Zeit darauf zerfiel er mit dem Kaiſer Friedrich I., weil er ihn in einem italieniſchen Feldzug nicht unterſtützt hatte, und wurde von ihm geſtürzt, und ſeiner Herzogthümer Baiern und Sachſen beraubt im J. 1179. † 1195. pag. 247—258. Schickſal ſeiner Familie. p. 258—265.

Zweyter Theil.

Vom J. 1180 — 1508.

a) Die großen baieriſchen Dynaſtengeſchlechter ſtarben aus, und nun folgten zahlreiche Schaaren eines mindern Adels, von welchem ein großer Theil ſich vom Straſſenraub nährte. p. 265—272.

b) Dieſem Unweſen ſteurten die Bürger der Städte durch ihre mächtige Bündniſſe, bey welchen es das Anſehen gewann, als würden bald nur ſie (die Bürger) und nicht mehr die Kaiſer und die deutſchen Fürſten die gebiethende Hauptmacht in Deutſchland ſeyn. p. 272—276.

Die Fürſten erſchracken, und machten Gegenbündniſſe, auf deren Seite (gemäß den Vorſtellungen eines baieriſchen Fürſten, Herzogs Friedrich von Landshut) der Kaiſer Wenzel trat 1389. Und der Städtebund wurde geſprengt. p. 276—278.

c) Auch wurde dem Fauſtrecht durch den vom Kaiſer Max I. im J. 1495 errichteten ewigen Frieden ein Ende gemacht, und Deutſchland in Kreiſe getheilt, welche den Frieden handhaben ſollten.

d) Und die Gerechtigkeitspflege behauptete ihre Rechte wieder, welche einige Zeit durch die weſtphäliſchen Gerichte in Schutz genommen worden waren. p. 282—284.

Erſcheinung des Sachſen- und Schwabenſpiegels, und der ſonderheitlichen Rechtbücher. p. 284 — 286.

Des römiſchen, und geiſtlichen Rechts. p. 286. u. w.

e) Entſtehung der neuen Landſtände und Hofmarktsherren. p. 290 — 293. Der Ehehaften und Baudinge. p. 293 — 295.

f) Erſte Spuren von einiger Verſchönerung des bürgerlichen Lebens. Beſchaffenheit desſelben im Mittelalter. Policeyverordnungen, betreffend die Feuersbrünſte, die Ueppigkeiten bey Mahlzeiten u. dgl. Beſchaffenheit der Lebensmittel, der phyſiſchen Krankheiten, und der Mittel dagegen. p. 290—303.

g) Beſchaffenheit des moraliſchen Zuſtands im Mittelalter, wo nur ſehr wenige wiſſenſchaftliche Männer, wie ſchüchterne Flämmlein in der Mitte einer dicken Finſterniß, erſchienen. Gräßlicher Verfall aller beſſern Erkenntniß im 13ten und den nächſtgefolgten Jahrhunderten; gräßlicher Sittenverfall, und die Gegenmittel des damaligen Zeitgeiſtes. Kirchenbußen, Ritterzucht, und Ritterehre. Schönes Zeitalter der Hohenſtauffer. Zucht der Zünfte; endlich ein Frauenhaus. p. 303—310.

Wiederauflebung der Gelehrſamkeit, welche ſogleich wieder in eine ſchädliche Diſputirſucht ausartete. p. 310. u. w. Stiftung der Univerſitäten. p. 312. 313. Hußiten 315. u. w.

Außerordentliche Erſcheinungen: a) Die Buchdruckerkunſt. b) Eroberung von Conſtantinopel durch die Türken. c) Erfindung von Amerika. p. 316. 319.

Erſter Abſchnitt.

Begebenheiten von 1180—1294. p. 320. ꝛc.

Die baieriſchen Fürſten hatten damals hauptſächlich mit Böhmen und Oeſterreich, und im Inland mit ihren Stammvettern, dann mit dem Fauſtrechts- und Stegreifsadel zu thun. p. 321—324.

Stamm-

Stammreihe der Luitpolder. p. 324—330.

a) Otto, major. Veranlaſſnng zu ſeiner Beförderurg; deſſen Gerechtſame, Hausmacht. p. 330 — 336.

b) Ludwig I. wurde 1215 mit der Rheinpfalz belehnt; fuhr fort, Städte zu bauen, nahm ein unglückliches Ende. p. 339 — 342.

c) Otto, der Erlauchte, hielt während den Irrungen des Kaiſers mit dem Pabſt die Partey des erſtern, zog ſeinem Land das Interdict zu, war ein guter Fürſt. p. 342 — 348.

d) Ludwig, der Strenge, behielt bey der Nutztheilung mit ſeinem Bruder Heinrich 1255 Oberbaiern; bekam 1269 einen Theil der hohenſtauffiſchen Güter, machte ſich ſehr verdient, um Rudolph von Habsburg, welcher 1282 mit dem erledigten Oeſterreich ſeine Familie belehnte. p. 348—359.

Zweyter Abſchnitt.

Niederbaieriſche Herzoge vom J. 1255 — 1340. p. 360. Unruhvolle Regierung Heinrichs XIII. p. 361 — 366. Schickſale des Herzogs und Königs Otto in Ungarn. p. 366—370. Deſſen erſte Handveſte. p. 371. u. w. Uebrige niederbaier. Herzoge. p. 373—378. Erlöſchung dieſer Herzoge 1340. p. 378.

Dritter Abſchnitt.

Rudolph und Ludwig, gen. der Baier, (Söhne Ludwigs, des Strengen) von 1294 — 1347. p. 379 — 426.

Vierter Abſchnitt.

Neue Nutztheilungen und neue Linien. p. 427 — 428.

§. I. Linie Ludwigs, des Brandenburgers in Brandenburg, Baiern-München und Tyrol von 1349—1363. Regenten: Ludwig, der Brandenburger; deſſen Sohn Mainhard. Tyrol gieng verloren. p. 429—432.

§. II.

§. II. Ludwig der Römer, und Otto, beyde in Brandenburg, welches verloren gieng. p. 432—435.

§. III. Linie von Straubing-Holland, von 1353 —1425. p. 436—446.

§. IV. Linie von Baiern-Ingolſtadt, von 1392 —1447. p. 446—453.

§. V. Linie von Baiern-Landshut, von 1392 —1503. p. 453—471.

§. VI. Linie von Baiern-München, von 1392 —1508. p. 471—492.

Dritter Theil. p. 493.

Einleitungen. Der gräßliche Sittenverfall, und die daher entſtandne Gleichgültigkeit gegen alle Religion verkündigte die Erſcheinung einer höchſtwichtigen Begebenheit in religiöſen Dingen. p. 493. u. w.

Entſtehung der Lehre des Martin Luthers, und ſchnelle Verbreitung derſelben durch begünſtigende Umſtände. p. 496—500.

Die Deutſchen trennten ſich. Die von der römiſch-katholiſchen Kirche Ausgetretnen proteſtirten wider die Zumuthungen des Kaiſers, Carl des Vten, der ſie wieder in die vorigen Schranken zurückführen wollte, und nun entſtanden gegenſeitige Bündniſſe. Es kam zu einem fürchterlichen Krieg, deſſen Folge war, daß im J. 1552 zu Paſſau den Proteſtanten die Religionsfreyheit bewilligt, daß dieſe Bewilligung im J. 1555 auf einem Reichstag zu Augsburg beſtätigt, und daß den Proteſtanten ſogar der Beſitz der Bißthümer, und anderer geiſtlichen Pfründen, welche ſie vor dem Vertrag zu Paſſau an ſich gezogen hatten, zugeſagt wurde. p. 500—509.

Während dieſer Auftritte wurde die humaniſtiſche Litteratur verſcheuet, ſo, daß ſie erſt in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts wieder zum Vorſchein kam. p. 509. u. w.

Erſcheinung des Jeſuitenordens im J. 1540 u. w. p. 511. u. w.

Erſcheinungen von Vereinen und Bündniſſen der katholiſchen und proteſtantiſchen Fürſten; von neuen Verhältniſſen der Reichsfürſten gegen die Kaiſer, von Landſtänden gegen ihre Landesfürſten. p. 512—516.

Fortſetzung der, von uralten Zeiten hergebrachten Mißbräuche und Aberglauben. p. 516. n. w.

Baieriſche Herzoge vom J. 1508 bis 1777.

a) Wilhelm IV., und ſein Bruder Ludwig, führten eine gemeinſchaftliche Regierung. p. 518; wurden mit Wirtemberg in unangenehme Händel verwickelt. p. 520; ſtanden bey der Bauernaufruhr 1525 dem Erzbiſchof von Salzburg bey. p. 522. Beſchloſſen, (worinn ihnen auch ihre Nachkömmlinge folgten) in ihren Staaten allein die katholiſche Religion zu dulden, machten mit der Verbeſſerung der Geiſtlichen einen thätigen Anfang, führten die Jeſuiten, und beſſere Schulen ein, und trafen zur Erhaltung der kathol. Religion ſtrenge Maßregeln; Hintritt Wilhelms IV. und Ludwigs ꝛc. p. 523—528.

b) Albert V., ein außerordentlicher Gönner der Wiſſenſchaften und der Künſte, ertheilte 1557 den Rittern und Adelichen den ſechzigſten Freyheitsbrief, benahm ſich gegen einige von Adel, welche im Religionsweſen ihrem Privatdünkel folgen wollten, ſehr großmüthig, beſchickte wegen der Prieſterehe, und wegen des Genußes des heil. Abendmahls unter beyden Geſtalten die Kirchenverſammlung zu Trient, vollzog die Beſchlüſſe dieſer Kirchenverſammlung auf das ſtrengſte, eiferte für die Wiederherſtellung der Sittlichkeit, baute für die Jeſuiten Collegia und Schulen. p. 528—535. Deſſen Hintritt. Ebd.

c) Wilhelm Vte beharrte in Betref der Jeſuiten auf den Geſinnungen ſeines Vaters und Großvaters, baute das prächtige Collegium, mit der Kirche zu München, dann viele andere Häuſer dieſes Zwecks, vertrieb den Ao. 1582 zur calviniſchen Religion ausgetret-

getretnen Erzbiſchof Gebhard von Cöln. p. 536—538. trat Ao. 1598 die Regierung an ſeinen erſtgebornen Sohn Maximilian, den Iten ab, † 1626. Gemahlinn, Kinder. p. 538.

d) Maximilian I. Bedrohliche Bewegungen von Seite der Proteſtanten, welche, nachdem Maximilian im J. 1607 vermög eines kaiſerlichen Auftrags, die Reichsſtadt Donauwörth beſetzte, zu Ahauſen ein Bündniß (Union) ſchloßen. p. 539—547.

Maximilian ſchloß 1609 zu München ein Gegenbündniß (die heil. Liga genannt) wodurch ſich die Proteſtanten veranlaßt fanden, ihre, bereits verſammelten Truppen wieder zu entlaſſen. p. 547—549.

Entſtehung des 30jährigen Kriegs 1618. Die Böhmen fielen von ihrem rechtmäßigen König Mathias ab, und wählten den Churfürſten Friedrich V. von der Rheinpfalz. p. 549—552.

Maximilian I, fand ſich wegen der höchſtwichtigen Folgen jenes Vorgangs, veranlaßt, den rechtmäßigen König zu unterſtützen, und nachdem er mit dem K. Ferdinand II. (dem Nachfolger des Mathias) eine Uebereinkunft, vermög welcher ihm wegen der Kriegskoſten das Oberöſterreich verpfändet ward, getroffen, zog er, als Haupt der Liga, wider die Böhmen, ſchlug ſie den 8. Nov. 1620 auf den weißen Berg bey Prag, eroberte dieſe Hauptſtadt und ganz Böhmen, und ſtellte es ſeinem rechtmäßigen Herrn wieder zu. Der Krieg ſchien geendigt zu ſeyn. p. 552—555.

Aber der Kaiſer Ferdinand IIte entſetzte den Friedrich V. ſeiner Würden, und Länder, und der Krieg wurde fortgeführt. Der baieriſche Feldherr Tilly ſiegte in der Rheinpfalz und Niederſachſen, als es den K. Ferdinand einfiel, ein eignes Heer unter der Anführung des Wallenſteins aufzuſtellen. Nach vier Jahren im J. 1629 wurde mit dem König Chriſtian IV. von Dänemark, der ſich als Herzog von Holſtein um die Niederſachſen angenommen hatte, ein Friede gemacht. p. 555—569.

Und

Und der Friede ſchien jetzt wieder allgemein eintreten zu können; allein da der Kaiſer Ferdinand II. im J. 1629 mit einem Reſtitutionsedikt zum Vorſchein kam, ſo begann jetzt der Krieg von neuem. Der franzöſiſche Hof ermunterte, und miethete den König von Schweden Guſtaph Adolph zu einem Krieg wider den Kaiſer, und die Liga. p. 559—562.

Guſtav Adolph trat auf im J. 1630, gewann den 7. Sept. 1631 eine Schlacht bey Breitenfeld, durchzog Schwaben, Franken, Baiern, (wo er den 17. May 1632 zu München ſeinen Einzug hielt) rückte wieder nach Sachſen, wo er in einer Schlacht bey Lützen den 6. Nov. 1632 ſein Leben verlor. Da auch einige Zeit darauf, den 27. Aug. 1634 das ſchwediſche Heer bey Nördlingen eine gänzliche Niederlage erlitt, ſchien es wieder, daß der ſchreckliche Krieg geendigt werden könnte. p. 562—566.

Aber nunmehr traten erſt die Franzoſen auf, und der Krieg wurde bis zum Ende des J. 1648 fortgeführt, und dann erſt durch den weſtphäliſchen Frieden geſchloſſen. p. 566—568.

Beweggründe des Maximilians I. von Baiern, die, dem Churfürſten von der Rheinpfalz abgenommene Churwürde und die Oberpfalz anzunehmen. p. 569.

Nachrichten über die vortrefliche Regierung des Maximilians I. Deſſen Hintritt und Kinder. p. 569—576.

e) Ferdinand Maria, Nachrichten von ſeiner Regierung; von ſeinem Hintritt und Kindern. p. 576—579.

f) Maximilan II. focht in ſeiner Jugend in den Türkenkriegen für Oeſterreich. p. 579—580. verlor 1692 ſeinen Prinzen Joſeph Ferdinand, welcher zum König von Spanien beſtimmt war, und trat, da jetzt Oeſterreich, und Frankreich Anſprüche auf die ſpaniſche Erbſchaft machten, in den Krieg, welcher wegen dieſer Erbſchaft ausbrach, auf die Seite der Franzoſen, verlor den 13. Auguſt 1704

eine

eine Hauptſchlacht bey Höchſtädt, und ſein Land, das ihm erſt im J. 1714 durch einen Friedensſchluß zu Raſtadt und Baden wieder zu Theil ward. p. 580—593. Deſſen Hintritt, Gemahlinn, und Kinder. p. 593—594.

g) Carl Albert focht erſt, wie ſein Vater, für Oeſterreich, machte nach dem Abgang des letzten männlichen habsburgiſchen Sproß, 1740 Anſprüche auf Oeſterreich, ließ ſich von dem franzöſiſchen Hof bereden die deutſche Kaiſerkrone, und franzöſiſche Hilfe anzunehmen, verlor dabey, wie ſein Vater, ſein Land, wohin er erſt im Spatjahr 1740 wieder zurück kam, und den 20. Jänner 1745 ſtarb; deſſen Gemahlinn, und Kinder. p. 595—599.

h) Maximilian Joſeph oder der IIIte, nachdem er mit Oeſterreich (den 28. April 1745) Friede gemacht hatte, verſah er ſein Land mit Geſetzen, mit vortreflichen, zu einer nützlichen Aufklärung der Nation führenden, Anſtalten und erwarb ſich eine Achtung und Liebe ſeiner Nation, die ohne Gränzen war, da er ſie den 30. Dec. 1777 verließ; als der letzte ſeiner Linie; Ihm folgte als nächſter Anverwandter — p. 599—605.

i) Carl Theodor, der, unter verſchiedenen Ereigniſſen von 1778 bis 1799 regierte. p. 605—610.

Ein.

Einleitungen.

§. I.

Eine zweckmäßige Nationalgeſchichte ſoll eine zuverläßige Nachricht liefern, was eine Nation thun gekonnt, und was ſie gethan, um auf dem ihr zu Theil gewordenen, väterlichen Boden eine ächte und dauerhafte Glückſeligkeit über die ſämmtlichen und einzelnen Einwohner zu verbreiten; was ſie verſucht und unternommen hat, den Ackerbau, die Künſte, die Gewerbe, den Handel, und jede Art von Fleiß und Geſchicklichkeit zu beleben, durch weiſe Geſetze die Freyheit des Vornehmſten und Gemeinſten aufrecht zu halten, eine allgemeine Ordnung und Sicherheit aller Dinge zu befeſtigen, ſich wider die Erſcheinungen natürlicher Unfälle, dann wider Anfälle von auſſen wohl vorbereitet und ſicher zu halten, mithin in ſolcher Abſicht die Anlagen und Kräfte Aller und jeder zu wecken, zu bilden, zu beſchäftigen, ſie durch jede Art ſchicklicher Aufmunterung zu belohnen, das gemeinſame Leben zu veredeln, zu verſüßen und zu verſchönern, und eine lebendige Hinſicht auf ein künftiges unwandelbares Leben in alle Herzen zu prägen.

Um die Zeit, da der erſte römiſche Cäſar oder Kaiſer, der wegen ſeiner Hocherhabenheit der Auguſtus genannt wurde, den (zu Rom in Kriegs-

zeiten offen geſtandenen) Janustempel geſchloſſen, und dem Erdkreis gleichſam einen allgemeinen Frieden verkündigt hatte, befand ſich unſer Europa in einer ganz ſonderbaren Lage und Stimmung. Faſt die ganze ſüdliche Hälfte dieſes Welttheils ſtand unter der Bothmäßigkeit der Römer, und es dürfte zuverläßig nur von ihrem guten Willen abgehangen haben, den Frieden auf lange Menſchenalter zu erhalten, und ganz andere Begebenheiten, als welche erfolgt ſind, herbey zu führen, wenn es ihnen gefallen hätte, den im Norden von Europa wohnenden Völkern, welche von unzähligen, ihnen (den Römern) wohl bekannten Dingen, noch keine Begriffe hatten, dieſe Begriffe, Einſichten und Kenntniße mitzutheilen, ſie mit dem Ackerbau, mit dem Handel, mit Wiſſenſchaften und Künſten bekannt, ſich ſelbſt aber um die ganze Welt ewig verdient zu machen; allein die Römer blieben, als bloße rohe Krieger für den beſſern Geſchmack und Sinn, welchen ihnen einige ihrer geiſtreichen Schriftſteller hätten einflößen ſollen, unempfänglich, und die vielen tauſend ſchönen Statüen, welche von ihnen aus Griechenland nach ihrer Hauptſtadt, und nach ihren Landhäuſern geſchleppt wurden, dienten zu nichts, als die Ueppigkeit ihrer ungeheuren Bauluſt zu vermehren. Ihr roher Muthwillen verleitete ſie zu den abgeſchmackteſten Mißhandlungen von Kleinodien der griechiſchen Kunſtwerke; wie dann ſchon Caligula den huroniſchen Einfall hatte, die Statüen berühmter Männer, welche Auguſtus im Marsfelde aufgerichtet hatte, niederreißen, und zerſchlagen, dann von den auserleſenſten Statüen

der

der Götter die Köpfe wegnehmen, und ſeine Bildniſſe darauf ſetzen zu laſſen. Bey der unbeſchreiblichen Größe und Pracht ihrer Schauſpielhäuſer hatten ſie (vom Terenz kann hier die Rede nicht ſeyn) keinen einzigen würdigen Schauſpieldichter, und ſie zogen (als ächte Halbwilde) ihre unmenſchlichen Spektakel (wobey ſich zu ihrer Augenluſt gemiethete Menſchen morden, und ſich, da ſie ſtarben, im Angeſichte begaffen laſſen mußten), dann ihre Erfindungen, wodurch die Qualen vieler tauſend unſchuldig ermordeten Chriſten geſchärft, und verlängert wurden, unendlich weit den ſtillen Kunſtwerken, welche auf die Veredlung des Geiſtes wirken, vor. Selbſt ihre Kaiſer wurden nicht geſchont, und ſchon von den erſten zwölf verlor mehr als die Hälfte gewaltſam ihr Leben, und den meiſten der Nachgefolgten ergieng es nicht beſſer. Der Zuſtand vom Süden war demnach ſo beſtellt, daß als Folge deſſelben eine gänzliche Zerrüttung und Zerſtörung aller Dinge leicht vorher zu ſehen war.

Im nördlichen Theil von Europa trieben ſich die deutſchen, unter ſich unabhängigen, Völkerſchaften auf unſtäten Wohnplätzen herum, welche, ſo, wie manchmal wandernde Stämme an einander geriethen, gar häufig geändert worden ſeyn mögen. Unter die zahlreichern der deutſchen Stämme gehörten die Sueven, welche alles Land zwiſchen der Donau, der Elbe und Weichſel bewohnten, und welche aus mehr als fünfzig kleinern Völkerſchaften, unter welchen (zuerſt zwiſchen dem Rhein, dem Mayn und der Donau, dann ſpäter in Böhmen und Mähren)

ren) die Markomanner, und die mit ihnen verbündeten Haruden, und Seduſier, dann in den Gegenden von Meiſſen und dem Vogtland, die Hermundurer, beſonders an Muth und Geſchicklichkeit ſich auszeichneten; was man auch von den Nariscis, welche an dem Naabfluß, und zwiſchen Neuburg, Bamberg, Nürnberg, Eger, Neumarkt, Amberg und Koburg wohnten, dann von den an die Markomanner gränzenden Vandalern, von den Sennonen hinter der Elbe, von den ihnen nahen Longobarden, von den an der Oder gelegenen Burgundern u. a., dann in einiger Entfernung von den Gothen in Schweden, und von ihren Nachbarn den Rugiern u. a., zu rühmen pflegte. Dieſe Deutſche, welche ſich bey ihrer ſtrengen Lebensart mit jedem Jahre vermehrten, brauchten Wohnplätze, und ſchon hundert Jahre vor Chriſti Geburt drangen aus dem nördlichſten Deutſchland einige Völkerſchaften, die Cimbrer und Teutonen vor, welche aber durch die Kunſt und Liſt eines römiſchen Feldherrn, genannt Cajus Marius, geſchlagen, und ihr König Teutoboch zur Schau nach Rom, wo er durch ſeine Geſtalt und ſein trotziges Ausſehen den Einwohnern Schrecken einflößte, geführt worden. Einige Jahre nachher (nämlich 58 Jahre vor Chriſti Geburt) lernte ein anderer römiſcher Feldherr, der berühmte Cäſar, andere deutſche Stämme, welche, unter ihrem Anführer, über den Rhein gegangen waren, kennen, und bewundern, ſo, daß er ſich alle Mühe gab, Deutſche in ſeine Dienſte zu bekommen, und ſchon zehn Jahre

darauf

darauf das Glück hatte, durch ihre vortrefliche Dienſte die für ihn entſcheidende Schlacht bey Theben auf den pharſaliſchen Feldern wider Pompejus zu gewinnen. Dieß flößte ſeinem Nachfolger, dem obengedachten Kaiſer Auguſt (welcher 30 Jahre vor Chriſti Geburt zum erſten Kaiſer erhoben worden iſt) die Begierde ein, ſich der Gränzen bis an den Rhein und der Donau zu bemächtigen, was ihm auch vollkommen glückte. Er erlaubte erſt ſeinem Stiefſohn Druſus (einen fünfund zwanzigjährigen Jüngling), welcher bloß die muthwillige Abſicht hatte, ſich in Rom einen glänzenden Namen machen und einen Triumph halten zu können, die Rheinländer, welche ihm nicht das Geringſte zu Leid gethan hatten, zu überfallen, und ihre Felder und Wohnungen bis an die Elbe zu zerſtören. Bald nachher, nämlich fünfzehn Jahre vor Chriſti Geburt, ſchickte der Kaiſer einen ſeiner Feldherrn, Silius, wider die an der Donau wohnenden Noriker, welche ſich um die, ſchon früher unterjochten, Pannonier angenommen hatten, ab, und im folgenden Jahre erfuhren auch die Vindelizier und Rhätier ein gleiches Schickſal, indem ſie Auguſt durch ſeine Stiefſöhne, den eben genannten Druſus, und den Tiberius, nicht nur ihrer Selbſtſtändigkeit berauben, ſondern ihre junge Mannſchaft nach entfernten Gegenden fortſchleppen ließ; aber bald darauf wurden die Römer auf das empfindlichſte gezüchtiget, indem ihnen der König der Cherusker, Arminius, oder Hermann (im neunten Jahre nach Chriſti Geburt) einige ihrer ſchönſten Legionen (im Teutobur-

ger

ger Wald unweit Rietburg und Paderborn) zu Grund richtete, worüber ſich der oberſte Anführer, Quintilius Varus aus Verzweiflung ermordete, und der Käiſer Auguſt ſich vor Betrübniß nicht zu tröſten wußte, und indem er öfters ſeinen Kopf gegen die Wand ſtieß, in der bitterſten Wehmuth ausrief: „Gieb mir meine Legionen wieder, Quintili Vare!“ Nun wurden von den Römern ernſthafte Anſtalten getroffen, die Gränzen zu befeſtigen, und von Rom aus Colonien dahin zu verlegen.

Die römiſchen Statthalter, welche in den römiſchen Gränzprovinzen unter den Namen Präſides, Duces, Gränzgenerale, die Oberaufſicht führten, hatten die weitläuftige Strecke von Pannonien herauf bis zum Urſprung der Donau, mit Kaſtellen, deren Beſatzungen mehr als hundert zwanzig tauſend Mann erforderten, auf das beſte verſehen. In jeder Entfernung von acht bis zehen Stunden ward eine Hauptſtation mit einer Stadt (oppido, municipio) errichtet, welche wieder mit kleinern oder Nebenſtationen in Verbindung ſtanden, und die Truppen oder Legionen, deren jede 6600 Mann zählte, mit allen erſinnlichen Unterſtützungen verſahen. Zu den ſämmtlichen Stationen, (Standorten, oder Lagern) waren, zum bequemen Marſch der Heere und der Zufuhren, breite und erhöhte Straſſen gezogen, welche allenthalben und in allen Richtungen mit Nebenſtraſſen zuſammenhiengen. Zur Zeit des Kaiſers Antoninus (genannt Pius oder der Fromme) welcher in der Mitte des zweyten Jahrhunderts regierte, und im Jahr 161 ſtarb, kam ein

Ver=

Verzeichniß der römiſchen Heerſtraſſen (Itinerarium Antonini) nebſt den Meilenzeigern zum Vorſchein, auf welchen die Entfernung der Stationen durch die Buchſtaben M. P. oder Millia paſſuum dergeſtalt angezeigt waren, daß tauſend römiſche Schritte oder fünftauſend römiſche Schuhe eine römiſche Meile ausmachten; indeß daß fünftauſend römiſche Schritte eine deutſche Meile enthielten. Der (im J. 138. verſtorbene) Kaiſer Hadrian, welcher den Einfall hatte, die Provinzen Vindelizien Rhätia prima, das alte Rhätia aber das zweyte Rhätien zu nennen, ließ in einem von Bojern bewohnten Bezirk, jenſeits der Donau, von Pföring an über Gunzenhauſen, bey Anſpach und Dinkelſpiel bis an den Nekar, als wohin ſich (wie unten vorkommen ſoll) die Bojer ausbreiteten, ein Vallatum oder einen Wall von Erde und Pfählen (Pfahlranken) aufrichten, welche nachmals um das Jahr 276 von dem Kaiſer Probus ergänzt und erweitert, und welche in der Folge von dem gemeinen Mann wegen ihrer bewunderungswürdigen Leitung und Stärke (ſie waren über Hügel und Thäler geführt) als ein Werk des Teufels betrachtet, und die Teufelsmauer genannt worden. Doch keine Befeſtigungen vermochten in die Länge den Strom künftiger Ereigniſſe zu hemmen; und nachdem ſich ſchon um das Jahr 166 nach Chriſti Geburt, fünfzehen (dem heutigen Baiern und Oeſterreich gegen über gelegene) deutſche Stämme vereinigt, und einen den Römern höchſt beſchwerlichen achtjährigen Krieg, welcher überhaupt der Markomanniſche genannt wurde, fortgeſetzt, wiewohl noch

zur

zur Zeit ihre Abſichten nicht erreicht hatten, fiengen die Römer ſchon an, nur noch Vertheidigungsweiſe zu gehen. Im Jahre 213 vereinigten ſich in der Gegend vom Rhein zwiſchen dem Nekar und Mayn verſchiedene Geſellſchaften deutſcher Mannen, welche daher Allemannen genannt wurden, mit dem Vorhaben, den Römern, wo ſie nur eine Gelegenheit finden würden, zu Leibe zu gehen, und bald nachher ſtanden in der Gegend zwiſchen dem Mayn, dem Rhein und der Weſer, wieder andere zahlreiche Stämme mit der entſchloſſenſten Erklärung auf, daß ſie mit den Römern durchaus nichts zu thun haben, ſondern als franke Leute oder Franken handeln wollten, und die Menge dieſer Franken wurde zwiſchen den Jahren 230—244 ſo muthvoll und fürchterlich, daß ſie gefaßt zu ſeyn ſchienen, es ganz allein mit den Römern aufnehmen zu können. Dazu kamen (aus Schweden und Norwegen) die (wegen ihrer ſonderbaren Schickſale berühmt gewordenen) Gothen, welche vom ſchwarzen Meere an jenſeits der Donau bis nach Dacien ſtreiften. Die Lage des römiſchen Staates wurde mit jedem Jahre bedenklicher; und als vollends der ſonſt in der Regierungskunſt ſehr erfahrne (im J. 395 verſtorbene) Kaiſer Theodoſius, welchen man den Großen nannte, in der Abſicht, den Verfall der Sachen thätigſt zu verhindern, auf den Einfall gerieth, das Kaiſerthum unter ſeine zwey Söhne Arcadius und Honorius zu theilen, und dem erſten Conſtantinopel zum Sitz des morgenländiſchen Reichs, dieſem Rom als Hauptſtadt des abendländiſchen Kaiſerthums zu überlaſſen,

laſſen, blieb es, wie ſich vorher ſehen ließ, nicht bey der Theilung, ſondern es kam zur Trennung, von welcher ſich die Folgen in Bälde äuſſerten, und durch verſchiedene Unglücksfälle ankündigten. Der (nach dem Hintritt ſeines Vaters noch unmündige) Honorius, war von einem zwar tapferen, aber zu kargen Miniſter und Vormunder, Stiliko (einem Vandalen von Geburt) vertreten, welcher die Unklugheit hatte, ſich zur höchſten Unzeit zween gothiſche Generale, von welchen ihm einſt höchſtwichtige Dienſte geleiſtet worden, zu vernachläßigen; was dieſe Gothen dergeſtalt verdroß, daß ſie, einer nach dem morgenländiſchen, der andere, genannt Alarich, mit einem Heere von Weſtgothen, nach dem abendländiſchen Reich ſich aufmachten, und alles in die gröſste Verwirrung ſetzten, ſo, daß der Miniſter Stiliko genöthiget wurde, mit ſeinen römiſchen Gränztruppen nach Italien zu eilen, um wenigſtens hier Mittel zu ſchaffen; was aber vollends alles verdarb. Die den Bojern gegenüberwohnenden deutſchen Völker unternahmen ſogleich über die Donau verſchiedene Streifzüge nach den römiſchen Ländern, und die Vandalen, Alanen, Burgunder und Sueven, beſonders die ſogenannten Hermundurer, und andere, ſtürmeten nachher durch Gallien, Spanien, Portugall (zum Theil bis nach Afrika), wo ſie eigne Königreiche errichteten. Der eben genannte Gothe Alarich, nachdem er einige Jahre ſeinen Aufenthalt in Noriko fortgeſezt, auch den königlichen Titel angenommen hatte, eroberte im J. 409 und plünderte Rom, verſöhnte ſich aber

nach-

nachher mit dem Kaiſer Honorius, und ſtarb bald darauf. So groß dieſe Unruhen waren, ſo ſchienen ſie doch mit einer ganz neuen Begebenheit, welche ſich in der Mitte des fünften Jahrhunderts ergab, in keinen Vergleich zu kommen.

Schon im J. 376 kamen aus Nordaſien halbwilde Stämme, Hunnen genannt, über den Don herüber, worüber ſich damals die Gothen, auf welche ſie ſtießen, vor Schrecken trennten, ſo daß einige, welche ſich nachmals Oſtgothen nannten, über den (zwiſchen der Donau und dem Nieper gelegenen) Fluß Nieſter zurück, andere, die Weſtgothen über die Donau nach Thracien, wo ſie von den Römern einige Zeit freundlich aufgenommen wurden, ſich retteten. Nun erſchien im J. 445 ein junger Hunne, genannt Attila, ſchrecklich an Geſtalt und Betragen. Sein Ausſehen, ſein Blick, ſein Gang, alles war an ihm ſonderbar und außerordentlich. Nachdem er zum unumſchränkten Herrn aller ſeiner Völker ernannt ward, ſprach und handelte er nach ſeiner Willkür; wiewohl auch von ihm gerühmt wurde, daß er nach ſtrengen, gerechten Grundſätzen verfuhr. Er blieb immer, wie in einen undurchdringlichen Nebel einer ſtummen Ernſthaftigkeit verhüllt, gab kurze, aber entſchloſſene Antworten, und lebte anfangs ſehr ſtreng, und nüchtern, ſo, daß er, wenn er gleich prächtige Tafeln gab, nur ſehr wenig davon genoß. Während ſeiner Mahlzeiten hörte er gerne kräftige Lieder von Gefahren und Ungemach, wobey ſeine Augen voll Glanz wurden. Wenn er nach dem Schwert griff, gieng, und zer-

trat

trat er. Nachdem er im J. 441 in Thracien eingefallen, den Orient grauſam verwüſtet, und den Kaiſer Theodoſius, den Jüngern, zur Entrichtung eines Tributs genöthiget hatte, zog er im Jahr 449 (nachdem er auch an den abendländiſchen Kaiſer die Zumuthung geſtellt hatte, ihm einen Strich an der Sav abzutreten, und ihm mit beyden Reichen eine Verbindung zu verſchaffen,) durch das nördliche Deutſchland, und wie man ſagt, durch einen Theil des Norikum, zog von den ihm unterwegs aufgeſtoſſenen Völkern, den Thüringern, Bruktern, Franken, Markomannen, Sueven, Quaden, Herulern, und andern, welche kaum noch wußten, wie ſie ſich retten ſollten, unendliche Volksmengen an ſich, und verwüſtete die Länder derſelben ſo, daß es ihm aus Mangel an Lebensmitteln unmöglich geweſen ſeyn würde, den nämlichen Weg zurück zu kehren. Speyer, Worms, Maynz, Trier, Straßburg und andere Städte wurden größtentheils verheert; aber im innern Frankreich trieb itzt der Schrecken die Weſtgothen unter ihrem König Theodorich, ferner (unter einem römiſchen Feldherrn Aetius) römiſche Heere und andere Völker zuſammen. Nun kam es auf den Ebenen bey Chalon an der Marne im Jahr 451 zu einer Schlacht, nach welcher am Abend kein Theil obgeſiegt hatte. Ueber zweymal hundert tauſend Männer lagen auf dem Schlachtfeld. Attila zog ſich itzt nach Italien, verwüſtete Aquileja (die Hauptſtadt der Provinz Venetia), verwüſtete die Städte Mailand, Pavia, Verona, Mantua, Cremona ꝛc. mit allen ihren Schönheiten, zerſtörte mit

Feuer

Feuer und Waſſer, was zerſtört werden konnte, und war eben im Begriff, ſich Rom zu nähern, als ihm der Pabſt Leo, der ihm perſönlich entgegen zog, erinnerte, daß er ein menſchliches Weſen ſey. Da hielt er inne, und gieng, über und über mit Blut überronnen, nach ſeiner Heimath zurück. Er ſtarb im Jahr 453 im 36. Jahr ſeines Alters. Und mit ſeinem Hintritt war ſeine Herrſchaft dahin.

Die deutſchen Völkerſchaften ſetzten ihre Wanderungen nach den ſüdlichen europäiſchen Ländern, welche man ſchon ſeit dem vierten Jahrhunderte, und noch etwas früher die groſe Völkerwanderung genannt hatte, neuerdings fort. Rom wurde im J. 455 zum zweyten mal, und dießmal von Genſerich, König der Vandalen (kräftigen Völkerſchaften aus den Gegenden der Lauſiz und Brandenburg) erobert und geplündert. Allemanner und Thüringer, u. a. vertrieben den noch übrigen kleinen Reſt der römiſchen Beſatzungen aus ihren Kaſtellen und Bollwerken an der Donau, an dem Inn, an der Iſar, und aus andern Verbindungen, und im J. 476 nahmen, (unter ihrem Anführer Ottokar) Rugier und Heruler, welche aus den Gegenden Pommerns gekommen, und über Salzburg, deſſen noch übrigen Reſt ſie gänzlich zerſtört, gezogen waren, den letzten römiſchen Kaiſer Romulus Momillus (der wegen ſeines noch unreifen Alters Auguſtulus genannt wird) in Ravenna gefangen, riſſen ihm den Purpur, und die Zeichen ſeiner Würde vom Leib, und nannten dafür ihren Anführer einen König Italiens. Dieſes war demnach, da bey den Römern

längſt

längſt alle männliche Kraft, und der geſunde Sinn, da die Gottesfurcht, die Tugend und Gerechtigkeit (und was damit verbunden iſt) verſchwunden waren, das endliche Schickſal des ehemals ſo hochberühmten römiſchen Reichs, der einſt bewunderungswürdigen großen Tugenden und Anſtrengungen ſo vieler Weiſen, der kühnen Thaten und Hinopferungen ſo vieler Heroen, ſo vieler für ewige Zeiten entworfenen Plane und Unternehmungen der auserleſenſten Geiſter, und der glänzendſten Regierung der Welt (1229 Jahr nach der Erbauung der Stadt Rom).

Dieſe höchſt ſonderbaren Ereigniſſe zogen höchſt ſonderbare Folgen nach ſich. Durch die Einwanderungen der deutſchen Völker verloren ſich, ſo zu ſagen, die urſprünglichen Bewohner der ſüdlichen Länder. Ihre Kenntniſſe, Gebräuche, Namen, ſogar ihre Sprachen verloren ſich, und waren in ein barbariſches Gemiſch halb unverſtändlicher Wörter, woraus mit der Zeit die heutigen Sprachen Frankreichs und Italiens hervorgiengen, ausgeartet. Die Länder des nördlichen Deutſchlands ſtanden beynahe menſchenleer, und neue Volksſtämme aus dem innern Preußen, Polen und Rußland, die Slaven (nachher, da ſie gröſtentheils unterjocht wurden, Sklaven), auch Wenden genannt, breiteten ſich nach und nach in Mecklenburg, Pommern, Wagrien, Lauenburg, Brandenburg, Meiſſen, Lauſiz, Böhmen, Mähren, Steiermark, Kärnthen und Krain, unter Einer Sprache, aber unter verſchiedenen Mundarten aus. Ganz Europa begann izt wie von neuem, um einſt, unter verſchiedenen Namen und Geſtalten,

eben

eben dieſelbe Verwicklung und Entwicklung der Dinge der künftigen Geſchichte zu überliefern.

§. II.

Am ſüdlichen Ufer der Donau und auf den angränzenden Höhen und Gebirgen befand ſich ein uraltes Volk, von welchem erzählt wird, daß es nicht deutſcher, ſondern celtiſcher-galliſcher Abkunft, und daß es unter den ſonderbarſten und den ſchwerſten Schickſalen und Drangſalen, ſeit urgrauen Zeiten bald getrennt, bald wieder vereint, dann ſtets ſtark und muthvoll erhalten worden ſey. Dieſes Volk ſey (erzählet der römiſche Geſchichtſchreiber Livius u. a.) aus einer zu großen Bevölkerung, und aus Mangel an künftigen Unterhalt genöthiget worden, eine Gegend, wo noch itzt die zurückgebliebenen derſelben **les Buyes** genannt werden, zu verlaſſen, und ſich dabey der Anführung zweyer Prinzen und Brüder, Sigoveſus und Belloveſus, anzuvertrauen. Sie machten zuſammen (wahrſcheinlich auch mit ihren Weibern und Kindern) dreymal hundert tauſend Köpfe aus; hielten aber für nothwendig, ihre Schwärme zu theilen. Dieß thaten die zwey Brüder nach dem Ausſchlag eines Looſes, vermög deſſen Sigoves nördlich durch die herziniſchen Wälder nach Böhmen, Belloves aber nach Italien bis jenſeits des Poſfluſſes zog. Dieſer Zug ereignete ſich fünfhundert ein und neunzig Jahr vor Chriſti Geburt.

Da eine ausführliche Erzählung der Schickſale, mit welchen die letzteren, nämlich die nach Italien gewanderten, Bojer zu kämpfen hatten, hier zu unſern

ſern

ſern weſentlichen Angelegenheiten eben nicht zu gehö-
ren ſcheint, ſo wollen wir nur bemerken, daß ſie da-
ſelbſt mehrere Städte, z. B. Lodi, Pavia (Ticinum), Placentia, Cremona, Parma, Bononia u. a. bauten, daß ſie ſchwere Kriege mit den Römern führten, ſelbſt Rom eroberten, daß ſie aber endlich doch (186 Jahre vor Chriſti Geburt) erſt zu den Tauriſcern, dann an das ſüdliche Donauufer gezogen, und (wie neuere Meynungen ſagen) ſich von dem Rabfluß bis an den Inn ausgebreitet haben. ꝛc. ꝛc.

Von den böhmiſchen Bojen wird erzählt, daß, nachdem ſie in dem Land Böhmen, welches von ihnen ſeinen Namen erhalten hat, über dreyhundert Jahre gewohnt haben, ein zahlreicher Schwarm (280 Jahre vor Chriſti Geburt), bis nach Aſien gewandert, und daß (58 Jahre vor Chriſti Geburt) wieder ein Trupp von 32000 Köpfen, erſt über die Donau zu den italieniſchen Bojen, und, weil er von dieſen Bojen nicht aufgenommen worden, dem römiſchen Feldherrn Julius Cäſar (mit einigen Helvetiern) zugezogen, von dieſem aber, als welcher die Tapferkeit der Bojer in einem Gefechte verſucht hatte, in die Gegend von Bourbon verſetzt worden ſey.

Endlich wurde auch der Hauptſtamm der Bojer in Böhmen veranlaßt, ſeine alte Heimath zu verlaſſen. Auguſt nämlich bedrohte Großdeutſchland, und auf ſeinen Befehl drangen ſeine, ſchon oben genannten Feldherren, Druſus und Tiberius, über den Rhein, und griffen die nächſt gelegenen deutſchen Völkerſchaften mit einem ſolchen Ungeſtüm an, daß ein zahlreicher Stamm derſelben, die (oben vorgekom-

kommenen) Markomanner, unter ihrem Anführer Marbod, plötzlich nach Böhmen ſich flüchteten, und über die Bojer, welche ſich eines ſolchen Ueberfalls durchaus nicht verſehen hatten, ſo unvermuthet herfielen, daß dieſe in ihrer Verlegenheit nicht umhin konnten, der Uebermacht zu weichen, und ſich in den Schutz der Römer, welche eben vor Kurzem, die, der Donau nächſt gelegenen, Völker unterdrückt, und die junge eingeborne Mannſchaft nach entfernten Gegenden als Colonien abgeführt hatten, acht Jahre vor Chriſti Geburt, zu begeben. Sie ſammelten ſich zuerſt in der Gegend, wo der Innfluß in die Donau tritt, und bauten hier eine Stadt, welche von ihrem Hinumgang (Transitu) aus Böhmen nach Vindelizien, oder vom Eingang des Inns in die Donau Bojodurum (jetzt Paſſau) genannt wird.

Die Länder, welche hier die Bojer antrafen, und in welchen ſie ſich nach und nach auszubreiten anfiengen, hießen Norikum, Vindelizien, und Rhätien.

Das Norikum erſtreckte ſich gegen Norden an die Donau, oder an das alte eigentliche Deutſchland, gegen Oſt an das cetiſche Gebirg oder den Calenberg (welcher eine Stunde oberhalb Wien an der Donau anfängt, und auf fünfzig Meilen bis an den Savefluß reicht,) und hier an ein anderes öſtlich gelegenes, von den Römern ebenfalls unterjochtes Land, Pannonien, deſſen Gebiet ſich bis da, wo der Savefluß in die Donau fällt, ausdehnte, und wovon ein Theil, welcher zwiſchen dem Calenberg, dem Rabfluß, der Donau und Sav lag, Oberpannonien

nien

nien genannt wurde. Gegen Süd reichten die Gränzen des Norikums an das Kraingebirg hinter Laibach (Caravankas) dann an die Kärner und Japiden bis nach Italien. Gegen West endlich reichte das Norikum bis an das Land Vindelizien.

Das Land Vindelizien, deſſen Name von den Flüſſen Vindo, oder Wertach, und vom Lech oder Lycus abgeleitet wird, lag zwiſchen der Donau, dem Inn, und dem Lech, und zwar nordweſtlich bis an den Urſprung der Donau, dann ſüdweſtlich bis an den Bodenſee.

Das Land Rhätien gränzte gegen Oſt an das noriſche Gebiet, gegen Süden an Italien bey dem Commerſee, und Verona, gegen West an den Urſprung des Rheins, Helvetien, und den Bodenſee, gegen Norden an Vindelizien.

Dieſes Rhätien wurde (wie ſchon oben vorkam) vom Kaiſer Hadrian Rhaetia prima oder Oberrhätien, Vindelizien aber Rhaetia ſecunda genannt; ſo wie (im J. 292.) auch das Noricum in das ripenſe, an dem Geſtade der Donau, und in das mediterraneum nach dem Gebirg hin getheilt, einige Zeit darauf aber den ſämtlichen baieriſchen Ländern der allgemeine Name Noricum gegeben und bis zum Jahr 1158 da Oſtbaiern, oder Oeſterreich vom heutigen Baiern getrennt wurde, geblieben iſt.

Die Bojer haben ſich von ihrem erſten Sammelplatz Bojodurum an der Donau nicht nur links bis nach Oberpannonien, und hinauf oder weſtlich bis an den Urſprung der Donau verbreitet, ſondern auch (ſchon um das J. 16. nach Chriſti Geburt) in

die von den Markomannern verlaſſenen Bezirke, wo gegen Entrichtung eines Zehents an die Römer (daher die **Agri decumates**) ſich begeben, und bis an den Neckar ſich angeſiedelt.

Das Schickſal der Bojer oder Baiern unter der Herrſchaft der Römer war nichts weniger als erfreulich. Sie wurden gleich eroberten Völkern ſehr hart gehalten, die gemeinen Freyen wurden ſtreng im Militärdienſt geübt, die Leibeigenen wurden zur Beſtellung der Felder für die Römer, zum Straſſen- und Bergbau u. a. angehalten; ſie mußten bey Heerzügen Gebäcke tragen, und mit einem Worte, durchaus in einer unbedingten Abhängigkeit leben. Wenn man annimmt, daß dieſe Bojer über vierhundert Jahre unter den Römern, unter welchen ſich wenigſtens in den erſten zwey Jahrhunderten ſehr unterrichtete und gebildete Männer, als Heersführer, Kaufleute, Künſtler eingefunden haben werden, gelebt, daß ſie die Art, wie die Römer z. B. bauten, und wie ſie die bürgerlichen Gegenſtände und Geſchäfte mit der größten Geſchicklichkeit behandelten, während ſo vieler Menſchenalter mit Augen geſehen, ja wie ſie ſelbſt mitzuwirken veranlaßt worden ſeyn werden: ſo kann man, wenn man den ganz ſonderbar unbehilflichen Zuſtand der Bojer nach dem Abzug der Römer bedenkt, nicht umhin, ihr Schickſal zu beklagen, und anzunehmen, daß ſie von den Römern ganz vernachläßigt, und unter einem beynahe unbegreiflichen Druck gehalten worden ſeyn müſſen. Man fand unter ihnen kaum eine Spur

von

von einer wiſſenſchaftlichen oder günſtigen Bildung. Sie verſtanden von allem dem nichts, was man eine beſſere Erziehung oder Jugendunterricht nennt, und ſie konnten weder leſen, noch ſchreiben. Sie hatten ihre celtiſche Sprache ſo viel als vergeſſen, und von der deutſchen und lateiniſchen Sprache, in welcher letzteren ihnen von den Römern alle Verordnungen und Befehle zugefertiget wurden, hatten ſie kaum das Unentbehrlichſte hervorzubringen gewußt, und das in einer Mundart, welche aus ihrem Umgang mit den noch vorhanden gebliebenen, urſprünglichen Vindeliziern, dann mit den Römern und mit verſchiedenen Eingewanderten, welche bey ihren Zügen durch Baiern in dieſem fruchtbaren Land ſich angeſiedelt haben, entſtanden, und, man kann ſich leicht denken, wie ſie beſchaffen, und daß ſie ungefähr mit den ähnlichen Schickſalen der Sprachen in Frankreich, Italien und Spanien zu vergleichen geweſen iſt. Man kann ſich, wenn man dieſe traurigen Ereigniſſe wahrnimmt, ſogar die Möglichkeit erklären, wie man auf den Einfall gerathen konnte, die Bojer für verſchwundene Leute zu halten, und die im fünften Jahrhundert bey dem Gothe Jornandes (er ſelbſt lebte im ſechsten Jahrhundert) aufgeführten Bajobarer für andere Leute zu erklären, als diejenigen geweſen ſind, von welchen ein Schriftſteller des ſiebenten Jahrhunderts, der bobienſiſche Mönch, Jonas, geſchrieben hat: „Euſtachius reiſet den Bojern zu, welche man jetzt Bavocarii nennt.“ Wie man nämlich den Name Ludwig bald Hlovis, bald Hludwig, Clodwig, Clodowig, u. ſ. w. ſprechen hörte,

je nachdem dieſen Name jemand ausſprach, oder zu ſprechen verſtand: ſo hörte man damals auch Bojer, Bojovaren, Bajobaren, Boivern, Bajoarn, und zuletzt Bavari ſprechen, wie man noch dieſe Stunde anſtatt Baiern gar häufig Baren, und Boarn ſprechen hört.

Doch es iſt eben nicht nöthig, daß man, wenn man des kläglichen Zuſtandes der Bojer nach dem Abzug der Römer erwähnt, dieſen den Römern beymißt. Schon die wiederholten Einfälle und Züge der Allemanner, Rugier, Heruler, Gothen, und verſchiedener anderer deutſchen Horden durch Baiern nach den römiſchen Ländern, wurden ſeit dem Anfang der ſogenannten Völkerwanderung und zum Theil ſchon früher, zur Zeit der Hunnen, ſo oft wiederholt, und waren ſo über alle Glaubwürdigkeit gräßlich, daß ſich gar nicht zu verwundern ſeyn dürfte, wenn die Bojer auch nach einer vorgegangenen guten Bildung wieder ganz verwildert, ja wenn ſie vielmehr vollends ausgerottet worden ſeyn ſollten. An den Hauptflüßen, der Donau, dem Inn, der Iſar, dem Lech u. a. waren die beſtbeſtellten Lagerſtätte, und Schlöſſer erbaut, und das ganze Land war von den ſchönſten Heerſtraſſen, deren Dauerhaftigkeit der Ewigkeit zu trotzen ſchien, erfüllt. Die Straſſen von Lorch nach Augsburg, von Lorch durch das Norikum ripenſe, oder Ufernorikum, nach Augsburg, von Lorch nach Viltau bey Innsbruck, ferner von ponte oeni ad Castra quintana oder Künzen, von ponte oeni nach Veldidena, von Augsburg bis Verona, und andere ſind bekannt, und die

Namen

Namen der ſchönen und bevölkerten Ortſchaften ſind es nicht weniger. Alle dieſe Herrlichkeiten waren durch die Wuth und Raubbegier der Zugvölker mit dem Untergang der Römer verſchwunden, und man weiß noch von hundert Dingen, mit Zuverläßigkeit, die Stellen nicht mehr zu zeigen, wo ſie geſtanden ſind. Aber überall findet man noch einzelne Strecken von den römiſchen Heerſtraſſen, dann Schanzen, Gränzſteine, Meilenzeiger, Fuhrten, Steinaufſchriften, und Münzen von Gold, Silber und Bronze. Viele Gebäude, welche in der Nähe von Flüßen ſtanden, mögen von dieſen weggeſpühlt, oder mit Schutt und Sand überdeckt worden ſeyn. Grabhügel verſchiedener Formen und Größen, und dann in dieſen Hügeln gemeinere und ſchönere Urnen, Töpfe, Lanzen, und Schwerdter, Armringe, und verſchiedene andere Zierden, welche zwiſchen Kohlen und Beinſtücken liegen, findet man in einer unzähligen Menge; wobey ſich freylich nicht immer beſtimmen läßt, ob die Hügeln von Römern, oder Vindeliziern, oder Bojern, oder von Völkern, welche durch das Land zogen, und einige Zeit ſich darinn aufhielten, errichtet worden ſind.

Wenn übrigens die Bojer vor dieſen Unglücksfällen nicht ſo gebildet, als man es unter ihren Herren, den Römern, hätte erwarten dürfen, geweſen ſeyn ſollten, ſo iſt doch (nach bewährten Zeugniſſen) von ihnen zu rühmen, daß ſie in mechaniſchen Fertigkeiten vor den jenſeits der Donau geſtandenen deutſchen Völkern ſich ausgezeichnet haben. Sie trieben, wozu dieſe Deutſche ſich lange nicht verſtehen

woll=

wollten, ſehr geſchickt, und fleißig den Ackerbau, und die Viehzucht, hatten ſchöne Fruchtgärten, und im zweyten Rhätien oder Tirol wurde ein vortreflicher Wein, welchen ſchon der Kaiſer Auguſtus ſich vorzüglich ſchmecken ließ, gebaut, und auch im heutigen Baiern wurde der Wein ungleich frühzeitiger, als in den benachbarten deutſchen Ländern gekannt, (wie dann auch vom Kaiſer Probus ſchon um das Jahr 276 nach Pannonien (dem heutigen Ungarn) Wein verpflanzt wurde. Auch ein damals ſchon vortrefliches Bier brauten die Bojer von Gerſte, (Malz, Brace), Hopfen und Waſſer, und (da ſie mit der Bienenzucht gut umzugehen verſtanden) ſo fand man bey ihnen einen recht ſchmackhaften Meth. Sie wußten auch ſchon mit der Zubereitung des Salzes, und mit der Kunſt, edle Metalle zu behandeln, umzugehen, und Gold und Silber auf eine feine Art zu bearbeiten, Gold aus den baieriſchen Flüßen der Donau, dem Inn, der Iſar, der Salzach, dem Lech zu waſchen. Auch wurden in Baiern verſchiedene Farbenſtoffe, vorzüglich in Regensburg die Purpur- oder Scharlachfarben (aus dem Würmchen, Cocus vermiculus) zubereitet, u. ſ. w.

Wie die Bojer ſelbſtſtändig geworden ſind, ſoll gleich geſagt werden. Wie ſie übrigens in den, ihnen von den Römern eingeräumten Provinzen ein perſönliches Eigenthum erhalten, oder wie ſie (nach dem Abzug der Römer) das Land unter ſich getheilt, oder wie ſie es angefangen haben, ihrer Verfaſſung eine beſtimmte, geſetzliche Ordnung, ohne Verletzung der urſprünglichen Freyheit, zu verſchaffen, über dieſe

und

und ähnliche Vorgänge läßt ſich mit Zuverläßigkeit wenig mehr ſagen, als daß ſie vorgegangen, und daß ſie in einem Zuſammenhange deſſen, was man eine Nation nennt, durch eine ſtillſchweigende Uebereinkunft, oder ſonſt durch glückliche Zufälle entſtanden ſind. Alles, was man weiß, iſt, daß ſie im Jahr 555 bereits ausgetheilte Eigenthümer und Gründe beſeſſen, und daß ſie nach ihren uralten Gebräuchen geſetzliche Anerkennungen und Verſtändniſſe unter ſich fortgepflanzt haben. Die den Eigenthümern zugeſtandene Plätze hießen nach ihrem hergebrachten Wort, Gaia, oder Gau (nach andern in verſchiedenen Gegenden üblichen Mundarten Gauch, Auche, Hauche) und wurden im Latein **Pagus** genannt. Nachdem nun der Beſitzthum eines oder mehrerer Eigenthümer größer oder kleiner war, nach dem Verhältniß wurden die Gaue in größere und kleinere abgeſondert, und das Ganze war in zwey große Gaue in den Süd- und Nordgau eingetheilt. Man weiß noch die Namen derſelben. Solche waren der Ammergau (Ambergow) am Fluß Amber, an den Gränzen von Tirol bis zum Stafelſee und Ammerſee zwiſchen den Flüßen Loiſach und Lech. Atragau oberhalb Salzburg zur rechten des Flußes Salzach, nahe an den Gränzen des heutigen Oberöſterreich ꝛc. Auguſtgau an dem Lechſtrom. Chiemingau (Chiemengow) bey dem Chiemſee vom Fluß Inn bis an die Traun. Donaugau mit verſchiedenen Mundarten, ein großer Gau an der Donau, wo Abensberg, Kölnbach, Heidlfing, Linthart, Mundraching, Poſching im Pfleggericht Natternberg, Pfat-

ter,

ter, Regensburg, Welchenberg, Weltenburg ꝛc. Fi-lusgau an der Fils (Vils) bis zur Donau. Hou-ſigau mit ſehr verſchiedenen Mundarten an dem Fluß Glon, wo Arzbach im Pfleggericht Dachau, Heimhauſen, Inzenmoos, Mammindorf ꝛc. Huſin, auch Huoſi zwiſchen der Loiſach, der Amber, und dem Wurm- und dem Stafelſee, oder (weil Burin- oder Benediktbaiern darinn lag,) zwiſchen der Am-ber und Iſar, wo Kochel, Bairbrunn, Percha am Fluß Würm, Pollingen, Sledorf, Staffelſee, Tutzing ꝛc. **Inter Valles**, Thalgau, ein Theil des Salzburggau. **Isanogoe** mit verſchiedenen Schreibarten, am Fluß Iſen, der ſich bey Oettingen in den Inn ergießt, wo Ampfing, St. Zeno in Iſen ꝛc. Matagau (Matahgouue) an der Mattſee bis an die Pram zur Rechten des Inns. Opin-goe, Poapintal wird für das heutige Oberinn-thal in der Grafſchaft Tirol an dem Inn gehalten. Pangau, Pongau von Werfen an der Salzach bis an die Ens bey Radſtadt. Pinzgoe hat ſich wahrſcheinlich von der Urquelle der Salzach zu den beiderſeitigen Geſtaden bis an das Städtchen Däch-ſenbach erſtreckt. Opintal, **pagus Vallenensium**, Orital, im heutigen Ober-Innthal an dem Inn bey Insbruck. Puſtriſſa, das theils in Baiern, theils in Kärnthen gelegene Puſterthal. Quinzingowe, Kunzingouue ꝛc. im heutigen Niederbaiern an den beyden Ufern der Donau zwiſchen der Iſar und Vils, von der alten römiſchen Pflanzſtadt **Colonia Quin-tanorum**, itzt Kinzingen bey Pleinting zwiſchen Oſter-hofen und Vilshofen ꝛc. Rotagoe ꝛc. an dem Fluß

Rot, der zwiſchen der Vils, und dem Inn läuft, und bey Scharding ſich in den Inn ergießt. Saltzgouue, Saltzburghoue, Labacenſis am Fluße Salzach, an deſſen beyden Geſtaden dieſer Gau lag. Schuueinachgau, welcher in dem groſſen Nordgau zwiſchen der Donau und dem Regen bis hin an die böhmiſchen Gränzen und dem Nordwald, nebſt dem Gaue und der Grafſchaft Ilzgouue gelegen war, ſo daß er ſich von Deckendorf an, die Donau hinab, bis an den Ort, wo ſich jenſeits die Vils in die Donau ergießt, erſtreckte. Sundergau war einer der groſſen Hauptgaue, welcher, gleichwie einſt der Nordgau das ganze Baiern jenſeits der Donau in ſich hielt, die andere Hälfte von Baiern diſſeits der Donau, und mithin die Gaue Houſi, Huſin, Ammergauue, Walchengoe, Weſtergouue ꝛc. in ſich begriff; darinn lagen z. B. Aiſing, Auguhinga im Pfleggericht Aibling, Kuefſtein oder Cuofſtein am Inn, Ehingen oder Ehingas im Pfleggericht Krantsberg, Felden oder Feldin im Pfleggericht Vilsbiburg, Veringen oder Veringas unweit München, Freyſingen oder Frigiſinga an der Moſach und Iſar, Helfendorf oder Helphindorf, Mosburg oder Moſaburch an der Iſar ꝛc. ꝛc. Thalgau oder Thalgouue, das iſt, inter valles. Trungauue, Trungoe lag an der Gränze des Herzogthums Baiern, welche jetzt einen Theil von Oberöſterreich ausmacht an dem Fluß Traun, dieß- und jenſeits deſſelben, neben dem Pagus Attergouue, wo Chremiſa intra Waldam, jetzt Chremsmünſter am Fluß Chrems, Lambach eine Benediktinerabtey, Lorch, oder Laureacum an

der

der Ens, Wels oder Weles an der Traun ꝛc. Traunuualga an jener Traun, die ſich bey Troſtburg dem Fluße Alzach mittheilet, ſo daß dieſer Gau ein Theil des Gaues Chiemingouue war. Venuſta Vallis oder Vinſchgau, Fintſchgau, ein Gau der ſich von dem Urſprung der Etſch bis an Botzen, wo ſie den Fluß Eyſſack verſchlingt, erſtreckte, heißt jetzt das Vinſchgau oder das Etſchland, das ehmals mehrere Thäler in ſich begriff, wo das **Majense Castrum**, jetzt Mais, ein Dorf bey Meran, **Passeris Amnis**, jetzt Paſſeyerbach, **Bauzono**, jetzt Botzen die Handelsſtadt am Einfluß des Eyſſack. **Teriolis**, heute Tirol, ein Schloß bey Meran, von dem die ganze Grafſchaft ihren Namen hat. Walchagoi, Walgau, welches für eben daſſelbe, das in der freyſingiſchen Grafſchaft Werdenfels lag, gehalten wird. Weſtergau, der unter dem großen Sundergau an dem Flüßchen Iſen zwiſchen den **Pagis Hertinga**, oder Erding, und dem Iſanogoe oder Iſengau gelegen war. ꝛc. ꝛc.

Das baieriſche Volk beſtand im Allgemeinen aus Freyen und Leibeigenen, oder Sklaven, welche letztere ihren Herren von überwundenen Feinden zugetheilt, oder eingetauſcht, oder durch ihre Weiber und Eheverbindniſſe erhalten, oder durch eine Wette, oder durch ein anders Spiel (denn dem Spiel waren dieſe Leute mit einer ſolchen Raſerey ergeben, daß ſie ſich mit ihren Weibern und Kindern auf ewig, oder auf eine gewiſſe Zeit zum Pfand ſetzten, und, wenn ſie verloren, ſich ohne Widerſtand fortführen ließen) gewonnen wurden. Auch wurden

größe-

größere Verbrechen, für welche man die, oft ungeheure Geldſtrafe nicht bezahlen konnte, mit der Verſetzung in den Sklavenſtand geſtraft. Die Sklaven waren ehrlos, und konnten wie jeder andere Hausrath vertauſcht, verkauft, und auf jede Weiſe veräußert werden. Sie konnten von ihren Herren faſt nach Willkür behandelt, konnten aber aus eigner Macht deſſelben nicht getödtet werden. Da dem Herrn daran gelegen war, ſeine Sklaven auf alle mögliche Weiſe zu benutzen, ſo wurden ſie, nach dem Verhältniß ihrer Perſonen, gewöhnlich wohl gehalten; ſo daß ſie für keines ihrer Bedürfniſſe zu ſorgen hatten. Dafür mußte auch ihr Herr für alles ſtehen, was ſie verſehen haben mochten, und wenn ſie einem Fremden etwas raubten, mußte es ihr Herr demſelben vergüten. Dieſe Sklaven und Sklavinnen waren, je nachdem das Eigenthum ihrer Herren groß war, verſchiedener Art. Einige mußten die verſchiedene Bedürfniſſe der Familie, als Köche, Bäcker, Bräuer, u. d. gl., oder als Handwerker, (denn eine jede Familie hielt ſich ihre eigene Weber, Schneider, Schuſter, Schloſſer ꝛc.) beſorgen; andere mußten auf den unmittelbaren Herrenhöfen für den Ackerbau, für die Viehzucht, für die Baumzucht u. ſ. w. beſorgt ſeyn; und einigen endlich wurden umliegende entfernte Höfe, unter verſchiedenen Bedingniſſen dergeſtalt überlaſſen, daß ihnen für ihren Unterhalt das Nothwendige geſtattet, die Hauptſache aber ihren Herren eingedient, und verſchiedene andere Dienſte theils einzeln, theils in Schaaren oder Frohnen geleiſtet werden mußten. So lange dieſe

Ver-

Verfaſſung dauerte, befanden ſich die meiſten Familien in einem patriarchaliſchen Zuſtand, ſo, daß jeder Hausvater für die ihm Angehörigen zu ſorgen, und, in Hinſicht auf Fremde, für ſie zu haften hatte; aber dieſer Zuſtand war, ſo, wie nach und nach die Volksmenge ſich vermehrte, zu vielen Zufällen ausgeſetzt, als daß er ſich lange hätte erhalten können, und ſelbſt die Abkömmlinge freyer Leute, welche frey waren, ohne vermöglich zu ſeyn, trugen dazu bey, den Verbindungen der Dinge eine neue Geſtalt zu geben.

Alle Freye waren im Grunde gleich, und zuerſt beſaß keiner ein Vorrecht, oder einen Vorzug vor einem andern; gleichwohl ſtellte ſich überall bald ein groſſer Abſtand ein. Wer mehr Vermögen, beſſere, und mehrere Grundſtücke, mehrere Sklaven hatte, hatte auch auf alle Fälle eine größere Macht, und mithin auch ein größeres Anſehen. So entſtand, oder wechſelte ein Geringer und ein Vornehmer, ein, mehr und weniger bedeutender, Adel. Bey dem Abzug der Römer waren in Baiern ſchon einige ausgezeichnete Geſchlechter, welche man die Edelſten nannte, berühmt. Darunter zählte man die folgenden fünfe, deren Namen, nach den verſchiedenen im Lande üblichen Mundarten, geſprochen wurden: a) das Geſchlecht der Houſi (Hoſi, Huſi, u. ſ. w.) von welchen oben beym Gau dieſes Namens eine Meldung geſchehen iſt. b) Das Geſchlecht Fagana, welches zu Vagen, einem Sitze an der Mangfall, begütert, und noch im 13ten Jahrhundert vorhanden war. c) Das Geſchlecht der Drozza wurde in

ver-

verſchiedene Gegenden, unter andern nach Oſtbaiern (im öſterreichiſchen Obermanhartsviertel) verſetzt. d) Hahilinga (Habilingua) hatte, wie man dafür hält, ſein Stammhaus zu Hailing, oder Hainling, unweit Geiſelhöring an der kleinen Laber. e) Anione (Aenion, Anniene ꝛc.) von deſſen Lage zu Aining oder Eining unweit Weltenburg verſchiedenes gemuthmaßet, übrigens aber nicht das geringſte Zuverläßige gefunden, und noch weniger etwas von den Handlungen und Schickſalen dieſes und der vorigen Geſchlechter aufgezeichnet zu finden iſt. Dieß iſt ſogar in Rückſicht des erſten und des vornehmſten Fürſtengeſchlechts in Baiern, des Geſchlechtes der Agilolfinger, der Fall, von welchen man (ſo vieles man davon ſagen zu können ſich bemühet hat) wenig mehr mit Gewißheit ſagen kann, als daß der Herzog, welcher im J. 555. aufgetreten iſt, Garibald geheißen, und daß ſein Geſchlecht ſchon von jeher die Herzogswürde erblich beſeſſen hat.

§. III.

Zur Zeit, da in Baiern der Herzog und König Garibald Ite regierte, gab es auf dem deutſchen Boden folgende deutſche Nationen: 1) die Frieſen (an der Nordſee zwiſchen dem Ausfluß der Elbe, und Schelde im heutigen Oldenburgiſchen, Bremiſchen ꝛc.) welche beynahe die einzigen waren, die an der Völkerwanderung keinen Antheil nahmen; 2) die Sachſen, welche um das J. 288. im heutigen Holſtein durch glückliche Kapereyen bekannt, und übrigens von ihren Schwertern, und Meſſern (Sachs) ihren

Namen

Namen erhalten haben; 3) die Thüringer, welche ſich öſtlich außer dem jetzigen Thüringen, nach einem groſſen Strich nordiſchen Landes, dann nach einem Theile des Harzes, und beynahe nach dem ganzen fränkiſchen Kreis, und ſüdlich bis an die heutige Oberpfalz, ja zum Theil bis an die Donau erſtreckten; 4) die Allemannen, mit denen ſich, ſeit einiger Zeit, einige Sueven, von welchen nachher der Name Schwaben entſtanden, vereinigt hatten, wohnten jetzt unterhalb den Thüringern an der Donau (in Schwaben) dann in Franken zwiſchen dem Mayn und Rhein; ferner jenſeits des Rheins im Elſaß, und einem Theil von Helvetien; 5) die Bojer oder Baiern; 6) die Franken.

Dieſe Franken hatten es, ſeit ihrer Entſtehung, von welcher oben die Rede war, darauf angelegt, eine groſſe Rolle zu ſpielen, und kein Mittel, ſo unzuläßig es auch ſeyn mochte, ſo bald es zu ihrem Zweck diente, von ſich zu weiſen. Sie hatten von jeher Streifereyen nach Gallien, oder (wie es ſpäter genannt wurde) nach Frankreich unternommen, welches, zu Anfang des 5ten Jahrhundertes alle Provinzen zwiſchen dem Rhein, dem Ocean, den Pyrenäen und den Alpen in ſich begriff, und unter der Herrſchaft der Weſtgothen, der Burgunder (ehmaligen Bewohnern der Gegenden um die Oder) dann der in dieſen Ländern noch vorhandenen, Römer ſtand. Ein fränkiſcher Anführer Clodio eroberte bereits im J. 445. alles, zwiſchen dem Rhein, der Maas, und der Seine gelegene Land, und machte Amiens zu ſeiner Reſidenzſtadt. Sein Nachfolger

Mero=

Merowäus brachte die Normandie, und faſt ganz Isle de france dazu; er wurde auch der eigentliche Stifter der merowingiſchen (merowäiſchen) Könige, und hinterließ einen Sohn Childerich, der zu den Eroberungen ſeines Vaters noch Lothringen, dann die Städte Paris, Beauvais, und viele andere an der Seine u. a. hinzufügte.

Endlich folgte Chlodwig (Klodwig) oder Ludwig der Iſte, des vorigen Sohn, welcher alle ſeine Vorfahrer an Eroberungsſucht, Muth, und Glück weit übertraf. Er war noch ſehr jung, als er ſich in der Abſicht aufmachte, alles, was er würde erreichen können, an ſich zu reißen. Zuerſt verſuchte er es mit einem römiſchen Feldherrn Syagrius, dem er ohne Umſtände melden ließ, daß er ſich ſtellen ſollte, um ſich mit ihm in eine Schlacht einzulaſſen. Da dieſer Feldherr, der kein Bedenken trug, ſeinen Gegner bey der Stadt Soiſſons an der Seine zu erwarten, das Unglück hatte, die Schlacht zu verlieren, ließ ihn Chlodwig, nachdem er ihn in ſeine Gewalt zu bekommen gewußt hatte, heimlich ermorden, und zog darauf die ehmaligen römiſchen Länder, als Champagne, Soiſſons, und alles bis dahin noch unangefochtene Land zwiſchen der Loire und der Seine an ſich. Bald darauf eröfnete er ſich einen Weg, nach Deutſchland vorzudringen, indem er den Vorwand gebrauchte, daß er einem ſeiner Stammvetter, dem König Sigebert, der zu Cöln reſidirte, wider die Allemannen, deren Wohnſitze ſich bereits im 4ten Jahrhunderte vom Neckar bis nach Baſel erſtreckten, dann in der Folge

bis

bis zur Stadt Zulpich unweit Bonn im Jülichiſchen ausgedehnt, und die Städte Worms, Speyer, Straßburg, Baſel, Coſtnitz und Bregentz in ſich begriffen haben, beyſtehen wollte.

Chlodwig lieferte den Allemannen bey dem gedachten Zulpich im J. 496 eine, für ihn glücklich ausgefallene, Schlacht, benützte die Beſtürzung der Allemannen, deren König umgekommen war, nahm ihnen Elſaß, dann ihr Gebiet um Speyer, Worms, und Mainz größtentheils ab, und ſandte eine Colonie der Franken in die ihnen abgenommene Länder, welche Länder nunmehr (zum Unterſchied vom alten Gallien, das Weſtfranken hieß) den Name Oſtfranken und nachmals ſchlechtweg den Name Franken, oder Frankenland erhielten. Von den beſiegten Allemannen, und den mit ihnen vereinigten Sueven oder Schwaben flüchteten zahlreiche Schaaren über die Donau, um ſich unter den Schutz des, damals über Rhätien herrſchenden oſtgothiſchen Königs Theodorich zu begeben, von welchem ſie auch vom obern Lech bis in die Hohgebirge mit Wohnplätzen verſehen, und ſeit dieſer Zeit die weſtlichen Nachbarn der Baiern geworden, übrigens aber bald nachher (im J. 536) einem fränkiſchen König Theodebert überlaſſen worden ſind. Der Vater dieſes Theodebert, und Sohn des (im J. 511 verſtorbenen) Chlodwig oder Ludwig des Iten genannt Theodorich hatte den König von Thüringen angefallen, ihn im J. 528 in einer Schlacht an der Unſtrut überwunden, und nachdem er den unglücklichen König von einer Mauer hatte herab-

ſtürzen

kürzen laſſen, das Königreich Thüringen eingezogen.

Die Provinzen des Norikums, nämlich das eigentliche Norikum, dann Vindelizien, und Rhätien, welche Provinzen von den Baiern bewohnt wurden, blieben bis zum Verfall des römiſchen Kaiſerthums, und bis zum Abzuge der Römer aus ihren Stationen unter der römiſchen Herrſchaft.

Dann bemächtigte ſich, wie ſchon oben vorkam, der ſämmtlichen Römer-Provinzen um das Jahr 476 der König der Rugier und Heruler Ottokar (Odoaker); nachdem er den letzten römiſchen Kaiſer Auguſtulus entthront hatte. Nach ſiebenzehen Jahren, während welcher Ottokar mit vielem Ruhm regiert hatte, bekam der König der Oſtgothen genannt Theodorich (Dietrich) den Einfall, ſich vom kaiſerlichen Hofe zu Conſtantinopel Italien zum Königreich anweiſen zu laſſen; er überzog den Ottokar mit Krieg, bemächtigte ſich ſeiner Perſon, und ließ ihn, da er von ſeinen Vergleichsvorſchlägen nichts hören wollte, ermorden im J. 493.

Die Herrſchaft des oſtgothiſchen Reichs, welches ganz Italien, Sizilien, Dalmatien, Pannonien oder Ungarn, dann die Länder des heutigen Oeſterreichs, Kärnten, und Steyermark, und Krain, ferner beyde Rhätien ꝛc. in ſich enthielt, dauerte nur ſechzig Jahre, für das Wohl der Baier ſechzig glückliche Jahre. Theodorich ließ ſie durch einen Statthalter, Servatus, regieren, der den Geſinnungen ſeines Herrn vollkommen entſprach. Theodorich

war ein mildegeſinnter, weiſer, tapferer, Liebe und Ehrfurcht einflößender, Regent, ein Beſchützer der Völkerrechte, ein Beförderer der Wiſſenſchaften und der Künſte (wie dann unter andern der gothiſchen Baukunſt noch immer mit Achtung gedacht wird), ein Freund des Friedens, welchen Niemand ſtörte, ſo lange er im Leben war. Als er im J. 526 ſtarb, hinterließ er zwar ein blühendes Reich, aber keinen Nachfolger, der es hätte zuſammen halten können. Der morgenländiſche Kaiſer Juſtinian I. welcher ſich für den unſtreitigen Erben aller römiſchen Länder hielt, ſetzte den Gothen auf das Heftigſte zu, und nach verſchiedenen Anſtrengungen gelang es einem ſeiner Generale, Narſes, daß er ſie zu Nocera an dem Berg Veſuv (den 1. Okt. 553) in einer Hauptſchlacht, bey welcher ſelbſt ihr letzter König Teias auf der Wallſtatt blieb, entwaffnete, und ihrem Reich ein Ende machte. Nun dürften die morgenländiſchen Kaiſer ihre Abſicht, ſich ganz Italien auf immer unterwürfig zu machen, erreicht haben, wenn nicht ein ſonderbarer Zufall ihre Erwartungen mit einem Male zernichtet hätte. Der morgenländiſche, kaiſerliche General Narſes wurde, oder glaubte, durch einen ihm äußerſt mißfälligen Scherz der Kaiſerinn Sophia (Gemahlin des Kaiſers Juſtinus des Zweyten) beſchimpft geworden zu ſeyn, und nahm darüber eine Rache, die alles übertraf, was man erwarten konnte. Die (von der Mittelmark Brandenburg und dem Herzogthum Magdeburg) hergekommenen Deutſchen, Longobarden hatten ſich ſeit 526 (nach Vertreibung

der Vandalen) in Pannonien niedergelaſſen. Dieſe Longobarden ermunterte Narſes unter vielen Verſprechungen einen Zug nach Italien vorzunehmen, und der König derſelben Alboin ſäumte nicht, die Einladung des Narſes ins Werk zu ſetzen. Vor ſeinem Abzug aus Pannonien überließ er dieſes Land einer zahlreichen Hunnenhorde, Avaren genannt, mit der Bedingniß, daß ſie ihm das Land in dem Falle wieder abtreten ſollten, wenn ihm ſeine Unternehmung nicht gelingen ſollte. Seine Unternehmung gelang ihm aber vollkommen; denn nachdem er zur Ausführung ſeines Vorhabens eine überlegne Macht von Hilfsvölkern zu ſammeln, nämlich außer einigen Slaven und Sachſen auch eine groſſe Zahl von Norikern oder Bojern (wovon das alte Schloß Baioria, jetzt Bazavara bey Modena, noch als ein Denkmal vorhanden iſt) zu gewinnen, und an ſich zu ziehen gewußt, erſchien er plötzlich in Italien, eroberte ſogleich die Stadt **Forum Julii** (nachmals Friaul), und trat mit dem vollen Anſehen eines longobardiſchen Königs auf, im J. 568. Der ganze obere Theil von Italien (Mayland, Parma, Mantua, Modena, nebſt dem Florentiniſchen und Genueſiſchen) erkannte jetzt unter dem Name der Lombardey ſeine Oberherrſchaft, und die Stadt Pavia, wo der neue König ſeine Reſidenz aufſchlug, ſchien, ein Mittelpunkt einer fürchterlichen Macht werden zu wollen, deren Kraft jetzt nichts weiter widerſtand, als ein Theil von Unteritalien, oder das ſogenannte Exarchat, welches die orientaliſchen Kaiſer noch immer behauptet, und deſſen Be-

 ſtand-

ſtandtheile Bononien, Imola, Faenza, Forum Popilii, Forum Livii, Ceſäna, Bobbio, Ferrara, Comaſio, Adria, Ficolas, Gabellum in ſich enthalten haben; aber dieſes Exarchat haben die kaiſerlichen Statthalter, oder Exarchen, welchen ihr Sitz in Ravenna angewieſen war, ſehr thätig, wiewohl (was in der Folge geſagt werden ſoll) vergeblich bewachet.

Die Baiern bekamen alſo zu ihren ſüdlichen Nachbarn die Longobarden; aber (wie unlängſt richtig erinnert worden iſt) einige Jahre nachher, nämlich im J. 589, wurde das lombardiſche Land von Brixen bis an das Gebieth von Trident, bey einer (wie wir gleich hören werden) beſonders erfreulichen Veranlaſſung, zu Baiern geſchlagen, und nicht minder der (ober Brixen, nämlich bey Trident, in die Etſch ſich ergieſende) Fluß Noſius von ſeiner Mündung bis zu ſeinem Urſprung zur Gränze von Baiern gemacht; wozu noch eine krumme Linie durch die rhätiſchen Alpen über Mais bis gegen den Urſprung des Lechs, und auf der andern Seite die Lavis und das Enengebirg bis nach Aguntum (Teutſchmetz, und Wälſchmetz, Mezzo Lombardo, ſind noch die bleibenden Markſteine der dortigen Zeit) zur Scheidewand dienten.

Zu ihrem öſtlichen, und öſtlich-ſüdlichen Nachbarn hatten die Baiern, deren Gebieth ſich hier um das J. 555 über das Land unter der Ens bis an den Kahlenberg und bis an den Caravancas gegen die Sau erſtreckte, ſehr unfreundliche Völker. In Illyrien, und Kroatien ſaßen Slaven, welche zu wiederholten Malen ſich beygehen ließen, ins Friaul,

Krain, Steyermark, und Kärnthen einzufallen, und ſowohl die Longobarden als die Baiern zu beunruhigen; und welche endlich mit ihren Nachbarn, den (ſeit 566 in Pannonien und um den Leythafluß geſeßnen) Avaren eine gemeinſchaftliche Sache machten, wobey ihnen ihre feindlichen Unternehmungen dergeſtalt gelangen, daß ſie ſich von Carnuntum und Fabiana über das cetiſche Gebirg, dann von Cilley über die Donau und Mur bis an die Ens ausbreiteten, was im Jahr 623 geſchehen iſt.

Wenn die Völker und deren Regenten, welche Baiern umgaben, mit dem Inhalt ihrer Länder ſich begnüget, und wenn ſie, anſtatt unaufhörlich dahin zu trachten, wie ſie die Gränzen deſſelben erweitern könnten, ſich beſtrebet hätten, ihre phyſiſche und moraliſche Vervollkommnung unter ſich zu befördern, und mit ihren Nachbarn in einer freundſchaftlichen Eintracht zu leben, ſo würden ſie um einige hundert Jahre eher bey dem Ziel angelangt ſeyn, welches ſie ohne Unterlaß ſuchten, aber bey den Verirrungen, denen ſie folgten, immer weiter von ſich entfernten. Sie wollten nur immer mehrere Länder erobern, um mit denſelben wieder Größere an ſich zu reißen, und alles, was ſie ferner erblicken würden, ſich zueignen zu können. Dieſe traurige Erſcheinung verſetzte demnach auch die Regenten von Baiern in die harte Nothwendigkeit, nicht nur auf die Erhaltung des Ihrigen ihr Augenmerk zu richten, ſondern, um nicht von andern verſchlungen zu werden, ſich auch ihrer Seits jeder Vergrößerung, welche ihnen gelingen würde, zu erfreuen.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Regenten aus dem Geſchlecht der Agilolfinger vom J. 555 bis 788.

I. Garibald I., ſtarb 595. Gemahlinn: Wultotrada, Tochter des longobardiſchen Königs Wacho. Kinder: a) Grimoald. Sein Schickſal iſt unbekannt. b) Gundoald, kam nach Italien. c) Eine Tochter, Gemahlinn des Herzogs Evin zu Trient. d) Theodelinde.

II. Taſſilo I. ein Vetter des vorigen, ſtarb im J. 609.

III. Garibald II. Sohn des vorigen, ſtarb um 640.

IV. Theodo I. Sohn des vorigen; ſtarb im J. 680. Kinder: a) Landbert, deſſen Schickſal unbekannt. b) Utha, wurde nach Italien verwieſen.

V. Theodo II. ein Vetter des vorigen; ſtarb im J. 717. Söhne: a) Theodebert um 722. b) Grimoald ſtarb im J. 725. c) Theodoald um 712.

VI. Hugibert (Sohn des um 722 verſtorbnen Theodeberts) ſtarb im J. 737.

VII. Odilo, oder Utilo, (Sohn des vorigen) ſtarb im J. 74[illegible]. Gemahlinn: Chiltrûde, Tochter des fränkiſchen Major Domus, Carl Martell.

VIII. Taſſilo II. (Sohn des vorigen) entſetzt im J. 788; ſein Sterbjahr iſt unbekannt. Gemahlinn: Luitpurg, Tochter des longobardiſchen Königs Deſiderius; ſie mußte nach 788 eine Nonne werden. Kinder: Theodo, Mitregent des Vaters ſeit 777; wurde mit dem Vater, im Kloſter St. Maximin den Mönchsſtand anzunehmen gezwungen. Mehrere Söhne und Töchter, deren Schickſale unbekannt ſind.

Erin-

Erinnerung.

Für Leſer, welche ſich mit kritiſchen Nachforſchungen nicht beſchäftigen können, oder wollen, verdient bemerkt zu werden, daß die älteren Chroniken und Geſchichtsbücher, ſeit dem Arnpeck und Aventin, in Rückſicht der erſten Agilolfingiſchen Herzoge eine Menge ſonderbarer Verſtoſſe und Irrthümer aufgenommen, oder ſich auf eine erkünſtelte Art aus ihren Verlegenheiten zu ziehen geſucht haben, weil ſie auf den Zeitpunkt, da, nach ihrer Meynung, der heil. Rupert in Baiern ankam, gebaut, und weil ſie ſeine Ankunft mehr als um ein Jahrhundert früher (Aventin gab das Jahr 537 an) angeſetzt haben. Dieſe Ankunft, wie durch fleißige Nachforſchungen entdeckt worden iſt, ereignete ſich im J. 696, und mit dieſer Angabe ließ ſich nunmehr auf eine ungezwungene Weiſe ein vollkommen berichtigtes Verzeichniß der Agilolfingiſchen Regenten liefern, und herſtellen; aber außerdem verdient noch ferner erinnert zu werden, daß, da die Geſchichte dieſes Zeitpunkts ſehr häufig nur aus ſolchen Quellen und Belegen, wider deren Verläßigkeit nicht ſelten gar vieles und zwar mit Grund eingewendet werden kann, hergeholt werden muß, die Erzählungen der Sachen oft ſehr von einander abgewichen, und (aus vorgefaßten Meynungen, und irrigen Anſichten, wohl auch aus ſchlimmen Abſichten) ganz entſtellt geſchildert worden ſind.

---

§. I.

§. I.

Garibald der erſte von 555 bis 595.

Der erſte Herzog, den wir aus dem Geſchlecht der Agilolfinger aufführen können, hieß Garibald, welchen man, weil man keinen Vorgänger dieſes Namens kennt, den Erſten nennt; aber dieſer Garibald war ganz gewiß nicht der erſte Herzog der Baiern, indem, wenn man ſich eine alte Nation denkt, man ſich eine ſolche nicht ohne Haupt und Regierer denken kann, welches die hergebrachten Gewohnheiten und Gebräuche ſeiner Nation erhält, und über den Zuſammenhang wacht, ſo, daß die Baiern auch zu der Zeit, da ſie in Kriegs- und andern Angelegenheiten unter den Römern, Herulern und Oſtgothen geſtanden ſind, doch in Religions- und ähnlichen Dingen unter einem Aufſeher ihrer Nation geſtanden ſeyn werden. Man weiß übrigens von dieſem Garibald I. ſo wenig, daß man nicht einmal ſagen kann, wo er eigentlich begütert, und nur ſo viel iſt gewiß, daß er mit den fränkiſchen Königen verwandt, und daß er am königlichen Hof zu Metz wie ein Glied der Familie geachtet geweſen iſt. Er hatte ſich auch daſelbſt im Jahr 554 mit der Wittwe des (im J. 553) verſtorbenen Königs Theobald verheirathet, und da dieſe Wittwe, genannt Wultotrada eine Tochter des longobardiſchen Königs Wacho war, ſo wurde er nunmehr auch mit dieſem Hof verwandt. Er trat übrigens bey dem Anfang ſeiner Regierung in Baiern mit jener freyen Unabhängigkeit auf, welche ſeine Vor-

fahrer

fahrer unter der Regierung der Oſtgothen zu behaupten angefangen hatten, und er und ſeine Nachfolger wurden (nach der altrömiſchen Sitte) nicht bloß Herzoge oder **Duces**, Fürſten, höchſte Fürſten (**Principes, summi Principes**) **viri illustres, Illustrissimi**, ſondern, gleich den fränkiſchen und gothiſchen Herren, Könige und Regenten genannt. Die ordentliche Reſidenz unſers Garibalds war zu Regensburg, und (wie zu vermuthen iſt) auf den ihm angewieſenen, herzoglichen Kammerhöfen, welche er noch überdieß mit eigenen Familiengütern vermehrt haben mag.

Den neuen Regenten ſetzte die Anverwandtſchaft mit den zweyen mächtigſten Höfen der damaligen Zeit, dem fränkiſchen und lombardiſchen in keine geringe Verlegenheit. Da ſich dieſe Höfe von jeher mit der größten Eiferſucht beobachteten, ſo war leicht vorauszuſehen, daß der Herzog Garibald bald in die traurige Nothwendigkeit verſetzt werden würde, ſich für einen derſelben zu erklären. Unſer Regent erwartete keine ausdrückliche Aufforderung; ſondern gleichwie er von ſolchen Nachbarn, von denen er alles Widrige fürchten mußte, umgeben war: ſo leitete er mit dem fränkiſchen Hof freywillig ein gegenſeitiges Bündniß ein, vermöge deſſen jeder Theil, welchem eine Gefahr drohen würde, von dem andern vertheidigt werden ſollte. Mehr ſollte es durchaus nicht gelten, und von irgend einer Unterwürfigkeit, oder von irgend einem Tribut, welchen den fränkiſchen Regenten von den Schwaben oder Allemannen und andern

Völkern erlegt werden ſollte, war bey den Baiern niemals die Rede; aber dieß hinderte nicht, daß nicht der fränkiſche Hof jeden Schritt, welcher das Anſehen haben könnte, als wenn der Herzog Garibald I. mit den Lombardern ſich auf alle Fälle ebenfalls in ein näheres Verſtändniß ſetzen möchte, beobachtet haben ſollte.

Garibald I. hatte in ſeiner Ehe mit der Waltotrada vier Kinder gewonnen, a) einen Sohn Grimoald, von deſſen Schickſal die Geſchichte mit Zuverläßigkeit nichts zu erzählen weiß, b) einen zweyten Sohn Gundoald, dann zwey Töchter, deren eine (ihr Name iſt unbekannt) an einen Herzog zu Trient, Ewin, verheirathet worden, welcher Ewin einer von jenen dreyßig Herzogen geweſen iſt, unter welche nach der (von ſeinen Hausbedienten im Jäner 515 verübten) Ermordung des lombardiſchen Königs Kleph, das Königreich auf zehen Jahre (bis nämlich der noch minderjährige Sohn Autharis den Thron ſeines Vaters beſteigen konnte) zur Verwaltung vertheilt worden iſt. Die zweyte Tochter des baieriſchen Herzogs Garibald I. war die (in der Geſchichte ihrer Zeit hochberühmte) Theodelinde. Dieſe vortrefliche Prinzeſſinn wurde erſt dem jungen fränkiſchen König Childebert beſtimmt, ſo wie zu gleicher Zeit vom longobardiſchen Prinzen Autharis eine fränkiſche Prinzeſſinn verlangt, dieſes Verlangen aber ſchlechterdings abgewieſen, und dadurch die ſchönſte Gelegenheit, unter den benachbarten dreyen Höfen Baiern, Franken, und der Lombardey ein freund-

ſchaft-

ſchaftliches Verſtändniß zu befeſtigen, gefliſſentlich zerſtört worden iſt. Man wußte vielmehr den jungen fränkiſchen Childebert zu bereden, daß es von ihm wohlgethan ſeyn würde, die Lombarden aus Italien zu vertreiben; wie er dann bereits in dem Jahre 585 (nach dem Wunſch des griechiſchen Kaiſerhofes), ſehr raſche, aber vergebliche Verſuche gemacht hatte, die Lombarden zu überfallen. Ein fernerer Verſuch, den er im J. 588 mit einer verſtärkten Macht, und in Verbindung mit griechiſchen Truppen wiederholt hatte, mißlang ihm vollends, und unmittelbar darauf erſchien der lombardiſche Prinz, und Sieger Autharis perſönlich, wiewohl in der Rolle eines Abgeſandten, am Hof zu Regensburg, in der Abſicht, um die Prinzeſſinn Theodelinde zu werben. Seine Wünſche wurden erfüllt. Die verſprochene Braut wurde ihm von ihrem Bruder Gundoald zugeführt, und die Vermählung den 15. May Anno 589 (wiewohl die öffentliche Freude des Hofes und Landes nur ſehr kurz war) vollzogen. Autharis ſtarb im Jahr 590 zu einer Zeit, da er durch eine neue fränkiſche und überlegene Armee ſehr beängſtiget, der Friede auch nicht ohne groſſe Mühe wieder hergeſtellt, die lombardiſche Nation aber endlich durch eine neue Vermählung der Theodelinde mit einem, durch ſie zur Königswürde erhobnen, Lombarder Agilulf wieder beruhigt, und durch eine, mit einem Sohn und Nachfolger geſegnete, Ehe, Adaloald, vollends verherrlicht worden iſt.

Dieſe

Dieſe Freude wurde unſerm Herzog Gari-bald I. nicht mehr; da er im J. 595 dieſes Leben verließ. Man weiß nichts von dem Schickſal ſeines Sohns Gundoald, noch weiß man die eigentliche Urſache, warum dieſer Prinz nach dem Hintritt ſeines Vaters den Thron von Baiern nicht behauptet, ſondern den Aufenthalt in der Lombardey vorgezogen, und daſelbſt, nachdem er ein Herzog zu Aſte geworden, mit einer adelichen Dame, mit welcher er zwey Söhne erzeugte, ſich verbunden hat. Er ſtarb um das Jahr 611. Einer ſeiner Söhne Aribert wurde auf den königlichen Thron der Lombardey erhoben, welchen ſeine Nachkommenſchaft bis zum J. 712, da ſie mit einem Prinzen Aribert ausſtarb, beſeſſen hat. Die bairiſche Theodelinde (ſie ſegnete dieſes Zeitliche im J. 625) hat in Italien ihren Name, ſo wie das Andenken der Ihrigen, unvergeßlich gemacht, und noch wenn man eine groſſe Königinn nennen will, wird Theodelinde genannt.

§. II.

Taſſilo I. von 595 bis 609.

Von dieſem Regenten, welcher für einen Anverwandten Garibalds I. gehalten, und von dem geſagt wird, daß er durch die vorzügliche Verwendung des fränkiſchen Königs Childebert auf den Thron gekommen, und daß er als ein Herr, welcher gegen den fränkiſchen Hof eine ausnehmende Verbindlichkeit gehabt haben ſollte, ſehr benützt worden ſey, iſt nur ſehr wenig bekannt. Seine Regie-

rung

rung wurde ihm durch die ewigen, und höchſt läſtigen Einfälle ſeiner ſüdöſtlichen Nachbarn, der Slaven in Kärnthen, Krain, Friaul und Steyermark, wo ſie neue Plätze und Lebensmittel ſuchten, unſäglich verbittert, und es half ihm wenig, daß er manchen anſehnlichen Sieg über ſie erfocht, weil ſie bald wieder mit neuen Schaaren (mit denen ſich im Jahr 596 auch einige Avarerſtämme vereinigten) zurückkehrten, und weil ſie für die Baiern jeden auch günſtigen Ausgang einer Unternehmung wenig erfreulich, unglückliche Ereigniſſe aber doppelt fühlbar machten. Der fränkiſche Hof mochte indeſſen ſeinen Zweck, die läſtigen Barbaren von ſeinen Gegenden durch die Baiern entfernt zu halten, und zu gleicher Zeit zur Verminderung der baierſchen Macht (durch die nicht gehinderten Einfälle der Barbaren nach Baiern) etwas beyzutragen, hinlänglich erreicht haben. Taſſilo I. ſtarb im Jahr 609, und hinterließ einen Sohn Garibald II. deſſen Mutter uns unbekannt blieb.

§. III.

Garibald II. von 609 bis um 640.

Dieſer Herzog wird, vorzüglich aus der Urſache, weil man von keinem Zwiſchenherzog etwas lieſt, für einen Sohn des vorigen gehalten. Das Wichtigſte, was ſich während ſeiner Regierung zutrug, war, daß die Baiern, wie wir nachher hören werden, geſchriebene Geſetze, und Glaubensprediger erhielten, von welchen ſie über den endlichen Beruf des Menſchen, über den Zweck ihres Daseyns, und

über

über das Weſentliche ihrer Pflichten aufgeklärt werden ſollten. Dazu war, wenn ſie nicht verwildern ſollten, die höchſte Zeit, und man braucht nur eine einzige Geſchichte zu hören, um ſich von ihrer Gefühlloſigkeit einen Begriff zu machen. In Pannonien war wegen der Nachfolge in der Regierung ein Streit entſtanden, welchen eine Schlacht entſcheiden ſollte. Dieſe Schlacht fiel für die Avarer glücklich aus, und neun tauſend Bulgarer, deren Oberhaupt unglücklich war, mußten mit ihren Weibern und Kindern das Land räumen. Dieſe Leute hatten den fränkiſchen König Dagobert um Unterſtützung gebethen, welche ihnen von Dagobert auch zugeſagt, und von ihm (weil eben der Winter im Anzug war) die an Pannonien gränzenden baieriſchen Noriker erſucht wurden, den Flüchtigen, während der harten Zeit, ein Obdach zu gönnen. Die Noriker bewilligten das Anſuchen, und die Bulgaren hatten bereits die Wohlthaten des, von allen Völkern geehrten, Gaſtrechts genoſſen, als vom fränkiſchen König an die baieriſchen Noriker die Zumuthung ankam, daß ſie ihre Gäſte mit ihren Weibern und Kindern ermorden ſollten. Man weiß nicht, ſollte man mehr über die entehrende Unmenſchlichkeit desjenigen, der eine ſo grauſame That verlangen, oder mehr über diejenigen, welche ſie vollziehen konnten, erſtaunen. Die Unthat wurde vollzogen, und nur ſieben hundert Bulgaren wurden durch menſchliche Herzen, oder durch das Glück gerettet, daß ſie zu den Wenden (ſlaviſche Völker) entfliehen konnten.

Die

Die Einfälle dieſer Wenden nach Baiern nahmen kein Ende, und bald bey dem Antritt der Regierung dieſes Herzogs überfielen ſie bey Innichen (einer damaligen Stadt, und heutigem Dorfe im Puſterthal) eine baieriſche Station, welche zwar nicht ſäumte, ſich ihres Schadens zu erholen, ohne ſich übrigens für die Folge ſicher zu ſtellen. Dieß bewog auch den Herzog, den fränkiſchen Hof, an das mit ihm, unter Garibald I. geſchloſſene, wechſelſeitige Bündniß zu erinnern, was aber keinen Erfolg hatte.

Garibald II. ſtarb um das Jahr 640, indem er einen Sohn Theodo I. hinterließ, den er mit ſeiner Gemahlinn, einer Tochter des Herzogs Giſulphs in Friaul, Gaila genannt, erhielt.

§. IV.

Theodo I. vom J. 640 bis 680.

Dieſer Herzog (zu ſeiner Zeit Diet, oder Dioto genannt) hat ſich wegen ſeines Eifers, die katholiſche Religion zu verbreiten, ſehr verdient gemacht, ſo, wie ihn ein höchſt trauriges Ereigniß, welches einem allgemein verehrten, und von ihm unendlich geſchätzten Mann ſelbſt von den Seinigen widerfuhr, in eine unbeſchreibliche Beſtürzung verſetzt hat. Der Gegenſtand dieſes Ereigniſſes war der heil. Emmeram, deſſen Geburtsort in neuern Zeiten fleißig unterſucht, bald nach Pictavia in Noriko, bald nach Petovium in Oberpannonien, das iſt, nach dem heutigen Petau in Unterſteyermark verſetzt,

aber

aber bis zur Gewiſsheit noch nicht hergeſtellt worden iſt. Der Herzog Theodo I. hörte von der Frömmigkeit und Wiſſenſchaft dieſes Mannes, und lud ihn ein, nach Regensburg zu kommen. Emmeram erſchien auch daſelbſt im Jahr 649, hielt ſich bey dem Theodo I. drey Jahre auf, und entſchloſs ſich nunmehr, eine Reiſe nach Rom vorzunehmen, und dann wieder nach Baiern, wahrſcheinlich um die ſtändige Errichtung eines Biſsthums zu bewirken, zurückzukehren. Er hatte ſich bereits von Regensburg entfernt, als die Tochter des Herzogs, Utha, welche von einem baieriſchen Edelmann, Sigibald, entehrt worden war, das Geſtändniſs ihres Vergehens ablegte, und den heil. Emmeram, von welchem ſie geglaubt haben mochte, daſs er bereits über die Gränzen des Landes, und mithin ſeiner Perſon wegen in Sicherheit ſeyn würde, als den Verbrecher angab. Ueber dieſe Nachricht entrüſtete ſich der Sohn des Herzogs, genannt Landbert, dergeſtalt, daſs er, ohne jemanden von ſeinem Vorhaben etwas zu ſagen, dem heil. Emmeram nachjagte, ihn bey Helfendorf (in Oberbaiern unweit der heutigen Hauptſtadt München) einholte, und ihn (ohne ſich Zeit zu nehmen, die Bezüchtigung zu unterſuchen) auf eine unmenſchliche Art mordete im Septbr. des J. 652. Der Herzog verabſcheuete dieſe That auf das äuſserſte, verwies die Tochter nach Italien, ſeinen Sohn enterbte er, und verwies ihn nach Pannonien, den unſchuldig Ermordeten, welcher zuerſt zu Aſchheim (einem herzoglichen Hof unweit München) beygeſetzt worden, ließ er nach Regensburg

füh-

führen, und über ein Kirchlein, (zu St. Georg genannt) wo der Heilige begraben worden, ein herrliches Münſter, St. Emmeram, bauen, welches in ſpätern Zeiten zu einem Reichsſtift erhoben wurde.

Außer einigen Streifereyen, welche Theodo I. von den Hunnen litt, und ihnen wieder vergalt, iſt von ihm wenig mehr bekannt geblieben. Er ſtarb um das Jahr 680 ohne perſönlichen Nachfolger, indem er ſeinen Sohn Landbert nie wieder zu Gnaden aufnahm. Man erzählt von dieſem Unglücklichen, daß er, nach dem Hintritt ſeines Vaters, wieder nach Baiern zurückgekommen, daß er ſeinen Aufenthalt in dem bairiſchen Nordgau gewählt, und daß er eine Linie der Grafen von Vohburg, welche im J. 1204 abgieng, gegründet haben ſoll.

§. V.

Theodo II. † 717.

deſſen Söhne:

1) Theodebert † um 722.
2) Grimoald † 725.
3) Theodoald † um 712 oder 713.

Nachdem der Sohn des Herzogs Theodo I. von der Nachfolge in der Regierung entfernt worden iſt, ſo wurde dieſe Regierung einem Anverwandten deſſelben Theodo II. zu Theil. Dieſer Herr hatte von ſeiner (unbekannten) Gemahlinn drey Söhne, 1) Theodebert, 2) Grimoald, 3) Theodoald; ſehr fähige und eben ſo thätige Prin-

zen. In dieſem Betracht und in der Abſicht, daß das Land, worinn ſich noch viele Gegenden in großer Unordnung befanden, geſchwinder mit guten Anſtalten verſehen, und daß die ſittliche und wirthſchaftliche Cultur deſto nachdrücklicher befördert werden könnte, nahm der Vater Theodo II. im J. 702 mit den baieriſchen Ländern eine Theilung vor, welche aber bloß nutznießlich ſeyn, und vermög welcher der Theil einer abgehenden Linie wieder an den Gemeinſtaat zurückfallen ſollte. Vermöge dieſer Theilung behielt der Vater Theodo II. Oſtbaiern bis an die Slaviſchen und Avariſchen Gränzen, und die Stadt Regensburg blieb ſeine Reſidenzſtadt.

Theodebert erhielt das Gebirg bis an die italieniſchen oder longobardiſchen Gränzen, und die Stadt Botzen war ſein Hauptſitz.

Dem Grimoald wurde Südbaiern oder der Sundergau zu Theil, und die Stadt Freyſing als Reſidenz.

Dem Theodoald wurde ein Diſtrikt vom öſtlichen Baiern oder Noriko (nachher Oeſterreich) und Paſſau zur Reſidenzſtadt angewieſen.

So wohl gemeint dieſe Theilung war, ſo zog ſie gleichwohl ſehr unangenehme Folgen nach ſich. Der jüngſte der genannten Prinzen Theodoald ſtarb ſchon um 712, und im J. 717 ſtarb auch ſein Vater Theodo II. Die zwey noch übrigen Brüder betrugen ſich ganz friedlich, und tauſchten ihre Länder um, ſo daß jetzt Theodebert den nördlichen Theil von Baiern ſammt dem Noriko, Grimoald aber den ſüdlichen Theil mit Rhätien erhielt;

hielt; allein um das Jahr 722 ſtarb auch Theodebert mit Hinterlaſſung eines Sohns Hugibert oder Hugbert. Nun war damals die Frage, ob der Bruder den Bruder, oder der Sohn den Vater erben ſollte, vermuthlich noch durch kein Geſetz entſchieden, und die Vornehmen und Edlen des Landes hiengen demjenigen Herzog, in deſſen Gebiet ſie begütert waren, an. Jeder Theil glaubte, daß ſein Herzog das Recht für ſich habe, und daß der andere Theil nachgeben müßte. Da nun keiner nachgab, ſo entſchloſſen ſich die zwey nächſten Anverwandten ihre Sache auf die Entſcheidung der Waffen ankommen zu laſſen. Grimoald ſiegte, und bemächtigte ſich des ganzen eroberten Landes; allein weder der fränkiſche noch der longobardiſche Staat blieb bey dieſem Vorgange gleichgültig. An dem letztern herrſchte König Luitprand, welcher eine Tochter des oben erwähnten Herzogs Theodebert, Guntraud, zur Gemahlinn hatte, ſo daß er glaubte, dieſem Theodebert als dem Bruder ſeiner Gemahlinn beyſtehen zu ſollen; er fiel alſo in die baieriſchen Gebirgländer, wo jetzt Grimoald regierte, ein, und nahm einige Ortſchaften, als Mais, Sabiona oder Seben, Teriolis, u. a. weg; welche aber bald wieder zurückgeſtellt wurden. Am fränkiſchen Hof hatte damals ein Großhofmeiſter Carl Martell ein entſcheidendes Anſehen. Auch dieſer kam eilfertig mit einer überlegenen Macht nach Baiern wider den Grimoald heran geſtürmt, bemächtigte ſich des Grimoalds, welcher noch im nämlichen Jahre 725 von Meuchelmördern aus dem

Weg geſchaft, dann auch ſelbſt ſeine zweyte Gemahlinn Plectrüde oder Pilitrüde (die erſte hieß Rodrüd) wurde mit allen Schätzen ihres Gemahls nach Auſtraſien geführt, und bald darauf nach Italien ins Elend verwieſen.

Das Erfreulichſte für den Herzog Theodo II. war die Ankunft zweyer unſchätzbarer Männer, von welchen nachher die Rede ſeyn wird, Ruperts, und Corbinians.

§. VI.

Hugibert von 725 bis 737.

Vom Herzoge Hugibert (einem Sohn des Herzogs Theodebert) weiß man wenig mehr, als daß der fränkiſche Carl Martell zweymal mit einem Heer nach Baiern gekommen, und daß (wie nicht zu zweifeln iſt) dieſer Eroberer ſeine (uns unbekannte) Abſichten vollkommen erreicht hat. Uebrigens hat Herzog Hugibert einen ausnehmenden Eifer die Abſichten ſeiner Voraltern, durch gründliche Anſtalten die chriſtliche Religion zu befördern, an den Tag gelegt. Er rief den heil. Corbinian zu ſich, und hatte einige Zeit darauf das Vergnügen, den heil. Bonifacius (einen gebohrnen Engländer, welcher zuerſt den Geburtsname Wunfried führte) bey ſich ankommen zu ſehen. Dem Stift Salzburg und dem Stift St. Emmeram hat ſich Herzog Hugibert durch ſeine Freygebigkeit gegen ſie unvergeßlich gemacht; aber ſein zu frühes im J. 737 erfolgtes Hinſcheiden hinderte ihn, mehr

zu thun; was dann aber ſein Sohn und Nachfolger Odilo deſto bälder ins Werk geſetzt hat; wie nachher erzählt werden ſoll.

§. VII.

Von der Einführung geſchriebener Geſetze.

Die wichtigſten Begebenheiten, welche auf die Wohlfahrt der baieriſchen Nation den erfreulichſten Einfluß hatten, war die Einführung geſchriebener Geſetze, und dann die glücklich zu Stand gebrachte Einführung der chriſtlichen Religion. Jene waren eigentlich eine Sammlung und ein Verzeichniß der, bey der Nation ſeit undenklichen Zeiten herkömmlichen, Gewohnheiten, Gebräuche, und Uebereinkünfte, welche nunmehr durch eine allgemeine Beſtättigung der geſammten Nation als ein wechſelſeitiger Vertrag oder Pakt feſtgeſetzt, oder zu einem Geſetz erhoben worden ſind. Der Inhalt dieſer Geſetze iſt für uns im höchſten Grade merkwürdig. Man ſieht daraus, wie damals die innere Beſchaffenheit der Nation beſtellt, wie ſie gleichſam noch in der Entſtehung eines beſſeren Zuſtandes des geſellſchaftlichen Lebens begriffen, und mit unzähligen Dingen, welche man jetzt zu den unerläßlichſten Bedürfniſſen, die durchaus befriedigt ſeyn wollen, zählt, noch ganz und gar unbekannt, wie übrigens (in Rückſicht des Maßes ihrer damaligen Kenntniſſe) die Summe der Dinge nach den Eingebungen der geſunden Vernunft und Billigkeit abgefaßt waren. Dieſes erſte baieriſche Geſetz- oder

Recht-

Rechtbuch erſchien zwiſchen den Jahren 626 — 630 ohne Unterzeichnung eines Namens, oder einer Zeit, und wurde oft mit Zuſätzen vermehrt, auch mit verſchiedenen, örtlichen Abänderungen, wie es ſolchen Sammlungen zu geſchehen pflegt, hinterlegt. Auch wurde ſpäter eine Vorrede, worinn eine Meldung von fränkiſchen Königen geſchieht, dazu erfunden, und ihr geringer Werth längſt beurtheilt; was alles, wenn es auch noch ſo unrichtig ſeyn ſollte, der Sammlung ſelbſt nicht im geringſten etwas benimmt. Uebrigens iſt dieſes Geſetzbuch in der lateiniſchen Sprache abgefaßt, welche Sprache ſeit den Römern die Gerichtsſprache, und zugleich ein höchſt trauriges Denkmal von dem gräßlichen Verfall aller ehmaligen römiſchen Vorzüglichkeit, und von dem ärmlichen Zuſtand einer Nation blieb, die in der lateiniſchen und boiſchen Sprache gleich tief herabgekommen war. Die Gegenſtände des Geſetzbuches (welches im J. 1793 von einem gelehrten Baiern, Mederer in die deutſche Sprache überſetzt worden iſt), handeln a) von den Geſetzen, welche die Geiſtlichkeit und die Kirchenrechte betreffen, b) von dem Herzog und den Händeln, welche ihn angehen, c) von den Geſchlechtern und ihrer Vergütung, d) von den freyen Menſchen, wie ſie vergütet werden, e) von den Freygelaſſenen, die ſie Frilatz nennen, f) von Knechten und ihrer Vergütung, g) von unerlaubten Ehen, h) von Weibern und den Händeln, die ſich oft mit ihnen zutragen, i) von Diebſtählen, k) vom Brand der Häuſer, und ihrer Vergütung, l) von Gewaltthätigkeiten, m) von verrückten Mark-

zeichen,

zeichen, n) von Pfändern, o) von beſchädigten Thieren, und ihrer Gutmachung, p) von in Verwahr gegebenen und geliehenen Gütern, q) vom Verkaufen, r) von den Zeugen und einſchlagenden Händeln, s) von den Kämpfern, t) von den Todten, und ihrer Gutmachung, u) von den Hunden, und ihrer Vergütung, x) von den Habichten und Vögeln, y) von den Obſtgärten, Wäldern und Bienen, z) von den Schweinen.

Der Herzog oder König ſtellte den allgemein anerkannten Vogten, oder Handhaber der wechſelſeitigen Freyheiten, Rechte, und Begriffe der Nation vor. Er wählte ſich, im Angeſicht und mit Einwilligung der Nation, Männer, welche mit den Verfaſſungen, und Oertlichkeiten der Gaue wohl bekannt waren, alte, erfahrne, ſchon graue Männer (Graue, Grave, Grafen, Grafiones), welche, wenn er, um vorgefallene Händel zu richten, in einem Gau perſönlich erſchien, ſeine Begleiter (Comites), und ihm durch ihre Kenntniſſe und Erfahrungen behilflich ſeyn mußten, das gerechteſte Urtheil zu fällen, und eine Streitſache vollkommen beyzulegen. Die Gaugrafen hatten ferner Unterbeamte zur Seite, welche über hundert Haushaltungen eine Aufſicht führten, und kleinere Händel, ohne gerichtliche Feyerlichkeit, ſchlichteten. Den eingeführten Gerichten durfte ſich bey ſchwerer Strafe Niemand entziehen. Jeden erſten Tag eines Monats, heißt es in unſerm Geſetzbuch, ſoll zur Unterſuchung der Händel ein Gericht (Placitum) gehalten werden, damit der Friede im Lande erhalten werde; und dabey ſoll

jeder=

jedermann bey Vermeidung von fünfzehen Schillingen erſcheinen. Der Gaugraf ſoll den von ihm in ſeinem Gau aufgeſtellten Unterrichter und das Geſetzbuch bey ſich haben, damit das Urtheil allzeit nach der Gerechtigkeit geſprochen werde. Der Herzog selbſt ſchickte nicht nur einen beſtändigen Abgeordneten (Commissarium, Missum), welcher den Fleiß und die Redlichkeit der Gaugrafen beobachten mußte, im Land herum, ſondern er hielt ſelbſt alle Samſtage abwechſelnd für die größere Sachen, oder auch für diejenigen, welche ſich mit dem Ausſpruche eines Gaugerichts nicht beruhigen wollten, ein öffentliches Gericht auf einem ſeiner Kammer- oder Amtshöfe (villa publica, locus publicus) welche Höfe (ſolche waren oberhalb München die Villa Wöringen, Aſchheim, Aufhauſen, Neuching, Holzkirchen, Mosburg, Wartenberg, Hoherachbach, oder Hohenburg jenſeits Burghauſen, Mattichhofen, Friſinga, Altenheim im Ries, Forchheim, Norimberg, Oſtermüting, Rantesdorf oder Ranshofen, Aibling, Oſterhofen, Oetting ꝛc.) durch das ganze Land zerſtreut waren, und zum Unterhalt des anweſenden Herzogs beſtimmte Lieferungen von Naturalien zu beſorgen hatten. Zweymal im Jahr, im May und im Herbſt, verſammelten ſich alle freye Hausväter der Nation, auch Biſchöffe und Aebte, um über allgemeine Landangelegenheiten zu berathſchlagen, wobey dem Herzog von jeder freyen Familie kleine freywillige Geſchenke von Naturalien entrichtet, und daraus in der Folge die May- und Herbſtgeſchenke entſtanden, ſonſt aber von Niemand einige Landes-

ſteuern,

ſteuern, wovon man damals durchaus noch gar keinen Begriff hatte, geleiſtet worden ſind. Wenn übrigens ſo oft von der deutſchen Freyheit geſprochen und gerühmt wird, daß freye Leute wirklich frey waren, ſo iſt dieß allerdings ſo zu verſtehen, daß ſie auf ihrem Grund und Boden vollkommen frey, und daß ſie (was ihre Freyheit erſt eigentlich befeſtigte) in ſolche Verhältniſſe und rechtliche Verbindungen mit andern Freyen verſetzt waren, daß die Freyheit und rechtliche Unverletzbarkeit jedes Einzelnen von allen übrigen in Schutz genommen ward. Keine Macht, kein Anſehen einer Perſon konnte jemanden willkürlich behandeln, ſondern jeder mußte öffentlich durch Geſetze, an welche ſelbſt der Herzog gebunden war, und durch ſeines gleichen, oder durch die Ebenbürtigen gerichtet, und ihm nach dem Beſtand der Geſetze zu ſeinem Recht verholfen werden. Das war, und das iſt auch die ächte Freyheit.

Wie der Herzog in Friedensſachen der erſte Regierer war, ſo war er auch in Kriegsfällen der erſte Anführer. Die ganze Ordnung der äußern Verfaſſung war auf den Krieg berechnet. Der Obere, genannt Centenarius, war ein Hauptmann über eine Schaar von hundert Mann, welche in Glieder, deren jedes aus zehen Mann beſtand, unter einem Decano, eingetheilt waren. Es war demnach die ganze Nation ein ſtehendes Heer, und der Heerbann oder das Aufgeboth zum Krieg foderte von jedem Mann oder Wehre, daß er ſich bey ſeinem Haupt- oder Hundertmann ſtellen, und (gemäß ſeinen Mitteln) mit gewiſſen Waffen, auf

ſeine

ſeine Köſten, auch auf eine vorgeſchriebene Zeit und Weite, dem Dienſte, welcher von ihm verlangt wurde, widmen mußte. Die Kriegszucht war äußerſt ſtreng, und wer ſich der Entweichung vom Heere (Heerislitz) ſchuldig machte, mußte es mit Leib und Leben büßen, oder mit einer Buße bezahlen, welche, weil ſie zu groß war, als daß ſie gewöhnlich entrichtet werden konnte, die ewige Knechtſchaft nach ſich zog. Dieß war aber alles nur von ſolchen Kriegen zu verſtehen, welche wider Feinde des Vaterlandes unternommen werden mußten, und nur in ſolchen Fällen wurde der allgemeine Heerbann, oder die Nationalmilitz aufgebothen. Wenn aber der Herzog oder einer der größern Fürſten in ſeiner perſönlichen Sache einen Krieg unternehmen wollte, ſo konnte er dazu allein die ihm und ſeinem Hauſe angehörigen Leute aufrufen. Dieſe Einrichtung machte unter den Fehden einen weſentlichen Unterſchied, und zog ganz ſonderbare Folgen nach ſich. Die Fürſten nämlich mietheten und kauften ſich auf verſchiedenen Wegen eigene Fehdeleute, welche ihnen unbedingt, und ohne fragen zu dürfen, warum ein Zug unternommen, oder wohin er führen würde, folgen mußten. Dieſen Leuten, welche das Gefolg hießen, wurden anſtatt eines Soldes, liegende Güter, und Höfe, und zwar nicht erblich, ſondern zu ihrem lebenslänglichen Genuß zugetheilt, und ſie wurden angehalten, durch einen Eid der Treue (Vaſalleneid) ſich zu verpflichten, daß ſie liebe Getreue (**Liti** oder **Fideles**) bleiben, und wegen der ihnen gelehnten oder zum Genuß überlaſſenen Güter

ter und Vortheile (Beneficia, Feuda) ihm unbedingt anhangen, und als Lehenmiliz, welche von der Miliz des Heerbanns ganz verſchieden war, fechten wollten. Da nun ein zahlreiches Vaſallengefolg das Anſehen desjenigen, dem ſelbes angehörte, ungemein erhöhte, ſo ſuchten die Groſſen auf alle Art und Weiſe, ihr Gefolg zu vermehren, und ſie vertheilten unter ihre Getreue nicht nur ſo viel Güter, als ſie entbehren konnten, ſondern ſie räumten ihnen auch bey Vertheilungen von Aemtern, und bey jeden Gelegenheiten ſolche Vorzüge, und Begünſtigungen ein, daß dadurch nothwendig viele Freye ermuntert wurden, ein Lehen zu ſuchen, und die Zahl des Gefolgs zu vermehren. Dieſe Einrichtung wurde, wie wir in der Folge hören werden, zur allgemeinen Landesverfaſſung; hatte aber bey ihrer Entſtehung einen ſehr nachtheiligen Umſtand zur Seite, dieſen nämlich, daß ſich jeder Freye für befugt hielt, ſich einen Lehenherrn, welchen, und wo er wollte, zu wählen. Ebenderſelbe Baier welcher zum vaterländiſchen Heerbann verbunden war, konnte ſich zu gleicher Zeit, mit Umgehung ſeines Landesregenten von einem auswärtigen Fürſten ein Lehen ertheilen, dann in Bezug eines ſolchen Lehens in die Zahl ſeiner Getreuen ſich aufnehmen, und zum Aufgeboth ſeiner Privatfehden ſich verpflichten laſſen; wie dann in dem Krieg, welchen der fränkiſche Herzog Carl Martell wider die Saracenen führte, ſechs baieriſche Fürſten (Principes) in Vaſallendienſten aufgetreten, und zum Lohn mit dem größten Theil eines

Biß=

Biſsthums (Antisidorensis) beſchenkt worden ſind; aber bey den Fürſten vom erſten Rang erhielt ſich gleichwohl noch lange ein ſtolzes Gefühl wider einen ſolchen, die perſönliche Freyheit herabſetzenden, Lohndienſt, und es iſt bekannt, daſs der von den Welfen (Herren am Lechrain, und Ammergau ꝛc.) abſtammende Etic̈ho II., über die Nachricht, daſs ſein Sohn, Heinrich (genannt mit dem goldenen Wagen) vom fränkiſchen König Ludwig, viertauſend, zwiſchen dem Lech und der Amber gelegene Höfe, als Lehen angenommen habe, ſich vor Verdruſs in die Gebirge bey Ammergau verſchloſſen, und daſelbſt ſein Leben geendigt habe.

Bey der obenberührten Eintheilung der Eingebohrnen in Freygebohrne und Sklaven ward der Werth der Menſchen verſchieden beurtheilt und beachtet. Für Freygebohrne gab es (drey Hauptfälle, a) den Mord eines Landesfürſten, b) die Einladung eines Feindes ins Land, und c) die Uebergabe eines Orts ausgenommen) durchaus keine Todesſtrafe, ſondern alle Vergehungen muſsten mit einer Geldſtrafe gebüſst werden, welche nicht ſelten ſehr drückend, oft unerſchwünglich, und (wenn dieſs der Fall war) mit dem Verfall in die Sklaverey verbunden war. Ein Beleidiger hatte eine dreyfache Strafe zu büſsen; er muſste ſich vor allen Dingen mit dem Beleidigten oder Verletzten, oder mit ſeiner Familie abfinden und vertragen (componere) und nebſt der Erſetzung des Schadens noch eine Genugthuung (compositio) oder Vergütung leiſten. Hatte der Beleidiger, nach dem Wunſch des Be-

ſchädig-

ſchädigten, dieß abgeführt; ſo wurde er von dem Gaurichter wieder verfriedet, das iſt, es wurde ihm die Verſicherung ertheilt, daß ihm von Seite derjenigen, welche ihre Genugthuung erhalten haben, die Verſöhnung, und der Friede (fredum) zugeſagt, und die Sicherheit gewährt ſey, wofür er dem Richter den neunten Theil der Buße, welche bereits für die Genugthuung erlegt worden war, bezahlen mußte. Endlich mußte auch dem Publiko oder der landsherrlichen Kammer (Fisco) eine Genugthuung entrichtet werden, welche bey der damaligen Seltenheit des Geldes oft äußerſt drückend war. Die Strafe mußte nach Pfunden in ſogenannten Solidis oder Schillingen, oder in Pfenningen (denariis) erlegt werden. Die Schillinge oder Solidi waren von Gold und Silber; der goldene war 40, der ſilberne 12 Denariis gleich, und ein Schilling (deren 20 auf ein römiſches Pfund von 12 Unzen giengen, und deren einer über ein Loth ſchwer war) betrug nach dem heutigen Geldwerth, weit mehr als einen Gulden, und eine Strafſumme dieſer Art wurde ohne alle Schonung, und ſollte auch darüber die Freyheit eines Mannes zu Verlurſt gegangen ſeyn, beygetrieben. Bey den Freygebohrnen wurden die meiſten Streitſachen durch Zeugen entſchieden, welche zum Andenken der Sache bey den Ohren gezupft wurden, und was unerwieſen blieb, wurde der Entſcheidung des höchſten Weſens überlaſſen; indem man glaubte, daß Gott der unſchuldigen Perſon durch ein Wunder ſeinen unmittelbaren Beyſtand angedeyen laſſen,

und dadurch die wahre Beſchaffenheit einer Sache offenbaren werde. Dieſe Urtheile Gottes (Ordale Gottes, oder Gottsurtheile) beſtanden darinn, daß man z. B. auf ein glühendes Eiſen tretten, ſeine Hand in ein ſiedendes Waſſer ſtecken, einen Zweykampf beſtehen, und andere ähnliche Proben aushalten mußte.

Die Verbrechen der Knechte oder Sklaven wurden, und zwar gewöhnlich von ihren Herren, hart genug geſtraft, und ihr Leben wurde ungleich weniger, als das Leben der Freygebohrnen geachtet. Da die Herren, wie oben vorkam, die Schäden ihrer Knechte, z. B. die Diebſtähle, erſetzen mußten, ſo wurden die Schuldigen auf eine grauſame (und zugleich ungeſchickte Art) gezüchtiget; es wurden ihnen nämlich die Hände abgehauen, und die Augen ausgeſtochen, „damit ſie, ſagt das Geſetz, nicht mehr ſehen könnten, um etwas Uebels zu thun.“

Uebrigens liefern uns die baieriſchen Geſetze auch einen deutlichen Abriß von der Lebensart, den Bedürfniſſen und Gewohnheiten der Einwohner Baierns. Es gab in Baiern unter den Agilolfingern (Regensburg und etwa Mosburg ausgenommen) noch keine Stadt heutiger Art, ſondern die Herrenhöfe waren, wie oben vorkam, mit den abgeſonderten Wohnungen der ihnen angehörigen Werkleute umgeben; worauf die Bauhöfe folgten, welche, weil ſie gewöhnlich in ſogenannten Einöden, oder einzelnen Höfen, um welche die Gründe herum lagen, beſtanden, oft weitläufige Reihen von Gebäuden darſtellten; daher dann auch die Sagen,

daß

daß hier und dort eine Stadt von vielen Meilen im Umfang ſtand, entſtanden zu ſeyn ſcheinen. Die Fürſten und reichen Geſchlechter, welche mehrere beträchtliche Landgüter beſaſſen, nahmen theils zu ihrem Staat, theils zu ihrer Bedienung, geringere Freygebohrne oder Edle als Schalken (Diener) in ihre Familien auf, und beſtellten ſie zu Sinneſchalken oder Aufſeher über das geſammte Geſind; als Hofmeiſter, Majores domus oder als Marſchalken zu Aufſeher über die Pferde, und Geſtütte, als Kämmerer, oder Verwalter der herrſchaftlichen Einkünfte, als Truchſeſſe oder Aufſeher über die Küche und Speiſen, als Schenken, oder Aufſeher über die Keller und Getränke, u. ſ. w. ſo daß die Haus- und Feldwirthſchaften recht wohl beſtellt geweſen zu ſeyn ſcheinen. Das baieriſche Bier wurde ſchon oft mit Wahrheit gerühmt, wozu noch ein vortreflicher Meth kam, wie dann in den baieriſchen Geſetzen über das Bienenweſen ausführliche, und ſehr ſtrenge Verordnungen vorkommen. Auch von der Baumzucht ſprechen die Geſetze ſehr nachdrücklich, wie es dann heißt: „Wenn einer aus Bosheit einen fremden Obſtgarten umgräbt, oder fruchttragende Bäume umhaut, wo deren zwölf oder noch mehrere beyſammen ſtehen, ſo ſoll er ſie erſtens mit 40 Schillingen büßen, wovon zwanzig dem Eigenthümer des Garten, die andern zwanzig dem Fiſcus gehören, weil er wider das Geſetz gehandelt hat; hernach ſoll er andere gleichartige Bäume dahin pflanzen, und jeden Baum beſonders mit 1 Schilling vergüten, und dieſen Schilling ſoll er jährlich

zur

zur Obſtzeit ſo lange bezahlen, bis jene Bäume, die von neuem gepflanzt wurden, eine Frucht bringen.“ Am wenigſten mag ſich die Baukunſt in einem be- ſondern Flor befunden haben. Die Vornehmern errichteten eigne Beſuchhütten, welche den Namen Saale führten, worinn die Gäſte empfangen, und bewirthet, Zuſammenkünfte gehalten, und wohin auch die zum Haupthof gehörigen Unterthanen (Saal- leute) vom Aufſeher derſelben (Saalmann) beſchie- den wurden. Selbſt die herzoglichen Kammerhöfe, oder **Villae publicae**, auf welchen Verſamm- lungen, und Landtäge gehalten wurden, waren nicht viel beſſer. Höchſtens war die perſönliche Wohnung eines Vornehmen gemauert, und das übrige war (im Vergleich mit ſpätern Zeiten) armſelig, und geſchmacklos. Muſter und Beyſpiele einer beſſern Bauart fiengen eigentlich mit der Errichtung der Klöſter an, wie dann auch den Klosterkirchen, weil ſie ſehr häufig von Königen errichtet, und gemauert wurden (die gemeinen Kirchen oder **Ecclesiae** wa- ren faſt immer nur von Holz gezimmert) der Name **Basilica**, königliche Kirche, auch Münſter (von **Mo- nasterium**) beygelegt wurde. Die Häuſer der Ge- meinen beſtanden aus niedrigen, von Holz, Stroh, Leimen ꝛc. zuſammen gefügten Balken, welche auf einem Hauptbalken (Fürſt, Fürſtſtall) ruheten, und mit Brettern verſchlagen, dann mit Schinteln be- deckt, und oben mit groſſen Steinen beſchwert wur- den. Man liest auch daher in den baieriſchen Ge- ſetzen von Strafen wider diejenigen, welche einen Fürſtſtall umwarfen, ein Haus untergruben, und

auf

auf dem Grunde deſſelben (in dieſem Falle durfte man den Thäter auf der Stelle todtſchlagen) einbrechen würden. Häufig befanden ſich Menſchen und das Vieh in Einer Stube. Von unſern Stiegen ſcheint man wenig gewußt zu haben; und wenn ein oberes Stockwerk errichtet wurde, bediente man ſich um zu demſelben gelangen zu können, der Leiter; daher in unſern baieriſchen Geſetzen der umgeworfenen oder verletzten Leiter gedacht wird.

Ein vorzüglicher Theil der Nahrung vornehmer Leute war das Wildbret; wie dann auch die Jagd die vorzüglichſte Beſchäftigung der Herren war. In unſern Geſetzen wurde einer großen Menge von Hunden und Fangvögeln erwähnt, auf deren Entwendung oder Verletzung eine empfindliche Strafe geſetzt war. Man hatte Spür- und Suchhunde, Leithunde, die man an einem Seile führte und leitete, bis ſie die Spur des Wildes fanden, Triphunde oder Treibhunde, Spurhunde, Piparhunde (Biberhunde, welche den Bibern in ihrem unterirdiſchen Bau nachgruben), Wind- und Feldhunde, Hapuchhunde, oder Habichthunde; große Hunde, mit denen man Bären, wilde Stiere, und überhaupt große Thiere verfolgte; Huthunde, Hüterhunde wider die Wölfe, Houawarten oder Hofhüter ꝛc. ꝛc. Unter den Fangvögeln kommen vor Cronohari, oder Adler, welche auf Kraniche abgerichtet waren; Habichte gemeine, Canshapuch, welche auf wilde Gänſe ſtießen; Anothapuch, Entenhabichte; Sparavari, Sperber ꝛc. Man aß damals in Baiern auch noch Pferdefleiſch, Storchen, Krähen,

Häher, Pfauen u. dgl. und verzehrte mehr andere Dinge, welche uns jetzt nicht behagen würden, als Leckerbiſſen.

Die Hausfrauen wurden, nach dem beſtändigen Herkommen, ſtreng gehalten. Ihnen lag ob, die Wirthſchaft des Hauſes zu beſorgen, und ſie wurden von ihren Männern gewöhnlich die Wirthinnen genannt. Unter ihrer Leitung und Aufſicht mußten die Sklaven beyder Geſchlechter die Hausarbeiten aller Art beſorgen, ſpinnen, weben, Bierbrauen, Leder und dergleichen zubereiten, und das Benöthigte den Köchen, und allen den Handwerkern liefern. Sie ſelbſt bearbeiteten mit ihren Töchtern (Maged) das Leichtere und Feinere, und beſtellten, und überſahen alles Uebrige. Sie gaben den Herren des Hauſes und ihren Kindern die benöthigten Kleidungen, und zu gewiſſen Zeiten lieferten ſie an alle zur Haushaltung gehörigen Diener das Benöthigte ab, wovon nachmals das Wort Livreen entſtanden iſt.

§. VIII.

Von Errichtung der baierischen Bißthümer im Jahr 739.

Die vortreflichſte Anſtalt, welche von den Agilolfingiſchen Regenten von ihrem Anbeginn begünſtigt, und nach der Beſiegung unzähliger Hinderniſſe endlich zu Stand gebracht wurde, war die allgemeine Einführung der chriſtlichen Religion, und einer durch ſie verbreiteten reinen

Kennt-

Kenntniß von Gott und von den menſchlichen Pflichten. Das Daſeyn der chriſtlichen Religion wurde zwar ſehr frühe durch Römer, Gallier, u. a. bekannt, blieb aber von einer ernſthaften Begünſtigung derſelben weit entfernet. Die baieriſchen Celten, welche den Dis (Jupiter), den Merkur, den Heſus oder Mars ꝛc. verehrten, und von ihren Prieſtern oder Druiden, und von ihren Barden, (den Sängern alter Nationalgeſchichten) geleitet wurden, waren von den heidniſchen Deutſchen, welche ihren Wodan, Tuiſcon, eine Velada, Frigge ꝛc. verehrten, im Grunde nicht unterſchieden, und in Hinſicht auf Sittenloſigkeit und gräßliche Aberglauben halbe Wilde. Sie waren bloß körperliche Menſchen, welche kaum eine Ahndung hatten, daß es ſittliche gute Eigenſchaften, geiſtige Vollkommenheiten, und Freuden gäbe; ja ſie hatten in ihrer Sprache für ſolche Vorzüge nicht einmal noch Worte, und alles, was ſie zu nennen, und auszudrücken wußten, bezog ſich allein auf körperliche Gegenſtände. Um uns eine richtige Vorſtellung zu machen, welche ganz verwilderte und ungebändigte Menſchen ſie damals waren, dürfen wir nur etwas von den Schilderungen hören, welche uns über ihre Sittlichkeit noch im achten Jahrhundert von gleichzeitigen und unverwerflichen Zeugen in Schriften hinterlaſſen worden. Der heil. Bonifacius beſchreibt die Baiern (die Schwaben und Franken waren nicht beſſer) in einem Brief an den Pabſt Gregor III. als „unverſtändige und ganz ſinnliche Leute, welche alles nachäfften, was ſie ſähen, welche am erſten

Jäner das Bachusfeſt hielten, auf den Gaſſen herum tanzten, Tag und Nacht ſchwelgten, unflätige Lieder ſängen, und alles trieben, was ihnen ihre viehiſche Begierden eingäben. Sie verabſcheueten alles, was ſich nur von weitem auf eine freywillige Bezähmung der Leidenſchaften bezöge. Jede Einſchränkung wär ihnen ein Aergerniß, und die Zumuthung, daß ein Menſch ſich ſelbſt beherrſchen ſollte, die allergrößte Thorheit.“ Sie ſträubten ſich aus allen Kräften wider jede Anſtalt, wodurch man wenigſt ihren Kindern einige Empfänglichkeit für beſſere Sitten beybringen wollte, und haßten alles, was man Wiſſenſchaft heißt; weil, ſagten ſie, keine Wiſſenſchaft in junge Gemüther ohne Zucht und Strenge gepflanzt werden könnte, die Kinder aber dadurch nothwendig aus ihrer Art ſchlagen, den Hang ihrer Väter nach Freyheit verlieren, und bedächtlich, ſittſam, und zaghaft werden müßten. Sie bezogen ſich unaufhörlich auf die Römer ſpäterer Zeiten, welche im Vergleich mit ihnen vieles von dem, was man Wiſſenſchaft nennt, beſeſſen, und ſich eben darum (ſo ſchloſſen ſie) überall als feige, und verächtliche Menſchen bewieſen hätten. Sie kannten keine Geſetze der Enthaltſamkeit, und nur die Abſonderungen ihrer Wohnungen, und die Gefahren, welche mit der Mißhandlung einer freygebohrnen Weibsperſon verbunden waren, (die ganze Familie einer mißhandelten Freyinn rächete ſich an dem Beleidiger) hielt ſie in einer Art von Schranken, oder machte es ihnen vielmehr nicht möglich, ihrer Zügelloſigkeit nachzuhängen. Mit leibeignen

Weibs=

Weibsperſonen machten ſie deſto weniger Umſtände. Die meiſten hatten mehrere Weiber, und es hielt, als ſie das Chriſtenthum annahmen, höchſt ſchwer, ſie davon abzubringen. Wie wenig ſie von einem ſittſamen Betragen, und von wechſelſeitiger Duldung und Nachſicht wußten, und wie gräßlich die Raufhändel unter ihnen waren, beweiſen die baieriſchen Geſetze, worinn eine zahlreiche Aufzählung von Verwundungen, und von den Strafen, mit welchen ſie vergütet, und gebüßt werden mußten, vorkömmt. Man liest von Strafen „wenn man einem eine Ader abſchlägt, wenn man ihm ein Bein zerbricht, wenn das Hirn herausſchaut, wenn man einen mit Stricken bindet, wenn man ihm ein Aug ausſticht, wenn man ihn ſtümmelt, das iſt, Hände und Füße abhaut, wenn man einem den Daumen oder die Finger bricht, wenn man einem die Aerme durchſticht, wenn man einem die Naſe abhaut, oder die Ohren, und die Lefzen verwundet, oder die Zähne ausſchlägt, wenn man einen vom Geſtade ins Waſſer wirft, wenn man einen vom Pferde herabreißt, wenn man einen von einer Stiege herabſtürzt, wenn man einen ins Feuer wirft, wenn man einen mit einem vergifteten Pfeil ſchießt, wenn man einem ein tödtliches Getränk aufſetzt ꝛc." Nichts aber beweiſet deutlicher, wie wenig ſie ſich in irgend einer Sache zu mäßigen wußten, als ihre Spielwuth, bey der ſie ihr ganzes Wohl aufs Spiel ſetzten.

Als ſie im ſiebenten und achten Jahrhundert das Chriſtenthum annahmen, bildeten ſie ſich vielfältig ein, daß ſie nur die Namen der Sachen geändert,

dert, und daß ſie, z. B. anſtatt ihrer ehmaligen Göt=
ter, Heilige angenommen hätten, und ihr Betragen
änderten ſie ſo wenig, daß man noch um die Mitte
des achten Jahrhunderts von einer Kirchenbuße
lieſt, welcher derjenige unterworfen ſeyn ſollte, der
ſeinen Vater, ſeine Mutter, ſeinen Bruder, oder
Schweſter getödtet haben würde. Ihre religiöſe
Vorſtellungen waren von der ſinnlichſten und gröb=
ſten Art, ganz für uralte, aberglaubige Gebräuche,
welche ſie theils ſelbſt hergebracht, theils von den
Römern erlernet haben, geſtimmt, und ganz auf
Träumeauslegungen, Zeichendeutungen, Wahrſage=
reyen, Zauberkünſte und Beherungen gerichtet. Das
in Baiern noch allgemein übliche tragen kleiner el=
fenbeinern ſogenannten Feigen (kleiner Hände, wel=
che den Daumen zwiſchen dem Zeige= und Mittel=
finger hervorſehen laſſen) an dem Schnürriemen der
Weibsbilder iſt noch ein Ueberbleibſel von dem (weit
über zweytauſend Jahre alten) Gebrauch, vermöge
deſſen man ſich wider Beherungen durch Amulette
(worunter die ſogenannten Manecillas oder kleine
Hände von Elfenbein die vorzüglichſten waren) zu
ſchützen ſuchte. Die weiſen Frauen, Alrunen (von
all, alles, und runen, wiſſen), alte, grämliche
Weiber nämlich, ſtanden bey ihnen im größten An=
ſehen, und ſie ließen ſich von denſelben mit unum=
ſchränkten Zutrauen ihre Träume auslegen. So
beobachteten ſie auch die Eingeweide geſchlachteter
Thiere, den Flug oder das Geſchrey der Vögel, das
Wiehern der Pferde, das Begegnen gewiſſer Thiere
auf dem Wege, um ſich Glück oder Unglück vorher

zu ſagen, und ihre Geſchäfte, und Handlungen dar⸗ nach einzurichten; die Looſungen (Sortilegia) galten ihnen über alles, und ſie ſchlugen z. B. das Evan⸗ gelienbuch auf (wie ehmals die Römer den Dichter Virgil), und der erſte Spruch, der ihnen in die Augen fiel, galt ihnen für einen geheimnißvollen Ausſpruch, nach dem ſie ſich richteten. Wie ſie bey ihren heidniſchen Opferfeſten zu Ehren ihrer Götter zechten und tanzten, ſo brachten ſie, als ſie das Chriſtenthum annahmen, ihre Becher mit ſich in die Kirche, um z. B. an den Feſttagen des heil. Veits, Martinus, und Nikolaus wacker zu trinken. Mit dem ſogenannten Nodfuir, oder dem Feuer, welches ſie aus Zaunpfählen durch ſtarkes Zuſammenreiben aus denſelben herausbrachten, trieben ſie den unſin⸗ nigſten Aberglauben. Sie ſprangen über ſelbes in der Meynung, dadurch auf ein ganzes Jahr vom Fieber befreyt zu bleiben, und kochten ſich bey dem⸗ ſelben Wurzel und Kräuter, um durch deren Genuß ihre Geſundheit zu ſichern. Noch im J. 743 über⸗ gab der heil. Bonifacius der deutſchen Kirchenver⸗ ſammlung zu Leptina (Leſtinas in Cambrobreſis, oder dem Kammerichergebiete in den Niederlanden) ein Verzeichniß von dreyßig heidniſchen Aberglauben, und abgöttiſchen Gebräuchen, welche er ſelbſt in Baiern (ſo wie in Schwaben und Franken) wahrge⸗ nommen, und mit ſeinen Augen geſehen hatte. Dieſes Verzeichniß bezeuget, daß man noch im ach⸗ ten Jahrhundert die Gewohnheit hatte, die Verſtor⸗ benen mit ihren Waffen und Koſtbarkeiten zu ver⸗ brennen, Todtenmahle, oder Todteneſſen (Da⸗

diſcas,

diſcas, vom Dad oder Tod, und Aß, Eß, Eſſen, Escas) bey den Gräbern zu halten, im Monat Februar Opfer- und Todtenſchmauſe, bey welchen aus krummen Hörnern (daher das Wort Hornung kommen ſoll) viele Tage nacheinander getrunken wurde, zu feyern, die Tempel der damals noch vorhandenen Heiden, wann bey denſelben Trinkfeſte einfielen, zu beſuchen; ähnliche Trinkfeſte auch in den chriſtlichen Kirchen zu begehen, zu ſichtbaren Schutzgöttern, welche ſich nach der Meynung der Heiden in den Wäldern, Wäſſern, und Bäumen aufhalten, und ſelbe beſchützen ſollten, die Zuflucht zu nehmen; bey großen Landplagen dem erzörnten Weſen, welches ſelbe verhängt haben ſollte, ſogar Menſchen zu ſchlachten, (was an der Altmühl noch im achten Jahrhundert nicht ganz aufgehört hatte); zauberiſche Amulette von Holz, Metall, und Pergament, worauf unverſtändliche Figuren und Zeichen ſtanden, wider Krankheiten, als Heilmittel zu tragen; zauberiſche Beſchwörungen, Beſingungen, und andere geheimnißvolle Gebräuche, mit welchen man den Mitmenſchen ſchaden, oder helfen, Ungewitter erregen, oder ſelbe vertreiben zu können ſich einbildete, fortzuſetzen; zu glauben, daß es Hexen gäbe, welche mit ihren Beſchwörungen ſogar dem Mond gebiethen, und in die Menſchen Haß oder Liebe zaubern könnten, und viele ähnliche Dinge, welche eine höchſt ſchädliche Verfinſterung und Rohheit des menſchlichen Verſtandes anzeigen, auszuüben ꝛc.

So waren die Baiern überhaupt noch zu Anfange des achten Jahrhunderts beſtellt, und es blieb

höchſt

höchſt ſchwer, ihnen beſſere Begriffe und eine Neigung für das Beſſere beyzubringen, indem ihr ungebildeter Geiſt durchaus am grobſinnlichen hieng, und eine Lehre ſcheuhete, von welcher er nachdrücklichſt angewieſen wurde, die wilden Ausbrüche ſeiner Leidenſchaften zu bezähmen, ſeinen Feinden zu verzeiben, ein ungerechtes Gut zurück zu geben, ſeinen Nebenmenſchen werkthätig und wegen Gott, Gott aber über alles zu lieben. Gleichwohl war es, und blieb es für die baieriſche Nation, wenn ſie länger ſo bleiben ſollte, doppelt nachtheilig; nachdem andere Nationen, von denen ſie umgeben war, ſchon ſeit geraumer Zeit ungleich geneigter für das Beſſere, und mit den wichtigſten und heilſamſten Begriffen bekannter geworden waren. In Italien und den fränkiſchen Ländern hatte das Chriſtenthum bereits ſeit einigen Jahrhunderten herrliche Fortſchritte gewonnen. Schon im J. 344 da zu Sardica (einer Stadt in Thracien) eine Kirchenverſammlung gehalten wurde, liest man, daß ſich daſelbſt Biſchöfe von Maynz, Worms, Speyer, Straßburg, Cöln, und Tongern eingefunden haben; und als der fränkiſche König Klodwig (bey ſeinem Sieg zu Zülpich über die Alemannen im J. 496) die chriſtliche Religion angenommen hatte, jubelte eine allgemeine Freude durch ſeine Länder; aber in Baiern (im Norikum, Rhätien, und Vindelizien) gab es in den wilden Sitten, und bey den gräßlichen Schickſalen dieſer Nation zu viele Anſtände, als daß die zur Milde und Liebe der Menſchen führende, chriſtliche Religion ſogleich eine ausgebreitete Aufnahme hätte

finden

finden können. Gleichwohl blieben die gottſeligen Bemühungen einiger vortreflichen Männer (des heil. Severin z. B. welcher nach dem im J. 453 erfolgten Tod des Attila von Aſien nach Pannonien gewandert, dann das ripenſiſche Norikum beſucht, ſich zu Künzen bey Oſterhofen in Baiern eine lange Zeit aufgehalten, und Anno 482 ſein Leben geendiget, das ſein Schüler Aegippius im J. 509 beſchrieben hat) nicht ganz ohne allem Erfolg. Die verſchiedenen Miſſionarien, welche (wie z. B. Ao. 617 die heiligen Euſtaſius aus dem Kloſter Luxen, und Agilus aus dem Kloſter Resbach in Baiern erſchienen ſind, wurden mit Achtung behandelt, und der Herzog Theodo I. hatte nichts Geringeres im Sinn, als den heil. Emmeram zum Biſchof von Baiern zu befördern; allein das ſchreckliche Schickſal dieſes Biſchofes, deſſen oben erwähnt wurde, hatte länger, als ein Menſchenalter alles wieder rückgängig gemacht, als endlich im J. 696 Herzog Theodo II. von einem Biſchofe zu Worms Rupert hörte, von deſſen großen Eigenſchaften zu hoffen war, daß er ſich den ganz verwaisten Zuſtand von Baiern zu Herzen nehmen, und das große Verdienſt, Baierns Apoſtel zu werden, erwerben würde. Der heil. Mann begleitete auch ſogleich die herzogliche feyerliche Geſandtſchaft, welche nach Worms gekommen war, und indem er noch in dem genannten J. 696 in Regensburg erſchien, ertheilte er dem Herzog und ſeinen Söhnen, dann ſeinem ganzen Hofſtaat, und unzähligen Glaubigen die heil. Taufe. Der Eifer des Herzogs war ſo dringend,

daß

daß er ſelbſt nach Rom zum Pabſt Gregor II. ſich begab, ſeinen Eifer um die Verbreitung, und Befeſtigung der Religion zu bezeigen; und dieſer Pabſt ſchickte unverzüglich drey Legaten mit dem Auftrage, in jedem jener Hauptbezirke von Baiern, in welche ſich Herzog Theodo II. mit ſeinen dreyen Söhnen vertheilt hatte, ein Bißthum zu errichten. Dem heil. Rupert wurde vom Herzog nicht nur die Wahl des Orts, in welchem er ſeinen Sitz würde feſtſetzen wollen, überlaſſen (die glückliche Wahl fiel auf die alte, noch in Ruinen gelegene Stadt Juvavia oder Salzburg): ſondern er überhäufte ihn und ſeine Kirche mit großmüthigen Geſchenken, nämlich mit einem umliegenden Bezirk von mehr, als zweyen Meilen, nebſt einigen Dorfſchaften und andern (von ſeinem Sohne Theodebert, und ſeinem Enkel fortgeſetzten) Gaben; wovon nachher der faſt gleichzeitige, und vom Jahre 785 bis 821 als Biſchof (und erſter Erzbiſchof) von Salzburg geſtandene Arno (oder vielmehr ſein Diakon Benedikt auf ſeinen Befehl Anno 788) eine ausführliche Beſchreibung geliefert hat. Der heil. Rupert that auch alles, was ſeine Kräfte vermochten, die Freygebigkeit des herzoglichen Hauſes zu erwiedern. Nachdem er ſich, (wiewohl ganz vergeblich) alle Mühe gegeben hatte, geſchickte freye Eingebohrne für die Annahme des geiſtlichen Standes zu gewinnen (die Eingebohrnen nämlich wollten ſich die Einſchränkungen, welche dieſem Stande zuſtehen, durchaus nicht gefallen laſſen): ſo begab er ſich perſönlich nach Franken zurück, brachte zwölf Mitarbeiter

mit

mit ſich, und baute zu Ehren des heil. Maximilians eine Kirche mit einem Kloſter, zu St. Peter genannt, worinn die Angekommenen nach der Regel des (im J. 543 verſtorbenen) heil. Benedikts ein gemeinſames Leben führen ſollten. Auch ein Nonnenkloſter, das erſte in Baiern, baute er auf einer Anhöhe, der Nunberg genannt, und ernannte darinn ſeine Nichte Ehrentrud zur erſten Aebtiſſinn; allein der ſehnlichſte Wunſch des Herzogs Theodo II., nachdem er im J. 716 den heil. Rupert zum erſten Biſchof in Baiern ernannt hatte, auch die übrigen Bißthümer errichtet zu ſehen, kam unter ihm nicht zu Stande; denn er gieng, wie wir oben hörten, bereits im J. 717 mit Tod ab; und ſchon gleich im nächſten Jahre 718 verließ auch der heil. Rupert dieſes Leben.

Auch der Herzog Grimoald (zweyter Sohn des Herzogs Theodo II.) machte mit der Stiftung eines Bißthums (des Bißthums zu Freyſing nämlich) einen erfreulichen Anfang. Er hatte den heil. Corbinian (einen gebohrnen Franzoſen aus Chartres), welcher im J. 717 auf ſeiner (und zwar zweyten) Reiſe nach Rom den Weg durch das Norikum genommen, und ſich zuerſt nach Regensburg zu dem Herzoge Theodo II. zur unausſprechlichen Freude deſſelben, begeben hatte, zu ſich eingeladen, und da er (Grimoald) alles that, um zu zeigen, daß es ſein wahrer Ernſt ſey, in ſeiner Reſidenzſtadt Freyſing einen biſchöflichen Sitz zu gründen, da er in dieſer Hinſicht nicht weit von Mais in Tirol eine, von ihm gekaufte Gegend, Kamina genannt, mit

den

den dazu gehörigen Gründen der Kirche zu U. L. Fr. in Freyſing nebſt andern Geſchenken, verehrte, auch dem heil. Corbinian erlaubte, auf dem Berge Tetmond (jetzt Weihenſtephan) nächſt Freyſing ein Benediktinerkloſter zu errichten; ſo würde jener Herzog die, von ihm eingeleitete, Stiftung ganz gewiß vollendet haben, wenn nicht die Erbitterung ſeiner Gemahlinn Plectrüde wider den heil. Corbinian, als der ihre Verheirathung mit dem Herzog Grimoald (ſie war nämlich die Wittwe ſeines Bruders Theodoald) durchaus mißbilligte, dieſen heiligen Mann veranlaßt hätte, zu glauben, daß ſein Leben in Gefahr, und daß für ihn zur Zeit nichts beſſers zu thun ſey, als ſich nach der (damals unter den Longobarden geſtandenen) Stadt Mais zurück zu ziehen. Der heil. Corbinian kam nun zwar (nach dem im J. 725 erfolgten Hintritt des Herzogs Grimoald) nach Freyſing wieder zurück, trat auch das (von dieſem Herzog während der Jahre 718—724 geſtiftete und von ſeinem Nachfolger, dem Herzog Hugibert bereicherte Bißthum Freyſing an, ſtarb aber zu Freyſing im J. 730, ohne eine vollendete Auszeichnung ſeines Kirchenſprengels erlebt zu haben.

Aber was bisher keinem der vorigen Herzoge geglückt iſt, das kam endlich unter dem Herzog Odilo im J. 739 zu Stande. In dieſem verewigten Jahre kam ein, vom Pabſt Gregor III. nach Baiern abgeordneter Legat, der heil. Bonifacius (ein Engländer von Geburt, zuerſt Wunfried genannt, der ſchon im J. 719 durch Baiern gereiſet,

und

und von dem Zuſtande des Landes wohl unterrichtet war) nach Regensburg; und das erhabne Werk begann jetzt mit einem unglaublichen Eifer. Der Herzog Odilo berief alle baieriſche Fürſten, Grafen, freye Grundherren und Edle, und alle rechtmäßige Prieſter des Landes zu einer Kirchen- und Nationalverſammlung, und erſuchte ſogar die benachbarten ſchwäbiſchen Biſchöfe, dabey zu erſcheinen. Er eröffnete den Anweſenden ſeine große Abſicht, eine allgemeine, vaterländiſche Religions- Bildungs-, und Erziehungs-Anſtalt zu gründen, und ſolche durch eine großmüthige Auszeichnung eines zweckmäßigen, und ſtändigen Unterhalts in den Hauptbezirken des Landes auf alle Weiſe zu ermuntern. Man legte jene Eintheilung des Landes, welche der Herzog Theodo II. im J. 702 mit der Vertheilung der Regierungen unter ſeine drey Söhne getroffen hatte, zum Grund. Da der ehmalige erzbiſchöfliche Sitz zu Lorch durch einen, im J. 737 von den Hunnen über die Ens unternommenen, Einfall zerſtört, ja die ganze Gegend umher verwüſtet worden, der Biſchof Wiwilo mit ſeinen Geiſtlichen nach Paſſau geflüchtet, und dieſe Stadt von dem Herzog zu dem neuen Sitz des Biſchofs erklärt worden war, ſo wurde für dieſen Biſchof, der damals noch der einzige in Baiern vorhandene war, der für ihn beſtimmte Kirchenſprengel ausgezeigt, was auch mit den Sprengeln oder den Diöceſen anderer drey Biſchöfe geſchah. Und nunmehr im J. 739 wurde vom Herzog Odilo a) zum Biſchof von Salzburg, Johann, b) zum Biſchof zu Freyſing, Erimbert,

c) zum

Digitized by Google

Errichtung der baierischen Biſsthümer. an. 739.

c) zum Biſchof zu Regensburg, Gaubald, und d) zum Biſchof von Paſſau, Wiwilo ernannt (oder präſentirt), worauf die ordentliche geiſtliche Einſetzung und Weihung vom heil. Bonifacius, als päbſtlichen Legaten feyerlich vor ſich gieng, was alles Pabſt Gregor III. mit Freuden beſtättiget hat.

Dieſes große Beyſpiel munterte die reichen Grundherren des Landes auf, daſſelbe (doch mit Vorwiſſen und Erlaubniß des Herzogs, wenn ſie mit Gütern, welche herzogliche Lehen waren, Geſchenke machten) nach ihren Kräften mit größter Thätigkeit nachzuahmen. Der baieriſche Graf Schwiger (Suitgar) von Hirſchberg widmete zur Errichtung eines Bißthums in ſeiner Grafſchaft einen Bezirk, welcher, weil der auf dem Grund geſtandene Eichenwald zur Errichtung einer bleibenden Stätte erſt ausgerottet werden mußte, den Name Eichſtatt bekam. Mit Einwilligung des Herzogs Odilo, (weil von ihm die Grafſchaft zu Lehen gieng) wurde dahin im J. 741 der heil. Willibald vom heil. Bonifacius, als deſſen Schweſterſohn er war, zum erſten Biſchof geweiht, und der Eifer, überall im Lande Prieſter und Erziehungshäuſer zu errichten wurde jetzt allgemein.

Die zuvorkommende Bereitwilligkeit und Sorgfalt des Herzogs Odilo, ſowohl ſeine Bißthümer zu befeſtigen, als zweckmäßige Bildungshäuſer herzuſtellen, war ohne Gränzen. Dem Stifte Salzburg ſchenkte er Metlnugham, und Ellesnawang, nebſt vielen andern Ortſchaften; dem Biſchof von

Paſſau

Paſſau überließ er die Stadt dieſes Namens, ſo wie er die verwüſtete Kirche Lorch wieder aufbaute. Dem Biſchof zu Regensburg räumte er die Kirche und das emmeramiſche Kloſter daſelbſt ein. Der Kirche zu Freyſing verehrte er die Villa Haſelbeck, und der Kirche zu St. Zeno in Iſen acht bebaute Höfe. Er war der Stifter der Klöſter Monſee (Mondſee) Pfaffenmünſter, Oſterhofen (wo er mit ſeiner Gemahlinn Chiltrüde begraben liegt), Niedernburg, in Paſſau, dann Altomünſter; wie er dann auch für den Stifter von Ober- und Niederalteich gehalten wird. Seine Anverwandte und andere vornehme begüterte Grundherren waren nicht weniger beeifert, zur Aufnahme der Sittenbildung, und der Bebauung des Landes ſolche Stiftungen, wodurch man glaubte, daß dieſer Zweck am zuverläßigſten erreicht werden würde, Klöſter nämlich, welche, von einem kleinen Anfange, ſich und ihre Umgebungen in einen blühenden Wohlſtand zu verſetzen, und Wüſteneyen in fruchtbare Gärten zu verwandeln verſtanden, zu errichten. Die Brüder Landfrid, Eliland, und Waldram (Abſtämmlinge aus einem der edelſten baieriſchen Geſchlechter) ſtifteten im J. 740 das Kloſter Benediktbeuern (welches in eben demſelben Jahr der heil. Bonifacius einweihte, und der Herzog Odilo mit den Ortſchaften Muilſtatt, Ohingen, und Rotbach beſchenkte) und ebendieſelben Brüder ſollen die erſten Stifter von den Klöſtern Schlechdorf, Sieverſtadt, Weſſobrunn, Sandau, Polling, dann den Klöſtern im Staffelſee und Kochelſee geweſen ſeyn. Die Gebrü-

der

der Adalbert und Otkar wurden die Stifter von Tegernſee, und Jllmünſter ꝛc. ꝛc.

Herzog Taſſilo (der Sohn und Nachfolger des im Jahr 749 verſtorbenen Herzogs Odilo) handelte ganz im Geiſte ſeines Vaters, und, da er wahrnahm, wie vieles noch geſchehen könnte, und ſollte, wenn die Nation aus ihrem heidniſchen, wildſinnlichen Weſen herausgezogen, wenn ſie für den erhabnern Sinn des Chriſtenthums und einer höhern Sittlichkeit empfänglich gemacht werden ſollte, ſo verſuchte er alles, was dahin führen könnte, ſeinen Zweck zu erreichen. Er ſtiftete nach dem Beyſpiel ſeines Vaters eine Menge Klöſter, als welche er für die wirkendſten Anſtalten hielt, nebſt der Handarbeit oder Landeskultur, wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen einen Eingang zu verſchaffen, und den Eingebohrnen, welche zu Prieſtern, und Volkslehrern geweiht werden ſollten, begreiflich zu machen, daß ſie ganz anders als die vormaligen Druiden beſchaffen ſeyn, und daß ſie ſich ganz anders, als die Lajen benehmen müßten; was ſie anfänglich durchaus nicht begreifen wollten. Sie wollten ſich von den Sitten der Weltlichen durchaus nicht entfernen, wollten, wie dieſe, mit Schwert und Lanzen einhergehen, und an den Kriegshändeln, zu welchen ſie ihre Väter und Brüder hinziehen ſahen, Theil nehmen. Dieſe Beſchäftigung blieb ihnen ungleich angenehmer, als das ſtille, friedfertige Leben, wozu ſie ſich als Geiſtliche bequemen ſollten, und die Erlernung der Wiſſenſchaften fiel ihnen höchſt beſchwerlich. Sie blieben daher noch als Geiſtliche größten-

 theils

theils höchſt unwiſſend, ſo, daß ſie weder die deutſche (in Baiern damals allgemein werdende) Sprache, noch die lateiniſche verſtanden; wie ſich der heil. Bonifacius bey dem Pabſt Zacharias Raths erholte, ob die Taufe eines baieriſchen Geiſtlichen, welcher mit den Worten: „Baptizo te in nomine Patria et filia, et spiritua sancta“ taufte, gültig wäre, welche von dieſem Pabſte als gültig anerkannt worden.

Indeß ließ der unermüdete Eifer des baieriſchen Hofes und der Biſchöfe, die noch allgemein herrſchenden Gebrechen und Mängel durch kluge und beharrliche Vorkehrungen zu heilen, alles Gute hoffen. Es wurde beſchloſſen, daß alle Jahre, unter der Einberuffung des Herzogs, eine Verſammlung der geſammten Prieſterſchaft gehalten werden ſollte; wie dann eine ſolche (welche in Baiern die zweyte war) im J. 740 unter der Anleitung des heil. Bonifacius in Regensburg gehalten, und auf derſelben mancher heidniſcher Unfug abgeſtellt, den Mönchen (ſo wurden dieſe Geiſtlichen vom griechiſchen Worte Monos, allein, oder abgeſondert lebend, genannt) eine ſchärfere Zucht vorgeſchrieben, und wider gröbere Verbrechen, nebſt den weltlichen Strafen, auch eine Kirchenbuße eingeführt wurde.

Die ruhmwürdigen Stiftungen von Klöſtern fanden an Eingebohrnen viele Nachahmungen. Im Jahr 764 gründete ein baieriſcher Edelmann (auf einem lehenbaren Boden, ſohin mit Bewilligung des Herzogs) das Kloſter Scharnitz. Im J. 767 überließ der Graf Günther in Chiemgau das von

ihm

ihm geſtiftete Kloſter Oetting mit allen Gerechtſamen dem Biſchof von Salzburg. Der Herzog ſelbſt ſtiftete und bereicherte zum Theil die Klöſter Cremsmünſter, Polling, Weſſobrunn, Thierhaupten, Weltenburg, Scheftlarn, Au, Matſee, Chiemſee ꝛc. wo im J. 782 von einem ehmaligen Weihbiſchof zu Salzburg, Dobda, eine Schule, welche in Baiern die erſte geweſen ſeyn ſoll, errichtet worden iſt.

Vor allen Dingen verdienen drey Kirchenräthe (Synoden) eine Erwähnung. Der erſte, welcher zu Aſchheim (einem am Flüßchen Seebach, unweit der jetzigen Hauptſtadt München gelegenen Ort) im J. 767 (oder gemäß einer neuern Behauptung ſchon im J. 754) gehalten wurde, war eine Kirchen- und Staatsverſammlung, bey welcher alle geiſtliche und weltliche Stände gegenwärtig waren, und dem Herzog, nach altem Herkommen, ihre Erinnerungen, und Rathſchläge vorlegten.

Der zweyte Kirchenrath und zugleich Landtag zu Dingelfing, auf welchem ſechs Biſchöfe, der von Salzburg, Freyſing, Regensburg, Paſſau, Neuburg, und Seben (nachmals Brixen), und dreyzehen Aebte, von Monſee, Niederalteich, Tegernſee, Schärnitz, Illmünſter, Benediktbeuern, Sandau, Iſen, Oberalteich, Mosburg, Oſterhofen, Chiemſee, und Weltenburg, auf herzogliche Einberufung erſchienen ſind, ſoll nach einigen im J. 772 (nach Neuern um 769) vor ſich gegangen ſeyn, und iſt wie die vorgehende Synode eines höchſtmerkwürdigen Inhalts.

Im J. 772 wurde eine dritte Verſammlung zu Neuching (Nivhinga) einer (einige Stunden von München, auf der Straße nach Erding gelegenen) herzoglichen Villa, zuſammen beruffen, und die achtzehen Volksgeſetze, aus welchen die Dekrete (nebſt einem am Ende angehängten Auszug einer Paſtoral-Verordnung) beſtehen, enthalten, in Rückſicht auf die damaligen Bedürfniſſe, köſtliche Dinge. Mit einem Wort, Baiern befand ſich auf dem beſſern Wege, als die Ordnung der Dinge mit einem Male zerſtört, als die zwey Herzoge Odilo und Taſſilo II., der Vater und Sohn, in ſchwere Unfälle verwickelt, der letztere noch bey ſeinem Leben, als Regent von Baiern, aus dem Weg geräumt, und ſammt ſeiner zahlreichen Familie, und ſammt dem ganzen Agilolfingiſchen Geſchlecht auf eine Art, daß man die Spuren ſeines einſtigen Daſeyns kaum noch vermuthen kann, zernichtet worden iſt.

§. IX.

Odilo (Utilo) † 749.

Dieſe gräßliche Begebenheit ereignete ſich bey der Erſcheinung einer neuen Reihe fränkiſcher Könige. Wir haben gehört, daß die vom Meroveus, und ſeinem Enkel Chlodwig I. (Klodwig oder Ludwig) abſtammenden Könige es dahin angelegt haben, nach und nach nicht nur ganz Gallien, ſondern ſo bald das Glück ſie begünſtigen würde, Italien und Deutſchland an ſich zu ziehen. Schon gleich der genannte Chlodwig I. machte ſolche Fort-

ſchritte,

ſchritte, daß man vorher ſehen konnte, was von ſeinen Nachfolgern unternommen werden würde; aber dieſen Königen widerfuhr, was einem großen Theil ähnlicher Könige widerfahren iſt. Sie wurden eingebildet, anmaßend, bequem; und ſchon im J. 612 fiel es einem Könige Klotar II., nachdem er die ganze fränkiſche Monarchie unter ſich gebracht hatte, ein, das Reiſen durch ſeine Provinzen beſchwerlich zu finden, ſeinen beſtändigen Aufenthalt allein in Neuſtrien (den Ländern zwiſchen der Maaß und Loire) zu nehmen, und in Auſtraſien einen Großhofmeiſter, oder Major Domus, eigentlich einen Vicekönig aufzuſtellen, deſſen Würde ſich übrigens nur auf die Zeit ſeines Lebens erſtrecken ſollte, ſo, daß nach dem (im Jahr 628 erfolgten Hintritt des eben genannten Klotars II.) von ſeinem Nachfolger Dagobert I. ein anderer Großhofmeiſter geſetzt wurde: allein als dieſer Dagobert I. bey ſeinem Abſterben im J. 638 zween Söhne Klodwig und Sigebert II., welche noch unmündig waren, hinterließ, drängte ſich ein Edelmann aus Brabant, (von einem an der Maas nicht weit von Lüttich gelegenem Schloß Heriſtall oder Herſtall) Pipin von Herſtall, auch Pipin der Alte genannt, welcher bisher Oberhofmeiſter in Neuſtrien war, in die Großhofmeiſterſtelle von Auſtraſien (wo der junge Sigebert II. als König hätte zu befehlen haben ſollen) ein, und behauptete ſeine Würde erblich. Nach dem im J. 714 erfolgten Hintritt dieſes Pipin von Heriſtall ſchritt deſſen Sohn Carl Martell noch viel weiter, ſo, daß nach ſeinem

Abſcheiden im Jahr 741 ſeine zwey Söhne Carlmann und Pipin, genannt der Kurze, oder der Jüngere, jener in Auſtraſien, dieſer in Neuſtrien den herzoglichen Titel annahmen. Pipin der Kurze (nachdem im J. 747 ſein Bruder Carlmann die Länder, welche er bis dahin beherrſchet hatte, verlaſſen, und in ein Kloſter ſich begeben hat, brachte endlich einen ſchon längſt künſtlich angelegten Plan, vermöge deſſen das alte merovingiſche Geſchlecht aus der Welt geſchaft werden ſollte, nach ſeinem Wunſche zu Stande. Die merovingiſchen Prinzen nämlich wurden ſchon ſeit einiger Zeit in ihrer Erziehung unbeſchreiblich vernachläßigt, und Pipin der Kurze ließ den letzten, genannt Childerich III., ſo ganz und gar unwiſſend und ungebildet heranwachſen, daß die Franken, welchen er (Pipin der Kurze) im J. 750 auf einem Reichstag zu Soiſſons den ſchwächlichen Prinzen vorführte, ſich eines ſolchen Herrn ſchämten, ihn in ein Kloſter ſperrten, und dagegen Pipin den Kurzen im J. 752 zu ihrem Könige erklärten.

So lange die von den merovingiſchen Königen aufgeſtellte Großhofmeiſter nur noch auf dem Wege waren, ſich empor zu ſchwingen, und die rechtmäßige Könige immer tiefer herab zu würdigen, haben die Agilolfingiſchen Regenten die ihnen zugeſtandene, freye Oberherrlichkeit ohne irgend eine fremde Einwirkung aus eigner Machtvollkommenheit ausgeübt. Die Zuſammenberufung der Landtage und Synoden, die Stiftung der Bißthümer und Klöſter geſchah allein durch ſie, und die Biſchöfe, und der

päbſt-

päbſtliche Hof haben allein mit den Herzogen verhandelt, und in den Urkunden war ſtets nur von dem regierenden Herzoge die Rede; als ſich ein Fall ereignete, welcher der Unabhängigkeit derſelben gefährlich zu werden ſchien.

Der (im J. 741 verſtorbene) Carl Martell hatte bey zweyen Gemahlinnen vier Kinder hinterlaſſen, nämlich aus der erſten Ehe die eben genannten zween Prinzen Carlmann und Pipin den Kurzen, nebſt einer Tochter Hiltrude; aus der zweyten mit Sunehilde, einer baieriſchen Prinzeſſinn (vermuthlich einer Tochter des oben vorgekommenen, Herzog Theodoald) einen Prinzen Grifo. Jene Herren waren weit entfernet, ihrem jüngern Bruder Grifo gleiche Rechte mit ihnen einzuräumen, was der Sunehilde dergeſtalten zu Herzen gieng, daß ſie das Aeußerſte zu wagen beſchloß, um ihrem Sohn Grifo ein beſſeres Schickſal zu bewirken. Sie bewarb ſich heimlich um den Beyſtand benachbarter Fürſten, und da ihr vor allen an einer mächtigen Unterſtützung des Herzogs von Baiern Odilo gelegen war, ſo verfiel ſie auf einen liſtigen Einfall, dieſen Prinzen zu gewinnen. Sie beredete die Prinzeſſinn Hiltrude, heimlich und unerkannt ſich nach Regensburg zu begeben, und ſich dem Prinzen zu entdecken. Odilo vermählte ſich mit der Hiltrude; ungeachtet ſie ihre Brüder augenblicklich zurückgefodert hatten, ſo daß dieſe Brüder nunmehr keine andere Wahl hatten, als eine großmüthige Verſöhnung einzuleiten, oder auf eine andere Genugthuung zu denken. Sie hatten von

dem

dem Vorhaben der Sunehilde eine vollkommene Auskunft erhalten, hatten ſich itzt derſelben, ſo wie ihres Sohnes Grifo, bemächtiget, und durch ſchnelle Vorkehrungen die Plane ihrer Gegner vernichtet. Nun erſchienen ſie im J. 743 mit aller ihrer Kriegsmacht, die ſie aufbringen konnten, am Lechfeld, wo ſie Odilo in einem wohlverſchanzten Lager mit einer Zuverſicht erwartete, bey welcher ſelbſt die Herzoge von Alemannien und Sachſen, dann der Biſchof von Regensburg und andere Große kein Bedenken trugen, in ſeinem Lager ſich einzufinden; allein ein höchſt unglücklicher Zufall zerſtörte plötzlich alle die Erwartungen, welche ſie ſich von einem guten Ausgang der Sache feſtgeſetzt haben mochten. Nachdem nämlich die Heere, welche durch den Lechfluß getrennt waren, fünfzehen Tage ſich, ohne daß etwas wichtiges vorfiel, gegenüber geſtanden, entdeckten die Franken auf der baieriſchen Seite eine Stelle, über welche man ohne eine beſondere Schwierigkeit ſetzen konnte, und in einer dunkeln Nacht kamen ſie höchſt unerwartet an das jenſeitige Ufer, und überfielen die Baiern, welche zwar in kleinen Abtheilungen Stand hielten, aber ſich nicht mehr ſammeln konnten. Alles war verloren. Die Franken durchzogen, plünderten und verheerten das Land zwey und fünfzig Tage. Der Herzog mußte ſich gefallen laſſen, den Siegern nach Frankreich zu folgen; aber im folgenden Jahre reiste die höchſtbeſtürzte Hiltrude ihrem Gemahl nach Frankreich nach, und hielt eine ſo rührende Rede an ihre Brüder Carlmann und Pipin, daß dieſe nicht um-

hin konnten, dem Odilo ſeine Freyheit, und ſein Land wieder zurück zu ſtellen, aber mit Verträgen, welche, wenn ſie gleich nicht bekannt ſind, hart genug geweſen ſeyn mögen, was dann auch unter ſeinem Sohn und Nachfolger Taſſilo II. der Erfolg bewieſen hat. Odilo ſtarb den 18. Jäner des Jahrs 749.

§. X.

Taſſilo II. war beym Hintritt ſeines Vaters ſechs Jahre alt (er wurde Anno 742 gebohren) und blieb anfangs unter der Aufſicht und Vormundſchaft ſeiner Mutter Hiltrude, und ſeines Vetters des fränkiſchen Königs, Pipin, genannt der Kurze. Hiltrude ſtarb im J. 754 und der junge Taſſilo II. mußte itzt nach Franken zu ſeinem nunmehrigen Obervormunder wandern, welcher ihn an ſeinem Hof gemeinſchaftlich mit ſeinen Söhnen Carlmann und Carl erziehen ließ. Dieſer Obervormunder Pipin wurde (wie oben vorkam) im Jahre 752 zum König von Franken gewählt, als ſolcher vom Pabſte Zacharias oder vielmehr in deſſen Namen vom heil. Bonifacius auch geſalbt und gekrönt, und nunmehr fieng er an auf die Vergrößerung ſeines Reichs einen ernſtlichen Bedacht zu nehmen. Im J. 757 bemächtigte er ſich des Herzogthums Allemannien, oder Schwaben, und dann richtete er ſeine Blicke nach Baiern, wo er als Obervormunder ohnehin, wie eigenmächtig, gehandelt, und die baieriſchen Unterthanen unter den Verordnungen an ſie ſeine Unterſchrift (welche er als Vor-

munder nicht als Regent beyzuſetzen berechtiget war) zu ſehen gewöhnt hatte. Im J. 757 berief er nach Compiegne (Compendium einer in der franzöſiſchen Landſchaft Valois gelegenen Stadt) eine feyerliche Verſammlung der Großen ſeines Reichs, bey welcher auch die vornehmſten Baiern erſcheinen mußten. Der damals fünfzehenjährige Taſſilo mußte hervortretten, und ſich einen Eid vorſagen laſſen, den er nachſprechen mußte. Dieſer Eid enthielt nichts Geringers, als daß der junge Prinz dem Pipin und ſeinen Söhnen Carl, und Carlmann geloben ſollte, ihr getreuer Vaſall zu ſeyn. Der Prinz mußte dieß in die Hände des Königs Pipin und ſeiner Söhne geloben; er mußte dieſen Leheneid auf verſchiedenen Reliquien von Heiligen wiederholen. Auch die anweſenden Baiern mußten ſich durch einen ähnlichen Eid zu dem von ihrem Prinzen geleiſteten Verſprechen verbündlich machen. Von dieſem Tage an behandelte der Obervormund ſeinen Vetter und Mündl wie einen ſogenannten Cadeten von Haus, bey dem es erſt darauf ankommen würde, was ihm ſeiner Zeit zugeworfen werden ſollte. Taſſilo mußte den König in dem Jahr 758, wo er wider die Sachſen, dann in den Jahren 760, 761, 762, wo er wider den Herzog von Aquitanien Kriege führte, begleiten, und man ließ ſogar Truppen aus Baiern kommen, welche die Feldzüge mitmachen ſollten. Im Jahr 763 wurde dieſer letztere Krieg erneuert, und Taſſilo ſollte abermal ſeine Dienſte mitmachen. Der junge Prinz hatte jetzt das ein und zwanzigſte Jahr, und mithin die Volljährig-

keit,

keit, wo man berechtigt iſt, ſelbſt aufzutretten, erreicht, und bediente ſich ſogleich ſeiner Rechte. Er fühlte, daß er gleich anderen Regenten, ein ganz unabhängiger Regent ſey. Die ehmaligen Verhältniſſe gegen die merovingiſchen Könige, nachdem dieſe weggeſchaft worden waren, hatten aufgehört, und der neue Leheneid war ihm eine offenbare Ungerechtigkeit, für deren Anerkennung ſich weder Er als Regent von Baiern, noch die baieriſche Nation verbindlich machen konnte. Demnach entfernte ſich der Prinz, ohne vom König Pipin einen Abſchied zu nehmen, und erſchien, nach ſo vielen Jahren einer traurigen Entfernung wieder unter ſeinen Baiern, welche ihn vermuthlichſt aufgemuntert hatten, zu ihnen zurück zu kehren. Taſſilo erſchien, und erklärte ſich für einen Regenten, welcher ſo unabhängig wäre, als ſelbſt der König Pipin in ſeinen Ländern nur immer ſeyn konnte. Pipin trug den Vorfall einer im Jahr 764 zu Worms gehaltenen Reichsverſammlung vor, und zuerſt wollte er wegen deſſelben unverzüglich eine ernſthafte Vorkehrung treffen; er beſann ſich aber eben ſobald, und es ſchien, als habe er ſich vorgenommen, ſich zu einer gänzlichen Entwaffnung des Taſſilo II. dergeſtalt vorzubereiten, daß ihm ſein Vorhaben unmöglich mißlingen könnte; allein da er ſeine Vorbereitung eben begonnen hatte, da ſtarb er im J. 768. Und nun kam das väterliche Erbe an ſeine zwey Söhne Carl und Carlmann (oder vielmehr da der leztere bereits im J. 771 mit Tod abgieng;) allein an den Carl, welcher nachmals der Große genannt wurde.

Die-

Dieſer Carl wurde in ebendemſelben Jahr, da unſer Taſſilo zur Welt kam, nämlich im J. 742 (man weiß nicht, in welchem Land, in Baiern vielleicht, nachdem ſein Vater im gedachten Jahre 742 eine geraume Zeit ſich in Baiern aufhielt) gebohren. Carl und Taſſilo II genoſſen am Hofe des Pipins eine gemeinſchaftliche Erziehung, und waren, wie ſich wohl nicht anders vermuthen läßt, vertrauliche Jugendfreunde. Taſſilo II. hatte auch viele Jahre keine Urſache, ſich über den Carl zu beklagen. Wir haben gehört, daß er nicht im geringſten geſtört worden, da er die obenerwähnten Landtäge hielt, und andere Handlungen vornahm, welche nur ein ganz unabhängiger Monarch vornehmen konnte. Im Jahr 772 brachte er das Land Cärnthen, welches dazu eine öftere Veranlaſſung gegeben hatte, an Baiern, bey welchem es auch 224 Jahre geblieben iſt. Der römiſche Hof, der gewiß genaueſt wußte, mit wem er zu thun haben müßte, wandte ſich in baieriſchen Angelegenheiten ſtets nur an den Regenten Taſſilo II., welcher im J. 772 ſogar eine Wallfahrt nach Rom machte, wo ſein erſtgebohrner Sohn Theodo vom Pabſt Hadrian getauft wurde.

Ungeachtet aller dieſer guten Einverſtändniſſe hatte es das Anſehen, als glaubte Carl, daß ihm ſehr daran gelegen ſey, zu wiſſen, weſſen er ſich auf alle Fälle zu dem Freund Taſſilo II. zu verſehen hätte. Er ſchickte einen vortreflichen Mann, den Abt zu Fuld, Sturmio, einen gebohrnen Baier, nach Regensburg, welcher in einer vertraulichen

Unter-

Unterredung beyde Theile (den Carl und Taſſilo) dergeſtalt beruhigte, daß Taſſilo II. den Carl ſeines guten Benehmens verſicherte, Carl aber auf dem, von ſeinem Vater Pipin ehmals gefoderten, Leheneid nicht beharrete. Zu gleicher Zeit leitete die königliche Mutter der fränkiſchen Kinder, Bertrada, einen Plan ein, der, wenn er ausgeführt, oder glücklich vollendet worden wäre, den Angelegenheiten von Europa ganz andere Verhältniſſe, als in welche ſie nachher verſetzt wurden, gegeben haben würde.

Der König der Lombardei Deſiderius hatte mehrere Töchter, von welchen eine, Luitbirge, bereits um das J. 764 an unſern Taſſilo II. vermählt, und bey dieſem Anlaß der im J. 727 von Baiern nach der Lombardei gekommene Theil von Tirol, nämlich Mais, Botzen, Seben, Tirol, das Schloß, wieder zurückgekommen war. Eine zweyte Tochter Adalberg wurde dem Herzog von Benevent, Arichis, eine dritte Gerberg dem fränkiſchen Prinzen und Mitregenten Carlmann zu Theil, und jetzt ſuchte die Königin Bertrada auch die vierte Tochter, und zwar an ihren Sohn Carl zu verheirathen. Sie machte in dieſer Abſicht ſelbſt eine Reiſe nach Pavia, und brachte die lombardiſche Prinzeßinn (Sibylla hieß ſie) mit ſich zurück, und empfahl ſie ihrem Sohn Carl, welcher ſich dann auch mit ihr im J. 770 wirklich trauen ließ. Die Freude der ganz vortreflichen Königinn und Mutter Bertrada darüber, daß ſie die Könige von Frankreich, Baiern und der Lombardei nebſt den Herzogen

von

von Benevent durch das ſchöne Band der Anverwandtſchaft vereiniget hatte, war ohne Gränzen; dauerte aber, ſo zu ſagen, nur einen Augenblick.

Bereits im J. 771 (wie eben vorkam) ſtarb der Prinz Carlmann, der gar viele Dinge von einer andern Seite, als ſein Bruder Carl, angeſehen, und der mithin dieſen Carl bey ſeinen ganz ſonderbaren Unternehmungen nicht wenig beſchränkt haben möchte. Carl dachte jetzt, wie er ſich für die Zukunft eine ähnliche Verlegenheit erſparen möchte. Carlmann hatte bey ſeiner Gemahlinn zwey Söhne hinterlaſſen, welche ihren Vater nach allen Rechten hätten erben ſollen; allein ihr Oheim, Carl, fand ſich nicht geneigt, ihnen etwas zu Theile werden zu laſſen, ſo daß ſich die Prinzen veranlaßt ſahen, eine fremde Hilfe zu ſuchen. Sie begaben ſich mit ihrer Mutter zum König Deſiderius nach Pavia, und dieſer Herr war der Meynung, daß den gedrückten Prinzen niemand geſchwinder würde helfen können, als der damals regierende Pabſt Hadrian, wenn es demſelben gefällig ſeyn wollte, die Prinzen gemäß ihrer Anſprüche auf die Mitregierung von Frankreich, zu Könige zu ſalben und zu krönen; und nachdem ſich der Pabſt dazu nicht verſtehen wollte, glaubte Deſiderius, daß es ihm nicht an einem Zwangsmittel fehlen dürfte, ſeine Abſicht zu erreichen.

Wir haben gehört, daß, als um das J. 568 die Könige der Lombardei auftraten, der griechiſche Kaiſerhof noch einen Theil von Italien für ſich erhalten, und daß ſeine Statthalter oder Exarchen

zu

zu Ravenna ſich feſtgeſetzt, übrigens aber von den Lombarden unaufhörliche Beunruhigungen erfahren haben. So dauerte es hundert acht und fünfzig Jahre: da es einem lombardiſchen König Aiſtulf im J. 743—744 glückte, Ravenna zu erobern, und dem Exarchat ein Ende zu machen. Hätte ſich dieſer glückliche Eroberer mit der Hauptſache ſeiner Beute begnügt, ſo mochte er ſie wohl einige Zeit ohne Störung haben genießen können; allein er ließ ſich einfallen, des ehmaligen Exarchats wegen mit ganz unerwarteten Foderungen an die Römer zu kommen, und ſogar eine Kopfſteuer zu begehren. Der damalige Pabſt Stephan II. nahm ſeine Zuflucht zum fränkiſchen König Pipin, welcher ſchon vom Pabſt Zacharias im J. 752 zum König geſalbt worden war. Jetzt im J. 754 kam Pabſt Stephan II. zu dem Pipin perſönlich nach St. Denis, ſalbte und krönte ihn von neuem, und ernannte ihn zum Patricius, und Beſchützer der römiſchen Kirche. Man kann ſich vorſtellen, wie ſich König Pipin über die Gefälligkeit dieſes Pabſtes gefreut, und wie ſehr er ſich beſtrebt haben werde, demſelben eine Gegengefälligkeit erweiſen zu können; er fiel unverzüglich mit ſeiner ganzen Macht über den Aiſtulf her, zwang ihn, das Exarchat abzutreten, und machte mit den Provinzen deſſelben, welche dann das Patrimonium S. Petri und der Kirchenſtaat genannt wurden, der römiſchen Kirche auf immer ein Geſchenk.

Nun jetzt im J. 774 glaubte, der Nachfolger des Aiſtulfs, der König Deſiderius nämlich, daß

er

er nichts weiter zu thun brauchte, als dem eben genannten Pabſt Hadrian zu drohen, daß er ihm das Exarchat wieder nehmen würde, wenn er ſich weigern ſollte, den Söhnen des Carlmanns zu ihren Rechten zu verhelfen, und ſie zu ſalben und zu krönen. Hadrian nahm, als Deſiderius ſeine Drohung ins Werk zu ſetzen begann, ſeine Zuflucht zum König Carl, und dieſer, welcher immer ſeine wohlgeübten Truppen in Bereitſchaft hatte, rückte unverzüglich nach Italien, entſetzte und verwies den Deſiderius nebſt ſeiner Gemahlinn und Kindern, (einen Sohn Adalgis, der ſich nach dem griechiſchen Hof flüchtete, ausgenommen) nach Lüttich, ſchickte die Wittwe ſeines Bruders Carlmanns nebſt ſeinen beyden Neffen, ebenfalls nach Frankreich, und erklärte das lombardiſche Reich, nachdem es 206 Jahre gedauert hatte, für ſeine Eroberung, durch welche dann auch zu der, von nun an fortgeſetzten, Verbindung des deutſchen Reichs mit Italien der Grund gelegt war. Bald darauf, nämlich im Jahr 776, machte Carl auch der Herrſchaft der Herzoge von Friaul, Spoleto, und Benevent, welche auf Verhetzung des eben genannten Adalgis ſich verleiten ließen, eine Empörung zu beginnen, ein Ende, und nun ſchien die Reihe neuer Eroberungen an die Sachſen (mit welchen übrigens Carl erſt nach langen Jahren fertig werden konnte) und an die Baiern zu kommen. Bey den Baiern, oder vielmehr bey dem Regenten derſelben, Taſſilo II., gelang es ihm ungleich leichter und ſchneller.

Taſſi-

Taſſilo II. hatte im J. 777 ſeinen erſtgebohrnen Sohn Theodo zu ſeinem Mitregenten erklärt, hatte mit ihm im folgenden Jahre (er nannte es, in ſeinem, noch vorhandenen, Stiftbrief, ſein dreyßigſtes Regierungsjahr, und das erſte des Theodo) das Kloſter Cremsmünſter geſtiftet, hatte dem König Carl im J. 778 bis nach Spanien (wo die Sarazenen bekriegt und geſchlagen wurden) Hilfsvölker geſchickt, und hatte dafür vom König Carl aus dem (im J. 743 abgeriſſenen) Theil des baieriſchen Nordgaues zwey berühmte Höfe, a) den in der Oberpfalz zwiſchen Altdorf und Kaſtel an der Lauterach gelegenen Hof Lutrahofa, oder Lauterhofen, b) und den zwiſchen Hersbruck und Altdorf gelegenen Hof Ungolſtatt, (Ungelſtetten) als ein Lehen erhalten. Und es ſchien, daß zwiſchen dem Taſſilo II. und Carl keine Veranlaſſung eines ferneren Mißverſtändniſſes ſich ergeben würde, als ſich ganz unvermuthet wieder ſolche Ereigniſſe einſtellten, welche für den Taſſilo II. eine höchſt traurige Zukunft vermuthen ließen.

Die Begebenheiten, welche nunmehr folgten, ſind ſo beſchaffen, daß, wenn man bloß die Thatſachen, welche unternommen, und ausgeführt worden ſind, erzählt, ohne ihre eigentliche Entſtehung und Entwicklung in das gehörige Licht zu ſetzen, einem oder dem andern Theil der Hauptperſonen unendlich viel Gehäßiges aufgebürdet werden kann. Die fränkiſchen Chroniſten rechtfertigten und prieſen alles, was Carl der Große, und ſeine Franken thaten; die Freunde des Taſſilo II. entſchuldigten

und rechtfertigten alles, was Taſſilo unternahm. Was ſich indeſſen ergeben haben mag, um die traurigen Vorfälle herbey zu führen, iſt leicht zu errathen. Dem Taſſilo II. war das Schickſal ſeines Schwiegervaters, des Königs Deſiderius, durch das Herz gedrungen, und ſeine Gemahlinn Luitbirg, welche er innigſt liebte, goß keinen Balſam auf ſeine Wunden. Dieß konnte dem Carl, der überall ſeine Augen, welche ſahen, ſeine Ohren, welche hörten, hatte, nicht verborgen bleiben, und die Klugheit mag ihm gerathen haben, Maßregeln, welche zu ſeiner Beruhigung dienen ſollten, zu nehmen. Ehe er aber etwas unternahm, unterredete er ſich (im J. 781) mit dem Pabſt Hadrian. Beyde, der Pabſt ſowohl als Carl, ſchickten jetzt nach Regensburg Abgeordnete, welche dem Taſſilo II. ankündigten, daß er jenen Eid, welchen er im J. 757 dem König Pipin geleiſtet hatte, erneuern ſollte. Dieß mußte auch unverzüglich auf einem Reichstag, welchen Carl nach Worms beſchieden hatte, geſchehen; aber mit einem bloſſen Eid begnügte ſich Carl nicht, ſondern Taſſilo II. mußte ihm noch überdieß zwölf Geiſel ausliefern.

Der Herzog von Benevent, Arichis, welcher, wie wir hörten, ebenfalls eine Tochter des Deſiderius, Adalberg, zur Gemahlinn hatte, befand ſich in eben derſelben Lage, wie Taſſilo II., und Arichis mag (wenn man nach den Maßregeln, welche Carl wider ihn nahm, ſchließen dürfte) ſeine Unzufriedenheit wider die Härte, mit welcher ſein

Schwie-

Schwiegervater Deſiderius unterdrückt worden war, nicht weniger laut geäußert haben. Carl nämlich kam im J. 787 zu dem Pabſt Hadrian wieder nach Rom, vielleicht um ſich über die Rechtmäßigkeit ſeines Vorhabens, das er bey ſich feſtgeſetzt haben mochte, Raths zu erholen. Nach der Unterredung fiel er unverzüglich, und zwar, damit er auf der Stelle möchte endigen können, mit einer ſehr überlegnen Armee wider den Herzog her, welcher ſich dann auch in alles mit der tiefſten Ergebenheit fügen, dem Pabſt einen Theil ſeines Landes abtreten, den König Carl für ſeinen Herrn erkennen, ihm einen jährlichen Tribut bezahlen, und anbey zwölf Geiſel, nebſt ſeinen Söhnen, ausliefern mußte. Arichis ſtarb vor Gram.

Sogleich nach dieſem Vorfall erſchienen in Rom von Seite des Taſſilo II. Abgeordnete, welche den Auftrag hatten, den Pabſt Hadrian um ſeine Vermittlung und Ausgleichung zwiſchen dem König Carl und ihm zu erſuchen. Man weiß nicht, was dem Taſſilo II. zu dieſen Schritt bewogen, und eben ſo wenig weiß man, welche neue Veranlaſſung den Carl berechtiget haben konnte, auf ſolchen Bedingniſſen des Friedens mit ihm zu beſtehen, welche dem Taſſilo II. dergeſtalt überſpannt ſchienen, daß er auf einem Reichstag zu Worms, wozu er berufen wurde, nicht erſchien. Augenblicklich rückten drey Armeen wider Baiern an; Carl ſtand ſchon auf dem Lechfeld bey Augsburg, Pipin ſein Sohn mit Italienern bey Botzen, die Oſtfranken u. a. bey

Pföring an der Donau. Taſſilo II. konnte jetzt nichts thun, als ſich ergeben; er ſtellte ſich im Lager bey Carl, empfieng ſein Herzogthum als Lehen, und überlieferte wieder zwölf Geiſel, und ſelbſt ſeinen Sohn Theodo der Willkühr der fränkiſchen Uebermacht.

So traurig jetzt dieſe Umſtände für den Taſſilo II. waren, ſo dürfte es auf ſeiner Seite doch der Klugheit gemäß geweſen ſeyn, ſich einen Augenblick in das harte Schickſal zu fügen, und wieder eine günſtige Wendung der Dinge von der Zeit zu erwarten, welche oft plötzlich ganz andere Verhältniſſe herbey führt, und den Unterdrückten nicht ſelten ſelbſt über ſeinen Unterdrücker emporhebt. Man meynt, daß die drey Frauen Adalberg (Wittwe des Arichis von Benevent) dann die Gemahlin des Taſſilo II. Luitbirge, ferner die orientaliſche (oder griechiſche) Kaiſerinn Irene den Hauptantheil an den Maßregeln gehabt haben, welche jetzt Taſſilo II. ergriff, um ſich, wie er hoffte, von ſeinem Joch mit einem Mal zu befreyen. Man legte dabey verſchiedene Plane zum Grunde. Man hatte gehört, daß die Sachſen in einem Aufſtand begriffen ſeyen, wegen deſſen Carl genöthigt ſeyn würde, ſeine Hauptmacht dahin zu ziehen. Man rechnete auf ergiebige griechiſche Hilfsvölker, mit welchen der obgenannte Sohn des Deſiderius, Adalgis, auf den Befehl der Irene, über Calabrien herausrücken ſollte. Man hatte ſich mit den Hunnen, welche den Carl auf das bitterſte haßten, in einige Bündniſſe

ein-

eingelaſſen, und dieſe Hunnen verſprachen auf zweyen Seiten ſich den Franken zu nähern. Und nun rechnete Taſſilo II. vollends auf ſeine Baiern, von welchen er die höchſte Anſtrengung erwartete, indem er ihnen eröffnen wollte, um was es zu thun ſey. Wenn auch dieſe Beſchlüße gut verabredet geweſen ſeyn ſollten, ſo wurden ſie doch gewiß ſchlecht, ſaumſelig und unvorſichtig ausgeführt, und Carl hatte ſelbſt von eingebohrnen Baiern, von ſolchen nämlich, welche ſich ihn zu ihrem Schutzherrn gewählt hatten, den Plan der Dinge erfahren, während daß Taſſilo II. noch immer glaubte, daß alles ſo lange, bis es zum Ausbruch reif ſeyn würde, ein tiefes Geheimniß bleiben würde. Aber man liest ſchon nicht, daß ſich in Baiern ein Mann gerüſtet habe. Carl handelte nachdrücklicher, und geſchwinder. Er lud den Taſſilo II., der gar nichts Arges dachte, ein, nach dem (am Rheinſtrom in der Unterpfalz zwiſchen Maynz und Bingen gelegenen) Städtchen Ingelheim zu einem Reichstag zu kommen. Taſſilo II. folgte der Einladung; aber ſogleich nach ſeiner Abreiſe wurde ſeine Gemahlinn nebſt ihren Kindern und allen Schätzen ebenfalls nach Ingelheim abgeführt. Hier ſah der unglückliche Herzog eine große Anzahl ſolcher Noriker, welche in Oſtbaiern ihre Güter, und welche die Bewegungen der Hunnen beobachtet und angezeigt, jetzt aber, gemäß der Aufforderung des Carls einen in den baieriſchen Geſetzen gegründeten Ausſpruch zu thun hatten, was für eine Strafe derjenige verwirkt

habe,

habe, welcher des Hochverraths gegen den König überwieſen werden könnte. Die Noriker ſchrien, zum Entſetzen des Taſſilo, ein ſolcher habe den Tod verdient. Der Unglückliche konnte die Thatſache weder läugnen, noch entſchuldigen. Er ſchwieg. Carl aber ließ ihn nicht lange in ſeinem peinlichen Zuſtande, ſondern, nachdem Er ihn ſeines Reiches für verluſtig erklärt hatte, verurtheilte Er ihn (nach der damaligen Sitte) zum Kloſterleben, und es ward ihm zugemuthet, daß er den Anfang des Vollzugs ſogleich an ſich ſelbſt vornehmen, und ſeine langen Haare ſich abſchneiden ſollte. Hier ſtürzten dem guten Herrn die Thränen aus den Augen, und er weigerte ſich ſchlechterdings, in Gegenwart der Verſammlung den Auftrag zu vollziehen.

Und nunmehr nahm der Vater Taſſilo **II.** von ſeiner Gemahlinn, und von ſeinen Söhnen (er ſoll deren fünf gehabt haben) und von ſeinen zwey Töchtern, welche man ohne Schonung von ihm trennte, und ebenfalls in verſchiedene Klöſter ſteckte, Abſchied, und man hat von ihren Schickſalen nichts weiter mit Zuverläßigkeit erfahren. Vom Taſſilo II. wird erzählt, daß er erſt nach dem Kloſter St. Maximin bey Trier, und dann im J. 794 nach dem Kloſter Gemetius (in der Normandie und der Diöces Rouen) abgeführt worden ſey. Dieſer gute Herr wurde in der Folge ganz von dem Lammſinn eines Einſiedlers durchdrungen, und als ihm Carl nach ſechs Jahren zu einer Synode nach Frankfurt führen ließ, in der Abſicht, ihn vor der Verſamm-

kung öffentlich bekennen, und bewilligen zu laſſen (was weder er Taſſilo II. bewilligen, noch ſein Unterdrücker mit einigem Recht begehren konnte), ſo ſprach der arme, zerknirſchte Mann alles nach, was man ihm vorſagte. Er that nämlich nicht nur auf ſein ehmaliges Baiern eine neue Verzicht für ſich, ſondern auch für ſeine Söhne, deren Schickſale keine Jahrbücher melden.

So verſchwand dieſes erhabne, und für Baiern wohlthätige Regentengeſchlecht. Nach zweyhundert fünf und dreyßig Jahren verſchwand es durch die Uebermacht eines Eroberers, der ſich, wie leicht zu erachten, eine unermeßliche Nachfolge ſeines Geſchlechts, und ſich in demſelben lauter groſe Regenten und Herren gedacht haben mag; indeſſen daß ſich von dieſer geträumten Herrlichkeit nicht die Hälfte derſelben bewährt, ſondern (den Stifter Carl ausgenommen) unter den Nachfolgern größtentheils eine bittere Unruhe und Zwietracht ſich eingeſtellt, und der ganze geräuſchvolle Prunk ſich nach hundert zwey und zwanzig Jahren (wie ein fades, ungereimtes Mährchen) geendiget hat.

Zwey-

Zweyter Abſchnitt.

Carolingiſche Regenten in Baiern vom J. 788 — 911.

1) Carl, den man den Großen nannte, erſchien in Baiern, (und überall, wo er auftrat) mit ſolchen Abſichten, und Eigenſchaften, daß man ſich, wenn man dem Unterdrücker ſo mancher Fürſten nicht gut ſeyn kann, mit dem Carl, als dem innigen Freund der Völker, deren Beſtes er ſuchte, nicht anders, als ſich mit ihm wieder verſöhnen, und ihn bewundern, und ehren kann. Carl wurde (wie ſchon oben vorkam) im J. 742 gebohren, und nach der damals an Höfen gewöhnlichen Art erzogen, mithin in der Reitkunſt, Fechtkunſt, Schwimmkunſt u. dgl. wohl geübet. Beym Hintritt ſeines Vaters Pipin des Kurzen im J. 768 hatte er bereits das ſechs und zwanzigſte Jahr ſeines Lebens erreicht, und gleichwohl noch wenig geſehen und gelernt, was ihn zu einem ausnehmend vorzüglichen Mann hätte bilden können; aber ein ihm vor tauſend anderen Menſchen beywohnender reger innerer Trieb, etwas nicht bloß Großes, ſondern etwas Würdiges, und Erhabenes, wovon kaum einer ſeiner Zeitgenoſſen

3

l.

ınnt der Fromme,
ı, dann im J. 813
zen fränkiſchen Mo=
ome des Königreichs
und zum Kaiſer er=
ern als Vormünder
† 840.

Lc
zu
un
J.
gu
na

Lu
bie
855
un
ſer
† 8

Deut=
ig von
er im
J. 843
(dieß=
ſeinem
oder
Sachſen
liegt

der
J. 876
n Län=
Mains
rde im
Italien
amens
ig von
ganz
im J.
kreich;
im J.
au.

Carl, genannt der Kahle, wurde im J. 832 König in Aquitanien; im J. 843 König vom weſtlichen Franken, oder Frankreich; bemächtigte ſich im J. 855 Lothringen, dann der kaiſerl. Krone; † 877.

Carl. † um 887.	Carlmann. † 886.	Ludwig, genannt der Stammler, König in Frankreich, † 879.

Ludwig, † 882, König von Frankreich.	Carlmann, König von Frankreich † 884.	Karl der Einfältige.

Kaiſer,

einen Begriff, und mithin auch kein Verlangen darnach hatte, zu unternehmen, der Trieb, ein Herr vieler Völker zu ſeyn, aus der freudigen Abſicht, ihr Regierer, ihr Anführer, und ihr Vorbild auf dem Weg der Geiſtesbildung ſeyn zu können, lebte, wie flammend, in ihm. Seine Völker konnten ihre Dankbarkeit, und ihre Verwunderung über ihn nicht anders ausdrücken, als daß ſie ihn Carl, den Großen nannten.

Wir wollen zuerſt die politiſchen und kriegeriſchen Unternehmungen dieſes großen Regenten berühren. Nachdem er Baiern, als ein Herzogthum in Beſitz genommen hatte, beſetzte er in Regensburg, in welcher Hauptſtadt er perſönlich ſich einfand, die Verwaltung des Landes; und da er es für die Ruhe im Innern für nothwendig hielt, ſolche Gaugrafen, welche bey dem Fall des Taſſilo ihre Mißbilligung zu nachdrücklich geäußert hatten, zu entfernen: ſo beſetzte er die erledigten Stellen der Gaurichter mit Franken, von deren Treue und Anhänglichkeit er überzeugt zu ſeyn glaubte, oder auch mit ſolchen Innländern, welche ſelbſt einträgliche Güter beſaßen, und nicht nöthig hatten, von der ſogenannten Comözie, oder dem Grafen-Ambacht zu leben. Die Aufſicht über ſämmtliche Gauen, und über die innere Ordnung übergab er ſeinem Schwager, genannt Gerold (einem Schwaben von Geburt) unter dem Titel eines Statthalters, welchem er aber wieder einen königlichen Abgeordneten, oder ſogenannten Miſſum in der Perſon eines Geiſtlichen an

die

die Seite ſetzte, welcher den Gang der Dinge beobachten, und zumal über die Sittlichkeit eine ſtrenge Aufſicht führen ſollte. Uebrigens regierte er Baiern unter dem alten Titel eines Herzogthums, änderte auch nichts an den alten Geſetzen, außer daß er einige Kapitel beyfügte; und ließ ſonſt alles bey der alten Verfaſſung.

Nun richtete er nicht weniger eine ſeiner Hauptabſichten dahin, wie er, um in ſeinen Planen nicht immer beunruhiget zu werden, die Gränzen ſeines Baierlandes ſichern möchte, und in dieſer Hinſicht ſtellte er die ehmaligen (von Carl Martell Anno 725 geſchmälerten) nördlichen Gränzen von Baiern, nämlich das Nordgau, wieder her; indem er in denſelben zwey Markgrafen einen wider die Soraben (einem Slaviſchen Stamme), den andern wider die Böhmen (ebenfalls Slaven) aufſtellte. Die ſorabiſche Mark begriff (wie man erzählt) die heutigen Franken (nachmals Oſtfranken genannt), wo dann Bamberg der Hauptſitz des Markgrafen war. Die böhmiſche Mark, deren Grafen vermuthlich ihren Sitz zu Regensburg hatten, begriff nicht nur die heutige Oberpfalz, ſondern vieles andere, und überhaupt das in ſich, was die beyden Fürſtenthümer Baireuth und Ansbach, die Biſthümer Bamberg und Eichſtädt, das Herzogthum Coburg, die beyden groſſen Gauen Saalfeld und Ries, ſammt der Reichsſtadt Nördlingen in ſich enthielten.

Bey der Erweiterung der öſtlichen Gränzen von Baiern benützte Carl einen, im J. 790 zwiſchen

den

den Baiern und Avaren, (einen Hunnenſtamm) entſtandenen Gränzſtreit. Seine Armeen, nachdem ſie ſich bey Regensburg gehörig gerüſtet hatten, rückten auf der Donau, und dieß- und jenſeits dieſes Flußes wider die Avaren an, welche in dieſem Feldzug bis über den Rabfluß zurückgetrieben wurden, ſo, daß dieſer Rabfluß anſtatt der Ens, einsweilen zur Gränze feſtgeſetzt, Carl aber dabey vollkommen überzeugt ward, daß er, wenn er ſich ſeine Ruhe und Sicherheit befeſtigen wollte, ſeine Feinde gänzlich entwaffnen müßte. Seine Anſtalten waren dieſem ernſten Zweck gemäß, wie er dann im J. 793 zur Erleichterung der Zufuhr, den Entſchluß faßte, einen 300 Schuhe breiten und 2000 Schritte langen Canal von der Altmühl in Baiern in die Rezat bey Weiſſenburg herzuſtellen, und durch denſelben die Donau mit dem Rhein (am Ende den Ocean mit dem ſchwarzen Meer) zu vereinigen. Die Avaren erwarteten die Vollendung der Zurüſtungen ihrer Gegner nicht, ſondern giengen entgegen; aber die Heere des Carls, welche (wie das vorige Mal) von einem ſeiner Söhne Pipin, dann vom Herzog Erick von Friaul angeführt wurden, näherten ſich den an der Theiß errichteten, fürchterlichen, und wie man hätte meynen ſollen, unangreifbaren Schanzen (der Ring genannt) und eroberten ſie mit allen Schätzen, und Koſtbarkeiten, welche hier die Avaren und andere Hunnen ſeit ihren Räubereyen in Europa aufgehäuft hatten. Endlich den 18. Sept. Anno 799 kam es zu einer Schlacht, welche den

acht-

achtjährigen, ſeit dem Jahr 791 fortgeſetzten Krieg zwar mit einem empfindlichen Verluſt (der baieriſche Statthalter Gerold blieb auf der Wahlſtatt, ſo wie kurz zuvor bey einer Belagerung der tapfere Herzog Erick) auf immer ein Ende machte. Die Hunnen wurden (bis auf einen kleinen Theil) ausgerottet, ſo, daß die nunmehr verödeten Landſchaften, Avarien, und das eigentliche Hunnien (dieſes begriff faſt das ganze heutige weſtliche Oeſterreich zwiſchen der Ens, der Donau und Erlaff; jenes enthielt das öſtliche Oeſterreich und Ungarn dieſſeits der Donau) zu Baiern geſchlagen, auch die ganze Strecke von der Ens bis an die Rab mit Baiern, und baieriſchen Kärntnern bevölkert, und ein eigener baieriſcher Statthalter oder Markgraf, in der Perſon des Gotram, bisherigen Grafen im Hertingau (wo Erding ſieben Stunden von München) aufgeſtellt worden iſt. Bey einer im Jahr 811 zwiſchen einem Reſt von Hunnen und Slaven entſtandenen Unruhe wurde von den Truppen des Carls ganz Pannonien und Slavonien bis an den Einfluß der Save in die Donau, und jenſeits der Donau bis an die Theis den baieriſchen Provinzen beygeſellt.

Die Einrichtung des Kriegsweſens, welches Carl von Zeit zu Zeit verbeſſerte, war ſo beſchaffen, daß es ihm bey allen ſeinen Feldzügen eine ſichere und ſchnelle Ueberlegenheit über ſeine Feinde gewährte. Er that alles mit einer erſtaunungswürdigen Geſchwindigkeit, und, was ihm beſonders eigen war, ſo ſammelte er zu jeder ſeiner wichtigen Unter-

ternehmungen zu gleicher Zeit mehrere Armeen, welche, ohne daß man ſie alle vermuthete, von verſchiedenen Seiten, wie im Sturm anrückten, den Feind in Verlegenheit ſetzten, und ihn gleichſam erdrückten. Die Kriegspflichtigkeit war äußerſt ſtreng. Freye, und Lehenleute mußten pünktlichſt, ſo wie ſie aufgebothen wurden, bey ihrem Sammelplatz mit den, ihnen zukömmlichen Waffen, mit einem Panzer, einer Lanze, und einem Schild, andere mit einem Bogen und 12 Pfeilen, erſcheinen; jeder mußte ſo viele Lebensmittel mit ſich führen, daß er ſich von einer beſtimmten Gränze, ſelbſt auf gewiße Wochen und Monate ernähren konnte. Die Kriegszucht war muſterhaft. Die Trunkenheit, und das Rauffen unter den Kriegsleuten z. B. wurden äußerſt hart, und die Entfernung vom Heere ohne Erlaubniß ſeines Feldherrn wurde unnachſichtlich mit dem Tode beſtraft. Die eigentliche Stärke und der Kern der Armee beſtand, nach Römer Art, in einem wohlgerüſteten Fußvolk, und man hatte noch nicht angefangen, den Dienſt zu Pferd dem Dienſt zu Fuß vorzuziehen, und (was in der Folge der Zeit geſchah), die ſogenannten Cavallarios (Reiter, Ritter, Cavalliere) vorzugsweiſe Milites zu nennen.

Carl war Herr von ganz Frankreich, von ganz Deutſchland, von den Niederlanden, und ganz Italien, oder dem feſten Land deſſelben bis Benevento, von dem größten Theil von Ungarn, und einem beträchtlichen Theil von Spanien, und im Jahr 800 wur-

wurde er am Weihnachtsfeſt in der Peterskirche zu Rom vom Pabſt Leo zum römiſchen Kaiſer gekrönt.

Aber das war noch lange nicht, was dieſen Mann zum großen Mann, was ihn zum Gegenſtand der Bewunderung, und zum Wohlthäter ſeines Zeitalters, und der nachgefolgten Menſchenalter gemacht hat. Carl wollte nicht bloß über die Körper ſeiner Unterthanen, ſondern er wollte über die Geiſter herrſchen, und ihnen die, ihren natürlichen Anlagen gemäße, Bildung und Veredlung beybringen, welche, wo ſie einmal einen guten Grund gewonnen hat, ſich dann ſelbſt getrieben fühlt, nach ihrer weiteren Entwicklung, und Vervollkommung zu ſtreben. Er wollte die den Menſchen nöthigen Kenntniſſe verbreiten, und darauf das Köſtlichſte, worinn das wahre Wohl aller Reiche beſteht, die Religion und Sittlichkeit bauen, und auf immer befeſtigen. Einige Männer, welche ihm ſein Glück zuführte, der (im Odenwald im Trieriſchen gebohrne) Eginhard, und Alcuin (ein gebohrner Engländer) trugen das Meiſte bey, ſeinen großen Geiſt zu ſeiner Entwicklung zu führen. Als er dieſe und andere ihnen ähnliche Männer kennen lernte, kannte er (nach der allgemeinen Art ſeiner, auch der vornehmſten, Zeitgenoſſen) kaum das Leſen und Schreiben; lernte dieß aber, ſo wie die lateiniſche und griechiſche Sprache, die Grammatik, Rhetorik, und Aſtronomie u. a. mit einer Fertigkeit, bey der er den gelehrten Männern, welche er, außer den oben

ge-

genannten, um ſich ſammelte, eine wunderbare Erſcheinung geworden iſt.

Seine erſte, und ſo lange er lebte, unausgeſetzte Abſicht richtete er auf die Bildung, Zucht, und Sittlichkeit derjenigen, welche andere bilden, welche das Gute pflanzen, ſeinen Wachsthum beſorgen, und dem Guten in den ihnen anvertrauten Seelen eine willkommene Aufnahme, und gründliche Verbreitung bewirken ſollten, nämlich auf die Bildung der Geiſtlichen, von denen er alles, und ohne deren Mitwirkung er nichts erwartete.

Er gründete in Deutſchland nicht weniger, als neun Bißthümer, und den ſchon vorher gegründeten gab er eine dauerhaftere Einrichtung, was er zum Beyſpiel mit dem Kirchenſprengel Augsburg that, von welchem man (wie unlängſt jemand gezeigt hat) der irrigen Meynung war, daß jener Kirchenſprengel zu Neuburg an der Donau ſich befunden haben ſollte, da jetzt mit gründlichen Belegen dargethan worden, daß das Bißthum Augsburg ſich von jeher ſowohl nach Norikum (Baiern) als Allemannien (Schwaben) erſtrecket, und daß es nur nach der Veranlaſſung, da im Jahr 798 Pabſt Leo III. mit Einwilligung Carls das Bißthum Salzburg zu einem Erzbißthum erhoben hat, in ſeinem ſchon von jeher beſtandenen Inhalt, und urſprünglichen Ausdehnung jenſeits und dießſeits des Lechs neuerdings beſtättiget worden ſey. Bey der Sorgfalt, mit welcher Carl den Zuſtand der biſchöflichen Sitze zu vervollkommnen beeifert war, hatte es ganz das

An=

Anſehen, als wenn ihm alle übrige Angelegenheiten im Vergleich mit jenen nur Nebendinge zu ſeyn ſchienen. Carl befahl, die Sammlung jener Kirchenſatzungen, welche einſt der Abt Dionyſius, genannt der Kleine, um das J. 540, geſammelt hatte, abzuſchreiben, und unter die Biſchöfe auszutheilen, die Abſchriften des alten und neuen Teſtaments, welche durch ungeſchickte und nachläßige Abſchreiber ſehr verunſtaltet erſchienen, zu verbeſſern, die Schriften der heil. Väter von barbariſchen Ausdrücken zu reinigen, den römiſchen Chorgeſang mit größtem Fleiß einzuführen, und den Gottesdienſt nach dem römiſchen Gebrauch zu feyern. Auf einer zu Reisbach in Niederbaiern im J. 799 gehaltenen Kirchenverſammlung wurde verbothen, „daß man in der Kirche weder klappern noch herumgehen, oder aus derſelben vor dem Ende des Gottesdienſtes herausgehen; daß man keinen vor dem dreyßigſten Lebensjahre, und ohne einer ſorgfältigen Prüfung ſeiner Sitten, zum Prieſter weihen; daß (gewiße Zeiten ausgenommen) jeder Geiſtliche am Mittwoch und Freytag vom Genuße des Fleiſches und des Weins ſich enthalten; daß jeder ſich nach dem eingeführten Landbrauch kleiden; daß der den Geiſtlichen zu entrichtende geiſtliche Zehent in vier Theile getheilt, und der erſte dem Biſchof, der zweyte den Prieſtern, der dritte den Armen, der vierte der Kirche angewieſen; daß jeder Biſchof für Wittwen und Waiſen, Blinde und Arme Sorge tragen; daß kein öffentlicher Bettler geduldet, ſondern jeder Dürftige an

ſeinen

ſeinen Ort angewieſen werden; daß man keines unbekannten Heiligen oder Martyrers Gedächtnißfeſt feyerlich begehen; daß jeder der Zauberey, oder des zauberiſchen Anſingens Beſchuldigte, wenn er für unſchuldig erklärt werden ſollte, der Probe mit dem glühenden Eiſen ſich unterwerfen; daß Niemand, außer den Mönchen, und außer einer heftigen Kälte, eine Kappe tragen; daß keinem Mönche eine Pfarr verliehen werden; daß kein Biſchof Abteyen, kein Abt oder anderer Geiſtlicher königliche Güter, die den Lehenleuten gewidmet ſind, an ſich ziehen ſoll ꝛc." Nichts konnte der Monarch weniger leiden, als den Aberglauben und die falſche Andacht; er bezeugte ſich äußerſt ſtreng gegen die vorgeblichen Hexereyen, und gegen den Glauben an ſelbe; er befahl, daß man alle verdächtige und zweifelhafte Legenden ausmärzen, und daß man deſto fleißiger die heil. Schrift, die Schriften der heil. Väter, und die Canoniſchen Bücher leſen; dann daß man keine Herumſtreicher, und beſonders keine Nackte mit Ketten und Eiſen, welche vorgeben, daß es ihnen zur Buße auferlegt worden, dulden ſollte, indem es für ſolche, welche ein Hauptverbrechen begangen haben ſollten, beſſer wäre, daß ſie an einem Ort blieben, arbeiteten, und nach der ihnen ertheilten Vorſchrift Buße wirkten.

Nichts ließ ſich der Monarch thätiger und inſtändiger angelegen ſeyn, als die Errichtung guter Schulen, als welche er für das einzige Mittel hielt, den Verſtand des Volkes mit nützlichen Einſichten

zu bereichern, die Sitten zu verbeſſern, und den ſchönen Wetteifer für alles Sittliche, Anſtändige, und Herzerhebende zu verbreiten. An einer jeden Hauptkirche mußte eine Dom- und Cathedralſchule, (worinn die Grammatik, die Rhetorik, die Dialektik, die Arithmetik, die Geometrie, die Muſik, die Aſtronomie gelehrt wurden), dann eine Vorbereitungsſchule angelegt werden, in welcher die Jugend im Leſen, Schreiben, Rechnen, Singen, und in der lateiniſchen und deutſchen Sprachlehre (Er ſelbſt, der Monarch, verfertigte eine ſolche) ſorgfältigſt unterwieſen wurden. Da die Geiſtlichen die Lehrer des Volks waren, ſo ſorgte er mit einer raſtloſen, und immer perſönlichen Thätigkeit, für gut eingerichtete Seminarien und Prieſterhäuſer, indem er unzählige Male wiederholte, daß unter das Volk eine beſſere Zucht, Ordnung, und Bildung ſo lange nicht verbreitet werden könnte, als lange nicht ehevor diejenigen, welche die Cultur gemein machen ſollten, ſelbſt wohl gebildet ſeyn würden. Schon im J. 787 erließ er ein Circularſchreiben an alle Biſchöfe und Aebte, worinn er ſagte: „Er habe mit ſeinen Getreuen bedacht, daß die Bißthümer und Klöſter nicht bloß denen, die ſich einem gottesdienſtlichen Leben widmeten, ſondern auch denen, die ſich gerne in den Wiſſenſchaften umſehen, und üben wollten, ſchicklich zum Aufenthalt dienen könnten. Es ſey demnach anſtändig, daß diejenigen, welche Gott durch ihren Wandel zu gefallen ſuchten, Sorge trügen, in ihren Vorträgen durch eine richtige Sprache zu gefallen.

Gut

Gut handeln ſey zwar beſſer, als bloß nur viel wiſſen; aber je reicher jemand an Kenntniſſen ſey, deſto fähiger ſey er, gut zu handeln.“ Er habe, ſagte Er in eben dieſem Schreiben, aus den Klöſtern oft Briefe erhalten, worinn er zwar immer einen gutgemeynten Sinn, aber eine barbariſche Sprache gefunden habe. Es wären, fügte er hinzu, Gedanken frommer und getreuer Männer, welche aber, weil ſie nicht dazu angeleitet worden, die Sprache nicht in ihrer Gewalt hätten, um ſich ohne Fehler auszudrücken. Dieß veranlaßte bey ihm die Beſorgniß, daß Leute, welche ſich ſo wenig auf das richtige Schreiben gelegt haben, wahrſcheinlich auch zum Verſtehen der heil. Schrift nicht geſchickt ſeyen. Er befahl daher den Biſchöfen und Aebten mit der ſorgfältigſten Auswahl für die Anſtellung auserleſener Männer zu Lehrern bedacht zu ſeyn; wie er dann auch ſeiner Seits in ganz Europa die, wegen ihrer Gelehrſamkeit vorzüglich berühmten, Männer an ſeinen Hof nach Achen einladen, und ſie in ſeiner Geſellſchaft oder Akademie aufnehmen ließ, wo ſie nicht nur einer ganz beſondern Achtung, ſondern auch in Rückſicht ihres Unterhalts die edelſte Behandlung erfuhren. Bey einer ſolchen Verfaſſung kann man ſich leicht denken, daß ſich jeder, der ſich in die Gunſt, und in das Zutrauen des Monarchen ſetzen wollte, alle Mühe gegeben haben werde, ſich vor ihm auszuzeichnen, und in irgend einem Fach ſich ſeinen Beyfall zu verdienen. Dieſen Beyfall zollte Carl den Verdienten

im reichſten Maß, und wo er nur eine Gelegenheit fand, ihnen ſeine Achtung zu bezeigen, oder ihnen irgendwo gütlich zu thun, ſo that ers gewiß. So bewilligte er den Mönchen, weil ſie ſich auf die Wiſſenſchaften verlegten, in ſeinen Wäldern die Jagd, damit ſie ſich, wie er ſagte, mit Wildprät gütlich thun, und mit den Pelzen der Thiere kleiden könnten. Carl unterließ aber auch nicht, ſein Mißvergnügen zu bezeigen, wenn er, als der alles perſönlich unterſuchte, etwas nicht ſo beſtellt fand, wie er erwartet hatte. So kam er einſt unerwartet in eine öffentliche Schule, und verlangte, daß die Schüler Proben ablegen ſollten, was ſie gelernet hätten. Die Schüler vom geringen Stand beſtanden vortreflich; aber deſtoweniger fand ſich dieß bey den Knaben reicher und vornehmer Eltern. Darüber wurde der Monarch nicht wenig entrüſtet. Er ließ die Schüler der gemeinen Eltern auf eine, die übrigen auf die andere Seite tretten; lobte dann jene auf die aufmunterndſte Weiſe: dieſe aber ſchalt er als träge, eingebildete, und verſtandloſe Jungen, welche, wenn es einſt dazu käme, daß die Staatsämter mit ihnen beſetzt werden ſollten, erfahren würden, wie gar nichts er auf das, worauf ſie ſich ſo viel einbildeten, und zu gut thäten, halte; und indem er ſie verließ, ſagte er ihnen im ſtrengſten Ernſte: „Ich ſchätze darum noch niemand, weil er reich oder hoch von Geburt iſt, wenn er nicht auch ein Mann von Verſtand iſt.“

Carl hatte auch mit den vornehmen Geſchlechtern und ihren Kindern genug zu thun, um ſie nur einiger maßen in das rechte Geleiſe zu führen, und ihnen einen Geſchmack an einer edlern Lebensweiſe, als die ſie nach den ununterbrochenen Beyſpielen ihrer Eltern und Voreltern zu führen gewohnt waren, beyzubringen. Sie konnten nicht begreiffen, wie man von ihnen etwas verlangen, und etwas an ihnen ſollte hochſchätzen können, als was ſie von jeher verſtehen gelernet hatten, nämlich reiten, jagen, Waffen führen, ſpielen, und allerley abgeſchmackte Poſſen treiben, und mit dem, was man durch Leſen und ſchreiben lernet, ſich abzugeben, ſchämten ſie ſich nicht wenig. Da nun viele Söhne vom vornehmen Adel auch geiſtliche Stellen zu erhalten wußten, ſo kann man ſich vorſtellen, ob bey den vorliegenden Beſchaffenheiten der Perſonen die gute Sache einen dauernden Fortgang gewonnen haben werde. Vielmehr nahmen, nachdem doch Carl ſo vieles gethan hatte, noch am Ende ſeines Lebens die Unordnungen unter der Geiſtlichkeit dergeſtalt überhand, daß noch im J. 813 ein allgemeiner Synod nach Maynz berufen, und darinn in beſondern Sitzungen der Biſchöfe, Aebte, und Grafen über die Verbeſſerung der Cleriſey und über den Zuſtand der Religion, und der Sitten berathſchlagt, und am Ende ein (in 56 Kapiteln beſtandener) allgemeiner Beſchluß, welcher die Einrichtung des Gottesdienſtes, die Lebensregeln für die Biſchöfe und Aebte, und überhaupt für ſämmtliche Geiſtliche, dann die Ver-

wal-

waltung ihrer Güter, und ſo a. betraf, mit dem größten Ernſt feſtgeſetzt wurde. So wenig tröſtlich die Nothwendigkeit ſolcher Vorkehrungen für den Monarchen ſeyn mochte: ſo blickte er doch ſtets mit der innigſten Beruhigung auf die Folgen ſeiner Stiftungen, ſeiner Bißthümer und Abteyen zurück, als von welchen er wußte, daß Deutſchland ihnen ſeine Geiſtescultur, die Vervollkommnung der Feldwirthſchaft, die Entſtehung von unzähligen Ortſchaften, welche ohne ſie öde, und ungebaut geblieben ſeyn würden, dann den Troſt für Lebensmüde zu danken haben würde, den Troſt nämlich, in einer ſtillen Zurückgezogenheit, der Süßigkeiten eines ruhigen frommen Wandels genießen zu können.

Was von dieſem Monarchen ſchon oben gerühmt worden iſt, daß er nichts halb, oder obenhin, ſondern alles mit der größten Sorgfalt behandelt habe, das geſchah von ihm auch bey dem höchſtbedeutenden Gegenſtand, der Landwirthſchaft, und die Vorſchriften, welche er für ſeine Mayrhöfe eigenhändig aufſetzte, und ſchriftlich hinterließ, ſind vortreflich.

Carl lebte äußerſt genügſam, und einfach. Auf ſeinem Tiſch erſchienen gewöhnlich nur vier Speiſen; aber wann er vornehme Gäſte bewirthete, oder hohe Feſte feyerte, ließ er auch einige Pracht ſehen. So hielt er es auch mit ſeiner Kleidung, welche von gemeinem Tuch- oder Pelzwerk, bey feyerlichen Veranlaſſungen aber, (er trug dann einen Prachtmantel), königlich war. Wer ihm gefallen wollte, mußte ſich beſtändig etwas zu arbeiten machen,

chen,

chen, und man erzählt, daß ſeine Töchter ſogar auf Reiſen ſpinnen und ſtricken mußten.

Carl der Große hatte drey Söhne, Carl, Pipin, und Ludwig I., unter welche er im J. 806 auf einem Reichstag zu Diedenhofen ſeine Länder getheilt, dieſer Theilung aber (nachdem Carl der erſtgebohrne im J. 811; Pipin ſchon ein Jahr vorher, im J. 810, mit Hinterlaſſung eines Sohns, Bernhard, dieſes Leben verlaſſen hat) im J. 813 eine andere Theilung auf einem Reichstag zu Achen nachgetragen hat. Gemäß dieſer Theilung erklärte Carl ſeinen jüngſten Sohn Ludwig I. zum Erben, und zum Kaiſer der ganzen fränkiſchen Monarchie, und zwar, in der Kirche der heil. Maria, mit ſehr feyerlichen Ceremonien, und mit einer Krone auf dem Haupt. Eine andere Krone, welche er manchmal als Kaiſer zu tragen pflegte, lag auf dem Altar. Dieſe mußte Ludwig I. auf Befehl ſeines Vaters vom Altar nehmen, und ſich ſelbſt aufſetzen, zum Zeichen, daß „nächſt Gott, Carl der einzige ſey, dem Er (Ludwig) die Krone zu danken habe.“ Seinem Enkel Bernhard überließ er Italien und Baiern.

Im folgenden Jahre 814 ſtarb der große Monarch den 28. Jäner im Ein und ſiebenzigſten Jahr ſeines Alters, in ſeiner von ihm vorzüglich geliebten Stadt Achen, in welcher er auch beygeſetzt, ſein Grabmal aber vom Kaiſer Otto III. im J. 1001 wieder geöffnet wurde, wo man ihn auf einem Thron ſitzend, und mit kaiſerlichem Schmuck beklei-

det

det fand. Otto nahm diejenigen Stücke, welche die Zeit verſchont hatte, (das goldene Kreuz, die Krone, den Scepter, das Schwert, und einen Theil der Kleidung) zu ſich, mit welchen nachmals als Reichskleinodien die zu Frankfurt gewählten Kaiſer bey ihrer feyerlichen Vorſtellung geziert wurden.

Wenn die Nachfolger des großen Carls nur die Hälfte ſeiner Einleitungen und Anſtalten, durch welche die Verherrlichung der Religion, die Verbeſſerung und Verfeinerung der Sitten, die Ordnung der Regierung, und die innere und äußere Sicherheit, Freyheit, und Geſetzmäßigkeit ſeiner Reiche nach einem vollkommnern Zuſtand haben geführt werden ſollen, fortzuſetzen, und zu erhalten. gewußt hätten, ſo würde ſich in Deutſchland und Europa alles ganz vortreflich verbeſſert haben; allein jene Nachfolger waren größtentheils nur bloße Regenten, ohne Regierer zu ſeyn; und da ſie mit immerwährenden Theilungen, welche durch ihre Uneinigkeiten wieder zu neuen Abänderungen führten, beſchäftigt waren, kehrten ſie ihre Waffen häufig wider ihre nächſten Anverwandten, mit welchen ſie auf das innigſte hätten vereinigt ſeyn ſollen, und veranlaßten dadurch höchſt unglückliche Folgen, welche frühzeitig mit ihrer Auflöſung, und Zerſtörung ſich endigten.

Was auch Carl der Große gethan hat, um durch die Religion die Sitten zu mildern, ſo konnte er doch die, gleichſam eiſerne, Verjährung einer wilden Rohheit ſogar an den Seinigen ſo wenig ganz auf die Seite ſchaffen, daß er es für nöthig erach-

tete,

tete, in ſeiner Theilung des Reichs ſeinen Söhnen zu befehlen, daß ſie ja ihre Enkel ohne geſetzmäßige Unterſuchung nicht umbringen, ſie auch nicht an dem Leib ſtümmeln, oder blenden (die Augen ausſtechen), noch gegen ihren Willen zum geiſtlichen Stand ſie zwingen ſollten. Gleichwohl währte es nicht lange, daß ſich ein ſolches Ereigniß einſtellte. Er hatte (wie wir oben hörten) im J. 813 ſeinen Enkel Bernhard zum Regenten von Baiern und Italien ernannt; aber im folgenden Jahre hatte ſein Sohn Ludwig I. den man wegen ſeiner gütigen, frommen, aber auch höchſt nachgiebigen Gemüthsart, den Frommen nannte, eine andere Theilung beliebt. Er hatte damals drey Söhne a) Lothar I. b) Pipin, c) Ludwig II. Nun verordnete er auf einem zu Achen Anno 814 eröffneten Reichstag, daß Bernhard zwar Regent von Italien bleiben, aber daß Baiern ſeinem Erſtgebohrnen Lothar, und zwar als ein Königreich zu Theil werden ſollte. Seinen zweyen übrigen Söhnen gab er ebenfalls ſo viel, daß ſie hätten zufrieden ſeyn können; allein nach zweyen Jahren nahm er ſchon wieder eine andere Theilung vor, vermöge welcher er den Lothar als Kaiſer und Mitregenten annahm, Baiern aber ſeinem jüngſten Sohn, Ludwig II. zutheilte; wiewohl dieſer noch unmündig, und mithin die Regierung bis zum J. 825 von ihm, dem Vater (Kaiſer Ludwig I. nämlich) fortgeführt ward. In der Theilungsurkunde wurde dem Prinzen Ludwig dem II. auch die Aufſicht über das Land Böhmen, doch ſo,

daß

daß Böhmen mit Baiern nicht unmittelbar vereinigt wurde, übertragen. Dieſe Verfügung erfüllte den Bernhard mit der größten Beſtürzung, und da er ſich ſogar bereden ließ, zu behaupten, daß er an die kaiſerliche Würde nähere Anſprüche hätte, als Lothar, ja, da er wirklich ſolche Vorkehrungen traf, woraus man ſchloß, daß er ſich ſeiner, vermeynten, Rechte mit Gewalt bemächtigen wollte; ſo wurde er vom Kaiſer Ludwig dem I., oder dem Frommen, wiewohl er ſich ihm reumüthig in Perſon darſtellte, verurtheilt, daß ihm die Augen ausgeſtochen werden ſollten; was dem bejammernswürdigen Bernhard ſein Leben koſtete im J. 818.

Im J. 829 entſtanden unter der kaiſerlichen Familie neue Unruhen, an deren Beylegung der König von Baiern, Ludwig II. einen entſcheidenden rühmlichen Antheil nahm. Es hatte ſich nämlich Kaiſer Ludwig I. oder der Fromme, nach dem Hintritt ſeiner erſten Gemahlinn Irmengarde, mit Judit (Tochter des baieriſchen Fürſten am Lechrain, Welf I.) vermählt, und mit ihr einen Prinzen Carl (insgemein der Kahle genannt) erzeugt. Dieſem Prinzen gab der gütige Vater im gedachten Jahr 829 auch einige Länder, nämlich Allemannien, einen Theil von Burgund, und das zu Baiern gehörige Rhätien. Darüber entrüſteten ſich ſeine übrigen Söhne ſo ſehr, daß ſie ihren Vater gefangen ſetzten, und ihn als einen ſchwächlichen Mann, welcher der kaiſerlichen Würde entübriget werden müßte, behandelten; allein da es zum Ernſt kommen

ſollte,

ſollte, verſchafte ihm einer ſeiner Söhne, der König von Baiern, Ludwig II. ſeine Freyheit und Würde wieder; worauf er vermuthlich neue Aenderungen unternommen haben dürfte; allein im Jahr 840 ſtarb er.

Drey Jahre nachher, nämlich im Jahr 843 trafen die drey noch lebenden Söhne des Kaiſers Ludwig I. oder des Frommen a) Lothar, b) Ludwig II., c) Carl der Kahle, zu Verdün in Lothringen die berühmte Theilung, vermöge welcher Italien und Frankreich von Deutſchland auf immer getrennt worden ſind. Von nun an wurden die Weſtfranken Franzoſen genannt, und die franzöſiſche Sprache, welche ſich, wenn Carl, der Große, einige Menſchenalter hätte leben können, in der deutſchen Sprache ganz verlohren haben dürfte, wurde jetzt, ſo zu ſagen, losgelaſſen, und ſelbſtſtändig.

Lothar erhielt zur kaiſerlichen Würde ganz Italien, und alle zwiſchen Frankreich und Deutſchland gelegene Länder, nämlich das mittlere Franken zwiſchen Burgund, der Schelde, der Moſel, und dem Rhein, worinn Coblenz, Bonn, Cöln und Achen begriffen, und welche nachmals unter dem Name Lothringen (wiewohl das heutige Lothringen nur einen geringen Theil davon ausmacht) bekannt geworden ſind.

Ludwig II. bekam zu ſeinem Königreiche Baiern alle oſtfränkiſchen Provinzen dieſſeits des Rheins, nämlich a) Allemannien oder Schwaben, b) das rheiniſche Franken, oder Oſtfranken, c) Sach-

ſen, d) Thüringen; ferner (des Weinwuchſes wegen) jenſeits des Rheins die Städte Speier, Worms und Maynz.

Carl der Kahle endlich erhielt das weſtliche fränkiſche Reich, von jetzt Frankreich genannt, und gegen Oſten wurden ihm die vier Ströme Rhone, Saone, Maas, und Schelde zur Gränze angewieſen.

Unſer Ludwig II. wurde ſeit dieſer Theilung nicht mehr allein König von Baiern (wiewohl er König von Baiern blieb) ſondern König von Deutſchland, oder der Deutſche genannt. Auch wurden die vier deutſchen Provinzen nicht mit Baiern vereinigt, ſondern jede derſelben blieb ihrem Monarchen beſonders untergeordnet, und alle fünf zuſammen wurden nur darum, damit ſie von Weſtfranken oder Frankreich unterſchieden wurden, einige Zeit Oſtfranken genannt.

Ludwig II., nachdem er ſich in Baiern perſönlich aufhielt, fand die vom Carl dem Großen eingeführten Statthalter für überflüßig, und ſtellte in ſeinen Hauptpalläſten Grafen, oder königliche Verwalter auf, welche vom Worte Palatio den Namen Pallaſtgrafen oder Pfalzgrafen erhielten. Auch die in den Gauen herumreiſende Commiſſarien, ſo wie die geiſtlichen Miſſen hörten auf, und die Landbeamte oder Gaugrafen bekamen freyere Hände.

Sonſt ließ unſer Monarch, welchen man als den erſten deutſchen König zu betrachten hatte, die Böhmen und Mähren, welche ſich ſehr unruhig betru-

trugen, ſeine Macht fühlen; er brachte auch die Städte Cöln, Trier, Utrecht, Straßburg und Baſel mit den dazu gehörigen Ländereyen, an Deutſchland, und machte ſich bey allen Völkern zu einem Gegenſtand der Ehrfurcht und Liebe; ja er war nach Carl dem Großen der Größte unter allen Carolingern. Sein Hintritt erfolgte im Jahr 876 zu Frankfurt; aber im Kloſter St. Nazarii zu Laurisheim erhielt er ſeine Ruheſtatt. Seine Gemahlinn Hemma, welche im nämlichen Jahre ſtarb, liegt zu Regensburg im Stift Niedermünſter, welches ſie im J. 831 errichtet hatte.

Unſer König Ludwig der II. hinterließ drey Söhne, welche noch im J. 876 im Rieß (Rezzia, Retia vom Fluß Rezat), einem Gau des baieriſchen Nordgaues, eine Theilung von Deutſchland vornahmen.

a) Carlmann blieb König von Baiern, wohin damals Pannonien, dann Kärnthen, Krain, Liburnien, Illyrien, jetzt Croatien, (oder ein Theil davon) Iſtrien, und Friaul (von Slaven bewohnte Provinzen, in welchen Ludwig II. Anno 829 Markgrafen aufgeſtellt hatte), ferners Böhmen und Mähren gehörten.

b) Ludwig III. erhielt Sachſen, Rheinfranken, Thüringen, Friesland, und einen Theil von Lothringen.

c) Dem dritten Bruder Carl, genannt der Dicke, wurde Allemannien mit allen Ländern dieſſeits des Mayns bis an die Alpen, zu Theil.

Sämmt-

Sämmtliche dieſe drey Herren folgten ſich einander, wiewohl nur eine kurze Zeit, und unter ſehr ſchweren Widerwärtigkeiten, als Könige in Baiern, nämlich

a) Carlmann wurde, nachdem der Kaiſer Lothar I. (Sohn Ludwigs des Frommen) im J. 855 und deſſen Sohn Ludwig im Jahr 875 mit Tod abgegangen, von dieſem letztern zum Erbe von Italien und der Kaiſerkrone eingeſetzt, aber von dem jüngſten Bruder des Lothars Carl dem Kahlen, welcher in der Theilung zu Verdün Anno 843 Frankreich erhalten hatte, gehindert, Beſitz zu nehmen. Carlmann rüſtete ſich zum Krieg, und begab ſich, um ſich von einer Unpäßlichkeit zu erholen, nach ſeinem geliebten Altötting in Baiern, wo er im J. 876 zu einem (bereits unter dem heil. Rupert erbauten) Kirchlein ein Münſter errichtet, und dieſem das vom Herzog Taſſilo II. geſtiftete Kloſter Matſee einverleibt hat. Hier ſtarb er aber den 22. Sept. im J. 880 an einem Schlagfluß, und wurde in ſeinem Münſter begraben. Er hatte einen Sohn hinterlaſſen, Arnulph genannt.

b) Nun folgte als König von Baiern der zweyte Bruder Ludwig III., und zwar auf Verlangen der Großen in Baiern, noch im Jahre 880, da er aus Liebe zum Frieden die kaiſerliche Würde, ſo wie das Königreich Italien, ſeinem jüngſten Bruder Carl dem Dicken, dem Prinzen Arnulph aber (Sohn ſeines Bruders Carlmann) Kärnthen überließ. Dieſer Monarch ſtarb ſchon nach zweyen

Jah-

Jahren, da er baieriſcher König geworden, zu Frankfurt im J. 882, und wurde zu Lauriſsheim an der Seite ſeines Vaters begraben. Er hatte das Unglück erfahren, daß im Jahr 880 ſein einziger Sohn, Ludwig, zu Regensburg aus einem Fenſter geſtürzt iſt.

c) Dann trat als König von Baiern, der jüngſte Bruder Carl der Dicke, welcher, wie wir hörten, im J. 876 Regent von Allemannien, im Jahr 880 König von Italien, und Kaiſer, endlich im J. 885 auch von den Franzoſen (nachdem ihr rechtmäßiger Prinz, Carl, genannt der Einfältige, noch unmündig war) zu ihrem Regenten gewählt worden iſt; allein Carl der Dicke, benahm ſich ſo albern, feig, und ungeſchickt, daß ihn die Fürſten von Italien, Frankreich, und Deutſchland verachteten, und verließen. Die Deutſchen machten den Anfang, und auf einem Reichstag zu Tribur (einem heutigen Flecken in der Grafſchaft Katzenellenbogen) wählten die Franken, Sachſen, Thüringer, Baiern und Allemannen den eben genannten Arnulph, (damals Herzog von Kärnthen) den 11. Nov. 887 zu ihrem gemeinſchaftlichen König. Carl, der Dicke, wurde nunmehr auch von den Franzoſen und Italienern verlaſſen, und ſtarb nach ſieben Wochen in der bitterſten Armuth.

Der von den fünf deutſchen Nationen (und insbeſondere von den Baiern, welche ihn mit einem Heere nach dem Wahlort begleitet hatten) zu ihrem Könige gewählte Arnulph, trat mit Verſtand,

Klug=

Klugheit und Kraft auf. Das zeigte er zuerſt in Italien, wo die Stände zween Grafen, Guido und Berengar, zu ihren Oberhäuptern gewählt, und die Feindſeligkeiten des erſtern dieſen (den Berengar nämlich) genöthiget hatten, den deutſchen König Arnulph um Hilfe anzuruffen. Arnulph erſchien im J. 895, und ſtellte die ehmalige Oberherrſchaft ſeiner Voreltern über Italien für ſich und ſeine Nachkommenſchaft wieder her. Er führte hierauf ſeine Armee nach Rom, eroberte dieſe Stadt, in welcher eine feindſelige Parthey den Pabſt Formoſus ſehr beängſtiget hatte, im J. 896, mit Sturm, und empfieng vom Pabſt, jene kaiſerliche Krönung, welche zu erhalten die nachgefolgten deutſchen Könige ordentliche Züge, Römerzüge genannt, viele Jahrhunderte fort, mit deutſchen Heeren vorgenommen, und als Könige von Italien zu Pavia, als Kaiſer aber zu Rom, die feyerlichen Krönungen erhalten haben.

Im J. 895 hat Arnulph einen ſeiner nahen Anverwandten, Luitpold, (Leopold), deſſen Abſtammung am wahrſcheinlichſten vom Herzog Erneſt I. (einem Schwager des Königs Carlmann) abgeleitet wird, zum Grafen im Donaugau und Markgrafen im Nordgau eingeſetzt, und ihm bald darauf eine Art von Statthalterſchaft über ganz Baiern, und zwar als ein Lehen übertragen. Was ſchon von darum höchſt merkwürdig iſt, weil von einem Luitpold die heutigen Könige von Baiern in gerader Linie abſtammen.

Kaiſer Arnulph ſtarb den 8. Dezember des J. 899, und wurde erſt im Kloſter zu Oetting (Altötting in Baiern) begraben, bald darauf aber nach St. Emmeram überſetzt. Er hinterließ einen (im J. 893 in dem eben genannten Oetting gebohrnen) Sohn, Ludwig, unter den Carolingiſchen Königen von Baiern den Vierten dieſes Namens.

Dieſer Ludwig, welcher darum, weil er beym Hintritt ſeines Vaters erſt ſieben Jahr alt war, gewöhnlich Ludwig das Kind genannt wird, wurde ungeachtet ſeiner Minderjährigkeit im Jänner des J. 900 auf einem Reichstag zu Forchheim von den fünf deutſchen Nationen, zu welchem ſich nachher auch die Lothringer geſellten, zu ihrem gemeinſamen deutſchen König gewählt.

Die kurze Regierung dieſes Herrn war eine lautere Kette von Unglücksfällen. Im J. 902 hatte er das Mißvergnügen, einen Krieg in Nordbaiern zwiſchen dem baieriſchen Markgrafen Albert zu Bamberg (dem Stammvater der nachmaligen Markgrafen von Oeſterreich) und deſſen Brüdern, dann den rheinfränkiſchen Grafen zu Frizlar und in der Wetterau, und deren Bruder, Biſchof Rudolph von Würzburg aus Ahnenſtolz ausbrechen zu ſehen. Der Markgraf Albert wurde anfangs beſiegt, fiel aber im J. 903 in Würzburg ein, und verheerete dieſes Land. Hierüber wurden von den Vormündern des jungen Ludwigs gräflich bambergiſche (zwiſchen dem Mayn und der Saale in Nordbaiern gelegene) Güter eingezogen, und an das Bißthum

Würzburg zu deſſen Entſchädigung verſchenkt. Da nun der Markgraf Albert neue Einfälle in das rheiniſche Franken vornahm, und ſogar den Grafen Conrad von Frizlar tödtete, auch kein geſetzmäßiges Urtheil (wie er dann im J. 905 nach einer Reichsverſammlung zu Tribur vorgeladen wurde) hören wollte: ſo wurde er (wiewohl er ſich endlich auf Gnade ergab) von den Ständen zum Tod verurtheilt, und enthauptet; die Grafſchaft Bamberg aber wurde vom K. Ludwig zur baieriſchen Kammer eingezogen im J. 905.

Die folgenden Begebenheiten waren ungleich gräßlicher. Um das Jahr 826 kamen aus Norden nach Europa in die Gegend der Moldau und in die von den ehmaligen Avaren und andern Hunnen entblößten Gegenden neue, noch halb wilde Völker an, Madſcharen auch Ungarn (Vgri, Ungari) genannt, welche, weil ſie mit dem Ackerbau wenig bekannt, auch der Viehzucht bey weitem nicht ſo, daß ſie davon ihren Unterhalt hinlänglich hätten ziehen können, ergeben waren, ſich bloß von dem Vorrath anderer, beſſer beſtellten, Völker nährten, in deren Länder ſie plötzlich einfielen, und alles, deſſen ſie in der Eilfertigkeit habhaft werden konnten, mit ſich fortſchleppten. Ihre Einfälle waren um ſo fürchterlicher, als ſie alle beritten ankamen, und ſich, ehe man ihnen zu Leibe gehen konnte, wieder ſchnell entfernten. Dieſe Barbaren lernten Deutſchland im J. 892 und während einiger folgenden Jahre kennen; indem der Kaiſer Arnulph, da er einen

Krieg

Krieg wider den mähriſchen König Zwentipold vorhatte, einige ungariſche Horden eingeladen hatte, an ſeinem Feldzug Theil zu nehmen. Die Ungarn erſchienen, lernten bey dieſer Gelegenheit, wie vortheilhaft es für ſie ſeyn würde, auf Beuten auszugehen, nahmen ſich auch ſogleich vor, ſobald ſie nur ihren Vortheil ſehen würden, benachbarte Länder zu überfallen, und nach dem Hintritt des Kaiſers Arnulph ſtürzten ſie, höchſt unerwartet, nach Italien, und verwüſteten die ganze Gegend von Aquileja bis Pavia. Dann erſchienen zu Regensburg ungariſche Abgeordnete, welche vorgaben, daß ſie ſich mit dem kaiſerlichen Hof wegen des Einfalls in Italien vergleichen wollten, welche aber nur die Abſicht hatten, ſich von der Lage und Beſchaffenheit der Länder in Kenntniß zu ſetzen. Sie waren auch bey ihrer Zurückkehr noch kaum über die baieriſche Gränzen gekommen, als noch im Jahr 900 zwey zahlreiche Haufen durch Mähren an der Nordſeite jenſeits der Donau, und durch Pannonien herauf kamen, und das Land auf fünfzig Meilen in die Länge und Breite, von der Save (Sau) an bis an die Ens verwüſteten. Der Markgraf Luitpold, welcher während der Minderjährigkeit des Kaiſers das Kriegsweſen beſorgte, baute nun, um ſich wegen ganz unerwarteter Ueberfälle ſicher zu ſtellen, unweit der ehmaligen Stadt Lorch, eine Feſtung an der Ens, nämlich Ensburg, oder Ens, welche der Biſchof von Paſſau zum Geſchenk erhielt; aber ſchon im J. 901 unternahmen die Ungarn nach Steyer-

mark und Kärnthen abermal grauſame Einfälle, welche ſie im folgenden Jahre wiederholten, dießmal aber von den, auf ihrer Hut gebliebenen, Baiern übel empfangen wurden. Man faßte nunmehr baieriſcher Seits den Entſchluß, mit dieſem Raubvolk etwas Entſcheidendes vorzunehmen, und Luitpold verſammelte zu Ensburg eine baieriſche Armee, bey welcher, unter ſeiner Anführung die vornehmſten Kriegsmänner erſchienen. Die Ungarn ſäumten nicht ſich einzufinden, und im Monat July des J. 907 kam es bey Preßburg zu einer Schlacht, welche drey Tage dauerte. Dieſe Länge des Streits zog den baieriſchen Truppen das höchſte Unglück zu. Sie wurden endlich erſchöpft, und von den Ungarn, welche täglich mit friſchen Truppen ankamen, übermannt. Luitpold blieb mit neunzehen baieriſchen Grafen, dann mit den Biſchöfen von Salzburg, Freyſing und Seben, nebſt dreyen Aebten, auf dem Schlachtfeld. Selbſt den jungen König Ludwig rettete man nur noch mit der äußerſten Mühe von Ensburg nach Paſſau, wo er ſich in der höchſten Beſtürzung einſchloß, indeß die Ungarn das ganze Land Baiern bis an den Lechſtrom plünderten und verwüſteten. Von den drey und fünfzig Klöſtern, welche damals in Baiern waren, wurden ein und zwanzig, nämlich beyde Alteich, Benediktbeuern, Kremsmünſter, Dieſſen, St. Pölten, Monſee, Matſee, Münchsmünſter, Oſterhofen, Oetting, Polling, Sandau, Scheftlarn, Schlehdorf, Schlierſee, Siberſtadt (Seiberſtetten am Lech) Tegernbach (im Gericht

richt

richt Erding), Tegernſee, Thierhaupten, und Weſſobrunn verbrannt, und verwüſtet, die meiſten der übrigen übel zugerichtet; die ſämmtlichen Landeseinwohner, welche noch entrinnen konnten (die Unglücklichen, welche den Ungarn in die Hände fielen, wurden von ihnen aufs grauſamſte mißhandelt und ermordet), flüchteten ſich in die tiefſten Wälder, und unwegſamſte Gegenden, wie dann noch im heutigen Baiern viele Ortſchaften, in welchen, als damaligen unbewohnten Plätzen, ſich Mönche verbargen, ihre Namen von ihnen herleiten. Für ſolche werden die Namen München (die heutige Hauptſtadt), Kleinmünchen, Waldmünchen, Münchsdorf, Münchheim, Münchhauſen ꝛc. gehalten.

Wiewohl nun die Ungarn dießmal allein das flache Land verheeret, und befeſtigte Ortſchaften zu erobern nicht geſucht hatten: ſo ließ ſich gleichwohl der junge König bereden den Ungarn im J. 908 einen jährlichen Tribut zu verſprechen, zu deſſen erſten Entrichtung die Biſchöfe in Baiern, wegen Mangel an baarem Gelde, ihre prächtige Kirchenzierden, goldene, und ſilberne Gefäſſe u. d. gl. zuſammen tragen mußten. Aber die Raubbegierde der Ungarn war zu groß, als daß ſie nicht auch andere Länder hätten überfallen ſollen. Im J. 909 erſchienen ſie in Schwaben, und im folgenden Jahr in Franken. Vergebens ſetzte ſich ihnen hier eine deutſche Mannſchaft entgegen; ſie wurde von den Ungarn, welche des Kriegs gewöhnt, und gewöhn-

lich

lich noch überzählig, auch in dem Vortheile waren, zu Pferd zu fechten, indeſſen daß die Deutſchen noch größtentheils aus bloßem Fußvolk beſtanden, zurückgewieſen. Der Schmerz über dieſe Unglücksfälle erfüllte den jungen Monarchen mit neuem Kummer, der ſeinen Muth und ſeine Lebenskräfte verzehrte; er ſtarb im 18ten Jahre ſeines Lebens den 20. Jun. Anno 911, und wurde zu Regensburg bey St. Emmeram begraben. Und mit ihm gieng in Deutſchland die Carolingiſche Linie (nachdem ſelbe in Baiern 122 Jahre geherrſcht hatte) zu Grabe. (In Frankreich erloſch mit Ludwig V. das Carolingiſche Geſchlecht vollends im J. 987.)

Dritter Abſchnitt.

Deutſche Könige und Kaiſer.

Anmerk. So lange neuerwählte deutſche Könige noch nicht in Rom gekrönt worden waren, wurden ſolche Könige durch viele Jahrhunderte gewöhnlich nur Könige, und nicht Kaiſer genannt.

I.

Könige und Kaiſer aus dem Hauſe Sachſen (mit Einſchluß eines Franken).

1) Conrad I. von Friʒlar in Rheinfranken, wurde deutſcher König im J. 911, ſtarb in dem J. 918, liegt zu Weilburg im Fürſtenthum Naſſau.

2) Heinrich I., genannt der Finkler, ein Sachs, gew. 919, † 935, liegt in der Abtey Quedlinburg.

3) Otto I., genannt der Große (Sohn des vorigen), gewählt 936, † 973, liegt zu Magdeburg.

4) Otto II. (Sohn des vorigen), gewählt 961, gekrönt 967, wurde Kaiſer 973, † 983, liegt in der Peterskirche zu Rom.

5) Otto III. (Sohn des vorig.), gew. 982, † 1002, liegt in Achen.

6) Heinrich II., genannt der Heilige, Sohn des Anno 995 verſtorbenen baier. Herzogs Heinrichs, (ſiehe baier. Herzoge, fünfter Abſchnitt), wurde Kaiſer Anno 1002. † 1024, liegt zu Bamberg.

II.

II.

Fränkiſche Kaiſer.

7) Conrad II. von Franken, wurde Kaiſer 1024, † 1039, liegt zu Speyer.

8) Heinrich III. (Sohn des vorig.), gew. 1025, wurde Kaiſer 1039, † 1056, liegt zu Speyer.

9) Heinrich IV. (Sohn des vor.), gew. 1053, wurde Kaiſer 1056, † 1106, liegt zu Speyer.

10) Heinrich V. (Sohn des vor.), wurde Kaiſer 1106, † 1125, liegt zu Speyer.

11) Lothar von Supplinburg und Querfurth, wurde Kaiſer Anno 1125, † 1137, liegt zu Königslutter.

III.

Schwäbiſche oder Hohenſtauffiſche Kaiſer.

12) Conrad III. (Herzog von Franken, Sohn Friedrichs von Hohenſtauffen aus Schwaben), wurde Kaiſer 1138, † 1152, liegt zu Bamberg.

13) Friedrich I., genannt Barbaroſſa (rufa) oder der Rothbart, (Neffe des Kaiſers Conrads III., Sohn Friedrichs Herzogs von Schwaben) wurde Kaiſer 1152, † 1190, liegt zu Antiochia.

14) Heinrich VI. (Sohn des vor.), gewählt 1169, wurde Kaiſer 1190, † 1197, liegt zu Palermo.

15) Philipp, (Bruder des vor.), wurde Kaiſer Anno 1199, † 1208, liegt zu Speyer.

16) Otto IV. (Sohn des baieriſchen Herzogs Heinrichs des Löwen), gew. 1197, vom ganzen Deutſchland erkannt 1208, entſetzt 1212, † 1218, liegt zu Braunſchweig.

17) Friedrich II. (Sohn Heinrichs VI.), gewählt 1196, wurde Kaiſer 1212, † 1250, liegt zu Palermo.

18) Conrad IV. (Sohn des vor.), gewählt 1237, wurde Kaiſer 1250, † 1254, liegt zu Foggi. (Der letzte Hohenſtauffer.)

IV.

IV.

Kaiſer aus verſchiednen Häuſern.

19) Wilhelm von Holland, gew. 1247, wurde Kaiſer 1254, † 1256, liegt zu Middleburg.

20) Richard von Kornwallis, wurde Kaiſer 1257, † 1272, liegt im Kloſter Hayles in England.

21) Rudolph I., Sohn Graf Alberts von Habsburg, wurde Kaiſer 1273, † 1291, liegt zu Speyer.

22) Adolph Graf von Naſſau aus dem Hauſe Wisbaden, wurde Kaiſer 1292, † 1298, liegt zu Speyer.

23) Albert I., Sohn Rudolphs von Habsburg, wurde Kaiſer 1298, † 1308, liegt zu Speyer.

24) Heinrich VII. Graf von Luxemburg, wurde Kaiſer 1308, † 1313, liegt zu Piſa.

25) Ludwig aus Baiern, gew. 1314, † 1347, liegt zu München.

26) Carl IV. aus Böhmen, (Sohn Johanns von Luxemburg) wurde Kaiſer 1347, † 1378, liegt zu Prag.

27) Wenzeslaus, Sohn des vor., wurde röm. König 1376, Kaiſer 1378, entſetzt 1400, † 1419, liegt zu Prag.

28) Rupert von der Rheinpfalz, wurde Kaiſer 1400, † 1410, liegt zu Heidelberg.

29) Sigmund, zweyter Sohn Carls IV., wurde Kaiſer 1410, † 1437, liegt zu Znaim in Mähren.

V.

Kaiſer aus dem Erzhauſe Oeſterreich.

30) Albert II. wurde Kaiſer 1437, † 1439, liegt zu Weiſſenburg.

31) Friederich III. Herzog von Oeſterreich, wurde Kaiſer 1440, † 1493, liegt zu Wien.

32) Maximilian I., Sohn des vor., wurde röm. König 1486, Kaiſer 1493, † 1519, liegt zu Wien.

33) Carl V., Enkel des vorigen, (Sohn Philipps des Schönen) wurde Kaiſer 1519, † 1558, liegt im Eskurial.

34) Ferdinand I., Bruder des vor., wurde röm. König 1530, folgt ſeinem Bruder 1558, † 1564, liegt zu Prag.

35) Maximilian II., Sohn des vor., wurde röm. König 1562, Kaiſer 1564, † 1576, liegt zu Wien.

36) Rudolph II., Sohn des vor., wurde röm. König 1575, Kaiſer 1576, † 1612, liegt zu Prag.

37) Mathias, Bruder des vor., wurde Kaiſer 1612, † 1619, liegt zu Wien.

38) Ferdinand II., Sohn Carls von Steyermark, wurde Kaiſer 1619, † 1637.

39) Ferdinand III., Sohn des vor., wurde röm. König 1636, Kaiſer 1637, † 1657, liegt zu Wien.

40) Leopold, Sohn des vor., wurde Kaiſer 1658, † 1705, liegt zu Wien.

41) Joſeph I., Sohn des vor., wurde röm. König 1690, Kaiſer 1705, † 1711, liegt zu Wien.

42) Carl VI., Bruder des vor., wurde Kaiſer 1711, † 1740, liegt zu Wien; der letzte Sproß aus dem habsburgiſch-öſterreichiſchen Hauſe.

43) Carl VII. von Baiern, wurde Kaiſer 1742, † 1745, liegt zu München.

VI.

Kaiſer von Lothringen-Oeſterreich.

44) Franz I., von Lothringen, Herzog von Toſcana, wurde Kaiſer 1745, † 1765, liegt zu Wien.

45) Joſeph II., Sohn des vor., wurde röm. König 1764, Kaiſer 1765, † 1790, liegt zu Wien.

46) Leopold II., Bruder des vor., wurde Kaiſer 1790, † 1792, liegt zu Wien.

47) Franz II., Sohn des vor., wurde Kaiſer 1792.

Damit

Damit wir uns über die nachfolgenden, unſer Baiern betreffenden Ereigniſſe deſto leichter verſtändigen können, kann uns eine beſtimmte Nachricht über das Weſentliche deſſen, woraus jene Ereigniſſe hervorgiengen, nicht anders als willkommen ſeyn.

§. I.

Einleitungen.

Nach dem Hintritt des letzten Carolingers in Deutſchland, Ludwigs des Kinds im J. 911 befanden ſich die deutſchen Nationen in einem ganz ſonderbaren Zuſtand. Es beſtand zwiſchen den Baiern, den Rheinfranken, Sachſen, (Thüringen war von Ludwig dem Kind mit dem Herzogthum Sachſen vereiniget worden) den Schwaben, den Lothringern (unter welchen damals noch die ganze Völkerſchaft zwiſchen dem Rhein, Frankreich, und der Nordſee zu verſtehen kam), nicht die geringſte geſetzliche Verbindung, und wenn ſich, was die Baiern gethan haben, jedes Volk für ſich ſelbſt ein eigenes Oberhaupt gewählt hätte, ſo würde kein Recht oder Anſpruch irgend eines dritten verletzt worden, aber die Folge davon würde für die deutſche Nation, als ſolche, ganz unabſehbar mißlich geweſen ſeyn. Deutſchland wurde damals an ſeinen Gränzen von mächtigen, und fürchterlichen Nachbarn a) von den Normännern (unter welchen man anfangs die Völker des heutigen Schleßwig,

Jüt-

Jütland, Dänemark, Norwegen, Schweden begriff,) b) von den (an der Elbe und den nächſtgelegenen Orten angeſiedelten) Slaven, c) von den Ungarn bedrohet, welche letztere allein ſchon hinreichten, ganz Deutſchland, wenn dieſes (wie bisher, ſo auch künftig) keinen vereinigten Widerſtand geleiſtet haben würde, zu verwüſten. Dazu kamen noch unzählige andere Gefahren, welche durch eine gänzliche Auflöſung alles Zuſammenhanges herbey geführt werden mußten, wenn bey Streitigkeiten über wechſelſeitige Rechte und Anſprüche kein, Friede und Ruhe gebiethendes, Anſehen ſich ins Mittel legen, ſondern wenn unaufhörlich alles durch Kriege ausgemacht, und gleichſam nur erobert werden ſollte. Gleichwohl hatte es, ungeachtet dieſer höchſt wichtigen Bedenklichkeiten, im erſten Augenblick das Anſehen, als wenn einige der deutſchen Nationen (z. B. eben die Baiern) geglaubt hätten, bey einem, von allem fremden Einfluß unabhängigen, Oberhaupt ganz wohl beſtehen zu können, und die zwey erſten deutſchen Könige Conrad I. und Heinrich I. bekamen einen harten Stand; allein ſchon dieſer letztere König wußte, durch ſeine Klugheit, und durch ſeine zu rechter Zeit bewieſene Tapferkeit der Würde eines deutſchen Königs wieder ein nachdruckvolles Anſehen zu geben, und der dritte (der im J. 936 zum deutſchen König gewählte Otto I.) wußte ſich, da er nur der gewählte, gemeinſchaftliche Regent hätte ſeyn ſollen, ganz auf den Fuß der ehmaligen Carolinger zu ſetzen, ja ſich vollends

zum

zum Herrn von Deutſchland zu machen. Er behandelte die Herzoge, deren Würden und Aemter, wegen der auswärtigen Kriegsgefahren, ſchon unter Ludwig dem Deutſchen wieder anfiengen hergeſtellt zu werden, als bloße Kronbeamte, als bloße kaiſerliche Statthalter, welchen ihre Aemter keineswegs erblich eingeraumt, ſondern, beym Eintritt zweckdienlicher Umſtände, nach ſeinem Gutbefinden, einem andern überlaſſen werden konnten. Da gemäß dieſer, von den Carolingern entlehnten, Anſichten der Kaiſer der oberſte Richter und Feldherr im ganzen Deutſchland war, ſo kam es bald dahin, daß die neugewählten deutſchen Kaiſer, welche vor ihrer Wahl etwa eine herzogliche Würde beſaßen, dieſe Würde gewöhnlich niederlegten, weil ſie ſich ohnehin als die eigentlichen Regenten aller Herzogthümer, und entgegen die Herzoge als ihre bloße zeitliche Verwalter und Statthalter betrachteten, und daß ſie (die Kaiſer) ohne eine eigentliche Reſidenzſtadt zu haben, ſich als oberſte Regenten, welche in Deutſchland überall zu Hauſe wären, betrachteten. Da ſie ſich (gemäß dieſer Verfaſſung) unaufhörlich auf Reiſen durch die deutſchen Länder befanden, ſo hielten ſie ſich (womit Kaiſer Otto I. im Jahr 937 den Anfang machte) während ihrer Abweſenheiten eigene, ihren Perſonen und Gütern gewidmete, in ihren Hauptpalläſten wohnende, Pallaſt= oder Pfalzgrafen, welche als kaiſerliche Landrichter die Gerichtsbarkeit über die, unter den herzoglichen und gräflichen Gerichten nicht geſtandenen Unterthanen, ausüben, auch in Abwe=

ſenheit

ſenheit des Herzogs ſeine Stelle vertretten, dem Blutbann vorſtehen, den Landfrieden handhaben, und die königlichen Kammergüter verwalten mußten. Solche Pfalzgrafen wurden in Baiern (wo ſie vom J. 937 bis 1249 dauerten), dann in Sachſen, Schwaben, und am Rhein angeſtellt, wurden erſt ſorgfältig von den Herzogen abgeſondert, zuletzt aber von den Herzogen gewonnen, erblich gemacht, und mit den herzoglichen Würden vereinigt.

§. II.

Eine ſolche Verfaſſung war, und blieb lange einer ganz ſonderbaren Natur. Die Kaiſer (zumal die fränkiſchen), welche mit den Herzogen nicht ſelten, wie Deſpoten, die Niemanden zur Rede zu ſtehen brauchten, verfuhren, blieben zu gleicher Zeit von dieſen Herzogen, und andern Großen durchaus, in der Rückſicht, abhängig, als es, ſo oft der Kaiſerthron erledigt, und durch eine neue Wahl erſetzt wurde, lediglich auf ſie, die Wahlfürſten, angekommen wäre, durch die bey ihnen geſtandene Macht, dem (erſt künftigen) Kaiſer eine neue Geſtalt zu geben, und ihr eigenes Anſehen zu erheben; allein was hierinn eine Uebereinkunft der deutſchen Fürſten, welche unter ſich die verſchiedenſten Abſichten hatten, nicht that, das that und bewirkte ſchon ſelbſt die Natur der Dinge, deren Keime ſchon gleich mit dem Anfang jener Verfaſſung, auf welcher die Macht der (zu keiner Zeit erblichen) Kaiſer beruhte, ſich einfanden. Dieſe Macht beruhte nämlich darauf,

daß

daß der Kaiſer es verſtand, jeden Herzog oder andere Mächtige wieder durch andere Herzoge in Schranken halten, und an die von ihm eingeführte Ordnung nachdrücklich hinweiſen zu laſſen. Da nun leicht voraus zu ſehen war, daß dieß nicht immer gelingen, daß mancher Herzog (im Einverſtändniß mit andern) eine dem kaiſerlichen Anſehen höchſt gefährliche Uebermacht behaupten würde, ſo fiel ſchon gleich Kaiſer Otto I. auf den Gedanken, die Macht der weltlichen Fürſten durch die geiſtlichen Fürſten, zu entkräften, und dieſen Herren, als welche von jeher wegen ihrer Gelehrſamkeit die Kanzler, Geſandte, und Miniſter, wohl auch Generale der größten Regenten waren, vollends ein Uebergewicht erſter Art zu verſchaffen. Kaiſer Otto I. (und ſeinem Beyſpiel folgten ſeine Nachfolger) erklärte demnach die Biſchöfe häufig für unmittelbar, und von allem herzoglichen Einfluß befreyt, verlieh ihnen anbey verſchiedene dahin geeignete Freyheiten, als das Münzrecht, das Zollrecht ꝛc. und verſchenkte an ſie nicht bloß, was ehmals geſchah, einzelne Höfe und Güter, ſondern ganze Grafſchaften, und Fürſtenthümer, und es ſchien, als wünſchte er, die vornehmſten deutſchen Würden mit Biſchöfen, als bey welchen kein Trachten nach Erblichkeit, oder nach der Erweiterung der, ihrer zeitigen Verwaltung anvertrauten, Provinzen jemals entſtehen konnte, beſetzen, und mithin alle die Kriege, welche bey weltlichen Herzogen entſtehen könnten, und würden, auf immer entfernen zu können; allein es kamen

neue

neue Kaiſer, und neue Biſchöfe, und (was die Folge war) eine ganz neue Miſchung und Gährung der Dinge, bey welchen die Plane der vorigen Kaiſer nothwendig ſcheitern mußten. Die Kaiſer des fränkiſchen Geſchlechts ließen ſich einfallen, die Biſchöfe und Aebte, wie ihre perſönlichen Diener zu behandeln, und ihre erledigte Stellen mit einer Willkür zu beſetzen, bey welcher nicht ſelten die größten Ungebühren mit unterliefen. Noch beſetzten (in der erſten Hälfte des 11. Jahrhunderts) die deutſchen Kaiſer ſogar die päbſtlichen Stellen, und Kaiſer Heinrich III. trug kein Bedenken, drey deutſche, und zwar baieriſche Biſchöfe, als: a) im J. 1046 den Biſchof Suidger von Bamberg, Clemens II., dann nach deſſen im J. 1047 erfolgten Hintritt, b) den Biſchof von Brixen Poppo, genannt Damaſus, und einige Jahre darauf, nämlich im J. 1054, den Biſchof Gebhard von Eichſtädt und baieriſchen Landhofmeiſter, genannt Victor II. auf den päbſtlichen Stuhl zu erheben. Dieſes willkürliche Verfahren zog ein allgemeines Mißvergnügen der Römer, und ſo wie überhaupt den Unwillen der vornehmen Geiſtlichkeit nach ſich, welcher ſich ſo heftig äußerte, daß der, in der Geſchichte ſeiner Zeit verewigte, Pabſt Gregor VII. im J. 1075 ſich den Muth gab, eine Verordnung zu erlaſſen, daß von nun an kein Biſchof oder Abt von dem Kaiſer mit dem Stab und Ring, als welches geiſtliche Zeichen wären, ſondern allein mit dem Scepter (an deſſen Stelle bald nachher ein kleiner

Spieß

Spieß mit einem Fähnlein eingeführt ward) belehnt (inveſtirt) werden ſollte. Dieſe Angelegenheit wurde von den nachgefolgten Päbſten nicht weniger eifrig betrieben, und fortgeſetzt, ſo daß ſich endlich Kaiſer Heinrich V., mit welchem im J. 1125 das fränkiſche Kaiſergeſchlecht abſtarb, auf einem Reichstag zu Worms im J. 1122 mit dem Pabſt Calixt II. zu einem Vergleich (Concordat) verſtehen mußte, vermöge deſſen der Kaiſer für ewige Zeiten dem Recht, hohe geiſtliche Pfründen, nämlich Bißthümer und Abteyen zu beſetzen, entſagte, und allein das, für ihn allerdings geeignete, Recht, die Biſchöfe und Reichsäbte mit den weltlichen Gütern, als urſprünglichen Reichslehen, zu inveſtiren (belehnen) ſich vorbehielt, u. m. a.

Aber den Biſchöfen, indem ſie ſich als Beſitzer großer Güter betrachteten, lagen noch ganz andere Wünſche, nämlich eben dieſelben, mit welchen ſich die weltlichen Herren unaufhörlich beſchäftigten, am Herzen, Wünſche, welche nach nichts Geringern, als nach der Erblichkeit ihrer Beſitzungen, und nach einer ſelbſtändigen Landeshoheit zielten. Da die Kaiſer bey ihren verſchiedenen Abſichten und Unternehmungen ohne eine thätige Mitwirkung der größern Reichsfürſten nichts ausführen, und da ſie dieſe Mitwirkung gar oft nicht erhalten konnten, wenn dazu die Fürſten nicht geneigt waren: ſo mußten ſie ſich (die Kaiſer) gar vieles gefallen laſſen, und gar vieles bewilligen, um ſich des Beyſtandes der (geiſtlichen und weltlichen) Reichsſtände

zu verſichern, welche es endlich ſo weit brachten, daß es eben nicht mehr ſehr befremdend ſeyn konnte, wenn ſie auf eine feyerliche Vollendung aller ihrer Wünſche ihren Antrag führten. Dieß geſchah dann auch im J. 1232, da ihnen Kaiſer Friedrich II., indem er wegen eines Zuges nach Italien einer gemeinſchaftlichen nachdrücklichen Hilfe höchſt bedürftig war, durch eine feyerliche goldene Bulle zuſagte, daß ſie in ihren Ländern erbliche, ſelbſtändige Landesherren ſeyn, und verbleiben, und daß ſie mit dem Kaiſer, und den Reichsfürſten bloß in ſolchen Dingen, welche das gemeinſchaftliche Wohl des deutſchen Vaterlands betreffen, und mit der Verbindung der ſämmtlichen deutſchen Reichsſtände unzertrennlich zuſammen hiengen, im geſetzlichen Verband ſtehen ſollten, deſſen eigentliche Beſchaffenheit durch weitere Beſchlüße, welche die Zeit nach und nach herbeyführte (als durch die goldene Bulle, durch den Religions = und weſtphäliſchen Frieden, durch die kaiſerliche Wahlkapitulation, durch die Kammergerichtsordnung, und die Reichsabſchiede), vollends beſtimmt, und ausgebildet worden iſt. Uebrigens blieben die Verhältniſſe der Kaiſer gegen die Fürſten noch immer ſo geſtellt, daß ſie mit der Gunſt und Mitwirkung dieſer Fürſten, und Stände alles, ohne dieſer Mitwirkung aber nichts vermochten.

Dieſer Gunſt und Mitwirkung der Fürſten, oder der geiſtlichen und weltlichen Stände bemühten ſich die Kaiſer, vor allen Dingen bey der Beſetzung erledigter großer Reichslehen zu verſichern, und

die

die Stände gewöhnlich darauf vorzubereiten. Dieß geſchah noch vielmehr bey einer Entſetzung wirklich belehnter Fürſten, wo ſie im voraus des Beyfalls, und der Miteinſtimmung Anderer gewiß ſeyn mußten, wenn ſie ihren Urtheilsſpruch ſollten durchſetzen können. Wenn übrigens ſolche Kaiſer, welche die verſchiedenen Glieder des deutſchen Staatskörpers geſchickt zu regieren, und ſie für ihre Wünſche und Abſichten zu vereinigen verſtanden, ſo zu ſagen, allvermögend, wenn ſie die angeſehenſten Monarchen von Europa waren: ſo waren und blieben ſie darum gerade bey dem wichtigſten Punkte, in welchen die wahre Freyheit einer Nation zu ſetzen iſt, nämlich bey der Rechtspflege, durchaus keine unumſchränkte Herren. Ueberall wurden die freyen Deutſche von ihren Genoſſen, von Ebenbürtigen gerichtet, und zwar (zur allgemeinen Kenntniß deſſen, was vorgieng) unter freyem Himmel gerichtet, und der Kaiſer, der Herzog, der Gaugraf waren nur die Stimmenſammler und Vollzieher deſſen, was die Schöffen als Recht erkannt hatten.

§. III.

Entſtehung des geſchloſſenen Adels.

Einſt war, wie wir hörten, ein jeder freyer Mann ein adelicher Mann, und nur größere oder kleinere Habſchaften, und Eigenthümer, durch welche man ſich gewöhnlich den Weg zu militäriſchen, oder gaugräflichen Würden, und mithin zu einem größern

Anſehen bahnte, führten einen, eben nicht unbedeutenden, Unterſchied herbey. Die freyen Männer zuſammen genommen, hieſſen das deutſche Volk, welches ſogar eine geraume Zeit bey den Wahlen neuer Kaiſer (nicht immer zum Zeitvertreib) ſich einfand. Ihre Zahl belief ſich wohl einſt auf ſechzig tauſend Köpfe, und die groſſen Herzoge übernahmen die Sorge, für eine ſolche Menge das Benöthigte herbey zu ſchaffen; z. B. bey der Wahl des Kaiſers Otto I. im Jahr 936 zu Achen, war der Herzog Arnulph von Baiern Marſchall, das iſt, er ſorgte für den hinlänglichen Unterhalt der Pferde, der Herzog von Franken ſchafte als Truchſeß die Viktualien, der Herzog von Schwaben als Schenk die Getränke, und der Herzog von Lothringen als Kämmerer das Benöthigte an Wohnungen und Geräthſchaften herbey; Verrichtungen, welche bey den Kaiſerwahlen ſpäterer Zeiten, da allein die Churfürſten auftraten, bloß zum Andenken beybehalten, und als glänzende Feyerlichkeiten betrachtet worden ſind. Aber das adeliche gemeinere Volk hörte durch verſchiedene Umſtände, welche die Zeit herbeyführte, frühzeitig auf, eine wichtige Rolle vorzuſtellen, und an der Seite erhabnerer Adelichen zu glänzen; was unter andern, durch die folgenden Ereigniſſe veranlaßt, und bewirkt ward.

Wiederholte, höchſt traurige Erfahrungen, daß es kaum möglich ſeyn würde, Deutſchland wider die häufigen und grauſamen Streifereyen der Slaven, und zumal der Ungarn, zu ſchützen, wenn man

nicht etwas erfände, wodurch man in den Stand geſetzt würde, wenigſtens den erſten Strom der feindlichen Fluth in etwas aufzuhalten, und ſeine vornehmſten Habſchaften von Verwüſtungen zu ſichern, brachten den König Heinrich I. auf den Entſchluß, die Erbauung befeſtigter mit Thürmen und Mauern umgebener Städte zu errichten, und eine allgemeine Verordnung zu veranlaſſen, vermög welcher jede neun Familie von dem Land nach einer Stadt ziehen, dieſe Stadt mit Lebensmitteln verſehen, und ſich auf widrige Fälle in einen guten Vertheidigungsſtand ſetzen ſollte. Dieſe Freygebohrne und mithin adeliche Familien blieben anfangs eben deſſelben Ranges, und Standes, wie die auf dem Land zurückgebliebenen Familien. Dieſe mußten für jene die Wirthſchaft, und die Ueberlieferung von den Feldfrüchten nach den Städten beſorgen, und es war ſchlechterdings kein Unterſchied der Perſonen; als aber die Stadtbewohner nach und nach anfiengen, die Vortheile, welche ſich aus Gewerben, und der Handelſchaft ziehen ließen, kennen zu lernen; als ſie kein Bedenken trugen, ſich mit Perſonen, welche urſprünglich Leibeigne, und Diener geweſen, und erſt mit der Zeit frey, und durch ihren Fleiß reich und ehrbar geworden ſind, zu verbinden, verfielen die, auf dem Land Zurückgebliebenen, auf die ſonderbare Einbildung, daß ſie adelicher und vornehmer wären, als die ſtädtiſchen Freyen, weil ſie ſich nicht, wie die ſtädtiſchen, mit Beſchäftigungen bürgerlicher Eigenſchaften abgäben, ſondern

weil ſie bey der alten Sitte verharreten, und auf ihren Landgütern ſich bloß von den Eindienungen ihrer Hofbauern, und Zinsleute, dann von der Jagd, und dem Kriegsdienſte nährten. Dazu kam noch eine, in der Folge nicht weniger wichtig gewordene, Erſcheinung, welche durch die Kriege mit den Ungarn veranlaßt ward. Nachdem nämlich die Gefechte mit den Ungarn für die Deutſchen eine geraume Zeit faſt immer unglücklich ausfielen, da es doch dieſen weder an Geſchicklichkeit, ihre Waffen zu führen, noch an Muth, Behendigkeit und Stärke durchaus nicht gebrach: ſo glaubte man, die Urſache der bisherigen Unfälle in dem Umſtand zu entdecken, daß der Kern der deutſchen Truppen noch immer aus bloßem Fußvolk beſtand, das mit ſchweren, ungeheuren Lanzen, Schwertern, Streitarten bewaffnet, und bey ſeinen Bewegungen ſehr unbehilflich war, indeſſen daß die Ungarn auf wohlgeübten Pferden ſtritten, auf welchen ſie ſchnell davon jagten, dann, wann mans kaum vermuthete, ſchnell wieder zurückkehrten, und unter dem, ihnen entgegen geſtandenen Fußvolk, Verlegenheiten, Unordnungen, und Niederlagen verbreiteten. Der, eben genannte, König Heinrich I., ein vortreflicher Kriegsmann hatte die Ungleichheit ſeiner Völker im Kampf mit den Ungarn längſt bemerkt, und gab ſich alle erdenkliche Mühe, die Freyen auf dem Land dahin zu bewegen, daß ſie bey ihren Kriegsdienſten beritten erſcheinen möchten; was ihm dann auch hauptſächlich dadurch gelang, daß er einem einzi-

gen

gen Reiter einen größern Werth beylegte, und ſeine Dienſte höher, als die Dienſte von zehen Fußgängern achtete. Da es nun K. Heinrich I. bey der bloßen Erſcheinung ſeiner Krieger auf Pferden nicht beruhen ließ, ſondern da er zweckmäßige Uebungen einführte; da er Anweiſungen gab, wie man mit dem Pferde verſchiedene künſtliche, dem Feinde, ganz unerwartete, Schwenkungen machen, wie man ſich ſeiner Waffen ungleich geſchickter, als es herkömmlich war, bedienen könnte; da nunmehr auch die Gefechte mit den Ungarn einen ganz andern Ausgang nahmen, und da die Sieger auf ihre Wichtigkeit den größten Nachdruck legten: ſo kam es bald dahin, daß die Reiter oder wie ſie auch genannt wurden, die Ritter ganz beſonders ausgezeichnet, daß ſie den unberittnen, wenn gleich ebenbürtigen, Freyen in den Städten weit vorgezogen, ja daß ſie, beynahe ausſchließlich, Krieger (milites, equites) genannt wurden.

Und nunmehr wurde es die Hauptbeſchäftigung und der eigentliche Beruf des Ritters, ſich in den Waffen zu üben. Je vermöglicher jemand war, deſto mehr ſuchte er darinn zu glänzen, und ſich empor zu heben. Die Uebungen, mit welchen ſchon König Heinrich I. den Anfang machte, zu Pferd ſich auf verſchiedene künſtliche Arten herum zu tummeln, in Verbindung mit andern ein Ganzes vorzuſtellen, Ordnungen ſchnell zu trennen, und eben ſo ſchnell und behend wieder zu vereinigen, wurden bald als feyerliche Spiele (nachher Turniere genannt)

ein=

eingeführt, und von den Kaiſern und großen Für- ſten bey erhabnen Feſten mit der größten Pracht gehalten. Dieſe Turniere wurden im Verlauf der Zeit mit einer geſetzlichen, ſehr ernſthaften Einrich- tung verſehen, worunter der Punkt beſonders merk- würdig war, vermög deſſen der Zutritt zu denſel- ben allein ſolchen Freyen, deren Voraͤltern ſchon von langer Zeit im Beſitz großer Reichthümer und ver- hältnißmäßiger Würden ſtanden, geſtattet werden ſollte. Dieſes Verfahren, durch welches der Stand der gemeinen Freyen von den vermöglichern getrennt worden iſt, wurde auch bey den Domſtiftern ein- geführt, und der Weg dahin nur ſolchen eröffnet, welche beweiſen konnten, von vier adelichen Ahnen abzuſtammen, was dann auch von den Erfindern der Ritterorden nachgeahmt, und dadurch die Einfüh- rung eines ſogenannten ſtiftmäßigen und geſchloſſe- nen Adels befeſtiget worden iſt. Im 13ten Jahr- hundert lieſt man in den ſogenannten Rechtsſpiegeln von ſieben Klaſſen des Adels, von welchen eine jede durch eigne Heerſchilde unterſchieden war. Der 1te Heerſchild war des Königs; der 2te der Pfaf- fen- Fürſten oder Biſchöfen; der 3te der Layen- oder weltlichen Fürſten (Herzoge); der 4te der Grafen; der 5te der größeren Vaſallen des Reichs; der 6te der kleineren Vaſallen (Lehnleute der Reichsvaſallen); der 7te der Semparleute (Sendbarleute) welche fähig waren, auf den Send zu erſcheinen.

§. IV.

§. IV.

Entſtehung des Fauſtrechts, und der Folgen deſſelben.

Aber die Trennung, und die darauf erfolgte Verſchiedenheit der Freyen wurde noch durch ganz andere Erſcheinungen herbeygeführt. Schon unter den, mit ſich in unaufhörlichen, feindſeligen Streitigkeiten verwickelten, und eben darum ſchwächlichen, Nachfolgern Carls des Großen, und noch mehr während der Minderjährigkeit Kaiſer Heinrichs IV., da das Anſehen und die Kraft der Geſetze, und der Rechtspflege in Verfall zu kommen begann, kam ein gräßliches Uebel, welches die deutſchen Länder viele Jahrhunderte unſäglich beunruhigte, zum Vorſchein, — die Selbſthilfe, oder das ſogenannte Fauſtrecht, vermög deſſen ſich jeder, welcher ſeinem wahren, oder vermeyntlichen, Gegner überlegen zu ſeyn glaubte, mit den Waffen in den Beſitz deſſen ſetzte, worauf er, nach ſeinem Dünkel, Anſprüche machen zu können, glaubte; aber in der Folge griff jeder zu, und das ehmalige Richterweſen verfiel in einen Zuſtand einer beynahe gänzlichen Auflöſung. Die Folge dieſes Zuſtandes war eben ſo ſonderbar, als ſie übrigens bey den Umſtänden, unter welchen ſie zu erſcheinen begann, ganz natürlich war. Schon ſeit den Zeiten Carls des Großen (und in einzelnen Fällen ungleich früher) haben die ſtark begüterten und mithin großen Herren angefangen, theils ganze, ihnen angehörige Höfe, oder einzelne Grund-

ſtücke

ſtücke anderen Freyen zu Lehen zu geben, mit der Bedingung, daß ſie wegen des Lehengenußes, ihnen dienſtbar ſeyn, und ihnen in den Fällen, da ſie eine Fehde unternehmen würden, als Mitfechter folgen (ihr Gefolg ſeyn) ſollten; was (im Vorbeygehen geſagt) den alten Heerbann, bey welchem man allein für die Sache des Vaterlands ſtritt, und bey welchem ein jeder freye Mann ohne Ausnahm ſtreiten mußte, in einen gräßlichen Verfall verſetzte; indem man ſich jetzt lieber von einem reichen Lehensherrn, von welchem man belohnt wurde, zum Privatnutzen der Lehensherren als zum Nutzen des Vaterlands von dem Heerbann, der ein bloßer trockner Pflichtdienſt war, auffodern ließ. Dieſes Lehen- oder Feudalſyſtem nahm jetzt bey dem, ganz ungeſcheut wüthenden, Fauſtrecht abermal eine neuere Wendung. Anſtatt nämlich, daß die Reichen und Mächtigen ihre Güter zu Lehen gaben, erhielten ſie jetzt Güter von andern, welche ſich bey Gewaltthätigkeiten und öffentlichen Räubereyen nicht anders zu helfen wußten, als daß ſie ſich unter den Schutz irgend eines mächtigen Herrn begaben, ihm (doch mit dem Vorbehalt des Genußes, und nur gegen eine jährliche Schenkung an den Vogten oder Schutzherrn) ihre Güter, nicht ſelten auch ihre Perſonen, anbothen, und ſo zu ſagen, ganz von ſeiner Gnade lebten. Nicht nur die weltlichen Fürſten, Dynaſten, und andere Mächtige, ſondern auch, und wohl noch ſehr vorzüglich, die Biſchöfe und anſehnliche Aebte wurden zu Schutzherren gewählt, welche dann auch ſogleich

gleich anfiengen, glänzende Hofhaltungen um ſich zu bilden, Hofämter, als die der Schenken, Marſchalle, Truchſeſſe, Kämmerer ꝛc. einzuführen, zuletzt, nicht ſelten, des Nutzens halber, ihren Schutz auch ſolchen, die ihn nicht geſucht hatten, aufzudringen, und unter dieſem Vorwand, verſchiedener und wichtiger Rechte ſich anzumaßen. Auf dieſem Weg verlohren ſich uralte freye, und einſt anſehnliche, jetzt aber herabgekommene und verarmte Geſchlechter unter die gemeinſte Volksklaſſe, ſo wie ſich andere, durch Glück und Muth, empor zu ſchwingen wußten. Niemand aber benutzte die Lage der Dinge mehr, als die Gaugrafen, welche, indem ſie bald an die Herzoge, bald an die Kaiſer ſich hielten, von beyden die bedeutendſten Vortheile und Vorrechte erhielten, zuletzt ihre Amtslehen als Eigenthümer behandelten, dann (was ſchon im eilften Jahrhundert häufig begann) von ihren Beſitzthümern und Grafſchaften eigne Geſchlechtsnamen, Geſchlechtswappen ſich ſchöpften, und zuletzt (wie dieß in Baiern der Fall war) durch ihre Macht den Kaiſern und Herzogen gleich wichtig zu werden anfiengen.

Unter die wichtigſten Erſcheinungen und Ereigniſſe, welche nicht im Innland hervorkamen, aber denſelben mitgetheilt, und unbeſchreiblich wichtig wurden, gehören a) die Römerzüge, und b) die Kreutzzüge.

§. V.

Die Römerzüge wurden durch die ehmalige

Ver-

Verbindung der Carolinger mit Italien veranlaßt. Dieſe Verbindung hätte man nach der Erlöſchung der Carolinger mit Recht für erloſchen anſehen ſollen. Auch hat ſeit dem Hintritt des (noch von den Carolingern abgeſtammten) Königs Arnulph kein deutſcher König einen Zug nach Italien vorgenommen, wo jetzt ein neuer König Berengar II., die Herrſchaft behauptete; allein König Otto I. konnte den Einladungen, welche ihm wiederholt gemacht wurden, nach Italien zu ziehen, und die (einſt den Carolingern zugeſtandene) Lombardey wieder zu erobern, nicht widerſtehen, und bey dem Glück, das ſeine Waffen begünſtigte, wurde er im J. 961 zu Mailand von dem dortigen Erzbiſchof mit der longobardiſchen eiſernen Krone, und im Jahr darauf zu Rom vom Pabſt Johann XII. mit der goldenen Krone zum römiſchen Kaiſer gekrönt. Wiewohl nun durch dieſe Krönungen das longobardiſche Königreich keineswegs mit Deutſchland, ſondern allein mit dem Kaiſer Otto I. und ſeinem Hauſe vereiniget, wiewohl ferner das deutſche Reich wegen der Krönung in Rom keineswegs ein römiſches Reich geworden, und wiewohl endlich jeder, rechtmäßig gewählte, deutſche König berechtiget geblieben iſt, ſich, mit Einwilligung der deutſchen Stände, einen deutſchen Kaiſer zu nennen, und eine deutſche Kaiſerkron aufzuſetzen: ſo haben gleichwohl jene Krönungen die Vorſtellungen über die Bedeutung, und über den eigentlichen Werth derſelben, (wie aus der deutſchen Geſchichte bekannt iſt) unſäglich verwirrt,

wirrt,

wirrt, und in der Folge unbeſchreibliche Unglücks-fälle über Deutſchland gebracht.

Wenn ein deutſcher König ſeinen Zug nach Rom, wo er zum Kaiſer gekrönt werden ſollte, vor-nahm: ſo wurden alle Reichslehnfürſten aufgefo-dert, ihn auf ihre Koſten als ein bewaffnetes Heer zu begleiten. Auf der ſchönen ſogenannten ronca-liſchen (zwiſchen Piacenza und Cremona gelegenen) Ebne ſammelte vollends, und ordnete der deutſche König das Heer; und diejenigen, welche, ohne eine höchſtwichtige und vollgültige Entſchuldigung unter-laſſen hatten, ſich dabey einzufinden, hatten eine ſchwere Ahndung zu erwarten. Auf den roncaliſchen Feldern hielten ferner die Könige gewöhnlich Gerich-te, foderten die italieniſchen Fürſten und Städte auf, zur Huldigung, und zur Erlegung der Bey-ſteuern, zu erſcheinen, und den Römerzug nach Kräf-ten zu verherrlichen. Da den Italienern dieſe, ihnen zugemuthete Obliegenheiten ſehr läſtig und drückend vorkamen, ſo weigerten ſie ſich nicht ſelten, den Erwartungen der deutſchen Könige zu entſpre-chen, und der Römerzug der Könige, welcher höchſt erfreulich hätte ſeyn ſollen, wurde ſehr gewöhnlich ein lauterer Feldzug, während deſſen Städte er-obert, und verwüſtet, Schlachten geliefert, und alles, was der Krieg mit ſich bringt, verübt wur-de. Oft wurde bis nach Rom, und von Rom wie-der zurück bis nach Deutſchland gefochten, und Verſöhnungen hergeſtellt, welche, weil ſie erzwun-

gen

gen wurden, oft nur ſo lange, bis die Deutſchen das Land wieder geräumt hatten, erhalten wurden.

§. VI.

Eine andere, höchſt merkwürdige, Erſcheinung, welche die ſonderbarſten Ereigniſſe und Folgen nach ſich zog, waren die bewaffneten Kreutzzüge nach dem gelobten Land, oder Palläſtina, welche dadurch veranlaßt worden ſind, daß im J. 1074 die Türken vom kaſpiſchen Meere ſich nach Kleinaſien begaben, daß ſie ſich der heiligen Länder bemächtigt, und daß ſie die (aus dem ganzen chriſtlichen Europa, ſeit vielen Jahrhunderten, und zumal ſeit der Erfindung des Kreutzes, nach den Landſchaften, wo Chriſtus ſichtbar gelitten, nach Bethlehem, Nazareth, und Jeruſalem, nämlich gewanderten) Pilgrime, welche zuvor von den dortigen Arabern wohl behandelt wurden, ſehr unfreundlich behandelt, und mithin den Chriſten ihre Andachtsreiſen ungemein erſchwert haben. Hierüber entbrannte der Eifer der Andächtigen, und in Frankreich kam es im J. 1095 dahin, daß ein allgemeiner Beſchluß gefaßt wurde, der heiligen Oerter ſich mit der Gewalt der Waffen zu bemächtigen; wie dann ſchon im J. 1099, (unter der Anführung des Herzogs Gottfried von Niederlothringen und anderer Feldherren) Jeruſalem erobert, und die Nachricht davon mit den aufmunterndſten Lobpreiſungen durch ganz Europa verbreitet, und bald ein allgemeiner Aufſtand, und gleichſam eine förmliche Auflöſung aller Menſchenklaſſen

in

in Bewegung geſetzt worden iſt, ſo, daß Fürſten, Biſchöfe, Aebte, Pfarrer, Mönche, Nonnen, Bürger und Bauern ihre Gemeinden, Klöſter, Städte, und Felder verließen, ſich ein Kreutz an ihre Schulter hefteten, ſich mit einem Schwert umgürteten, und nach Eroberungen hinzogen, welche keineswegs erfolgten. Die Türken wurden von ihrem Klima, von ihrer Kenntniß der Oertlichkeiten begünſtigt, und fochten in einer Art von Verzweiflung mit einer raſtloſen Wuth, bey welcher alle Ueberlegenheit der wider ſie gerichteten unermeßlichen Volksmenge vereitelt, und zuletzt die Kraft derſelben erſchöpft wurde. Dieſe Kreutzzüge, von welchen fünf vom J. 1096 bis 1249 beſonders berühmt geworden ſind, koſteten Deutſchland ſeine edelſten Geſchlechter, und überhaupt viele Millionen Menſchen, welche durch Krankheiten, durch das feindliche Schwert, und durch verſchiedene, zum Theil, gräßliche, Unglücksfälle, umgekommen ſind.

Daß die Ereigniße, von welchen wir bisher das Weſentliche vernommen haben, den Anſtalten, welche Carl, der Große, zur Verbreitung unentbehrlicher Kenntniſſe, und zur Aufklärung der Volksbegriffe mit der größten Sorgfalt eingeführt, und wohl gegründet zu haben geglaubt hatte, nicht günſtig ſeyn konnten, iſt leicht zu erachten. Alles gerieth dergeſtalt in Verfall, und eben diejenigen, durch deren perſönliches Beyſpiel und Beſtreben die wiſſenſchaftlichen Angelegenheiten hätten befördert werden ſollen, vernachläßigten und verachteten ſelbſt

alle

alle Gelehrſamkeit ſo ſehr, daß man das zehente Jahrhundert (wiewohl erſt ſpäter noch alles viel tiefer ſank) das Jahrhundert der Unwiſſenheit nannte. Die meiſten Großen konnten kaum leſen, noch ſchreiben, und hatten weder eine Neigung, noch die Zeit, es zu lernen; indem bey den unaufhörlichen großen und kleinen Fehden, allein auf die Führung der Waffen, und auf die geräuſchvollen und höchſt anmaßenden Vorzüge der Ritterſchaft geſehen ward. Die Schulen bey den Domſtiftern und Klöſtern befanden ſich in einem erbärmlichen Zuſtand. Was zumalen Baiern betrift, ſo wurden die meiſten Klöſter, wie wir noch hören werden, zerſtört, und von der Beſchaffenheit der Domſchulen kann man ſich leicht einen Begriff machen, wenn man weiß, daß Biſchöfe förmliche Kriegsoberſte und Generale wurden, und auf dem Wege waren, zugleich bey ihren geiſtlichen Würden, weltliche Fürſten zu werden.

§. VII.

Stiftung der Klöſter.

Aber hier geſchah nun wieder, was, wenn irgend ein Gräuel aufs höchſte zu ſteigen beginnt, allemal zu geſchehen pflegt, daß beſſere Menſchen nicht umhin konnten, den Verfall der Dinge recht lebhaft zu fühlen, und ſich nach öffentlichen Anſtalten, durch welche die einſt ſchon beſtandenen Einrichtungen wieder hergeſtellt werden ſollten, zu ſehnen. Als ſolche Anſtalten rühmte man die ehmaligen Klöſter, indem

man

man ſagte, daß ſie nur von ſolchen Männern, denen es ein vollkommener Ernſt war, dem Tand nichtiger Dinge zu entſagen, und bey einer ſtrengen Lebensart nach höhern Tugenden aller Art zu ſtreben, errichtet, und bewohnt worden ſeyen. Man betrachtete ſie als höchſt ehrwürdige Geſellſchaften, von welchen höhere Beyſpiele zur Verbreitung wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit ausgehen, von welchen ſich den Zeitgenoſſen eine Milderung der rohen Sitten, und ein lebendiger Sinn für alles Gute mittheilen würde; und wenn man aus der Achtung, welche man den wieder hergeſtellten Klöſtern erwies, auf ihre Eigenſchaften und Verdienſte ſchließen ſollte, ſo ſcheinen ſie, den Erwartungen, welche man ſich von ihrem Nutzen machte, allerdings entſprochen zu haben. Man kannte, ſchon vom achten Jahrhundert angefangen, kein gottſeligers Werk, als ein Kloſter zu gründen, und man glaubte, für das Heil ſeiner Seele nicht beſſer ſorgen zu können, als wenn man das Seinige beytrüge, die Bewohner der Klöſter zu unterſtützen, und ihnen ihr Leben erträglicher zu machen. Sie lebten auch anfangs äußerſt ſtreng, genoßen gewöhnlich nur Faſtenſpeiſen, und hatten, was ihren Unterhalt betraf, überhaupt ſo wenig von allem dem, was üppige Leute zur Annahme ihrer Lebensart reitzen konnte, daß diejenigen, welche eine Stiftung z. B. eines Jahrtags machten, gewöhnlich auch den Bedacht nahmen, ihnen an dem Tage, da er gehalten wurde, gütlich zu thun, und für ihren Tiſch eine beſſere Speiſe, und einen Trunk

Wein zu ſtiften. In der That hätte der Zweck, welchen man ſich bey Errichtung der Klöſter zum Grund legte, nicht erſprießlicher ſeyn können. Ihre Schulen ſollten den Unterricht und die Bildung der Jugend beſorgen, und den Geſchmack für eine beſſere Gelehrſamkeit bewahren, und verbreiten; ſie ſollten durch ihr Copiren klaſſiſcher Schriften eine heilſame Neigung für die Wiſſenſchaften auch bey den Großen, welche ſie aus Mangel an Kenntniß vernachläßigten, wecken, und für die Aufbewahrung wichtiger Urkunden Achtung einflößen. Sie ſollten thätige Muſter einer wohl eingerichteten Landwirthſchaft aufſtellen, und im Umkreis ihrer Gemeinden die Armen und Kranken unterſtützen ꝛc. Der Eifer, dieſe herrlichen Abſichten zu befördern, wurde zur allgemeinen Zeitſitte, und es thaten ſich ſogar, außer dem Benedikten-Orden, welcher ſeit dem ſechsten Jahrhundert blühte, Stifter neuer Orden hervor; wie dann z. B. im J. 1086 der heil. Bruno zu Carthauſe (einem wüſten Ort zu Grenoble) die Carthäuſer; im J. 1098 der Abt Robert (zu Ciſterz in der Grafſchaft Beaunois) die Ciſterzienſer, oder (nach dem heil. Bernhard, welcher 1113 in den Orden trat) Bernhardiner; dann im J. 1120 der heil. Norbert in der Wüſte zu Prämonſtrat (im Bißthum Laon) die Prämonſtratenſer ꝛc. gegründet haben.

Für die eben erwähnten Erwartungen von dem Nutzen der Klöſter ſcheint man in keinem deutſchen Lande empfänglicher, und in keinem andern Land ſcheinen auch für die Errichtung von Klöſtern die

Um-

Umſtände günſtiger geweſen zu ſeyn, als in Baiern. Schon die gutmüthige, zur ſanften Melancholie geneigte Gemüthsart des baieriſchen Volkes machte dieſem Volk die ſtille Ruhe des einſamen Lebens wünſchenswerth, und viele vornehme Männer und Frauen haben aus Eckel gegen ein geräuſchvolles, üppiges Leben in irgend einer Einöde ſich eine Zelle gebaut, und in ſich ſelbſt ſich zurückgezogen. Auch glaubte mancher, der in ſeinen brauſenden Jahren über alle Schranken ſich weggeſetzt, und dann mit der Zeit eine nagende Beunruhigung über ſeine Vergehungen gefühlt hatte, mit nichts andern, als mit freygebigen Gaben an ein Kloſter eine ausſöhnende Genugthuung leiſten zu können. Manche, welche einen bewaffneten Kreutzzug mitmachten, oder auch nur als fromme Wallfahrter nach Jeruſalem pilgerten, bedachten auf den Fall ihres Abſcheidens ein Kloſter, und die letzten Sproſſen der zahlreichen ausgeſtorbenen Familien wie hätten ſie, nach ihren Erwartungen, ihre Eigenthümer nicht der Beförderung klöſterlicher Anſtalten, welche im Glanz der allgemeinſten Achtung ſchimmerten, widmen ſollen? In Baiern wurden die folgenden Klöſter vom 11ten bis zum 15ten Jahrhundert (mit Ausnahme einiger wenigen, welche früher oder etwas ſpäter erſchienen) errichtet.

Alderſpach, im Gericht Vilshofen, Anno 1120, erſt für regul. Chorherren, dann 1146 für Ciſterzienſer. Andechs, Gerichts Weilheim, im J. 1439, erſt für regul. Chorh., dann 1455 für Benediktiner.

 Aſpach,

Aſpach, im Rotthale, Gerichts Griesbach, 1127.
Attel, Gerichts Waſſerburg, 1087, für Benediktiner.
Au, Gerichts Neumarkt, um 1130, für regul. Chorherren.

Baumburg, Gerichts Trosburg, um 1114 bis 1156, für regul. Chorherren. Benediktbeurn, ſchon um 740 gegründet, für Benediktiner. Gerichts Weilheim. Bernried, Gerichts Weilheim, im Jahr 1120, für regul. Chorherren. Beyerberg, Gerichts Wolfratzhauſen, um 1120, für regul. Chorherren. Beyharding, Gerichts Aybling, geſtiftet im Jahr 1130, für regul. Chorherren.

Chiemſee. Siehe Herrenwerd.

Dieſſen, Gerichts Landsberg, gegründet um 1020, vollendet im J. 1130, für regul. Chorherren. Dietramszell, Gerichts Wolfratzhauſen, im Jahr 1107, für regul. Chorherren.

Ensdorf, Gerichts Rieden (jetzt in der Oberpf.) im Jahr 1121, für Benediktiner. Ettal, Gerichts Murnau, 1330, für Benediktiner.

Frauenzell, Gerichts Mittenfels, 1324, für Benediktiner. Fürſtenfeld, Gerichts Dachau, im J. 1263, für Ciſterzienſer. Fürſtenzell, Gerichts Griesbach, im J. 1275, für Ciſterzienſer.

Gars, Gerichts Neumarkt, gegründet ſchon unter Taſſilo II., vollendet um 1130, für regul. Chorherren. Gottszell, Gerichts Vichtach, 1205, für Ciſterzienſer.

Herrenwerd, im Chiemſee, Gerichts Kling, ſchon unter Taſſilo II. gegründet, vollendet 1218,

für

für regul. Chorherren. Heil. Kreutz zu Donauwörth, geſtiftet um 1101, für Benediktiner.

Mallersdorf, Gerichts Kirchberg, 1109, für Benediktiner. St. Mang, Gerichts Stadt am Hof, im J. 1138, für regul. Chorherren. Metten, Ger. Mittenfels, gegründet ſchon von Carl dem Großen um 790, für Benediktiner. Michelfelden, Gerichts Auerbach in der obern Pfalz, im J. 1119, für Benediktiner.

Neuſtift, Gerichts Krandsberg, im J. 1141, für Prämonſtratenſer. Niederalteich, Ger. Hengersberg, ſchon Anno 731 gegründet, Anno 995 erneuert, für Benediktiner. St. Nikola bey Paſſau, Gerichts Vilshofen, im 11ten Jahrhundert, für regul. Chorherren.

Oberalteich, Ger. Mitterfels, ſchon im 8ten Jahrhundert gegründet, im 12ten erneuert, für Benediktiner.

Polling, Gerichts Weilheim, ſchon um 750 vom Taſſilo II. gegründet, für regul. Chorherren. Prüel bey Regensburg, Gerichts Haydau, gegründet Anno 997, für Benediktiner; dann 1484 den Carthäuſern eingeräumt. Prüfening, Gerichts Kellheim, 1109, für Benediktiner.

Raitenbuch, Gerichts Landsberg, geſtiftet um 1080, für regul. Chorherren. Raitenhaslach, Gerichts Neuötting, 1143, für Ciſterzienſer. Reichenbach, Gerichts Mitterfels, geſt. im J. 1118, für Benediktiner. Rohr, Gerichts Abensberg, 1133, für

regul.

regul. Chorherren. Rott am Inn, Gerichts Waſſerburg, im 11ten Jahrhundert, für Benediktiner.

St. Salvator, Gerichts Griesbach, 1298, für Prämonſtratenſer. Schöftlarn, Gerichts Wolfratshauſen, ſchon unter Taſſilo II. gegründet, dann 1140 wieder aufgerichtet, für Prämonſtratenſer. Scheyern, Gerichts Pfaffenhofen, geſtiftet in der Zell um 1079, nach Scheyern überſetzt 1113, für Benediktiner. Schlechdorf, Gerichts Weilheim, geſtiftet um 755, wieder hergeſtellt im 12ten Jahrhundert, für regul. Chorherren. Secon, Gerichts Kling, geſtiftet im J. 994, für Benediktiner. Spainshart, Gerichts Eſchenbach in der obern Pfalz, geſtiftet 1147, für Prämonſtr. Suben, im Burghauſiſchen, geſtiftet um 1120, für regul. Chorherren. Steingaden, Gerichts Schongau, geſtiftet 1147, für Prämonſtratenſer.

Tegernſee, Gerichts Wolfratzhauſen, geſtiftet um 746, für Benediktiner. Thierhaupten, Ger. Rhain, geſtiftet im J. 750, für Benediktiner.

Varnbach (Formbach), im Gericht Griesbach, geſtiftet 1094, für Benediktiner. St. Veit, Gerichts Neumarkt, geſtiftet um 1130, für Benediktiner.

Walderbach, Gerichts Wetterfeld in der obern Pfalz, geſtiftet 1143, für Ciſterzienſer. Waldſachſen (Waldſaſſen), Gerichts Bernau, in der obern Pfalz, geſtiftet ums J. 1133, für Ciſterzienſer. Weihenſtephan, Gerichts Krandsberg, geſtiftet Anno 830, und vollendet 1020, für Benediktiner. Weiſſenohe, Gerichts Auerbach in der obern Pfalz,

geſtif-

geſtiftet 1053, für Benediktiner. Weltenburg, Gerichts Kelheim, geſtiftet vom Taſſilo II., für Benediktiner. Weſſobrunn, Gerichts Landsberg, geſtiftet um 753 vom Taſſilo II., für Benediktiner. Weyarn, Gerichts Aybling, geſtiftet 1130, für regul. Chorhrn. Windberg, Gerichts Mitterfels, geſtiftet um 1140, für prämonſtratenſer Chorherren.

St. Zeno, Gerichts Reichenhall, geſtiftet im 11ten Jahrhundert, für regul. Chorherren.

Frauen Abteyen.

Altomünſter, Gerichts Aichach, geſtiftet um 750, vollendet 1486, für Brigittinerinnen. Anger zu München, geſtiftet 1221, für Clariſſinnen.

Chiemſee (Frauen-Werth), geſtiftet 766, für Benediktinerinnen.

Geiſenfeld, Gerichts Pfaffenhofen, geſtiftet 1035, für Benediktinerinnen.

Hohenwart, Gerichts Pfaffenhofen, geſtiftet 1070, für Benediktinerinnen.

Kühebach, Gerichts Aichach, geſtiftet 1011, für Benediktinerinnen.

Niederſchönenfeld, Gerichts Rhain, geſtiftet 1241, für Ciſterzienſerinnen.

Seligenthal, Gerichts Rottenburg, geſtiftet 1232, für Ciſterzienſerinnen.

Vierter Abſchnitt.

Die Luitpolder.

a) Der, im J. 907 vor Preßburg in einer Schlacht wider die Ungarn umgekommene oſtbaieriſche Markgraf und oberſter Feldherr **Luitpold** hatte zween Söhne, **Arnulph I.** *) und **Berchtold** hinterlaſſen, welche ſich nach der Erlöſchung der Carolinger mit **Ludwig** dem Kind im J. 911 gar kein Hinderniß vorſtellen konnten, vermög deſſen ſie nunmehr die Regierung in Baiern nicht ſollten behaupten, und als freye, unabhängige Herzoge und Könige auftretten können. Die baieriſche Nation, welche jetzt ihr uralt hergebrachtes Wahlrecht wieder ausübte, huldigte dem **Arnulph I.**, der ihr dann auch unverzüglich einen herrlichen Beweis gab, was ſie von ihm zu erwarten hätte; er fertigte nämlich die ungariſche Abgeordnete, welche ſich bey ihm in Regensburg eingefunden, und welche den

Auf-

*) **Anmerk.** Diejenigen, welche den Carolingiſchen (im J. 899 verſtorbenen) Arnulph bereits Arnulph den **Erſten** nennen, führen dieſen baieriſchen Arnulph als Arnulph den Zweyten auf.

Auftrag hatten, den ihnen (wie oben vorkam) im J. 918 vom König Ludwig, dem Kinde zugeſagten Tribut zu fordern, mit Verachtung ab, indem er ihnen ſagte, daß ſie, wenn ſie nach Baiern kommen ſollten, erfahren würden, daß man in Baiern Eiſen, und fünf Finger habe, ſelbes zu regieren. Die Ungarn, die wenig Vorbereitung brauchten, erſchienen unverzüglich, ſtürmten, und plünderten bis nach Schwaben, ergriffen aber, da ſie ſahen, daß man ſich hier auf ihren Empfang vorbereitet hatte, den Rückweg; da ſie dann vom Herzog Arnulph I. eingeſchloſſen, und unter dem Beyſtand der, dem wüthenden Heere nachgerückten Schwaben, bey Oetting in Baiern, unweit des Inns, bis auf eine kleine Zahl aufgerieben, dann aber von dem Sieger Arnulph I. einige Markgrafen oder Gränzgenerale, als a) unter der Ens Rüdiger von Pechlarn, b) in Kärnthen, Ratold, Graf von der Sempt, c) Berchtold (der Bruder des Herzogs), an die Etſch, aufgeſtellt worden ſind.

Während dieſer Vorgänge hatten ſich die Sachſen, Thüringer, und Franken einen rheinfränkiſchen Grafen, Conrad von Fritzlar, (einer am Ederfluß zwiſchen Niederheſſen und der Grafſchaft Waldeck gelegenen Stadt) zu ihrem gemeinſchaftlichen König gewählt, welcher, da ihn die Vorzüge des baieriſchen Arnulph I. beunruhigten, ſich zuerſt ſehr eifrig angelegen ſeyn ließ, ſich (er heirathete die Wittwe Luitpolds, und die Mutter des Arnulphs) ſeiner Freundſchaft zu verſichern; allein bald nachher

fiel

fiel er, unter dem Vorwand, daß Arnulph I. einige ſchwäbiſche Grafen, welchen er gram war, unterſtütze, ſo unerwartet in Baiern ein (ſeine Truppen plünderten, und raubten zugleich), daß der auf einen ſolchen Ueberfall ganz unvorbereitete Arnulph I. genöthiget war, Regensburg zu verlaſſen, wozu er ſich (nach einem nur auf eine kurze Zeit gelungenen Verſuch, dieſe Stadt zu behaupten) wiederholt entſchließen, und ſeine perſönliche Sicherheit an den Gränzen ſeiner baieriſchen Länder (er floh erſt nach den ſüdlichen, dann nach den öſtlichen Gegenden), ſuchen mußte; allein der König Conrad I. ſtarb im December 918, und Arnulph I. erſchien bey der erſten Nachricht dieſes Falls augenblicklich wieder in Regensburg, wo er von den Seinigen, als ein ſelbſtſtändiger König, mit einem unbeſchreiblichen Jubel empfangen, und mit den unzweydeutigſten Beweiſen von aufrichtiger, und warmer Anhänglichkeit überhäuft wurde. Nunmehr befeſtigte Arnulph die Stadt Regensburg, und verſah ſich, als hätte er einen nahen Krieg zu erwarten mit einem wohlgewählten Heer. Dieſer Krieg kam auch ſchneller, als man hätte denken ſollen.

Eben dieſelben deutſchen Völker, welche nach dem Hintritt K. Ludwigs, des Kinds, den Grafen Conrad I. von Fritzlar zu ihrem König gewählt hatten, unternahmen nach dem Abgang dieſes Conrads I. eine neue Wahl, und vereinigten ſich auf einen ſächſiſchen Prinzen Heinrich I., welcher (weil er die Nachricht von ſeiner Erwählung

bey

bey einem Vogelfang erhielt) gewöhnlich der Vogelſteller (auceps) genannt wird. Von dieſem Heinrich ſchien unſer Arnulph I. nichts zu befürchten zu haben. Dieſer Heinrich nämlich hatte ſelbſt für die Herrſchaft ſeines Vorfahrers keine Neigung gezeigt; aber jetzt da er es ſelbſt war, dem jene Herrſchaft zu Theil geworden, dachte er ganz anders. Jetzt hielt er die Vereinigung der ſämmtlichen deutſchen Völker unter Einem Reichsoberhaupt für ſo nothwendig, daß er den Entſchluß faßte, dieſe Vereinigung von denjenigen, welche ſie ausſchlugen, mit bewaffneter Hand zu erzwingen. Mit dieſer Abſicht griff er jedes der, vereinzelt gebliebenen, Völker, einzeln an, bemächtigte ſich zuerſt der Schwaben, dann der Lothringer, und wandte ſich, nachdem er ſeinen Zweck erreicht hatte, ſchnell nach Baiern, um ſich auch des Arnulphs I. zu bemächtigen. Schon ſtand er vor Regensburg, und es war nichts anders zu erwarten, als daß es zu ſehr blutigen Auftritten kommen würde; als dieſe Sache durch einen ſehr ſonderbaren Ausgang ungleich beſſer, als man hätte vermuthen ſollen, entſchieden ward.

Arnulph I. war eines Tages mit ſeinem baieriſchen Heer aus der Stadt gerückt, mit dem Wunſch, ſich des K. Heinrichs I. und ſeines Heeres durch eine Schlacht zu entledigen. Beyde Theile ſtanden ſich bereits gegenüber, als der K. Heinrich I. hervortrat, groß und ſtattlich, wie er gebildet war, und wie zum Kampf gerüſtet. Der

König

König Arnulph I. von Baiern, welcher nichts anders erwartete, als daß ſein Gegner den Streit durch einen perſönlichen Zweykampf entſchieden wiſſen wollte, gieng ihm entgegen, und es gewann das Anſehen, als ſollte im Angeſicht beyder Heere ein Zweykampf beginnen, als Heinrich I. zu verſtehen gab, daß er eine Unterredung verlange, deren Inhalt ſo beſchaffen war, daß ſie alles Mißverſtändniß beyſeitigte, und beyde Monarchen vollkommen befriedigte. Heinrich I. verlangte mehr nicht, als daß Arnulph I. in Dingen, welche das geſammte Deutſchland angehen würden, mit den übrigen deutſchen Fürſten ſich vereinigen, ſie mit ſeinem Heer unterſtützen, eigentlich ein ordentliches Bundesglied des, von einem gemeinſamen Oberhaupt oder König zu leitenden, deutſchen Geſammtſtaats werden, übrigens aber in ſeinem Land die, einem König zuſtehenden, Rechte vollkommen beyzubehalten, und auszuüben befugt ſeyn ſollte. Die baieriſche Nation, an welche ſich Arnulph I. um ihren Beytritt wandte, billigte dieſen Vorſchlag, und ſohin wurde der berühmte Vertrag, von welchem übrigens keine Urkunde vorhanden iſt, im J. 920 vor Regensburg geſchloſſen, und zwar, was, ſo zu ſagen, ſchon die geſunde Ueberlegung zu beſtättigen ſcheint, nicht bloß auf die perſönliche Lebenszeit des Königs Heinrich I. und Arnulph I., ſondern für das geſammte baieriſche Fürſtenhaus, und, wie man nicht weniger voraus zu ſetzen befugt iſt, mit dem Verſtändniß, und dem Beytritt der deutſchen Hauptfürſten.

Der

Der baieriſche Arnulph I. übte demnach alle die Vorrechte, welche damals einem ſelbſtſtändigen König zuſtanden, unumſchränkt aus; er fertigte ſeine Urkunden mit ſeinem Siegel; er bediente ſich des freyen Rechts, in ſeinem Namen Geſandtſchaften zu ſchicken, Kriege zu führen, Bündniſſe zu ſchließen, ſo wie des freyen Münzrechts (welches damals bey andern Völkern ein Vorrecht der königlichen Hoheit war), und die von ihm und ſeinem Bruder Berchtold mit der Aufſchrift: Arnulphus oder Bertoldus Dux und auf der Gegenſeite: „Regina civitas“, geprägten Münzen ſind in Deutſchland die erſten fürſtlichen Münzen, und (unter den, gegenwärtig regierenden Fürſtenhäuſern) zuverläßig die älteſten in Europa. Da die baieriſchen Biſchöfe bereits damals nach einer freyen Wahl trachteten, wie dann ſchon der K. Ludwig, das Kind, auf einem, zu Holzkirchen oberhalb München im J. 906 gehaltenen Landtage, dem Clerus und dem Volk von Freyſing die freye Wahl ihres Biſchofs zugeſtand: ſo übte Arnulph I. dieſes von den Agilolfingern, als den Stiftern der baieriſchen Bißthümer hergebrachte, Königsrecht, Biſchöfe und Aebte zu ernennen, über ihre Perſonen in bürgerlichen Dingen zu richten, Kirchenverſammlungen zu berufen, und in Sachen, welche die chriſtliche Lehre, oder das Dogma derſelben nicht unmittelbar betreffen, Verordnungen zu machen, Synodalſchlüße mit ſeinem königlichen Placeto zu beſtättigen, mit der vollkommenſten Hoheit wieder aus; wie er dann z. B. im J. 931,

nach

nach dem Hintritt des Biſchofs Meginberts zu Seben den Rithart zum Biſchof ernannt, und im J. 932 eine Kirchenverſammlung nach Regensburg, und im nämlichen Jahre einen Landtag nach Dingolfing ausgeſchrieben, und auf dieſem die Zurückſtellung der, von den Ungarn verwüſteten, geiſtlichen Güter an ihre Behörden, die Wiederauferbauung der abgebrannten Kirchen, die Verbeſſerung der, unter der hohen und niedern Geiſtlichkeit verfallenen, Kirchenzucht anbefohlen, und überhaupt mit den berühmten baieriſchen Hof- und Landtägen, bey welchen, auf die Einberufung des baieriſchen Regenten, alle Biſchöfe, Aebte, Markt- und Gaugrafen erſcheinen mußten, den eigentlichen Anfang gemacht hat.

Dieſer unvergleichliche Fürſt, welchem in der Folge, aus einem groben Mißverſtand der Name **malus** aufgeheftet, dieſer Mißverſtand aber von einer geſchickten Feder ſehr glücklich gehoben worden iſt, ſtarb zu Regensburg, wo er auch bey St. Emmeram begraben worden, den 12. Juny des J. 937. Seine Gemahlinn (Tochter Rudolfs eines fränkiſchen Grafen, und nachmaligen Biſchofs zu Würzburg), hieß Gerbirg, und die Kinder dieſer Ehe waren 1) Eberhard, 2) Arnulph II., 3) Hermann, 4) Ludwig (von den endlichen Schickſalen der zwey letztern weiß die Geſchichte nichts), 5) Judithe, Gemahlinn Heinrichs I., Herzogs in Baiern, 6) Adelheit, Gemahlinn des Grafen Burkhards zu Geiſenhauſen.

b) Dem

b) Dem Herzog Arnulph I. folgte als Regent von Baiern deſſen erſtgebohrner Sohn Eberhard, oder (da ein Recht der Erſtgeburt nicht geſetzlich eingeführt war) deſſen ſämmtliche Söhne, und was, an und für ſich, die Nachfolge in der Regierung betraf, ſo war dieſe, gemäß des vom Arnulph I. im J. 920 vor Regensburg errichteten Vertrags, keinem Bedenken unterworfen; ſo lange wenigſt die baieriſchen Herzoge ihr Verſtändniß mit der gemeinſamen deutſchen Verbinduug anerkannten, und nach derſelben handelten. Arnulph I. hatte ſich pünktlich daran gehalten; er ſchickte im J. 928, da wider die Böhmen ein Reichskrieg unternommen ward, Hilfsvölker (contingent) zur deutſchen Armee, und als nach dem (im J. 935 erfolgten Hintritt des deutſchen Königs Heinrichs I., ein neuer deutſcher König, der erſtgebohrne Sohn des vorigen, Otto I. genannt der Große, im Monat July Anno 936 zu Achen gewählt wurde, hatte Arnulph I. nicht nur an der Wahl den unmittelbarſten Antheil genommen, ſondern auch ein Erzamt (das Marſchallamt) verwaltet; aber die Söhne des Arnulphs ſchienen auf die Beyſpiele ihres Vaters wenig oder gar keine Rückſicht genommen, und ſich ganz eigne Grundſätze zu Maßregeln feſtgeſetzt zu haben, wovon übrigens noch zur Zeit nichts Beſtimmtes bekannt geworden, und mithin dieſe, in Hinſicht auf die ſämmtlichen Theile, welche jetzt auftraten, unerklärbare Begebenheit im Dunkeln, und nur die Thatſache hiſtoriſch wahr geblieben iſt. Da (wie oben

vor=

vorkam) die Arnulphiſchen Prinzen ihre Verbindung mit den übrigen deutſchen Nationen ganz hintan zu ſetzen, und den König Otto I. als deutſches Oberhaupt gar nicht weiter achten zu wollen ſchienen, ſo lud Otto I. ſie ein (vermuthlich zur Huldigung) an ſeinen Hof zu kommen. Sie kamen nicht, und widerſetzten ſich ihm mit gewaffneter Hand, als er mit einem mäßigen Heer erſchien, um ſie ihre unzeitige Widerſetzlichkeit fühlen zu laſſen. K. Otto I. verſtärkte ſein Heer, bemächtigte ſich der erſten drey Prinzen, und behandelte jetzt ihr Schickſal nach ſeiner Willkür. Den Eberhard verwies er nach Schwaben (wo ſich die Geſchichte ſeines weitern Schickſals verlor); den Arnulph II. ernannte er zu ſeinem Pfalzgrafen, und dem Bruder des (Anno 937 verſtorbenen) Arnulph I., nämlich dem Prinzen Berchtold I. (bisherigen Markgrafen an der Etſch und Grafen im Vinſtgau), verlieh er (nicht die Landeshoheit, ſondern) bloß die Amtsgewalt eines Herzogs in Baiern. Von den Schickſalen der Prinzen Hermann, und Ludwig, weiß man nichts mit Zuverläßigkeit zu ſagen.

c) Der neue Herzog Berchtold I., nachdem er ſich vorzüglich durch ſeine Siege wider die Ungarn, welche im J. 943 Baiern, und im Jahr darauf Kärnthen anfielen, ausgezeichnet hatte, ſtarb den 23. Nov. 948, und wurde zu Niederalteich begraben; er hinterließ von ſeiner Gemahlinn Wiltrude (des Herzogs Giſelberts in Lothringen, und Ger-

birgs,

birgs, Kaiſers Otto I. Schweſtertochter) einen zweyjährigen Prinzen, Heinrich den jüngern (oder Hezel, wie er wegen ſeines kindlichen Alters genannt wurde). Nun hatte Kaiſer Otto I. eine gute Gelegenheit gehabt, die vorgegangenen Mißhelligkeiten wieder auszugleichen, und einem Luitpoldiſchen Prinzen, nämlich den Pfalzgrafen Arnulph II. die herzogliche Würde zu verleihen; allein es gefiel ihm anders; indem er jetzt dieſe Würde ſeinem eignen Bruder Heinrich (zweyten Sohn des eben erwähnten deutſchen Königs Heinrich I.) verlieh, und gar keine Rückſicht auf das Wahlrecht der Baiern, noch auf Arnulph den IIten nahm, welchem dieſe Hintanſetzung durch die Seele gieng. — Dieſe Hintanſetzung dauerte zweyhundert, zwey und dreyßig Jahre, vom J. 948 nämlich bis 1180, in welchem Jahre Otto, genannt der Größere, die herzogliche Würde von Baiern wieder erhalten, auch ſie ſeiner Nachkommenſchaft erblich hinterlaſſen hat, welche noch bis dieſe Stunde im Beſitz dieſes geſegneten Landes iſt.

Fünfter Abſchnitt.

Baieriſche Regenten aus dem ſächſiſchen Hauſe, mit der Untermiſchung eines Baiers, und eines Luxemburgers, vom J. 948 — 1026.

Die Herzoge dieſes Zeitraums waren:

1) Heinrich, (als baieriſcher Herzog dieſes Namens der Ite) ein Sachs, von 948 — 955.

2) Heinrich II., (Sohn des vor.) abgeſetzt Anno 976, wieder eingeſetzt im J. 985, † 995. Während ſeiner Entſetzung regierten:

3) Otto I., (Sohn des Herzogs Ludolphs in Schwaben, aus dem ſächſ. Hauſe) von 976, † 982.

4) Heinrich III., (Sohn des Anno 948 verſtorbenen Herzogs Berchtold), von 983 bis 985, ſtarb als Herzog in Kärnthen, Anno 989.

5) Heinrich IV., (Sohn Herzogs Heinrich II.) wurde im J. 1002 Kaiſer, trat Baiern ab Anno 1004, † 1024.

6) Heinrich V. von Luxemburg (Bruder der vom Kaiſer Heinrich IIten hinterlaſſenen Wittwe Kunigunde), wurde baier. Herzog Anno 1004, entſetzt Anno 1008, wieder eingeſetzt Anno 1017, † 1026.

1) Der zum Pfalzgrafen ernannte Arnulph II. konnte ſeine Hintanſetzung durchaus nicht ertragen, und ſein Unmuth verleitete ihn zu einer zwar ſehr beherz-

beherzten aber höchſt gewagten Unternehmung, von welcher ſich ein glücklicher Erfolg kaum erwarten ließ. Als ſich nämlich der Herzog Heinrich I im J. 953 mit baieriſchen Hilfstruppen nach Mainz gezogen hatte, um daſelbſt ſeinem Bruder, den Kaiſer Otto I, welcher zu einer Belagerung dieſer Stadt veranlaßt ward, zu unterſtützen, verfiel Arnulph II., welchem der Herzog Heinrich I. in ſeiner Abweſenheit die Verwaltung des Landes übertragen hatte, auf den Einfall, ſich der Stadt Regensburg, und (was er gehofft haben mochte) vollends der herzoglichen Würde zu bemächtigen. Er nahm in dieſer Abſicht die Stadt in Beſitz, zwang die daſelbſt vom Herzog Heinrich I. zurückgelaſſene Familie, ſich zu entfernen, und zog eine, zur Aushaltung einer Belagerung hinlängliche Zahl bewährter Ritter und Freunde an ſich. Hier that er dann auch, als der Kaiſer Otto I., und ſein Bruder der Herzog Heinrich I., zur Wiedereroberung der Stadt Regensburg eilig angekommen waren, den tapferſten Widerſtand, bis ihn endlich ein gänzlicher Mangel an Lebensmitteln nöthigte, ſeinen Feinden unmittelbar zu Leibe zu gehen. Nachdem er in einem fünfſtündigen Gefecht alles geleiſtet hatte, was eine erprobte Erfahrenheit im Kriegsweſen, und eine unerſchrockene Kühnheit unternehmen konnte, wurde er, nach einem Sturz vom Pferd, übermannt, und mit Pfeilen getödtet im J. 954. Die Stadt Regensburg ergab ſich (und das wegen einer Hungersnoth) erſt im folgenden Jahr, ohne ſich eines Ver-

trages erfreuen zu können. Die Häupter des Aufſtandes wurden hart gezüchtigt, da ſchon der Erzbiſchof Herold zu Salzburg (ein Anverwandter des Arnulphs II.), weil er überwieſen wurde, während der Belagerung die Ungarn um Beyſtand erſucht zu haben, ſeiner Augen beraubt (geblendet) wurde. Auch wurde dem von den unglücklichen Arnulph II. hinterlaſſenen Sohn Berchtold (von andern auch Werner oder Babo genannt), die Pfalzgrafſchaft von Baiern abgenommen, und ſeinen Nachkömmlingen erſt nach einigen Menſchenaltern wieder verliehen.

Die eben genannten Ungarn, nachdem ſie im J. 954 einen Streifzug bis Lothringen, und zurück nach Italien unternommen hatten, trafen im J. 955 richtigſt in Baiern ein, und zwar mit einem Heer, dergleichen ſie noch niemals aufgebracht hatten. Es ſollen bey hunderttauſend geweſen ſeyn, mit welchen ſie bis an den Lech ſtürmten, zu Gunzenlech (zwiſchen Kiſſing und Möhring dieſſeits des Lechs) ſich ſammelten, und Augsburg, wo der heil. Ulrich Statthalter war, belagerten. Sie hatten auf ihrem Zug, nach ihrer Gewohnheit, alles, was ſie erreichen konnten, verwüſtet, und ſich (wie ehmals die Hunnen) den Zurückzug unmöglich gemacht. Sie hatten übrigens ihren Zeitpunkt wohl erſehen. Der K. Otto I. befand ſich eben in Sachſen auf einem Feldzug wider die Slaven; der baieriſche Herzog Heinrich I. lag in Regensburg krank, und Niemand hatte ſich auf einen ſo ungeheuren Ueberfall

vor=

vorbereitet. Von Seite Baierns wurden bey der erſten Nachricht durch ganz Deutſchland Eilbothen um Hilfe geſchickt, und die Heerbann- und die Lehenleute aufgefodert, welche auch nicht ſäumten, ſich einzufinden. Das deutſche Heer, welches ungefähr fünfzig tauſend Mann betrug, wurde in acht Haufen oder Legionen getheilt. Den erſten, oder wie man ihn damals nannte, den Ehrenpoſten nahmen die Baiern ein, welche aus dreyen Legionen beſtanden, und vom Eberhard Grafen von Sempt und Eberſperg angeführt wurden. Die vierte Legion machten die Franken aus, und beſtanden, unter dem Befehl ihres Herzogs Conrad, meiſt aus Reiterey. Die fünfte Legion, welche, weil ſie den K. Otto I. zum Anführer hatte, die königliche genannt wurde, beſtand aus Sachſen; die ſechste und ſiebente Legion behaupteten unter dem Herzog Burkard die Schwaben; die achte Legion, tauſend Böhmen, waren angewieſen unter dem Herzog Boleslau das Feldgeräth zu bewachen. Den 10. Auguſt des Jahrs 955 ſetzten die Ungarn mit dem früheſten Morgen über den Lech, und ſtürzten (der deutſchen Armee auf dem Rücken) auf die Böhmen los, welche in einem Augenblick niedergemetzelt wurden. Und mit einer gleichen Wuth, und unter einem entſetzlichen Geheul, drangen ſie bis an die vierte Legion vor, ſo, daß gleich im Anfang der Schlacht die höchſte Gefahr vorhanden, und die höchſte Anſtrengung nöthig war. König Otto rief den folgenden, den baieriſchen Legionen zu, und nun erfolgte ein Gefecht, bey wel-

welchem man nicht bloß um Ehre und Länder, ſondern um ſein Daſeyn ſtritt. Dieſes Gefecht wurde am ſpäten Abend mit einer gänzlichen Niederlage der Ungarn geendigt, und diejenigen, welche dem Schwert entronnen waren, wurden den zweyten und dritten Tag bey Thierhaupten, und andern Dörfern dießſeits des Lechs von den Baiern vollends aufgerieben. Die drey vornehmſten Heerführer der Ungarn wurden nach Regensburg geführt, und daſelbſt vom Herzog Heinrich I. zum Strang verurtheilt. Einen noch übrig gebliebenen Haufen führte der Graf Eberhard mit ſich nach Eberſperg, wo er ſie lebendig in eine Grube werfen, und verſchütten ließ. Deutſcher Seits ſind Conrad, Herzog von Franken, Theobald, Bruder des heil. Ulrichs, Augsburgiſchen Statthalters, und andere vornehme Schwaben, dann von den Baiern der Biſchof von Eichſtädt ꝛc. auf dem Schlachtfeld geblieben. Der Biſchof Michael von Regensburg wurde gefährlich verwundet. Seit dieſer Schlacht haben die Ungarn niemals wieder einen allgemeinen Streifzug unternommen.

Der baieriſche Herzog Heinrich I. überlebte dieſe (für Baiern und ganz Deutſchland wegen ihrer Folgen höchſt glückliche) Begebenheit nicht lange, indem er den 5. Nov. des J. 955 mit Tod abgieng, und bey St. Emmeram ſeine Ruhſtatt erhielt; er war ein tapferer Prinz, und ſeinem Bruder, dem Kaiſer Otto I., der ihn nicht weniger lieb hatte, herzlich ergeben. Als er im J. 951 für dieſen ſei-

nen

nen Bruder, welcher damals nach Italien zog, die Markgrafſchaften Verona und Aquileia mit baieriſchen Truppen eroberte, verlieh ihm K. Otto I. auf einem im J. 952 zu Augsburg gehaltenen Reichstag über die genannten Markgrafſchaften, wozu damals nicht nur das veroneſiſche Gebiet, ſondern auch das Tridentiniſche, und ganz Friaul und Iſtrien gehörten, die Belehnung. Dieſer gutmüthige Herr hinterließ von ſeiner Gemahlinn, Judith (einer Tochter Arnulphs II. von Baiern, und Stifterinn des Kloſters und nachmaligen Reichsſtiftes Niedermünſter zu Regensburg, wo ſie im J. 987 ſtarb), einen Sohn, Heinrich II., ſeinen Nachfolger.

2) Dieſer Heinrich II. wurde wegen den Unruhen, welche er, während ſeiner Regierung veranlaßte, der Zänker (rixosus) genannt. Als nach dem (im J. 973 erfolgten) Hintritt des Kaiſers Otto I., deſſen Sohn, ebenfalls Otto genannt, zum deutſchen König gewählt wurde, verdroß dieſer Vorzug den Herzog Heinrich II. dergeſtalt, daß er ſich in der Abſicht, ſich der königlichen Würde mit Gewalt zu bemächtigen, einen Anhang von ſehr anſehnlichen Fürſten ſammelte, und (nachdem er ſich aus einem Verhaft, durch welchen ihn der deutſche König zur Beſinnung bringen wollte, zu befreyen gewußt) nach Regensburg eilte, und daſelbſt in der Kirche zu St. Emmeram ſeine Krönung zum deutſchen König veranſtaltete, welche der Biſchof von Freyſing, Abraham (der rechtmäßige regensburgiſche Biſchof, der heil. Wolfgang hatte ſich entfernet),

kein

kein Bedenken trug, öffentlich vorzunehmen im J. 976; aber dieſer Unternehmung ſtürzte ihre Folge auf dem Fuß nach. Der deutſche König Otto II. erſchien augenblicklich mit einem Heer in Baiern, entſetzte Heinrich, den Zänker, und da er ihn nach zweyen Jahren, nämlich im J. 978, perſönlich in ſeine Gewalt bekam, ließ er ihn nach Utrecht (oder wie ein neuer Schriftſteller wiſſen will), nach Würzburg bringen, wo er unter der ſtrengen Aufſicht des Biſchofs bleiben ſollte.

3) Mit dem erledigten Herzogthum Baiern wurde nunmehr im July des Jahrs 976 vom König Otto II. ein Enkel des Kaiſers Otto I. und Sohn des Herzogs Ludolph von Schwaben, welcher (wie ſein Großvater) den Namen Otto führte, belehnt. Die Regierung dieſes Herrn, welcher bereits im J. 954 Herzog in Schwaben, mithin jetzt ein doppelter Herzog geworden, dauerte in Baiern ſechs mühevolle Jahre; indem er faſt beſtändig als ein treuer Gefährte des Kaiſers mit Feldzügen beſchäftigt war; wie er dann im Jahr 982 ein aus Schwaben und Baiern beſtandenes Heer bis nach Calabrien wider die Saracenen und Griechen führte, von welchen er, nachdem er ſie in einer Schlacht bereits beſiegt zu haben glaubte, unvermuthet überfallen, und zu Grund gerichtet wurde, ſo daß nur ſehr wenige der Seinigen ſich retten konnten; er ſelbſt, der Herzog Otto I., ſtarb bald darauf den 1. Oct. des Jahrs 982 zu Lucca in Italien.

4) Hein-

4) Heinrich III. (oder Hezilo, Sohn des baieriſchen Herzogs Berchtold I.) war ſein Nachfolger, welchen die Stände von Baiern gewählt, und durch dieſe Wahl dem Kaiſer Otto II., dem ſie ganz unerwartet war, keine geringe Verlegenheit zugezogen hatten. Der Kaiſer hatte, als er im Jahr 976 den Otto von Schwaben zum baieriſchen Herzog ernannt hatte, auf das Wahlrecht der baieriſchen Stände einige Rückſicht genommen, und hatte, da er gewußt haben mochte, daß die Stände den Sohn des Herzogs Berchtold I., Hezilo, wählen zu können wünſchten, dieſem Sohn, um für ihn und die Stände etwas zu thun, das Herzogthum Kärnthen übergeben, was aber dieſen Hezilo ſo gar nicht befriedigte, daß er ſich an Herzog Heinrich II. (den Zänker) anſchloß, und mit Eifer ſeine Abſichten unterſtützte, ſich aber dadurch die Ungnade des Kaiſers, die Entſetzung von Kärnthen, und (wie Heinrich II. der Zänker) eine Gefangenſchaft zuzog, in welcher er ſich noch zur Zeit, da er von den Baiern zu ihrem Herzog gewählet wurde, befand. Der Kaiſer war, als er von der neuen Wahl die Nachricht erhielt, zu Verona (wohin er im Jahr 983 die deutſchen Stände, die Baiern, Sachſen, Schwaben, Lothringer und die Italiener beſchieden, und ihnen ſeinen dreyjährigen Sohn Otto, als ſeinen Nachfolger empfohlen, auch ihre Beyſtimmung erhalten hatte); und da er ſich die Folgen dachte, welche auf die Verwerfung jener Wahl ſich ergeben könnten, ſo fand er für gut, ſie zu beſtätti-

gen. Hezilo oder Heinrich III. wurde demnach im Monat Juny des Jahrs 983 im vierzigſten Jahr ſeines Alters zum Herzog der Baiern erklärt, welche ihn mit Jubel empfiengen.

Dieſer Heinrich III. machte ſich bald darauf um Baiern außerordentlich dadurch verdient, daß er der Regierung von Baiern entſagte. Der Kaiſer, nämlich Otto II., war den 7. Dec. des J. 983 zu Rom mit Tod abgegangen, und ſein, bereits zum deutſchen König gewählter Sohn, Otto III. war noch ein Kind. Nun war ſowohl die Reichsverweſung, als die Vormundſchaft über den jungen Monarchen erledigt. Dieß brachte Heinrich den Zänker, ſo zu ſagen, neuerdings um ſeine Beſinnung; indem er aus ſeinem Verhaft entwiſchte, den jungen König Otto III. aus Cöln, wo er ſich aufhielt, nach Sachſen entführte, und (im J. 984) zu Quedlinburg eine neue Königskrönung für ſich veranſtaltete, und dann nach den Gränzen von Baiern, nämlich nach Weiſſenſtadt an der Eger, eilte, in der Abſicht, ſich des Beyſtandes der Baiern zu verſichern; allein die Stände dieſer Nation, welche mit ihrem Heinrich III. oder Hezilo wohl zufrieden waren, erſchienen nicht, und die deutſchen Fürſten machten zur Herſtellung der Ordnung und Ruhe, ſolche ernſthafte Anſtalten, daß Heinrich der Zänker (aus Klugheit, oder im Ernſt) plötzlich geändert erſchien, und, indem er den jungen König Otto III. auslieferte, eine vollkommene Verſöhnung mit den deutſchen Fürſten nachſuchte, und erhielt; aber wenn

die=

dieſe Verſöhnung einen Beſtand haben ſollte: ſo ſollte auch für die Wiederherſtellung Heinrich (des Zänkers) in ſeine vormalige herzogliche Würde geſorgt werden. Die Fürſten wünſchten es, wußten es aber, da die herzogliche Würde ſchon beſetzt war, nicht zu machen, und man gerieth darüber in eine peinliche Verlegenheit, als Heinrich III. (Hezilo) hervortrat, und ſich erboth, ſeine herzogliche Würde in Baiern gegen ſein voriges Herzogthum Kärnthen abzutretten. Dieſer Vorſchlag wurde mit einer unausſprechlichen Freude aufgenommen, und von dem deutſchen König und den Fürſten im Jahr 985 zu Frankfurt beſtättigt. Heinrich III. (Hezilo) trat wieder in Kärnthen auf, wo er nach wenigen Jahren, nämlich im J. 989, mit Tod abgieng, und zu Niederaltreich, an der Seite ſeines Vaters Berchtold I., ſeine Grabſtatt fand. Kärnthen fiel ſammt der Markgrafſchaft Verona wieder an Baiern zurück.

Der, in Baiern wieder eingeſetzte, Herzog Heinrich II. betrug ſich von nun an auf eine ſo gute Art, daß er, da er bis dahin der Zänker genannt wurde, nunmehr der Friedfertige genannt zu werden verdiente. Noch im J. 985 hielt er in der, damals oſtbaieriſchen, an der Donau gelegenen Stadt Tulln einen von allen Landbiſchöfen, von dem Herzog von Kärnthen, dann von den ſämmtlichen baieriſchen Gaugrafen beſuchten außerordentlichen Landtag, auf welchem verſchiedene wichtige Streitigkeiten beygelegt, auch ſichere Maßregeln in Betreff der Ungarn genommen worden ſind, als welche ſich ſeit

ihrer

ihrer Niederlage am Lechfeld Anno 955 neuerdings bis an den Calenberg ausgebreitet, in Melk ſich feſtgeſetzt, und bis an die Ens alles verwüſtet hatten. Man beſchloß demnach baieriſcher Seits in jene öſtliche Gegenden einen Grafen, welcher die baieriſchen Marken beſchützen ſollte, einzuſetzen, und dieſe Stelle wurde einem Grafen im Donaugau, Leopold, aufgetragen, welcher ein Abkömmling der baieriſchen Grafen von Ammerthal bey Amberg, und ein Enkel Alberts I., (baieriſchen nordgauiſchen Markgrafen) war, welcher im Jahr 905 wegen einiger Händel wider die rheinfränkiſchen Grafen unter K. Ludwig dem Kinde enthauptet worden iſt. Dieſer Leopold, nachdem er die baieriſch-nordgauiſche Markgrafſchaft ſeinem Bruder Berchtold überlaſſen hatte, trat demnach als Markgraf in dem baieriſchen Gau auf, welcher wegen ſeiner öſtlichen Lage den Namen Oeſtreich oder Oeſterreich (ſo wie der baieriſche Gau am Chamfluß Chamreich oder Chamrich hieß) erhielt. Leopold nahm jetzt ſeinen Sitz auf dem Calenberg, von welchem er im J. 985 mit baieriſchen Truppen die Ungarn zurück trieb, und die Feſtung Melk, welche in ein Chorſtift verändert wurde, eroberte. Auch wurden jetzt (was auf dem, eben erwähnten, Landtag zu Tuln beſchloſſen ward) die öden, den Ungarn abgenommenen, Bezirke mit Coloniſten aus Baiern unter guten Bedingniſſen (Herzog Heinrich II. verſprach nämlich den baieriſchen Biſchöfen und Edelleuten für ihre Coloniſten die

Frey-

Freyheit von Steuern, Gülten, und Kriegsdienſten, nebſt der Freyheit, ihre Schlöſſer wider die Ungarn zu befeſtigen) nenerdings beſetzt, und bevölkert.

Herzog Heinrich II. endete, voll Reue über ſeine ehmaligen Zänkereyen, ſeine Laufbahn den 28. Auguſt des J. 995 in der (jetzt braunſchweig-wolfenbüttelſchen) Stadt Gandersheim, wohin er ſich in der Abſicht, ſeine Schweſter Gerberg, Aebtißinn im Fräuleinſtift daſelbſt, zu beſuchen, begeben hatte, wurde auch erſt zu Gandersheim begraben, dann aber, wie man wiſſen will, nach Regensburg gebracht und daſelbſt zu St. Emmeram beygeſetzt. Er hinterließ von ſeiner Gemahlinn Giſela (Eliſabeth), Königs Conrad von Oberburgund Tochter, folgende Kinder: a) Heinrich, als Herzog in Baiern dieſes Namens der IVte, ſein Nachfolger, und nachmaliger Kaiſer, als ſolcher dieſes Namens der IIte. b) Bruno, Biſchof zu Augsburg, † 1029. c) Arnulph, Erzbiſchof zu Ravenna, † 1018. d) Giſela oder Eliſabeth, die Heilige, welche im J. 1001 an den König Stephan I. von Ungarn (als welcher Anno 1000 die heil. Taufe angenommen, und den Götzendienſt abgeſchaft hat) vermählt wurde, † 1038. e) Brigitta, Aebtißinn zu St. Paul in Regensburg.

5) Heinrich, (als Herzog in Baiern der IVte) genannt der Heilige, wurde den 6ten May des J. 972 zu Abach, einem Schloß und Markt an der Donau gebohren, und von verſtändigen und zugleich außerordentlich frommen Perſonen erzogen, und gebildet,

bildet, ſo, daß ihn die baieriſchen Stände, nach dem Hintritt ſeines Vaters ohne Verzug zu ihrem Herzog wählten; was auch der Kaiſer Otto III. beſtättigt, zu gleicher Zeit aber (mit der Willkür einer überlegenen Macht) das Herzogthum Kärnthen vom Mutterland Baiern, zu welchem es im Jahr 772 gekommen, mit welchem es zweyhundert ein und zwanzig Jahre vereinigt geblieben, und von welchem es bevölkert worden iſt, (ſo, daß die Mundart der Kärnthner bis zum heutigen Tag baieriſch blieb), abgeriſſen, und damit den fränkiſchen Prinzen Otto I. belehnt hat. Die Markgrafſchaften Verona und Iſtrien, und wahrſcheinlich auch Krain giengen mit fort.

Von dieſem Heinrich, welcher nach dem, im J. 1002 erfolgten, Hintritt des Kaiſers Otto III. zum Kaiſer (dieſes Namens der IIte) gewählt worden iſt, erzählte ſein Kanzler Adelbod Biſchof zu Utrecht, welcher ſein Leben beſchrieben hat, daß er das uralt hergebrachte, damals noch beſtandene, Recht der Baiern, ſich ihre Herzoge zu wählen, feyerlich anerkannt, und daß er einem nordgauiſchen Prinzen, Heinrich (Sohn des Markgrafen Berchtolds), welcher den neuen Kaiſer um die Verleihung der herzoglichen Würde von Baiern ſehr dringend bath, geantwortet habe: „daß die Baiern ein eignes, uralt hergebrachtes Wahlrecht beſäßen, daher der Prinz zuwarten ſollte, bis er (der Kaiſer) ſelbſt nach Baiern käme;“ dabey blieb der Kaiſer unabänderlich, ſo daß er den Prinzen, welcher wegen

der

der abſchlägigen Antwort Unruhen anfieng, mit gewaffneter Hand als einen Friedensſtörer anfiel, und ihm, unter andern, das Stammſchloß der nordgauiſchen Markgrafen, nämlich das (eine Stunde von Amberg entfernte) Schloß Ammerthal zerſtörte. Die Wahl eines neuen baieriſchen Herzogs fiel auf den Grafen Heinrich, Sohn des Siegfried Grafen von Ardenne und Luxemburg, und Bruder der Gemahlinn des Kaiſers, Kunigunde aus, als welche dieſen ihren Bruder den baieriſchen Ständen empfohlen, und ſie zu gewinnen gewußt hatte. Dieſer neue Herzog Heinrich, von welchem das Weſentliche ſogleich vorkommen ſoll, war der Vte dieſes Namens.

Im J. 1006 faßte K. Heinrich der IIte, oder der Heilige, den Entſchluß, die, urſprünglich baieriſch-nordgauiſche Grafſchaft Babenberg oder Bamberg (welche zuerſt ein den nordgauiſchen Markgrafen überlaſſenes Lehen, und der Hauptſitz derſelben geweſen, dann vom K. Ludwig dem Kinde im J. 905 zur baieriſchen Kammer, dann vom K. Otto I., gleich andern baieriſchen Kammergütern, für ſich eingezogen, vom Kaiſer Otto II. aber wieder an den baieriſchen Herzog, Heinrich II. oder der Zänker, als ein eigenes baieriſches Kammergut vergeben, endlich von unſerm Kaiſer Heinrich, dem Heiligen, zur Zeit, da er noch baieriſcher Herzog war, an ſeine Gemahlinn zu ihrem Leibgeding angewieſen worden iſt) — einzuziehen, und aus dieſer Grafſchaft ein Bißthum zu ſchaffen. In der Abſicht, dieſen Zweck zu erhalten, fiel er auf ei-

ner,

ner, von ihm im J. 1006 zu Frankfurt verſammelten, Synode, vor allen anweſenden Biſchöfen, von denen ſich ſeinem Vorhaben viele widerſetzten, auf die Knie, und das Bißthum wurde errichtet.

Dieſer fromme Kaiſer ſtarb im Jahr 1024 auf einer Reiſe nach Sachſen, ohne Erben, und wurde (gleich ſeiner im J. 1040 verſtorbenen Gemahlinn, Kunigunde), zu Bamberg begraben.

6) Herzog Heinrich der Vte, erfuhr während ſeiner Regierung ſehr widrige Schickſale; er hatte ſich im J. 1008 um ſeinen Bruder Albert, welcher zum Erzbiſchof in Trier gewählt, dieſe Wahl aber vom K. Heinrich dem Heiligen verworfen worden, angenommen, und verfiel darüber dergeſtalt in die Ungnade des Kaiſers, daß ihm die herzogliche Verwaltung von Baiern abgenommen, und vom Kaiſer ſelbſt (nachdem er darüber die baieriſchen Stände zu beruhigen gewußt) bis zum J. 1017, wo er ſich mit dem entſetzten Herzog wieder verſöhnte, geführt worden iſt. Herzog Heinrich Vte ſtarb, ohne für den inneren Wohlſtand von Baiern etwas ſonderlich Merkwürdiges gethan zu haben, oder thun zu können, den 1. Sept. 1026, und wurde, wie ſeine Gemahlinn Maria, im Stift Oſterhofen begraben.

Sechster Abſchnitt.

Baieriſche Regenten aus dem fränkiſchen Hauſe, mit Untermengung dreyer andrer, vom Jahr 1027 — 1070.

1) Heinrich VI. (Sohn Kaiſer Conrads II.), wurde Herzog im J. 1027, dann im J. 1039 Kaiſer, dieſes Namens III., †. im J. 1056.

2) Heinrich der VIIte von Luxemburg, wurde Herzog im J. 1040, †. 1047.

3) Conrad I., ein Niederländer, wurde Herzog im J. 1049, wurde entſetzt im J. 1053, † 1055.

4) Heinrich VIII. (Sohn Kaiſer Heinrichs III.), wurde im 3ten Jahr ſeines Alters Ao. 1053 Herzog, dann im J. 1056 Kaiſer, dieſes Namens der IV., † 1106.

5) Conrad II. (Bruder des vorigen), wurde Herzog im J. 1056, † in ebendemſelben Jahr.

6) Agnes, Gemahlinn und Wittwe des Herzogs Heinrichs VI. (der im J. 1039 auch Kaiſer, dieſes Namens der III., geworden, und [wie oben vorkam] im J. 1056 geſtorben iſt), war Herzoginn vom Jahr 1056 bis 1061, † in Rom um 1077.

7) Otto II. von Sachſen, wurde Herzog im J. 1061, entſetzt im J. 1070, † 1083.

1) Heinrich, als Herzog der VIte, wurde im Jahr 1027 wieder einmal von den baieriſchen Ständen gewählt, indem dieſe Stände hofften, und

wußten, daß ſein Vater, der rheinfränkiſche Kaiſer Conrad II., ſich darüber freuen, und mithin zu gleicher Zeit ihr althergebrachtes Wahlrecht ſtillſchweigend erkennen, und beſtättigen würde. Der Kaiſer Conrad II. ließ ſich auch die Wahl gefallen; aber ſein Sohn der eben genannte Heinrich VI., wiewohl er durch die Stände Herzog in Baiern geworden war, handelte, nachdem er im J. 1039 bey dem erfolgten Hintritt ſeines Vaters, der Nachfolger deſſelben in der königlichen Würde geworden war, ganz anders. Er verlieh nämlich im J. 1040, ohne auf die baieriſche Stände auch nur die geringſte Rückſicht zu nehmen, die Herzogswürde, oder das zeitige Amt der herzoglichen Statthalterſchaft einem jungen Grafen, Heinrich von Luxemburg (Brudersſohn ſeines Vorfahrers, des baieriſchen Herzogs Heinrichs V.), und fuhr überhaupt fort, als Kaiſer (unter denſelben der III. dieſes Namens) das Land Baiern, wie ſeine Provinz zu behandeln.

Heinrich der VIte (und als Kaiſer dieſes Namens der IIIte) hinterließ, da er im J. 1056 ſtarb, von zwoen Gemählinnen: a) Cunigunde (Tochter Canuts, des Großen, Königs von England und Dänemark), welche Anno 1034 in Regensburg ſtarb; b) Agnes von Poitou, Herzogs Wilhelm in Aquitanien Tochter. Aus der erſten Ehe ward ihm eine Tochter, Beatrix, Aebtißinn zu Germersheim, aus der 2ten Ehe a) Mathilde, Gemahlinn Rudolphs von Rheinfelden, Herzogs in Schwaben, † 1060. b) Mathilde, † zu

Gos=

Goslar. c) Heinrich. d) Conrad. e) Sophia, vermählt an König Salomo in Ungarn, und nach deſſen (im J. 1075 erfolgten) Hintritt an Wladislaus, König in Polen. f) Adelheid, Aebtiſſinn zu Quedlinburg.

2) Heinrich von Luxemburg (als Herzog in Baiern dieſes Namens der VIIte), hatte während der wenigen Jahre, welche er regierte (er ſtarb im J. 1047, und zwar zur Zeit, da er eben im Begriffe war, ſich zu vermählen, und fand in Trier ſeine Ruheſtatt), einen ſchweren Krieg mit den Ungarn zu beſtehen. Die Ungarn nämlich hatten nach dem (im J. 1038 erfolgten) Hintritt ihres Königs Stephan I, oder des Heiligen, deſſen Schweſterſohn Peter (und zwar auf die Verwendung der Wittwe des verſtorbenen Stephans, Giſela, Tochter des baieriſchen Herzogs Heinrichs II., oder des Zänkers), zum König gewählt; hatten aber dieſen Peter, indem er ſich unartig, und zwar gegen die Königinn Wittwe, Giſela, ſeine Wohlthäterinn, ſehr undankbar betrug, bald wieder verſtoßen, und einen gewiſſen Ovo oder Aba, welcher eine Schweſter des ebengenannten, verſtorbenen Königs Stephan zur Ehe hatte, an ſeine Stelle geſetzt. Da nun jener Peter den Herzog von Baiern, oder, eigentlicher, den Kaiſer Heinrich III. um Beyſtand anrief, und in Perſon ſich nach Regensburg (wo ſich K. Heinrich gewöhnlich aufhielt) begab: ſo wurde ihm, nachdem er ver-

ſprochen, Lehen vom deutſchen Kaiſer nehmen zu wollen, der Beyſtand auch zugeſagt; aber der König Ovo fiel bey der erſten Nachricht, welche er über den Vorgang erhalten hatte, ſchon im Anfang des J. 1042 mit zweyen Heeren dieß- und jenſeits der Donau bis Tuln, und mit einem dritten in Kärnthen ein; allein ſchon von den bairiſchen Markgrafen wurden die erſtern zwey Heere zurückgetrieben, und als vollends im Herbſt des J. 1042 der Kaiſer Heinrich III. mit einem Heer von Baiern und Böhmen nach Ungarn kam, Haimburg und Preßburg zerſtörte, und bis an den Granfluß vordrang, als eben dieſer Heinrich III im folgenden J. 1043 den Krieg fortſetzte, mußte ſich Ovo, nachdem er die ganze Landſchaft vom Kalenberg bis an den Fluß Leitha (wo noch jetzt die ungariſche Gränze iſt) abgetretten hatte, erſt zu einem Frieden bequemen, im J. 1044 aber (er hatte die ungariſchen Magnaten durch ſeine an ihnen verübte Grauſamkeiten genöthigt, ſich an den Kaiſer zu halten) neuerdings zum Kampf auftretten, da es dann den 5. July bey Rab zu einem mörderiſchen und dergeſtalt hartnäckigen Schlachtgedräng kam, daß ſelbſt die Sieger (die Baiern) einen überaus groſſen Verluſt erlitten (das Schlachtfeld wurde von den Ungarn noch lange nachher Veſtnempti oder das verlorne Baiern genannt), das feindliche Heer aber gänzlich zerſtört, und den Krieg geendigt haben. Kaiſer Heinrich III. hielt zu Stuhlweiſſenburg einen prächtigen Einzug, belehnte den Peter mit dem König-

reich

reich Ungarn, und beſchenkte die Nation, auf ihr Verlangen, mit den Geſetzen der Baiern.

Die neueroberte Landſchaft unter dem Kalenberg bis an den Leithafluß, welche Kaiſer Heinrich III. an verſchiedene baieriſche Stände verſchenkte, wurde nunmehr zum vierten Male, (nämlich a) acht Jahre vor Chriſti Geburt, b) dann im J. 799, c) dann im J. 985) mit eingebohrnen Baiern ſo weit hinab beſetzt, und bevölkert, als weit noch jetzt die deutſche Sprache nach Ungarn hinabreicht, ſo, daß die heutigen Ober- und Niederöſterreicher, und Oberungarer urſprüngliche Baiern ſind. Auch wurde in die baieriſche Landſchaft unter dem Kalenberg ein beſonderer Markgraf, welcher von dem baieriſchen Markgrafen ober dem Kalenberg verſchieden war, eingeſetzt. Es war der Graf Siegfried von Pleien, welcher vom Kaiſer Heinrich III., mit 450, zwiſchen der Fiſchach und der Leitha gelegenen, Höfen (nebſt andern Gütern an der Donau) beſchenkt worden iſt.

3. Conrad I. Nach dem (im Jahr 1047 erfolgten) Hintritt des Herzogs Heinrich VII. gefiel es dem Kaiſer Heinrich III., das Herzogthum Baiern einige Zeit unbeſetzt zu laſſen, und es endlich im J. 1049 einem Niederländer, Conrad (Sohn Ludolphs Grafen zu Züphen in Geldern), zu übergeben, es ihm aber nach dreyen Jahren wieder abzunehmen. Der Biſchof zu Regensburg nämlich, Gebhard (des Kaiſers Vaters Bruder), hatte, aus unbekannten Urſachen, einen Einfall über den Leitha-

fluß

fluß unternommen, welchen die Ungarn ſogleich da-
mit erwiederten, daß ſie im J. 1050 die baieriſche
Landſchaft bis an den Kalenberg verheerten; was
den Kaiſer Heinrich III. veranlaßte, nach der (da-
mals noch baieriſchen) Landſtadt Nürnberg einen
Landtag, auf welchem alle baieriſche Mark- und
Landgrafen, dann alle baieriſche Biſchöfe, nämlich
die Biſchöfe von Salzburg, Bamberg, Eichſtädt,
Augsburg, Regensburg, Paſſau, Freyſing und Brixen
(der biſchöfliche Sitz zu Seben wurde um das Jahr
993 nach Brixen verlegt) erſchienen ſind, zuſammen
zu rufen; dann auf demſelben die Befeſtigung der,
erſt vor zweyen Jahren geſchleiften, Feſtung Haim-
burg, und die Eröffnung eines Kriegs wider die
Ungarn in Vorſchlag zu bringen. Dieſer Krieg wur-
de wegen verſchiedener Unfälle eben nicht entſchei-
dend geführt, und der Kaiſer Heinrich III. be-
lagerte im Jahr 1052 die Stadt Preßburg, als im
Lager Pabſt Leo IX. in der Abſicht, dem Kaiſer
(ſeinem Beförderer) einen Beſuch abzuſtatten, an-
kam, und einen Frieden vermittelte. Während die-
ſer Vorgänge gerieth der Herzog Conrad, welcher
an den letzten Feldzügen keinen Antheil genommen
zu haben ſcheint, mit dem regensburgiſchen Biſchof
Gebhard in Mißhelligkeiten, welche den Kaiſer
veranlaßten, dieſen Herzog Conrad auf einem,
um Oſtern des J. 1053 zu Merſeburg gehaltenen
Reichstag, ſeiner Würde zu entſetzen, und noch im
nämlichen Jahre auf einer andern in der (zwiſchen
Mainz und Oppenheim gelegenen) Stadt Tribur
gehal-

gehaltenen Reichsverſammlung, ſeinen dreyjährigen Sohn, Heinrich, zum Herzog von Baiern (und überdieß zu ſeinem Nachfolger in der kaiſerlichen Würde) zu ernennen, wogegen ſich der entſetzte Herzog Conrad I., dann ſeine Freunde in Baiern, vorzüglich der ſcheyeriſche Graf Otto II., vergeblich ſetzten; jener wurde zur Flucht genöthigt, welche er nach Ungarn nahm, und daſelbſt im J. 1055 ſtarb; dieſer, der ſcheyeriſche Otto, wurde von dem eichſtädtiſchen Biſchof Gebhard, welchen der Kaiſer Heinrich III. zum Hofmeiſter und Vormunder ſeines Sohns, ja zum Statthalter von Baiern ernannt hatte, durch die nachdrücklichſten Maßregeln, welche Gebhard wider den Otto nahm (er verwüſtete ihm ſeine Güter), außer Stand geſetzt, etwas zu unternehmen.

4) Heinrich VIII. Dieſer (bey ſeiner im J. 1053 geſchehenen Ernennung zum baieriſchen Herzoge dreyjährige Prinz) ſtellte den Herzog nur drey Jahre vor; er war, wie wir oben hörten, von ſeinem Vater Kaiſer Heinrich III. zu ſeinem Nachfolger in der kaiſerlichen Würde ernannt worden. Dieſer Fall traf im Jahr 1056, da der Vater den 5. Oct. mit Tod abgieng, ein. Der Prinz und nunmehrige deutſche König war damals ſechs Jahre alt. Sein Vormunder, der eben genannte Biſchof Gebhard von Eichſtädt (von Geburt ein Graf von Kalwe), war im vorgegangenen Jahr 1055 zur päbſtlichen Würde erhoben, und den 13. April 1055 unter dem Name Victor II. in Rom geweyht worden.

Dem=

Demnach hatte, unter der Aufſicht des Biſchofs Heinrichs von Augsburg, (ehmaligen Kanzlers Kaiſer Heinrichs des III.) die Witwe des verſtorbenen Kaiſers, und Mutter des itzigen, Agnes von Poitou, die Vormundſchaft, und die Regierung übernommen, und dieſe Agnes, nachdem der junge Prinz Heinrich, als Kaiſer dieſes Namens der IVte, die herzogliche Würde verließ, übergab die herzogliche Würde im Jahr 1056 einem andern ihrer Söhne, nämlich

5) Conrad dem IIten, einem dreyjährigen Prinzen, von welchem, da er im Jahr ſeiner Erhebung ſtarb, nichts weiter, als daß er zum baieriſchen Herzog ernannt worden, zu ſagen iſt. Nunmehr zog die verwittibte Kaiſerinn

6) Agnes, den 25. Dec. 1056, die Regierung von Baiern ſelbſt an ſich, und behielt ſie fünf Jahre; worauf ſie ſich erſt in ein Kloſter, Frutchaire, bey Turin, und endlich nach Rom begab, wo ſie (den 14. Dec. 1077) geſtorben, und im Lateran begraben worden iſt.

Unter die wichtigen Ereigniſſe, welche ſich in Baiern, während der Regierung dieſer Frau ergaben, gehört die im J. 1057 geſchehene Erlöſchung des männlichen Stamms der nordbaieriſchen Markgrafen, mit Markgrafen Otto I. zu Schweinfurt (von dieſer Stadt nannten ſich die Markgrafen ſeit der, oben erwähnten Zerſtörung von Ammerthal); dieſer Otto wurde vom Kaiſer Heinrich II. im Jahr 1048 auch mit der herzoglichen Würde von Schwa=

Schwaben belehnt. Bey ſeinem Hintritt hinterließ er drey Töchter, Bertha, Judit, und Beatrix, welche mit den, ihnen von ihrem Vater hinterlaßnen, Ländereyen eine Theilung vornahmen, durch welche der jüngſten Tochter, Beatrix, die Grafſchaften Neumark und Cham zugeſprochen worden, und auf dieſer letztern Grafſchaft die Würde und das Hauptlehen der nordbaieriſchen Markgrafſchaft haftend geblieben iſt, bis Beatrix ſich an einen Grafen von Vohburg, Conrad, verheirathete, da dann die Würde, und das Hauptlehen der gedachten nordbaieriſchen Markgrafſchaft von den Grafen von Vohburg bis zu ihrer, im J. 1210 erfolgten Erlöſchung behauptet, dann aber wieder mit dem Herzogthum Baiern vereinigt worden iſt. Die übrigen vormals zur nordbaieriſchen Markgrafſchaft gehörigen, und unter der baieriſchen Oberherrſchaft geſtandenen fränkiſchen Ländereyen giengen, da die Grafen von Vohburg nicht mächtig genug waren, mit den Franken es aufzunehmen, verloren, und blieben der Oberherrlichkeit der deutſchen Könige unterworfen, bis endlich im J. 1116 ein Kaiſer, Heinrich V., es für gut befand, aus den Reſten der alten nordbaieriſchen Markgrafſchaft ein Fürſtenthum, Franken, zu errichten, demſelben den Titel eines Herzogthums beyzulegen, und mit dieſem neuen Herzogthum einen ſeiner Enkel, Conrad von Hohenſtauffen, zu belehnen.

Die Kaiſerinn Wittwe, Agnes, legte nach wenigen Jahren die herzogliche Würde nieder, wozu

ſie

ſie hauptſächlich durch einen in Ungarn ausgebroche-
nen Krieg veranlaßt wurde. Sie hatte im J. 1058
eine ihrer Töchter, Sophia, an Salomo, Sohn
des Andreas (Königs in Ungarn) vermählt. Die-
ſem Andreas ſtrebte ſein Bruder Bela nach
Kron und Leben, ſo daß ſich jener im J. 1060 ge-
nöthiget fand, die Flucht zu ergreifen, und die
baieriſche Regentinn um Beyſtand anzurufen. Die
Baiern zogen ſogleich hinab, welchen auch einige
böhmiſche Truppen nachfolgten, in der Abſicht, ſich
mit den erſtern zu vereinigen. Die Baiern waren
aber kaum angelangt, als Andreas, ohne die
Ankunft der Böhmen zu erwarten, ſeinen Bruder
Bela unweit der Theiß aufſuchte, und obſiegte;
aber Bela kam ganz unvermuthet mit neuen Völ-
kern aus dem Innern herbey, und erfocht einen
vollkommenen Sieg Anno 1061. Der Biſchof von
Zeiz, ja ſelbſt der König Andreas verloren, der
letztere auf ſeiner Flucht nach Baiern, ihr Leben.

Niemand war bey dieſem Vorfall mehr beküm-
mert, als die baieriſche Regentinn Agnes; ſie
fürchtete einen Einfall des Bela nach Baiern, und
entſchloß ſich unverzüglich (noch im Jahr 1061) die
Regierung nieder zu legen, dann einen würdigen
Nachfolger, welcher den Umſtänden gewachſen wäre,
zu ernennen. Sie wählte den Sohn des Grafen
Benno zu Nordheim (einem damaligen Dorf),
und Boimenburg (einem Schloß unterhalb Göttin-
gen), und ſie betrog ſich nicht in ihrer Wahl.
Otto, ſo hieß dieſer Graf, war ein ſehr geſchick-
ter

ter und thätiger Herr, und wegen ſeiner vortrefli-chen Eigenſchaften in ganz Sachſen geehrt, und geliebt. Seine Ernennung zum Herzog in Baiern gieng demnach im J. 1061 vor ſich.

7) Otto, als Herzog in Baiern der IIte dieſes Namens, dürfte in einem andern Zeitpunkt eine ganz andere Rolle geſpielt, und ein ganz anderes Schickſal gehabt haben. Sein gerader Sinn, und ſein kühner Geiſt, dieſe Tugenden, welche ihm bey der Lage, mit welcher die Kaiſerinn Agnes zu kämpfen hatte, die herzogliche Würde zuwege brachten, wurden jetzt bald unter ganz andern Umſtänden, unter welchen der Sohn dieſer Kaiſerinn, der Kaiſer Heinrich IVte auftrat, eine Veranlaſſung, welche ihm jene Würde wieder entzogen. Der junge, in ſeinem aufbrauſenden Alter ganz mißleitete, Kaiſer Heinrich IV., ließ ſich manche Vergehungen zu Schulden kommen, die kein rechtlicher Mann billigen konnte; er war eingebildet, zufahrend, gewaltthätig, und mißhandelte, und bedrohte zumal die Sachſen, auf eine unerträgliche Weiſe. Der baieriſche Herzog war ein Sachs, und die Leiden ſeines Vaterlandes blieben ihm ſo wenig gleichgültig, daß der Kaiſer nicht genug eilen zu können glaubte, ihn für ſich unſchädlich zu machen. Da ihm keine rechtliche Urſache, ihn zu verfolgen zu geboth ſtand, ſo nahm er zu einer, recht ſchändlichen, Erdichtung ſeine Zuflucht, indem er einen gewißen Egino, einen berüchtigten Straſſenräuber, zum Vorſchein brachte, welcher wider den Herzog

Otto

Otto II. mit der Anklage, als habe der Herzog dem Kaiſer nach dem Leben geſtrebt, auftretten mußte. Da der Herzog dieſer Beſchuldigung widerſprach, ſo verlangte der Kaiſer, daß er ſich durch einen Zweykampf mit dem Egino reinigen ſollte; was eine Zumuthung war, welche, wie ſich voraus ſehen ließ, der Herzog mit Unmuth von ſich wies, und, um ſich in einem Fürſtengericht vertheidigen zu können, ein ſicheres Geleit vom Kaiſer verlangte; welches ihm aber dieſer abſchlug, und im J. 1070 nach Goßlar eine Zuſammenkunft von ſolchen Fürſten, welche dem Herzog wegen vorgefallener Privathändel abhold waren, veranſtaltete, von denen dann auch dem Herzog die Beleidigung der kaiſerlichen Majeſtät Schuld gegeben, ihm ſeine herzogliche Würde und ſein Leben abgeſprochen, und alles eigenthümliche Gut, das er an der Weſer und im Harz beſaß, der Plünderung Preis gegeben wurde.

Der, ſo unwürdig mißhandelte, Herzog nahm zwar in der Folge an ſeinem Feind, dem Kaiſer Heinrich IV., und an deſſen Schlöſſern in Sachſen eine Rache, welche ſo groß und empfindlich, als das Unrecht war, das man ihm angethan hatte; aber zur herzoglichen Würde konnte er nicht wieder gelangen; er ſtarb im J. 1083 durch einen Pferdſturz, und wurde zu Nordheim begraben.

Sie.

Siebenter Abſchnitt.

Welfiſche Herzoge.

(Mit Untermiſchung zweyer Oſtbaiern)

1070—1179.

Dieſer kurze Zeitraum von Hundert neun Jahren gehört in der baieriſchen und in der deutſchen Reichs-geſchichte bey weitem unter die wichtigſten. Mit der Erſcheinung **neuer Welfen**, mit der Erſcheinung **der Hohenſtauffer**, dann eines **neuen öſterreichiſchen Herzogthums** kamen auch ganz neue, und die folgereicheſten Begebenheiten zum Vorſchein.

Das uralt baieriſche Geſchlecht der Welfen (Herren weitläufiger Güter am Lechrain, im Augſtgau, und Ammergau, der Grafſchaft Altdorf nebſt vielen andern Gütern in Schwaben) gieng im J. 1055 mit **Welf dem IIIten** (welcher im Jahr 1047 auf einem Reichstag zu Speyer von Kaiſer **Heinrich dem IIIten** mit dem Herzogthum Kärnthen belehnt worden war) zu Ende. Dieſer noch ſehr junge Prinz hatte ſich, als er fühlte, daß er dieſe Welt bald würde verlaſſen müſſen, entſchloſſen, zum Erben ſeiner vielen und herrlichen Güter das, bey Altdorf gelegene, Kloſter Weingarten zu ernennen, was auch, wenn kein mächtiger Widerſpruch geſchehen wäre, in Vollzug gekommen ſeyn möchte; aber noch lebte ſeine Mutter (**Irmengard** von Luxemburg, **Witt**-

we

we Welfs II.) und ſeine Schweſter Cunigunde. Dieſe war an Markgraf Albert Azo IIten (den Stammvater der Markgrafen zu Eſte in Italien) verheirathet, und zwar bereits mit einem Sohn, der ebenfalls den Name Welf erhielt, geſegnet worden. Bey dem Hintritt ihres Bruders in Baiern, Welfs des IIIten, betrachtete ſie ſich als Erbtochter ihres gemeinſchaftlichen Vaters, Welfs IIten, und bey der Thätigkeit ihrer Mutter Irmengard, welche das Vermächtniß des Verſtorbenen für ungültig erklärte, gelang es ihr, zum Beſitz der Verlaſſenſchaft ihres Bruders zu gelangen. Und nun kam ihr Sohn nach Baiern, wo er, weil er ebenfalls den Namen Welf führte, von einigen als Welf Ite, von andern als der IVte dieſes Namens bezeichnet wird. Die Linie der Markgrafen von Eſte wurde von dem Prinzen Fulco, einem andern Sohn des Markgrafen Albert Azo IIten, in Italien fortgepflanzt. Die Stammreihe der neuen Welfen in Baiern war die folgende: (S. Stammtafel.)

Anmerk. Die Regentenreihe dieſer Welfen wurde von zweyen oſtbaieriſchen Herren unterbrochen, von welchen (durch Machtſprüche der Kaiſer) der erſte, Leopold Markgraf in Oſtbaiern zum Herzog in Baiern im J. 1139, und nach deſſen im J. 1141 erfolgten Hintritt, der zweyte, Heinrich XIte, genannt Jaſomirgott, im J. 1142 zum Herzog in Baiern ernannt, dann im J. 1156 wieder nach Oeſterreich zurückgewieſen, und im J. 1177 geſtorben iſt.

1. Welf

Zur

elfen

Sohn Jahr 1055 verſtorbenen lezten baieriſchen
Welfs in Kärnthen,) übernahm aus den Händen
ſeiner urde zum Herzog in Baiern ernannt im J.
1070, Weingarten überſezt. Seine Gemahlinnen
waren:) Judit, Tochter des Grafen Balduins in
Flander rten.

Heinrich IX.

wurde ; liegt zu Weingarten. Seine Gemahlinn
heirathe Herzogs Magnus in Sachſen, † 1126;
Alters
Bonifac x.
nach ein m 37ſten Jahr
kinderlo emahlinn, Ger=
liegt zu des ſächſiſchen
uthers.

XII.
1195, liegt zu
terlaßne Söhne

lhelm,
Lüneburg,
er des Hauſes
eig und Han=

Welf III.

Erbe der welfiſchen Güter in Italien und der Stamm=güter in Baiern und Schwa=ben, welche er ſämmtlich an Kaiſer Friedrich I. ver=kaufte; er hatte mit der Tochter des Pfalzgrafen Gottfrieds zu Calve, Uta, einen Sohn erzeugt, wel=cher vor ihm ſtarb; er ſelbſt, Welf III., gieng mit Tod ab 1191; liegt zu Steingaden.

Welf IV. † 1167;
liegt zu Steingaden.

1. Welf I. Als der Kaiſer Heinrich IV. den baieriſchen Herzog Otto den II. im J. 1070 entſetzte, glaubte er an Welf den Iten ganz den Mann, welchem er die erledigte Würde anvertrauen könnte (dieß geſchah den 25. Dec. 1070), gefunden zu haben. Welf I. war auch anfangs ſeinem Beförderer dergeſtalt ergeben, daß er ſeine Gemahlinn, oder (was auch nicht unwahrſcheinlich iſt) ſeine Verlobte, Ethelinde, darum, weil ſie eine Tochter des entſetzten Herzogs Otto II. war, verſtieß, bloß um jenem Beförderer, Kaiſer Heinrich dem IV. ſeine Ergebenheit für ihn zu bezeigen; aber dieſe Ergebenheit nahm bald ein Ende, und Welf I. kam dabey in die ſonderbarſte Verlegenheit.

Wir haben ſchon oben gehört, daß die fränkiſchen Kaiſer ihr Anſehen und ihre Gewalt noch ungleich höher, als ihre Vorfahrer, getrieben haben. Kaiſer Heinrich IVte, von welchem jetzt eine Hauptrolle geſpielt wurde, ließ ſich, als ein in ſeiner Jugend ſehr leichtſinniger Herr, von ſchlimmen Rathgebern und Schmeichlern zu den tolleſten Anmaßungen, und Unternehmungen verleiten; und zumal ließ er den Mißbrauch ſeiner Macht die Sachſen fühlen, welche ſich endlich genöthigt ſahen, ſich zu ihrer Rettung ſeinem Muthwillen zu widerſetzen. Sie griffen zu den Waffen, und niemand dürfte bereitwilliger geweſen ſeyn, die Waffen wider den Kaiſer Heinrich IV. ebenfalls zu ergreifen, als der Herzog Welf I., welcher zwar damals, als er durch die mächtige Willkür jenes Kaiſers zum Her-

zog ernannt wurde, dieſer Willkür ſeinen vollen Beyfall gab, ſie aber nach einer kurzen Zeit, während welcher er an den Schickſalen Andrer wahrgenommen hatte, daß auch er von jener Willkür ergriffen, und geſtürzt werden könnte, fürchtete und verabſcheuete; allein eine Forderung, welche die Sachſen an den K. Heinrich IV. ſtellten, die für ihn unerträgliche, Forderung nämlich, daß der Kaiſer den, von ihm entſetzten Herzog Otto II. wieder einſetzen ſollte, legte ihm die traurige Nothwendigkeit auf, bey dem Kampf der Sachſen wider ſie zu kämpfen. Dieß geſchah den 15. Juny 1075 zu Hohenburg unweit Langenſalza an der Unſtrut, da der (in ſeinem Innerſten beſtürzte) Welf I. zur Schlacht, welche von den Sachſen dem Kaiſer geliefert ward, mit baieriſchen Truppen ſich einfand, und zu dem für die Sachſen unglücklichen Ausgang dieſer Schlacht das meiſte beytrug, übrigens aber, da jetzt der Kaiſer ſeine Bedrückungen verdoppelte, bald eine andere Gelegenheit erhielt, ſeine Geſinnungen ungeſcheut an den Tag zu legen. Der dem lauten Mißvergnügen mißhandelter Fürſten trotzende Kaiſer, warf ſich nicht nur mit den weltlichen, ſondern auch mit geiſtlichen Fürſten, und vor allen mit dem päbſtlichen Hofe ab, deſſen Macht und Anſehen damals allvermögend zu werden begonnen hatte.

Es iſt hier der Ort nicht, erſt weitläufig zu erklären, wie der päbſtliche Hof zu ſeinem, alle weltliche Hoheit verdunkelnden, Anſehen (ſelbſt durch den Vorſchub der weltlichen Fürſten) nach und nach

gelangt

gelangt iſt, und es iſt genug, hier zu melden, daß ſich, nachdem die neugewählten deutſchen Könige nun einmal geglaubt haben, nach Rom kommen zu müſſen, um ſich zu römiſchen Kaiſern vom Pabſt krönen zu laſſen, die Meynung feſtgeſetzt hat, als ſtehe dem Pabſt die Befugniß zu, rechtlich zu erkennen, ob ein neugewählter König auch würdig ſey, die Kaiſerkrone zu erhalten, und ob in der Folge der Zeit an dem, zum Kaiſer gekrönten König in ſeinen Eigenſchaften, und ſeinem amtlichen Benehmen, keine ſolche Verſchlimmerung eingetretten ſey, welche ihn ſchlechterdings unwürdig machte, die Krone ferner zu tragen. Dazu kam noch, daß, nachdem der Kaiſer für den oberſten Kirchenvogt und Schutzherrn der Kirche und des päbſtlichen Stuhls erkannt wurde, man ſich in Rom für berechtigt hielt, einen ſolchen oberſten Vogt, der ſich, anſtatt die Kirche und den Pabſt zu beſchützen, beygehen ließ, ſolche Grundſätze aufzuſtellen, und ſolche Handlungen zu erlauben, welche der Kirche und dem Pabſt zum höchſten Nachtheile gereichten, zu entſetzen. Auch wurde nach den damaligen Anſichten und Vorausſetzungen, daß alle weltliche Macht, weil dieſe nur zeitliche Angelegenheiten beſorgte, der geiſtlichen Macht, welche nach dem Ewigen trachtete, untergeordnet ſey, dem Pabſt auf allen hohen Schulen ſolche Rechte eingeräumt, und als ungezweifelt zuerkannt, bey welchen es zwar etwas Neues, etwas Unerhörtes, aber nichts mit den anerkannten Grundſätzen Widerſprechendes ſeyn konnte, wenn einmal

ein Pabſt ſich der, ihm überall eingeräumten, Vorzüge und Rechte, bey einigen, aufs Höchſte geſpannten, Veranlaſſungen, bedienen, und ſeine ganze Macht in Vollzug ſetzen würde. Solche Veranlaſſungen, und ein ſolcher Pabſt trafen jetzt zuſammen. Kaiſer Heinrich IVte wurde von den deutſchen Fürſten bey dem päbſtlichen Stuhl ſolcher Vergehungen angeklagt, bey welchen dieſer Stuhl unmöglich gleichgültig bleiben konnte. Die Bißthümer und Abteyen z. B. wurden ohne Scheu an den Meiſtbiethenden verkauft, und ſo giengen hundert andere Dinge, durch welche gutdenkende Männer unbeſchreiblich geärgert, und gekränkt worden waren, vor. Auf den päbſtlichen Stuhl war im Jahr 1073 ein Mann von einer ſeltenen, und einer ganz eignen Art erhoben worden, der, wo er in wichtigen Angelegenheiten das Recht auf ſeiner Seite zu ſehen glaubte, keine Rückſichten, und keine Menſchenfurcht kannte, ſondern, ohne auf nebenſeitige Rückſichten zu achten, nach ſeiner Ueberzeugung handelte. Dieſer (von der Welt ſo häufig geläſterte, und von beſonnenen Nachkömmlingen eben ſo oft höchſtens geprieſene) Mann war Pabſt Gregor der VIIte. Ihm erſchienen die Vorgänge in Deutſchland als der höchſte Gräuel. Erſt verboth er demnach die weltliche Belehnungen (Inveſtituren) der Biſchöfe und Aebte mit den Zeichen, welche etwas bloß geiſtliches anzeigten, mit dem Stab und Ring, verordnete dann wegen des Handels mit den geiſtlichen Pfründen unnachſichtliche Unterſuchungen, und glaubte

bald,

bald, daß er veranlaßt ſey, den Kaiſer ſelbſt in Perſon zur Rede zu ſtellen; er foderte demnach den Kaiſer auf, ſich perſönlich in Rom einzufinden, und ſich wegen der, wider ihn vorgekommenen, ſchweren Beſchuldigungen zu rechtfertigen; auſſer deſſen er ihn mit dem Kirchenbann belegen, und das, was mit dieſem Bann verbunden wäre, verfügen würde. Der Kaiſer, der noch keine Erfahrung hatte, wie ernſthaft die Drohung des Pabſtes Gregors VII. werden könnte, lud die ihm ergebenen Biſchöfe auf den 24. Jäner 1076 zu einer Verſammlung nach Worms ein, und beredete ſie zu einem Beſchluß, vermög deſſen von ihnen der Pabſt ferner für keinen rechtmäßigen Pabſt erkannt, und ihm dieſer Beſchluß, (was auch geſchah) ſchriftlich eröffnet werden ſollte. Pabſt Gregor VII. war keinen Augenblick verlegen, was er thun ſollte. Er unterſagte den Biſchöfen die fernere Ausübung ihres hirtlichen Amtes, verhängte über den Kaiſer Heinrich IV. den Kirchenbann (Excommunication), und, indem er ihn aller ſeiner Würden für entſetzt erklärte, dann alle ſeine Unterthanen von der Verbindlichkeit der ihm eidlich geleiſteten Huldigung loszählte, ermahnte er die deutſchen Fürſten, den nunmehr erledigten deutſchen Thron mit einem neuen deutſchen König zu beſetzen.

Hier war es nun, wo der baieriſche Herzog Welf I. ſeinen, lange unterdrückten, Geſinnungen einen freyen Lauf ließ. Ihn mochte der Ausſpruch des Pabſts, ſchon, weil dieſer Ausſpruch der erſte

dieſer Art, und in mancher Rückſicht ganz ſonderbar war, wohl auch, wie andere Fürſten, nicht wenig befremdet haben; aber man erhebt manchmal einen, auch wenn man ihm nicht wohl will, um einen andern, dem man übel will, erniedrigen zu können. Die ſächſiſchen Fürſten, als mit welchen der Kaiſer Heinrich IV. ſo muthwillig verfahren war, ließen ſich über die Rechtmäßigkeit des päbſtlichen Ausſpruches in keine ernſthafte Betrachtungen ein, ſondern ſie billigten dieſen Ausſpruch vom ganzen Herzen, und mit ihnen vereinigten ſich ſogleich viele gleichgeſinnte Fürſten; aber keiner äußerte ſich hiebey kräftiger, als der Herzog Welf I.; indem er laut ſagte, daß es der äußerſte Grad von Thorheit ſeyn würde, wenn man dieſe Gelegenheit, welche man ja längſt gewünſcht hätte, (den ihnen verhaßten Kaiſer zu ſchwächen) nicht mit beyden Händen ergreifen würde. Mit dieſer Erklärung waren in Baiern zwar die vornehmſten Stände, nämlich die oſtbaieriſchen Markgrafen, die Biſchöfe von Salzburg und Paſſau, und viele andere, aber nicht alle baieriſche Stände verſtanden, was dem Herzog Welf I. allerdings einen unangenehmen Stand machen, und dem Land vieles Unglück zuziehen, aber ihn nicht hindern konnte, ſeiner Denkart gemäß zu handeln. Als Kaiſer Heinrich IV. den Einfall hatte, ſich zu Kanoßa in Italien vor dem Pabſt Gregor VII. auf eine außerordentliche Art zu demüthigen, als er das Glück hatte (welches er ſich aber bald wieder zerſtörte) der Verſöhnung mit dem päbſtlichen Stuhl

ſich

ſich zu nähern, ſchritten die, wider ihn (den Kaiſer) verbündeten, Fürſten zu ſolchen Maßregeln, welche es dieſem Stuhl im höchſten Grade erſchweren, und beynahe unmöglich machen ſollten, eine Verſöhnung mit dem im Kirchenbann begriffenen Heinrich IV. eintretten zu laſſen; und itzt giengen die Sachen einen äußerſt verwirrten, unerwarteten, und ganz ſonderbaren Gang. Wer durch Gewalt und Uebermacht vieles an ſich reißt, oder es thun zu wollen drohet, der kann denen, deren Beyſtand er braucht, und wünſcht, auch vieles geben. Wenn einige Fürſten den Kaiſer haßten, weil ſie fürchteten, von ihm unterdrückt zu werden; ſo eilten andere zu ſeinem Beyſtand heran, weil ſie hofften, mit einer guten Beute von ihm belohnt zu werden. Jene eben genannte Maßregel der wider den Kaiſer verbündeten, Fürſten beſtand darinn, daß ſie nach der erſten Auffoderung des Pabſtes, in einer, zu Forchheim den 13. März 1077 gehaltenen, Verſammlung einen neuen Kaiſer, den Herzog Rudolph von Schwaben, wählten. Dieß zog aber dem Herzog Welf I. einen Unfall, deſſen er ſich durchaus nicht verſehen haben mochte, zu. Wir haben eben gehört, daß mit dem Abfall vom Kaiſer Heinrich IV., viele, ja die meiſten baieriſchen Stände (ſolche waren die Grafen von Ammergau, der Burggraf zu Regensburg, die Markgrafen zu Vohburg, die Grafen von Kirchberg, Roning, Abensberg, Bogen, Mosburg, Scheyern, Dachau, Andechs, Wolfratzhauſen rc. rc.) nicht verſtanden waren. Der Kaiſer Heinrich IV.,

als

als welcher wohl gewußt haben mochte, was er von jenen baieriſchen Dynaſten zu erwarten hätte, kam noch im J. 1077 aus Italien ganz unvermuthet über die Kraingebirge herab, eilte mit ſeinen Getreuen nach Regensburg, und überfiel den Herzog Welf I., welchen er ſogleich der herzoglichen Würde entſetzte, ſo plötzlich, daß er kaum noch Zeit hatte, ſich auf ſeine Güter nach Schwaben zu flüchten. Einige Zeit darauf, nämlich im J. 1080, erfocht K. Heinrich IV. über ſeine Feinde in Deutſchland, in einer Schlacht zu Wolksheim an der Elſter bey Merſeburg, einen entſcheidenden Sieg, durch welchen das Heer ſeines Gegenkönigs Rudolph, gänzlich zerſtreut, und dieſer Herr vollends auf der Flucht ſeines Lebens beraubt wurde.

Dieſe Vorfälle konnten einem Herrn von der thätigen Herzhaftigkeit, wie Welf I war, zwar kränken, aber ſo wenig muthlos machen oder beſiegen, daß ſeine Kraft vielmehr ſtärker und überlegner wurde, je größer ein Unfall war, der ihm zuſetzte. Vor allen Dingen ließ der Herzog Welf I. zu Bamberg den 9. Aug. 1081 wieder einen Gegenkaiſer in der Perſon des Herman von Salm, Grafen von Luxemburg wählen; und dann überfiel er bey Höchſtädt die mächtigen Grafen von Baiern, als welche (da ſie von einer neuen Kaiſerwahl nichts, als neue Unruhen und Kriege befürchteten) mit ihren Lehenleuten ſich aufgemacht hatten, in der Abſicht, jene Wahl zu verhindern, ſchlug und zerſtreute ſie den 12. Aug. 1081, und ließ ſie dann ſogleich füh-

fühlen, daß ſie das Aeußerſte zu erwarten haben würden, wenn ſie fortfahren ſollten, wider ihn, den Kaiſer Heinrich IV. zu begünſtigen. Bald ſah er itzt die Biſchöfe von Freyſing, Regensburg, Salzburg, und die mächtigſten der baieriſchen Grafen auf ſeiner Seite, und da ſich mit den Baiern auch die Schwaben verbanden, da auch die Sachſen mächtige Fortſchritte in Franken machten, und im J. 1086 Würzburg belagerten, da Welf I. mit ſeinen und andern Truppen vollends ſelbſt den Kaiſer Heinrich IV., welcher mit einem Heer von zwanzig tauſend Mann die Stadt Würzburg entſetzen wollte, den 11. Aug. des eben genannten Jahrs bey Fladenheim an der Unſtrut aus dem Feld ſchlug: ſo möchte der Kaiſer in der Folge ſehr in die Klemme gekommen ſeyn; wie er dann auch bald nach jener Schlacht in eine Verlegenheit kam, welche ihn nöthigte, Unterhandlungen anzubiethen; als ſich vollends etwas ereignete, das ganz wider ihn gerichtet zu ſeyn, und ſeine höchſte Beängſtigung herbey zu führen ſchien, was aber am Ende ganz unvermuthet hellere Ausſichten, und eine feyerliche Verſöhnung, und Freundſchaft herbeyführte.

In Italien lebte damals eine berühmte Frau, die Gräfinn Mathilde, Erbtochter des Markgrafen Bonifacius in Toſcana, und Wittwe Gottfrieds III. Herzogs zu Lothringen, Erbinn weitläufiger Allodial- oder Familiengüter, welche in einem Theil des Herzogthums Mantua, Parma, Reggio, Modena, und ganz Garfagniana beſtanden;

wozu

wozu noch einige Reichslehen, als Tuſcien oder das Herzogthum Toſcana ꝛc. gekommen ſind. Nun fiel der, obgenannte, Markgraf zu Eſte, Albert Azo, auf den Einfall, mit dieſer Gräfinn einen ſeiner Enkel in Baiern, Welf II., (Sohn des Herzogs Welfs des Iten) zu vermählen; indem er von dieſem Prinzen hoffte, daß er, wenn ihm die Ländermacht der Mathilde zu Geboth ſtünde, im Stand ſeyn würde, den Kaiſer Heinrich IV. aus Italien zu entfernen, als welcher den Pabſt Gregor VII. genöthiget hatte, aus Rom nach Salerno, wo dieſer Pabſt im J. 1085 ſtarb, zu flüchten, und welcher den Italienern noch immer ſehr läſtig fiel. Der Vorſchlag gefiel dem Pabſt Urban II., und (was die Hauptſache war), gefiel nicht weniger der Mathilde; und wie wohl ſie bereits vierzig Jahre, der Prinz Welf II. aber kaum achtzehen Jahre alt war, ſo überwog gleichwohl der Vortheil einer Verbindung mit ihr den Unterſchied des Alters, und im Jahr 1089 gieng die Vermählung wirklich vor ſich, durch welche nunmehr die welfiſche Familie in Baiern zu einer großen Macht erhoben, nämlich die baieriſchen Staaten in Deutſchland, die Länder der Mathilde, dann die Staaten des Markgrafen zu Eſte (Großvaters Welfs II.) vereinigt werden ſollten; allein die ſchönen Erwartungen trafen bey weitem nicht zu. Kaiſer Heinrich IV. ſetzte ſeine Kriege in Italien mit vielem Glück noch viele Jahre fort; und als ſich endlich ſeine Umſtände dergeſtalt zu verſchlimmern anfiengen, daß Mathilde nichts

mehr

mehr zu fürchten hatte, rückte dieſe Frau mit einer Erklärung hervor, welche für die welfiſche Familie im höchſten Grad unerwartet, und welche in der That von der äußerſten Seltſamkeit war. Welf II. hatte ſich bey ſeiner Vermählung ihre Güter, wie man leicht denken kann, ordentlich verſchreiben laſſen, und gar nicht daran gedacht, daß ihm hierinn etwas Widriges begegnen könnte; als ihm Mathilde, welche mit ihm ſeit ihrer Vermählung, wie eine Schweſter mit ihrem Bruder, gelebt hatte, eröffnete, daß ſie ihm bey jener Vermählung im Jahr 1089 ihre Güter mit einiger Rechtskraft nicht mehr habe verſchreiben können, indem ſie ſelbe bereits im Jahr 1077 der römiſchen Kirche geſchenkt hätte. Der baieriſche Prinz verließ ſie (im J. 1095) augenblicklich, und zwar nunmehr mit dem ebenfalls ſonderbaren Vorſatz, ſich alſogleich mit dem Kaiſer Heinrich IV. auszuſöhnen, und ſeine Partey mit allen Kräften zu unterſtützen; wozu ſich dann auch ſein Vater Welf I., nachdem ſeine Mühe, zwiſchen der Mathilde und ſeinem Sohn das vorige Verſtändniß herzuſtellen, vergeblich blieb, im J. 1096 verſtanden, und ſeine übrige Lebenszeit wie der beſte Freund des Kaiſers, welcher ihn auf der Stelle wieder mit dem Herzogthum Baiern belehnte, ſich benommen hat. Beyde Herren bezeigten eine aufrichtige Reue, ſich einander angefeindet, und ſich während ihrer Feindſchaft verſchiedener Vergehungen, welche oft alles Maß überſchritten, ſchuldig gemacht zu haben. Sie hatten es auch Ur-

ſache. K. Heinrich IV. hatte, (um nur etwas anzuführen) im Jahr 1078 auf einer Plünderung der welfiſchen Güter auf dem Lechrain allein über hundert Kirchen verwüſtet. Welf I. hatte die kaiſerlich geſinnte Stadt Augsburg, und den Biſchof Seifrid, auf das grauſamſte mißhandelt, und dieſen im J. 1088 ſogar gefangen hinweggeführt. Auch hat dieſer Welf I., um ſeine Sünden abzubüßen, im J. 1101 die Armee eines Kreuzzuges, (welche in hundert ſechzig tauſend Mann beſtanden, und bis auf tauſend Mann aufgerieben worden iſt) begleitet, und den Unfall erfahren, ganz geplündert, und in einen Zuſtand verſetzt zu werden, wo er noch von einem ſonderbaren Glück zu ſagen hatte, unbekannt, in der Kleidung eines armen gemeinen Pilgers die Inſel Cypern, und in dieſer die Stadt Paphos erreichen zu können, wo er den 13. Nov. 1101 ſein Leben geendigt, auch daſelbſt ſeine Ruhſtätte erhalten hat; bis ſein Sohn, Welf II., den Entſchluß gefaßt hat, die Gebeine ſeines Vaters nach dem Kloſter Weingarten zu überſetzen.

Welf I. hinterließ von ſeiner zweyten Gemahlinn, Judith, (Tochter des Grafen Balduins in Flandern, und der Adela, einer königlichen Prinzeßinn aus Frankreich, Tochter) zween Söhne, a) den eben genannten Welf II., und Heinrich, wegen ſeiner Geſichtsfarbe Niger, oder der Schwarze, genannt.

2) Welf der IIte hatte ſich mit ſeinem Bruder Heinrich in die väterliche Verlaſſenſchaft der-

geſtalt

geſtalt getheilt, daß ihm die welfiſchen Güter in Deutſchland, die Güter in Italien aber, welche in der Markgrafſchaft Eſte, dem dritten Theil von Rovigo u. a. beſtanden (der größere Theil der Güter, welche der hundertjährige Markgraf Azo bey ſeinem, im J. 1097 erfolgten, Hintritt hinterlaſſen hat, wurde ſeinen Söhnen zweyter Ehe, Fulco und Hugo zu Theil), ſeinem Bruder Heinrich, dem Schwarzen, angewieſen blieben.

Herzog Welf IIte, welcher (wie ſein Vater, Welf I.) nicht durch eine Wahl der baieriſchen Landſtände, ſondern allein durch die Hofgunſt Kaiſer Heinrichs IV., zur herzoglichen Würde erhoben wurde, blieb ſich zwar darinn, daß er wider die päbſtliche Partey der kaiſerlichen Partey unverrückt anhieng, gleich; aber deſto weniger blieb er dieß in ſeiner Anhänglichkeit gegen ſeinen Gönner, Kaiſer Heinrich IV., welcher, nachdem er ſich mit den, ihm ehmals ſo verhaßten Sachſen verſöhnt, dieſe mit einer Parteylichkeit begünſtiget hatte, welche ihn, da während ſeines Aufenthalts zu Regensburg ein baieriſcher Graf, (Graf Sighard von Burghauſen) der ſich über jene Parteilichkeit beſonders nachdrücklich äußerte, von höfiſchen Günſtlingen ermordet wurde, um ſeine Krone gebracht hat. Er hatte im J. 1099 auf einem Reichstag zu Achen ſeinen jüngern Sohn Heinrich (Vten) zum römiſchen König und zu ſeinem Nachfolger krönen laſſen. Dieſen jungen König munterten die baieriſchen Anverwandten und Freunde des Ermordeten auf, ſeinen

nen Vater, den Kaiſer, in Ruhe zu verſetzen, und Welf II. ſammelte, durch die Unterſtützung der vornehmſten jener Anverwandten, des Markgrafen Dietpold von Vohburg, und Grafen Beringar zu Sulzbach, unverzüglich ein ergiebiges Heer, und Heinrich V., welchem der Vorſchlag der baieriſchen Grafen überaus wohlgefallen hatte, bekam durch thätige Maßregeln den vom Glück verlaßnen, Kaiſer bald in ſeine Gewalt, ließ ihn nach Ingelheim führen, und nöthigte ihn, der kaiſerlichen Würde zu entſagen, was er dann auch gethan, und bald darauf (den 7. Aug. 1106) zu Lüttich ſein Leben geendiget hat.

Welf II. ſtand dem Kaiſer Heinrich V. mit der unumſchränkteſten Ergebenheit zu Dienſten, und da er ein eben ſo geſchickter, als muthvoller Herr war, ſo wurde er, da eben damals der Streit wegen der, oben berührten Inveſtitur in voller Gährung war, zu Unterhandlungen vorzüglich benützt; er begleitete auch den Kaiſer im J. 1110 nach Rom, wo er ſich, ungeachtet der heftigen Aufbrauſſungen einiger deutſchen Herren, welche alles mit Gewalt und Drohungen durchſetzen wollten, ungemein beſcheiden benommen, auch einen Vergleich mit dem Pabſt eingeleitet und bewirkt, wiewohl den Inveſtitur-Streit nicht ganz beygelegt, und dieſer Streit erſt im J. 1122 unter dem Pabſt Calixt den IIten ſein Ende in der Hauptſache mit der Feſtſetzung genommen hat, daß die Wahlen der Biſchöfe und Aebte im deutſchen Reich frey ſeyn, und daß die

Gewähl-

Gewählten von dem Kaiſer nicht mehr mit dem Zeichen des Rings und Stabs (nachdem doch einmal dieſe Zeichen für geiſtliche gehalten wurden), ſondern vermittelſt des Zepters mit den weltlichen Beſitzungen und Rechten belehnt werden ſollten.

Welf II. führte einen ſehr glänzenden, aber zugleich einen durchaus wohleingerichteten Hofſtaat, und es herrſchte bey ihm in allen Theilen ſeiner Haushaltung eine ſolche Rechtlichkeit und Ordnung, daß ſich die größten deutſchen Herren beeiferten, ihre Kinder, damit ſie wohl erzogen werden möchten, an ſeinen Hof zu ſchicken. Dieſer gute Herzog, welcher ſich nach ſeiner Scheidung von der (im J. 1115 verſtorbenen) Mathilde nicht wieder vermählt hat, ſtarb zu Kaufringen am Lech unterhalb Landsberg, in einem Alter von 48 Jahren, und wurde nach Weingarten zur Grabſtätte ſeines Vaters geführt.

3) Heinrich IX., genannt der Schwarze, der ſich während der Regierung ſeines Bruders auf ſeinen Gütern in Italien aufgehalten hatte, regierte nur ſechs Jahre, legte aber gleichwohl den Grund zu einer Vergrößerung des baieriſchen Staats, welche in der That außerordentlich geworden, aber (bey den damaligen Verhältniſſen und Beſorgniſſen der deutſchen Kaiſer, und der Stände,) höchſt gefährlich geweſen iſt. Heinrich IX. heirathete nämlich um das J. 1110 die Erbtochter des (im J. 1106 verſtorbenen) ſächſiſchen Herzogs Magnus, (des letzten männlichen Sproſſen aus dem Hauſe Billungen)

und

und wurde durch ſeine Gemahlinn Wulfhilde, der Miterbe der billungiſchen Erbgüter, welche in einem Theile des itzigen Herzogthums Lüneburg, und der Provinz Engern, oder des Striches der beyden Seiten an der Weſer um Bodenwerder, Hammeln, Loccum ꝛc. bis nach Bremen, und an die See; ferner in einigen Stücken der Leine, in den itzigen hildesheimiſchen und kalenbergiſchen Landen beſtanden ſind. So anſehnlich indeß dieſe Güter waren, ſo kamen ſie gleichwohl noch beynahe in keinen Betracht, im Vergleich mit denjenigen, welche nach einigen Jahren einem ſeiner Söhne zu Theil geworden ſind. Er hinterließ bey ſeinem (im J. 1126) erfolgten Hintritt, nebſt zweyen Töchtern, drey Söhne: a) Conrad, welcher ein Ciſterzienſer geworden, dann auf ſeiner Rückreiſe von Jeruſalem zu Bari im Königreich Neapel Ao. 1126 geſtorben iſt, b) Heinrich, genannt der Stolze, als baieriſcher Herzog der Xte, c) Welf III, welcher, vermög einer Verordnung ſeines Vaters, der Erbe der welfiſchen Güter in Italien, dann in Baiern der Güter am Lechrain und Ammergau geworden iſt. Die Töchter waren: a) Juditha, welche an Herzog Friedrich II. von Schwaben vermählt, und die Stammmutter der hohenſtauffiſchen Kaiſer geworden iſt, b) Sophia, Gemahlinn Bertholds Herzogs von Zähringen, und nach deſſen Hintritt, des Markgrafen Leopold von Steyermark.

4) Heinrich Xte, ein Herr von einer überaus hochtrabenden Gemüthsart, wurde gleichſam

vom

Zur

er.

von B. zum Herzog in Schwaben ernannt.
† 110 nd wurde, nach dem Hintritt ihres
Friedr Heiligen.

rde 1116 von Kaiser Heinrich V. zum
ranken ernannt, und im J. 1138 zum
iſer, dieſes Namens III., gewählt,
gt zu Bamberg.

Fried
zum K
mahli

Friedrich von Rotenburg, Herzog
zu Franken, † 1167.

Heinri tto,
Palerm e von
lung m gund.
rii II.
reiche

Philipp,
deutſcher Kaiſer,
† 1208;
liegt zu Speyer.

Friedri
†

Heinr
deutſche
ſtarb n

Heinrich, Statthalter
von Sicilien, † 1254.

Frie

vom Glück zu der glänzendſten Stuffe von Glanz erhoben, um deſto tiefer geſtürzt werden zu können.

Es war damals in Schwaben ſeit kurzer Zeit ein neues Fürſtengeſchlecht zum Vorſchein gekommen, welches ſchon gleich bey ſeinem Entſtehen wie ein neues, ungewöhnliches Geſtirn, hell glänzte und brannte. Auf einem, zwiſchen Göppingen und Hohen-Rechberg gelegnen Bergſchloß wohnten überaus mächtige und thätige Herren, Hohenſtauffer genannt. (S. Stammtafel.) Einer derſelben gefiel dem Kaiſer Heinrich IV. ſo ſehr, daß er von dieſem Monarchen zu ſeinem General erhoben wurde. Sein Name war Friedrich von Burn, Erbherr zu Hohenſtauffen. In der obenberührten, im J. 1080 zu Wolfsheim an der Elſter vorgefallenen, Schlacht, war dieſer Friedrich der Hauptanführer der kaiſerlichen Truppen. Er gewann die Schlacht, und hatte von dieſem Augenblick für ſich, und ſeine männliche Anverwandten das unumſchränkte Zutrauen des Kaiſers Heinrichs IV. gewonnen. Noch im J. 1080 verlieh ihm dieſer Kaiſer das eben erledigte Herzogthum Schwaben, und um ihm ſeine Achtung im vollſten Maß zu bezeigen, gab er ihm ſeine Tochter, Agnes, zur Gemahlinn. Der Sohn dieſes Kaiſers, Heinrich der Vte, blieb den Hohenſtauffern nicht weniger zugethan, und im J. 1116 errichtete er für Conraden (den Bruder Friedrichs des neuen Herzogs in Schwaben), ein neues Herzogthum in Oſtfranken, welches ſich aus den Trümmern der (im J. 1057 verfallenen) nordbaieriſchen

Mark-

Markgrafſchaft erhoben, und einen großen Theil der (nachmals ſogenannten) Oberpfalz, dann der Burggrafſchaft Nürnberg, und aller (nachmals unmittelbar gewordenen) im fränkiſchen Kreis gelegenen, Herrſchaften in ſich enthalten hat. Als Kaiſer Heinrich Vte bald darauf nach Italien gieng, ernannte er die beyden hohenſtauffiſchen Brüder, ſeine Lieblinge, zu Verweſer des deutſchen Reichs.

Dieſe Erhebungen und Gunſtbezeugungen flößten den beyden Hohenſtauffern eine ſehr hohe Meynung von ihrer Wichtigkeit ein, und als nach dem (im J. 1125 erfolgten) Hintritt Heinrichs Vten, (des letzten Kaiſers aus dem rheinfränkiſchen Hauſe, bey welchem die Kaiſerwürde 101 Jahr geblieben), ein neuer Kaiſer, der Herzog von Sachſen, Graf Lothar von Supplinburg (einem im Herzogthum Braunſchweig zwiſchen Helmſtädt und Königslutter gelegenen Schloß), gewählt wurde, konnte der eine der hohenſtauffiſchen Brüder, Friedrich Herzog von Schwaben, (der, weil er ein Schweſterſohn K. Heinrichs V. war, ſich einbildete, daß die kaiſerliche Würde vor allen andern ihm gebührte), ſeinen Verdruß darüber, daß ihm ſeine Erwartung fehlgeſchlagen war, ſo wenig zurückhalten, daß er nur mit der größten Mühe ſeiner, ihm wohlwollenden, Freunde beredet werden konnte, bey dem Neugewählten zur Huldigung perſönlich zu erſcheinen; was dieſen Monarchen, als der auf dem Geſicht des Herzogs Friedrichs las, was in ihm vorgieng, dergeſtalt verdroß, und erſchütterte, daß er ſich auf

der

der Stelle vornahm, die Macht dieſes Herzogs, als welcher mit ſeinem Bruder von ſeiner Mutter die Stammgüter der fränkiſchen Kaiſer geerbt hatte, zu verringern, und daß er ſogleich auf ſeinem erſten Hoftag zu Regensburg die Erklärung von ſich gab, daß Güter, welche von irgend einem Kaiſer durch Abtrettung kaiſerlicher Kammergüter eingetauſcht, und zu Familiengüter gemacht worden ſeyn möchten, der kaiſerlichen Kammer ohne alle Einrede wieder zurück geſtellt werden müßten. Da nun unter den Gütern, welche an die hohenſtauffiſchen Brüder von dem letzten fränkiſchen Kaiſer Heinrich Vten kamen, viele dieſer Art ſich befanden, ſo weigerte ſich Friedrich, der Herzog von Schwaben, jener Erklärung Folge zu leiſten, und er that demnach, was der neue Kaiſer, Lothar, vorausgeſehen, und gewünſcht haben mochte. Friedrich ergriff die Waffen, und Lothar ſeinen Reichszepter, und mit der Amtsgewalt dieſes Zepters erklärte er den Friedrich zum Reichsfeind, und als ſolchen erklärte er ihn in die Reichsacht, was er noch im Jahr 1125 auf einer Verſammlung zu Straßburg vollzogen hat.

Da der Kaiſer Lothar leicht vermuthen konnte, wie ſich bey dieſen Ereigniſſen die hohenſtauffiſchen Brüder benehmen würden, ſo ſah er ſich um einen Freund, der ihm auf alle Fälle mit Nachdruck unterſtützen könnte, um, und dieſen Freund ſah er in dem Herzog Heinrich Xten von Baiern. Um zu ſeinem Zweck zu gelangen, erſchöpfte er alles, was

in ſeiner Macht ſtand. Er belehnte dieſen baieriſchen Herzog Heinrich X. mit der herzoglichen Würde in Sachſen, und trug ihm zu gleicher Zeit ſeine Tochter, Gertraud, welche, weil er keinen Sohn hatte, ſeine Erbtochter war, zur Gemahlinn an, wie dann die Hochzeit im J. 1127 auf dem Schloß Gunzenlech, auf dem Lechfeld, im Beyſeyn des baieriſchen und ſchwäbiſchen Adels, mit einer Pracht gefeyert wurde, welche Heinrich dem Xten (nunmehr Herzogen von Baiern und von Sachſen) den Beynamen der Stolze, erwarb. Sein Schwiegervater gab ihm, als zu einem Brautſchatz, Supplinburg, Königslutter, Sommerſchenburg, Hallensleben, nämlich einen großen Theil des ſchoningiſchen Diſtrikts im Herzogthum Braunſchweig, und des Holzkreiſes im Erzſtift Magdeburg, dann einen Theil des itzigen göttingiſchen Diſtrikts; ferner Blankenburg, ingleichen das Land an der Ocker, wo jetzt Braunſchweig, und Wolfenbüttel liegen. K. Lothar belehnte ſeinen Tochtermann ferner mit Nürnberg, doch mit dem Zuſatz, daß ſich der Herzog dieſe Stadt (ſie war in der Gewalt des hohenſtauffiſchen Herzogs, Conrad von Franken) erſt erobern ſollte; was Heinrich Xte im J. 1130 zu Stand gebracht, und mithin dieſen urſprünglich baieriſchen, einſt zur baieriſchen nordgauiſchen Markgrafſchaft gehörigen Ort, welcher nach dem Abgang der nordbaieriſchen Markgrafen im J. 1057 mit andern Gütern vom Mutterland abgekommen, mit dieſem wieder vereiniget hat. Im J. 1133 brachte es der Kaiſer Lothar

auch

auch dahin, daß ſich der Pabſt Innocenz IIte, dem er einige angenehme Dienſte erwieſen hatte, entſchloß, dem Herzog Heinrich Xten die oben genannten Erbgüter der Mathilde, durch eine eigne Bulle (wiewohl nicht erblich) zu überlaſſen. Einige Zeit darauf, nämlich im J. 1136, verlieh K. Lothar ſeinem Tochtermann auch die reichslehenbare, ehmals von der Mathilde ingehabte Markgrafſchaft Toſcana, und wenn der Erdkreis ihm zugehört hätte, würde er ihn an Herzog Heinrich Xten, ſeinem Tochtermann, hingegeben haben. Auch fühlte dieſer Herzog ſeine außerordentliche Macht, und er ſoll öfters geſagt haben, daß ſich das Gebieth ſeiner Länder von Meere zu Meere erſtrecke.

Ein zu großes Glück iſt für den menſchlichen Geiſt gewöhnlich ein ſehr großes Unglück. Man wird dabey von einem ſonderbaren Schwindel wie betäubt, wobey man nicht mehr bemerkt, was jedermann ſieht, und bey dem man, anſtatt ſich an geſunde und ſolche Grundſätze und Anſichten, welche auch dem gemeinſten Verſtand nicht entgehen, zu halten, einem Labyrinth von Einbildungen, und Verblendungen zueilt, und zu Grunde geht. Der ſtolze Herzog begegnete den Reichsfürſten auf eine ganz zurückſtoßende Art übermüthig, kaltvornehm und trotzend, und beſonders ſchien er ſeine Luſt daran zu haben, diejenige Familie, welcher er, aus kluger Vorſicht, vor allen hätte mild und ſchonend begegnen ſollen, die hohenſtauffiſche Familie nämlich, zu kränken. Noch im J. 1134 fiel er mit einem ſchreckli-

chen Grimm in Schwaben ein, verbrannte die Stadt Ulm, wohin die beyden Brüder Friedrich und Conrad ihren Waffenplatz verlegt, und wohin ſie mit zwölf ihrer vornehmſten Leute ſich geflüchtet hatten, und verſetzte dieſe Brüder in Verlegenheiten, bey denen ſie ſich, um ſich zu retten, die erniedrigſten Demüthigungen gefallen laſſen mußten. Mit Einem Wort: der ſtolze Herzog benahm ſich ſo zufahrend und gebietheriſch, als wenn ihm die Herrſchaft über alle Fürſten Deutſchlands nicht mehr entgehen konnte; allein dieſe Fürſten hatten, wenn ſie einhellig wollten, die Macht, auch den Hocherhabenſten, wenn er ihrer Freyheit gefährlich würde, herab zu ziehen, und ihn ohne Rettung zu erniedrigen. Dieſes war dann auch das Schickſal Heinrichs des Stolzen, und der Vollzug war ganz kurz. Kaiſer Lothar hatte im J. 1137, in Begleitung unſers Heinrichs und vieler anderer Fürſten, einen Zug nach Rom vorgenommen, nach deſſen Beendigung er auf ſeiner Rückreiſe krank geworden, und in einem (oberhalb Hohenſchwangau an der Landſtraſſe von Italien, unweit dem Lechſtrom gelegnen) baieriſchen Dorf, Breitenwang, den 3. Dec. 1137, in einer armen Hütte geſtorben iſt. Herzog Heinrich bemächtigte ſich der Reichsinſignien, begleitete die Leiche ſeines Schwiegervaters bis nach Königslutter in Sachſen, wo er ihn beyſetzen ließ, und war nun der gänzlichen Erwartung, daß ihm bey der Wahl eines neuen Königs die deutſchen Fürſten, von welchen er übrigens nicht Einen begrüßte,

durch=

durchaus nicht würden bey Seite ſetzen können; allein die Reichsfürſten dachten in Betreff des ſtolzen Heinrichs von Baiern-Sachſen ſchon lange ganz anders. Sie wollten zu ihrem König keinen Fürſten wählen, von welchem ſie fürchteten, daß er ihre freyen Rechte beeinträchtigen, und ſie wohl gar unterdrücken könnte; und ihre Wünſche zielten auf einen ſolchen, bey deſſen mäßiger Hausmacht ſie nichts Widriges zu erwarten hatten. Ein ſolcher Fürſt war der Herzog in Franken, der hohenſtauffiſche Conrad. Gemäß dieſer Geſinnung achteten ſie nicht auf den ausgeſchriebenen Wahltag, welcher den 22. May 1138 zu Maynz hätte eröffnet werden ſollen, ſondern diejenigen, welche ihren Conrad begünſtigten, kamen unter der Leitung des Erzbiſchofs Adalbero von Trier (der Sitz von Maynz fand ſich eben erledigt) ſchon den 22. Hornung in Coblenz zuſammen, und wählten den eben genannten Conrad (als Kaiſer dieſes Namens der IIIte), welcher auch unverzüglich zu Achen von dem päbſtlichen Legaten, dem Cardinal Theodewin, gekrönt wurde. Die deutſchen Fürſten wurden zur Huldigung nach Bamberg beſchieden. Sie erſchienen und huldigten. Nun war die Gültigkeit der, wiewohl einſeitigen, Wahl entſchieden, und Niemand widerſprach ferner, als Herzog Heinrich, der Stolze, und ſeine Freunde in Baiern. Heinrich erſchien in Bamberg durchaus nicht, ließ ſich aber doch bereden, nach Regensburg zu kommen, und ſogar die Reichsinſignien an den neuen König auszuliefern.

Das

Das Uebrige erzählt unſer Aventin mit den folgenden Worten: „Auf Anhalten und Fleis des Erzbiſchofs Conrad von Salzburg, (Graf Babons mit den zwey und dreyßig Söhnen von Abensberg Urenkel) wurde ein anderer Tag gegen Augsburg gelegt. Dahin kam Herzog Heinrich mit einem großen reiſigen Gezeug, lag vor der Stadt heraus, König Conrad in der Stadt; da wurde viel gehandelt zwiſchen den Herzogen und König, aber alles vergebens. Der König wollt Toſcan und andere Gegenden mehr in Italien vom Herzog zum Reich wieder haben. Der Herzog wollt behalten, was ihm der alte Kaiſer geliehen, er vom Reich empfangen, und daſſelbe ruhiglich nun nach nüz, und gut erſeſſen hätte. Der Kaiſer als er nun das Nachtmahl geeſſen hatte, that er gleich, als wenn er ſchlafen wollt gehen, macht ſich heimlich bey der Nacht mit gar wenigen aus der Stadt, ſagt niemandt nichts davon, eilt gegen Würzburg; da hielt er einen neuen Reichstag; da ward Herzog Heinrich verurtheilt, und erkannt vor einen Widerſpenſtigen des heil. Reichs, und als Feind des Kaiſers öffentlich ausgerufen. Demnach auf einem andern Reichstag zu Goßlar in Sachſen (um Weihnachten) wurde er entſetzet von allen Fürſtenthümern, und in die Acht, und Oberacht gethan, und verliehe König Conrad Sachſen Herzog Albrecht Markgrafen in der Nordmark, gen. der Bär, und zohe darnach für Nürnberg, gewann daſſelbig, und ließ überall anſchlagen über den Herzog die Achtbrief.

Da

Da fiel jedermann, (ſo ein groß Anſehen hätte dieſelbige Zeit die kaiſerliche, königliche, und des heiligen Reichs Acht) von dem Herzog. Nun das ein erbärmliches Ding war, daß der allerreichſte Fürſt Herzog Heinrich in Baiern gleich den Königen, der von einem Meer bis zum andern gewaltig war, von dem Venediſchen und Lombardiſchen, bis an das Teutſche hinan, ſo liederlich und kurz von jedermann verlaſſen wurde, daß er nur ſelbſt vierdte, heimlich davon, aus Baiern von Land und Leuthen entrinnen muſt in Sachſen."

Solche Sprüche eines Kaiſers galten alles, wenn die Fürſten und vornehmen Stände des Landes, in welchem der Vollzug geſchehen ſollte, es mit dem Kaiſer hielten, und galten nichts, wenn ſie einhellig und thätig den Verurtheilten unterſtützten. In Baiern fand der Kaiſer Conrad III. nicht viele Schwierigkeiten ſeine Abſichten zu erreichen. Er hatte zum neuen baieriſchen Herzog, ſeinen nahen Anverwandten den baieriſchen-öſterreichiſchen Markgrafen Leopold (dieſes Namens in Baiern der Ite) gewählt, und fand (die Grafen von Phaley und Dachau ausgenommen) im erſten Anfang faſt alle mächtige inländiſche Herren mit ſich einſtimmig; aber in Sachſen, wohin Heinrich der Stolze mit einigen wenigen Vertrauten geflüchtet war, vermochte der Bann des Kaiſers deſto weniger. Er hatte hier den Markgrafen von der Nordmark, Albert, genannt der Bär, zum Herzog aufgeſtellt, welchen die, ihrem Herzog Heinrich

dem Stolzen ſchon wegen ſeines Schwiegervaters ganz ergebnen, Sachſen, nicht nur ſogleich von ihrem Land entferneten, ſondern ihm auch von ſeinen eigenen Ländern vieles wegnahmen, ſo, daß er gezwungen ward, bey ſeinem Beförderer, dem Kaiſer Conrad III. Hilfe zu ſuchen. Dieſer erſchien auch ſogleich mit einer, wie er glaubte, hinlänglichen Macht, fand aber zu Kreuzburg in Thüringen den geächteten Heinrich mit einem dergeſtalt wohl gewählten Heere ſich gegenüber gelagert, daß er für gut befand, einen Waffenſtillſtand einzuleiten. Heinrich ließ ſich ihn gefallen, benutzte aber dieſe Zeit, um einen Verſuch zu machen, ob er nicht die Baiern, die ihm niemals abhold, und die, wie es das Anſehen hatte, vom erſten erſchütternden Eindruck des kaiſerlichen Bannſpruchs wieder zu ſich gekommen waren, für ſich gewinnen konnte, und er war wirklich auf einer Reiſe, entweder nach Baiern, oder nach einem zu Quedlinburg angeſetzten Vergleichstag, als er, (wie einige Nachrichten melden, am beygebrachten Gift) den 20. Oct. 1139 im 37. Jahr ſeines Alters ſtarb, und zu Königslutter bey Helmſtädt, an der Seite ſeines Schwiegervaters beygeſetzt wurde. Er hatte von ſeiner Gemahlinn Gertraud einen zehenjährigen Sohn, Heinrich, nachmals der Löw genannt, hinterlaſſen, über welchen ſeines Vaters-Bruder, Welf IIIte, ſich als den natürlichen Vormünder, und Vertheidiger ſeines jungen Neffen angeſehen hatte. Dieſer Welf III. zählte jetzt 24 Jahre, und war voll Kraft und Thätigkeit.

5) Leo-

5) Leopold I., von 1139, † 1141.

Kaiſer Conrad III. ſah wohl, daß er nicht genug würde eilen können, die herzogliche Würde von Baiern mit einem, ihm ganz ergebenen Fürſten, welchem noch überdieß einige, nicht ganz unbeträchtliche Hausmacht zu geboth ſtände, zu beſetzen; er wählte demnach, ſchon gleich im Frühjahr 1139 den baieriſchen, im Oeſterreichiſchen aufgeſtellten Markgrafen Leopold, ſeinen Stiefbruder. Wie nämlich in der hohenſtauffiſchen Stammtafel zu erſehen, ſo hatte Friedrich I. von Hohenſtauffen und Herzog in Schwaben im J. 1080 eine Tochter Kaiſer Heinrichs IV., genannt Agnes, geheirathet, und in dieſer Ehe zwey Söhne, Friedrich IIten, Herzog in Schwaben, und Conrad (welcher nachmals Kaiſer, dieſes Namens der IIIte, geworden) erhalten. Nach dem, im J. 1105 erfolgten Hintritt Friedrichs I., heirathete ſeine Wittwe, Agnes, den oſtbaieriſchen Markgrafen Leopold den Heiligen, und wurde in dieſer Ehe Mutter von dreyen Prinzen, Leopold, der jetzt zum baieriſchen Herzogen ernannt wurde, Heinrich, und Otto, welcher letztere (im Vorbeygehen geſagt) im J. 1138 Biſchof zu Freyſing und ein hochberühmter Mann (er ſchrieb unter andern eine Chronik vom Anfang der Welt bis 1146) ſeiner Zeit geworden, und im J. 1158 zu Morimond, einer Ciſterzienſer-Abtey in Burgund, geſtorben iſt.

Der neue Herzog ſtellte ſich auch unverzüglich

mit

mit einer hinlänglichen Mannſchaft in Baiern ein, ließ ſich, ohne den baieriſchen Ständen einige Zeit zu laſſen, ſich an ihr althergebrachtes Wahlrecht zu erinnern, auf der Stelle huldigen, und ergriff das Ruder mit raſchem Eifer, indem er zu Kunzenlech drey Tage Gericht hielt. Dann wandte er ſich gegen den, ihm ganz und gar abgeneigten Grafen von Phaley, und es durfte ſich dieſer der (im Pfleggericht Aybling an dem Fluß Mangfalt gelegenen) Feſte bemächtiget haben, als Welf III. mit einem gewählten Heer von Schwaben ankam, (den 13. Aug. 1140) die Belagerer in die Flucht ſchlug, und ſogleich ſolche Vorkehrungen traf, welche, wenn nicht wiederholte Unfälle ſeine Plane zerſtört hätten, dem Zuſtand der Sachen eine ganz andere Wendung gegeben haben müßten. Der nicht weniger rüſtige Kaiſer Conrad III., der ſogleich ſah, mit welchem fürchterlichen Gegner er es zu thun hätte, both alle ſeine Kräfte auf, um etwas auszuführen, was dieſen Gegner ſchwächen könnte, und in dieſer Abſicht, ſuchte er ſich der welfiſchen Stammgüter in Schwaben, mit Hülfe des ſchwäbiſchen Herzogs, zu bemächtigen. Die (zwey Meilen von Nördlingen gelegene) Stadt Neresheim wurde vom Herzog in Schwaben, und die (unweit Heilbrunn an den Gränzen der Unterpfalz gelegne, jetzt würtembergiſche) Stadt Weinsberg wurde vom K. Conrad III. belagert. Welf III. eilte herbey Weinsberg zu entſetzen, und ward überall unglücklich; zumal wurde er vor der eben genannten Stadt, von welcher er

den Kaiſer wegſchlagen wollte, und einen zu über-eilten Angriff wagte, (den 13. Oct. 1140) übel mit-genommen. Dieſe Stadt (von deren Einwohnern man lies't, daß, da der Kaiſer ihnen gegönnt habe, frey abzuziehen, und, was ihnen das Liebſte wäre, mitzunehmen, die Frauen ihre Männer auf ihren Rücken davon getragen hätten) mußte ſich ergeben, und der Kaiſer überließ es nunmehr ſeinem neuen Herzog Leopold, wie er ſich an ſeinem Gegner rächen wollte. Dieſer Herzog that dieß auf eine, in der That ſehr grauſame Art. Nachdem er zuerſt die Stadt Regensburg, deren Bürger mit ihm, we-gen ſehr ungewöhnlicher Einrichtungen, zerfallen wa-ren, an vielen Orten in Brand geſteckt, verwüſte-te er die ganze Gegend umher; zog dann nach dem Lechrain, verbrannte und zerſtörte faſt alle welfiſche Schlößer und Dörfer, ſtürmte über Freyſing, miß-handelte die Unterthanen dieſes Bißthums (wiewohl daſelbſt ſein Bruder, der berühmte Otto, Biſchof war), mißhandelte zumal die Stadt unmenſchlich, kehrte dann nach Regensburg zurück, erpreßte von den Bürgern ungeheure Geldſummen, und machte, da er eine ganz ſonderbare Unpäßlichkeit fühlte, An-ſtalt, nach Wien zu reiſen, war auch bereits bis nach dem Kloſter Niederalteich gekommen, als er daſelbſt von einer plötzlichen Uebelkeit überfallen, und in ein an-ders Leben verſetzt wurde, den 18. Oct. 1141 im 33. Jahr ſeines Alters. Seine Grabſtätte wurde ihm in dem Kloſter heil. Kreutz oberhalb Wien an-gewieſen. Leopold hatte in der Ehe mit ſeiner

Gemah-

Gemahlinn Maria, Tochter des böhmiſchen Herzogs Sobieslaus, keine Kinder erhalten.

6) Heinrich XI., von 1142 — 1156.

Der Hintritt des Herzogs Leopold ſetzte den Kaiſer Conrad III. um ſo weniger in eine neue Verlegenheit, als der Verſtorbene einen Bruder, Heinrich (von ſeiner Gewohnheit, alles, mit den Worten „Ja, ſo mir Gott!" [das iſt: ſo wahr mir Gott helfe!] zu bekräftigen, wurde dieſer Herr allgemein der Heinrich Jaſomirgott genannt), hinterlaſſen hatte, welcher 27 Jahre alt, ſchon lange Markgraf in Oſtbaiern unter dem Kalenberg, und nach dem Hintritt ſeines Bruders auch Markgraf ober dem Kalenberg geweſen, und wider welchen, da er auf einem Reichstag zu Frankfurt, den 5. May 1142, zum Herzog von Baiern ernannt wurde, eben nichts bemerkt, ſondern (wegen der Ausführung eines ſonderbaren Einfalls, auf welchen der Kaiſer verfallen war) vielmehr mit Beyfall aufgenommen worden iſt. K. Conrad III. nämlich erinnerte ſich der jungen Wittwe des Herzogs Heinrichs des Stolzen, Gertraud, (ſie war jetzt 26 Jahre alt) und wußte auf dem eben genannten Reichstag ſo viele Vortheile aufzuzählen, wenn dieſe Wittwe mit Heinrich Jaſomirgott vermählt würde, daß dieſer Vorſchlag von den Anweſenden ſogleich mit einhelligen Segenswünſchen begleitet wurde; aber dem K. Conrad III. war es weniger um dieſe Vermählung, als um eine ganz andere Sache zu

thun.

thun. Die Braut mußte ihm verſprechen, daß ſie ihren Sohn, Heinrich (den Löwen), bereden wollte, auf die herzogliche Würde von Baiern Verzicht zu thun. Der junge Herr (er war ſo eben zwölf Jahr alt geworden) ließ ſich jetzt bereden, und Kaiſer Conrad III. wurde darüber dergeſtalt erfreut, daß er eine prächtige Hochzeit, deren Feyerlichkeiten vierzehen Tage anhielten, auf ſeine Köſten beſtritt. Während dieſer Freudenfeſte zog Welf III. im Angeſicht des Kaiſers Conrad III., des Heinrichs Jaſomirgott, und der zahlreichen ſächſiſchen und baieriſchen Dynaſten, mit einem rüſtigen Heere eilfertig vorüber nach Baiern.

Dieſer Welf III. nahm, nachdem Heinrich der Löw Verzicht auf Baiern gethan hatte, dieſes Herzogthum für ſich, und als Erbe ſeines Bruders Heinrichs X. oder des Stolzen, in Anſpruch, bemächtigte ſich auch ſogleich eines großen Theils des baieriſchen Landes. Und nunmehr wurde Baiern in einen Abgrund ſchrecklicher Verwirrungen, Kriege, und Drangſalen aller Art verſetzt. Der neue Herzog Heinrich Jaſomirgott war dem vorausgezognen Welf III. mit einem von K. Conrad III. verſtärkten Heer auf dem Fuße nachgefolgt, nöthigte ſeinen Gegner zur Flucht aus dem Land, riß die Mauern der welfiſchgeſinnten Stadt Freyſing nieder, zerſtörte das Schloß Dachau, und jagte mit dem Schwert, und mit dem Feuerbrand überall hin, wo er einen Feind witterte. Das Schlimmſte war vollends, daß auch die Grafen und Herren in Baiern

ver=

verſchiedener Geſinnungen waren, und daß es einige mit dem Welf III., andere mit dem Heinrich Jaſomirgott hielten. Die Parteyen zogen wider einander, verbrannten ſich ihre Dörfer, und zerſtörten ſich ihre Schlöſſer. Dazu kam noch, daß Welf III. vom König Roger in Sicilien, und vom ungariſchen König Geyſa, welche beyde Herren den K. Conrad III. von ihren Ländern abzuhalten wichtige Urſachen hatten, das Verſprechen ihres thätigſten Beyſtandes erhielt; und da nun auch der Kaiſer Conrad III. mit einer Anſtrengung, als ſollte die ganze Welt erſchüttert werden, ſich rüſtete: ſo ſtand alles in der bangſten Erwartung; und man glaubte allgemein, daß der jüngſte Tag ſchon im Anzug ſey; aber im J. 1146 rief der Pabſt Eugen III. alle Völker zu einem Kreutzzug auf, und der Krieg in Baiern und in Deutſchland überhaupt ſtand ſtill. Der K. Conrad III., Welf III., Herzog Heinrich Jaſomirgott, die Biſchöfe von Freyſing, Paſſau, Regensburg, und eine unzähliche Menge von Adelichen und andern Freyen, ſo daß allein ſiebenzig tauſend gepanzerte Reiter, und noch ungleich mehr Fußvolk zuſammen kam, nahmen das Kreutz. Wenn nun ſchon dieſe Begebenheit eine ſonderbare Erſcheinung war: ſo war dieß jetzt eine andere nicht weniger. Als nämlich K. Conrad III. im J. 1147 auf einem Reichstag zu Frankfurt mit den Ständen theils wegen der Ordnung des Kreutzzugs, theils wegen der Ruhe von Deutſchland während ſeiner Abweſenheit ſich be-

nommen, auch in ſolcher Hinſicht eine Wahl des Erſtgebohrnen ſeiner Söhne, Heinrich, zum deutſchen König eingeleitet, und mit voller Zufriedenheit geglaubt hatte, alles wohl angeordnet zu haben, betrat, zur höchſten Verwunderung aller Anweſenden, der junge Herzog von Sachſen, Heinrich der Löw, die Verſammlung, und forderte den Kaiſer und die Reichsſtände auf, ihm das Herzogthum Baiern, das er, wie er ſagte, von ſeinem Vater rechtmäßig geerbet, und auf welches er nur eine ungültige Verzicht gethan hätte, zurück zu ſtellen. Der Kaiſer that alles, was er in ſeiner Lage thun konnte; indem er dem ungeſtümm andringenden, jungen Herrn alles vorſagte, was ihn beruhigen konnte, und ihm die theure Verſicherung gab, ihm eine volle Gerechtigkeit, ſogleich nach ſeiner Zurückkunft vom Kreutzzug, widerfahren zu laſſen; allein als dieſe Zurückkunft nach zweyen Jahren erfolgt war, erfolgte keine Entſcheidung. Heinrich der Löw merkte nur zu deutlich, daß K. Conrad III. ihn nur hinhalten wollte, und griff nach ſeiner Rüſtung. Das that auch Kaiſer Conrad III., und die Sachen mochten einen fürchterlichen Fortgang genommen haben; aber ehe Conrad III. ſein Schwert zog, ſtarb er auf einem Reichstag zu Bamberg (wo er auch neben Kaiſer Heinrich dem Heiligen begraben wurde) den 16. Hornung 1152. Er hatte (im Vorbeygehen geſagt) eine Tochter des baieriſchen Grafen Berengarl, von Sulzbach, Judit (ſie ſtarb ſchon 1146),

zur

zur Gemahlinn, deren jüngere Schweſter, Bertha, Kaiſerinn in Conſtantinopel wurde, ſo daß alſo zwey baieriſche Gräfinnen und Schweſtern zu gleicher Zeit, Kaiſerinnen geworden ſind.

Nunmehr folgte (wie aus der Stammtafel zu erſehen iſt) als Kaiſer ein naher Anverwandter Heinrichs des Löwen, nämlich der (den 5ten März 1152 in Frankfurt durch einhellige Stimmen gewählte) Friedrich von Hohenſtauffen, von ſeinem barba rufa, oder rothen Bart, genannt der Rothbart, ein Herr von ganz vortreflichen Eigenſchaften. Dieſer Friedrich (als Kaiſer dieſes Namens der Ite) wurde durch die Forderung des ſächſiſchen Herzogs, Heinrichs des Löwen, in keine geringe Verlegenheit geſetzt; denn wiewohl der Grund, vermög deſſen Heinrich der Löw auf der Zurückgabe der herzoglichen Würde von Baiern beſtand, der Grund der Erblichkeit nämlich, in der damals noch beſtandenen Verfaſſung nicht gegründet, und dieſe Erblichkeit von den Kaiſern noch nicht anerkannt worden war: ſo traten itzt gleichwohl für den Kaiſer Friedrich I., genannt der Rothbart, ganz andere Beweggründe zu günſtigen Rückſichten für Heinrich, den Löwen, ein. Dieſer Kaiſer nämlich hatte ſich die Eroberung von Italien auf eine ſo nachdrückliche Art, daß ferner keine Widerſetzlichkeit ſollte Platz greiffen können, zum Ziel aller ſeiner Wünſche feſtgeſetzt, und ſah jetzt keine Möglichkeit, etwas zu unternehmen, ſo lange der Streit zwiſchen dem Herzog von Sachſen, Heinrich

rich dem Löwen, und dem Heinrich Jaſomir⸗gott, nicht entſchieden ſeyn würde. Es war übri⸗gens von ihm eine, im Voraus beſchloßne Sache, daß die Entſcheidung für denjenigen unter den bey⸗den Streitern, an welchem ihm mehr gelegen war, für Heinrich den Löwen nämlich, günſtig aus⸗fallen müßte, und er mochte ſich wohl ſehr gefreuet haben, daß ihm der andere Theil, der einsweilige Herzog von Baiern, Heinrich Jaſomirgott, einen rechtlichen Vorſchub that, ſeinen Plan auszu⸗führen. Er hatte dieſen Heinrich im J. 1152 auf den 8ten October zu einem Reichstag, wo beyde Theile gehört, und beſchieden werden ſollten, erſt nach Würzburg, und da er nicht erſchien, auf das folgende Jahr 1153 zu einem neuen Reichstag nach Worms vorgeladen. Hier fand er ſich zwar ein, brachte aber die Ausrede vor, daß er nicht recht⸗mäßig vorgeladen worden ſey. Darauf verharrete er, und als noch im nämlichen Jahr zwey Entſchei⸗dungstage, einer auf den November in Regensburg, der andere auf den December in Speyer ausge⸗ſchrieben wurden, ließ er wieder vergeblich auf ſich warten. Dieß verdroß die Anweſenden; und da ſie im J. 1154 abermal auf einem Reichstag zu Goß⸗lar zuſammen kamen, ohne den Heinrich Jaſo⸗mirgott, welchem ſeine Einladung zugeſchickt ward, erwarten zu können, erklärten ſie ihn, nach ihren Geſetzen, für ungehorſam, und gaben hierauf ihre Stimmen, vermög welcher Heinrich dem Löwen auch das Herzogthum Baiern zugeſprochen, und

übrigens dem Kaiſer überlaſſen wurde, wie er ſich hierüber mit dem Heinrich Jaſomirgott benehmen wollte.

Der Kaiſer ließ für jetzt den endlichen Vollzug dieſes Reichstagsſpruches auf ſich beruhen. Er hatte den wichtigſten ſeiner Wünſche, daß er nämlich unbekümmert nach Italien mochte gehen können, berichtiget, und nahm noch zur Herbſtzeit des J. 1154 ſeinen Zug vor, auf welchen ihn Heinrich der Löw in Perſon begleitet, ihm die wichtigſten Dienſte geleiſtet, und ſich dergeſtalt in ſeine Gunſt geſetzt hat, daß er nach ſeiner Zurückkunft im Jahr 1155 ſogleich im October dieſes Jahrs für dieſen ſeinen Freund einen Reichstag nach Regensburg verſammelte, und auf demſelben nicht nur den Rechtsſpruch von Goßlar wiederholte, ſondern Heinrich den Löwen, indem er ihm von den baieriſchen Ständen unverzüglich huldigen ließ, in die, ihm zuerkannte, herzogliche Würde von Baiern förmlich einſetzte. Von dem Heinrich Jaſomirgott war keine Rede, und man hätte meynen ſollen, daß ihm der Kaiſer ſeine Gunſt entzogen habe; allein der Kaiſer war ſo weit entfernet, ſeinen lieben Vetter zu kränken, daß er für ihn vielmehr einen Plan ausgedacht hatte, durch welchen er wegen des, ihm abgenommenen Herzogthums Baiern ganz vortreflich entſchädiget werden ſollte. Die Sache mag wohl heimlich mit dem Heinrich Jaſomirgott bereits verabredet geweſen ſeyn; denn da der Kaiſer im J. 1156 bey dem Pfalzgrafen Otto VI. das Pfingſt-

feſt

feſt zu feyern, nach Kellheim und den dritten Feyertag in die Gegend von Regensburg gekommen war, ſo war (man kann ſich denken, ob dieß ein bloßer Zufall geweſen ſeyn mag) der Heinrich Jaſomirgott auch dahin gekommen. Nun erfolgte zwiſchen den beyden Herren eine lange Unterredung, nach welcher ſich beyde äußerſt vergnügt in ihre Quartiere zurückzogen. Der Kaiſer ließ übrigens nur wiſſen, daß der 8te Septbr. zu einer beſondern feyerlichen Handlung beſtimmt ſey. An dieſem Tag erſchien er zwey Meilen von Regensburg unter einem offnen Gezelt, und mit einem ungewöhnlichen Gepräng. Er war von Fürſten und Biſchöfen umgeben, hatte ſich die beyden Heinriche zur Seite geſtellt, und nachdem alles, was er wünſchte, beyſammen war, winkte er dem Herzog Ladislaus IV. von Böhmen, den Anweſenden einen kaiſerlichen Ausſpruch zu eröffnen. Der Inhalt dieſes Spruches war: Heinrich der Löw ſollte aus den Händen Kaiſer Friedrichs ſieben Fahnen, als die Belehnungszeichen der baieriſchen Staaten erhalten, zwey Fahnen aber, welche die unterenſiſche öſtliche, bisher baieriſche Markgrafſchaft, nebſt den von Alters her dazu gehörigen Grafſchaften, anzeigten, an den Heinrich Jaſomirgott zurückgeben, ſo daß die öſterreichiſche Markgrafſchaft, welche bisher von Baiern zu Lehen gegangen, und von Baiern abhängig geweſen iſt, in Zukunft von aller Gerichtsbarkeit des Herzogs von Baiern befreyt, und daß alle Rechte, und alle jene Lehen welche ehmals der

Markgraf Leopold vom Herzogthum Baiern beseſſen hatte, aufhören, vielmehr das neue Oeſterreich ein ſelbſtändiges, reichsunmittelbares Land ſeyn ſollte. Da keiner der anweſenden Fürſten wußte, wie weit die andern Fürſten mit dieſer Erklärung bereits bekannt, oder mit derſelben einverſtanden waren, ſo widerſprach keiner. Die baieriſchen Stände mußten ſchwören, daß ſie ein Jahr lang Friede halten wollten. Den 15. Sept. 1156 ließ Kaiſer Friedrich I. die Fürſten neuerdings zuſammen kommen, um ihnen zu eröffnen, daß die von Baiern den 8. Sept. getrennte öſterreichiſche Markgrafſchaft von nun an ein ſelbſtſtändiges Herzogthum ſeyn, und verbleiben ſoll. Alles gieng nach ſeinen Wünſchen, und Abſichten, unter welchen keine der geringſten dieſe geweſen ſeyn mag, von Baiern, damit es weniger mächtig bleiben ſollte, wieder ein beträchtliches Land trennen zu können. Daß übrigens die Markgrafſchaft Oeſterreich, ſo wie zum Theil auch Kärnthen von baieriſchen Coloniſten, deren Mundart, und Provinzialausdrücke in dieſen Ländern noch herrſchend ſind, bevölkert worden, iſt ſchon anderswo vorgekommen.

Man zeigt zwo Urkunden von der im J. 1156 vorgegangenen Trennung der, ehmals baieriſch-öſterreichiſchen Markgrafſchaft unter der Ens (die Mark ob der Ens, oder das heutige Oberöſterreich ward im J. 1156 von Baiern noch keineswegs getrennt), von welchen Urkunden eine in ſpätern Zeiten von dem Frhrn. von Senkenberg herausgegeben,

wel-

welche aber mit Dingen, bey welchen ihre Aechtheit mehr, als bloß verdächtig, gemacht wird, angefüllt iſt. Von der nachſtehenden Urkunde ſagte Aventin, der davon eine Ueberſetzung geliefert hat, daß er ſie in Landshut gefunden, und daß man davon noch zu ſeiner Zeit eine Abſchrift im Kloſter Niederaltach bewahrt habe. Dieſe Urkunde iſt des wörtlichen Inhalts:

„In dem Namen der heiligen vnd vntailpern dreyainigkeit. Fridrich, aus gunſt götlicher Gnade, Romiſcher Kayſer, dieweil vbertreffenliche kaiſerliche Hocheit ſchuldig iſt, zu verhüten, damit das ihenig, ſo nach ſazung vnd ordnung der rechten Rechtlich gehandelt wird, an alles widerruffen, krefftig bleybe, vnd in vergeſſen nit kommen müge. Darum kundt ſey allen vnſern getrewen gegenwirtigen vnd künfftigen, das wir (durch wirkung der Gnaden des, ſo den Fryd von Hymel auffs Erdtrich den menſchen geſendt hat) auf dem gemainen Reichstag zu Regenſpurg an der Geburt der heiligen junckfrawen Marie gehalten, in gegenwirtigkeit vil geiſtlicher vnd chriſtenlicher Fürſten, den langwerigen krieg irrung vnd widerwertigkayt zwiſchen vnſerm freundlichiſten vnſers Vaters Brueder Heinrichen Hertzog in Oſterreich, vnd vnſerm liebſten Oheym Heinrichen Hertzogen zu ſachſen, vmb das Hertzogthumb bayern, dyſer maß geendt, vnd an eyn ort pracht haben. Der Hertzog von Oſterreich hat vnns vbergeben das Hertzogthumb bayern, welches wir von ſtund an verlihen haben dem Hertzogen aus ſachſen, vnd alſo dyſer Hertzog in Bayrn, hat ſich verzigen vnd vnns vbergeben die mark Oſterreich mit allem jrem rechten, vnd mit allen jren Lehen, ſo weylent Marggraf Leopold het von dem Hertzogthumb zu Bayrn, damit aber durch dieſe Taht nit geſchmelert würd die eer vnd ſtandt vnſers freundlichiſten vorgeſagten vnſers Vaters bruder, haben wir (durch rath vnd rechtſprechen der Fürſten, ſo Laſla (Ladislaus) der durch=

durchleuchtig Hertzog in Behem des Vrtail außſprach, vnd alle Fürſten darein verwilligten) die Mark Oſterreich in eyn Hertzogthumb verwandelt, vnd daſſelbig Hertzogthumb verliehen mit allen rechten, vorgeſagten vnnſers Vatters Bruder, Heinrichen, vnd ſeiner gar edelichſten hawßfrawen, Theodore, beſtetten hiemit in ewig, das ſie vnd jre Kinder nach jnen, an vnterſchaidt, ſune oder tochter, das gemelt Hertzogthumb Oſterreich erblich von dem Reich inhaben, vnd beſitzen ſollen. Vnd ſo der vorgenant Hertzog zu Oſterreich vnſers vaters Bruder vnd ſein Hawßfraw an Leibserben abgiengen, haben ſie macht, das Hertzogthumb zu verſchaffen, wem ſi wöllen. Wir ſezen auch vnd ordnen, das keyn Perſon klain oder groß in dem Hertzogthumb Oſterreich ainicherley Rechtfertigung oder Gerichtzwang an des Hertzogen verwilligung vnd zulaſſung zu vben, oder treyben ſich vermeſſe, und vnterſtee. Weitter iſt der Hertzog von Oſterreich von ſeinem Hertzogthumb kain andern Dinſt dem Reich ſchuldig, dann das er auf die reichßtag in Bayrn gehalten erfordert kome, er ſoll auch in kainer rayß hilflich ſeyn, dann die Ayn Kayſer in künigreich vnd Länder an Oſterreich ſtoſſent verordnet. Damit aber dyſe vnſer kayſerliche ſatzung ewigklich bey wirn (Würden) vnzerbrochen beleib, haben wir dyſen gegenwertigen brieff, zu beſchreiben, vnd mit vnnſers ſigel Aufdruckung zu bezaichen verſchafft, vnd darzu genomen Teuglich zeugen; ſo mit Namen ſindt Pilgrein Patriarch zu Agla (Aquileja), Eberhardt Ertzbiſchoff zu Salzburg, Otto Biſchoff zu Freiſing, Conrad Biſchoff zu Paſſaw, Eberhart Biſchoff zu Babenberg, Hartmann Biſchoff zu Brixen, Hertwic Biſchoff zu Regenſpurg, vnd der Biſchoff zu Trient, her Welffo Hertzog zu Spolet, Conrad des Kayſers Bruder, Friedrich künig Conradts ſune, Heinrich Hertzog in Kerndten, Marggraff Engelprecht von Iſterreich, Marggraff Diepolt vonn Vohburgk, Herman

Pfalz=

Pfalzgraff vom Rhein, Otto Pfalzgraff von Witelſpach, vnd ſein Bruder Friedrich, gebhart graff von Sulzpach, Engelprecht graff von Hall, Gebhart graff zu Burghawſen, vnd vil ander mer. Handezaichen herrn Friedrichs des vnüberwintlichiſten Romiſchen kayſers. Ich Reynlodt Cantzler anſtatt Arnolds Erzbiſchoff zu Maintz, vnd ertzcantzler hab dyſen Brieff verfertigt. Do da regiert her Friedrich Romiſcher kayſer, alzeit merer des Reichs im 5. jar ſeines Reichs vnd anderm des kayſerthumbs. Geben zu Regenſpurg am XVII tag des Herbſtmonats, in dem vierden jar, der kayſerlichen ſteur anlegung im jar nach der menſchwerdung Chriſti 1156. mit glücke. Amen."

7) Heinrich XII., genannt der Löw, von 1156 bis 1179, † 1195.

Wie hätte man aber vermuthen ſollen, daß die, zur Beruhigung ſämmtlicher Theile getrofnen, Verfügungen jemals wieder ſollten zerrüttet werden können? Gleichwohl wurden die freundlichen Einverſtändniſſe, aus welchen jene Verfügungen entſtanden ſind, auf das grauſamſte zerrüttet.

Die Staaten Heinrichs, des Löwen, in Baiern, (dann einigen Gütern in Schwaben), in Braunſchweig, Weſtphalen, Hollſtein, Mecklenburg, Pommern, Oſtfriesland ꝛc. enthielten über zweytauſend ſechshundert Quadratmeilen, in welchen dieſer höchſt unternehmende, und mit einer raſtloſen Thätigkeit zufahrende Prinz, wie in ſeinem Eigenthum verfahren zu wollen, ſchien. Was er für ſeine Länder für zuträglich fand, das führte er aus, ohne

auf

auf andere, denen ſein Zufahren nicht angenehm ſeyn mochte, einige Rückſichten zu nehmen. Der berühmte Dommherr, und nachmaliger Biſchof von Freyſing, Otto, nannte ihn den Cato ſeiner Zeit, und verſicherte, daß man ſeine Befehle und Anordnungen auch in ſeiner Abweſenheit eben ſo pünktlich, als in ſeiner Gegenwart, vollzogen habe. Schon im J. 1144, da der Graf Rudolph von Stade durch die Ditmarſen (Slaven im Hollſteiniſchen) um ſein Leben gekommen war, zog er die Ländereyen derſelben, als ein ſächſiſches Lehen ein, und unterjochte die Ditmarſen. Um ſeiner (im Herzogthum Lüneburg am Fluß Ilmenau gelegnen) Stadt Bardewick, welche von der Stadt Lübeck am Handel beeinträchtigt wurde, aufzuhelfen, unterſagte er, da ihm nicht gewährt wurde, was er gewünſcht hatte, den Zutritt zu dieſer Stadt Lübeck, und ruhte nicht, bis er ſie und ihren Hafen vollends in ſeine Gewalt bekam; worauf er ſie, wie eine ſeiner alten Städte, auf das ſorgfältigſte begünſtigte. Weil der Biſchof von Freyſing in einer von München eine Stunde entfernten Ortſchaft, Vöhring, eine Salzniederlage, und eine Brücke über die Iſar, über welche der Salzhandel gieng, und ein Zoll entrichtet werden mußte, in ſeinem Beſitzthum hatte, faßte, wie erzählt wird, Heinrich der Löw, zuerſt den Entſchluß, den Fluß abzugraben, und nach ſeinem Gebiet zu lenken, was er dann auch durch ein neues Flußbeet bey Grünwald oberhalb München zu verſuchen angefangen haben ſoll; aber da er bald

fand,

fand, daß die Ausführung dieſes ungeheuren Werks ſo viel als unmöglich ſey, ſo machte er nicht viele Umſtände, ſondern ließ im J. 1157 einſt zur Nachtzeit die Brücke und die Salzniederlage zerſtören, und die für das Salzweſen erfoderlichen Gebäude zu München aufführen, welches damals, ein ſchon ziemlich bevölkerter Flecken geweſen, von dieſer Zeit an aber zu einer anſehnlichen Stadt erhoben, und ſeitdem bis auf den heutigen Tag verherrlichet worden iſt. Mit eben der Willkür, mit welcher Heinrich der Löw in dem Gebieth des Biſchofs von Freyſing verfuhr, handelte er auch mit andern ihm nahe gelegnen Biſchöfen, und als er in den, von ihm eroberten, ſlaviſchen Provinzen einige neue Bißthümer, als a) Mecklenburg, welches nach der Verwüſtung dieſer Stadt nach Schwerin kam, b) Altenburg, welches nachmals nach Lübeck verſetzt wurde, und Razeburg aufrichtete, ernannte er, ohne auf das im Jahr 1122 mit dem Pabſt wegen der freyen Biſchofswahlen feſtgeſetzte, Concordat einige Rückſicht zu nehmen, die neuen Biſchöfe aus eigner Macht, was dann, wegen der Folgen, alle übrige deutſche Biſchöfe in die größte Beſtürzung verſetzte.

So auffallend aber die Unternehmungen des Herzogs geweſen ſeyn mochten; ſo wenig konnten es diejenigen, welche ſich in ihren Rechten gekränkt zu ſeyn glaubten, dahin bringen, daß der Kaiſer Friedrich I. auf ihre Beſchwerden eine ernſthafte Rückſicht nahm, ſo lange Heinrich der Löw nicht aufgehört hatte, ſeine Macht für ihn zu verwenden,

und

und ihn zumal bey ſeinen italieniſchen Feldzügen thätigſt zu unterſtützen. Heinrich der Löw hatte dieß bey dem Zug im J. 1159 mit einer Anſtrengung gethan, daß er dabey, wie er ſich äußerte, ſeine ganze Schatzkammer erſchöpfte, aber auch bey ſich den Entſchluß feſtſetzte, ſich von ſolchen Dienſtleiſtungen ſo viel möglich zurückzuziehen, oder dabey höchſtens nur das, was ihm als einem deutſchen Fürſten zukommen würde, zu leiſten; aber eine, noch ungleich unangenehmere, Begebenheit benahm dem Herzog Heinrich in der Folge vollends alle Neigung, der unmäßigen Leidenſchaft, mit welcher der Kaiſer die gänzliche Unterjochung von Italien betrieben hatte, zu fröhnen.

Welf III. beſaß einen hoffnungsvollen Sohn, Welf den IVten. Dieſen hatte ihm im J. 1167 eine Seuche, welche im deutſchen Lager vor Rom entſtand, weggerafft. Sein Schmerz über den Verluſt dieſes einzigen Sohns war ohne Gränzen. Als er ſich nun wieder erholt, und ſich als einen Herrn großer Güter ohne Erben betrachtet hatte, verfiel er auf den Einfall, ſeine Güter zu verkaufen, und allein dem Vergnügen nachzugehen. Er fieng mit dem Verkauf ſeiner Güter in Italien, an, nämlich mit der Markgrafſchaft Toſcana, dem Herzogthum Spoleto, dem Fürſtenthum Sardinien, dann den mathildiſchen Gütern, mit welchen er neuerdings belehnt worden war. Kaiſer Friedrich der Rothbart zahlte ihm dafür, was er verlangte. Nun both er auch ſeine Stammgüter in Baiern und im

Nordgau aus, nämlich (mit Ausnahm eines von ihm dem Stift Kempten überlaßnen Theils) den ganzen Ammergau, oder einen Theil von Möhring mit dem Heibiſch, Staingaden, Raitenbuch, Altomünſter, Füßen, Schongau ꝛc. dann im Nordgau, Lauingen, Floß, Parchſtein, Weiden, Adlenburg, die Stadt Amberg, Hohenſtein, die Vogteyen Vilſeck, Auerbach, Plech, Harſpruck, Neumark, Neuburg, Peringau, Schwabiswörth, Donauwörth, Schwabeck ꝛc. Er hatte noch die Gefälligkeit, dieſe Güter dem Sohn ſeines Bruders, nämlich Heinrich dem Löwen, anzubiethen; aber als dieſer Herr, welcher geglaubt haben mochte, daß er dieſe Güter nach dem Hintritt ſeines Onkels ohnehin erben würde, mit der Zahlung zauderte, trug er kein Bedenken, die ſämmtlichen Güter ſich vom Kaiſer Friedrich I. bezahlen zu laſſen, welcher ſie dann (nach dem im J. 1191 erfolgten, Hintritt des Welfs III.) von Baiern vollends getrennt, und dem Herzogthum Hohenſtauffen einverleibt hat. Als ſich jener Hintritt ereignete, hat der Name Welf, aber nicht das Geſchlecht (welches noch heut zu Tage den Thron von Großbrittanien beſitzt) ein Ende genommen. Im Vorbeygehen wollen wir erinnern, daß die Namen Welfen und Gibellinen (wie man erzählt) bey der Belagerung von Weinsberg im J. 1140, da die welfiſche Armee das Looswort: Hier Welf! die kaiſerliche: Hier Weiblingen! oder Gibellinen (in welchem, unterhalb Heidelberg gelegnen, Ort Kaiſer Conrad III. erzogen worden) hören

ließ,

ließ, ihren Anfang genommen, und daß in Italien durch viele nachgefolgte Jahrhunderte die Welfen die päbſtliche, die Gibellinen die kaiſerliche Partey angezeigt haben.

Unter den vielen Urſachen, wegen welcher Heinreich der Löw dem Kaiſer abgeneigt geworden ſeyn ſoll, wird auch dieſe aufgezählt, daß der Kaiſer dem Herzog zu einer Zeit, da er von ſeinen Verdienſten um ihn ſehr gerührt war, verſprochen, und auch um die Einwilligung der Stände ſich beworben habe, daß auf den Fall ſeines Todes zuerſt der Sohn ſeines Vorfahrers (Kaiſer Conrads III.) und nach dieſem Herzog Heinrich, der Löw, ſein Nachfolger im Reich ſeyn ſollte, und daß er (der Kaiſer) nachher, als jener Sohn mit Tod abgegangen war, ſein Verſprechen nicht erfüllt, ſondern ſeinen eignen Sohn (Heinrich) zum deutſchen König erhoben habe. Doch als eine noch wichtigere Urſache giebt man die gewaltſame Spannung des Kaiſers mit dem römiſchen Hof an.

Nach dem, im J. 1159 erfolgten, Hintritt des Pabſtes Adrian IVten nämlich, wurde (unter dem Name Alexander der IIIte) ein Cardinal, Roland, gewählt, welcher (er hatte ſich vor ein paar Jahren ſehr verkleinernde Ausdrücke gegen die kaiſerliche Würde erlaubt) dem Kaiſer eine dergeſtalt unangenehme Perſon war, daß er zugab, daß von ſeinen Freunden ein Gegenpabſt (der Cardinal Octavian, unter dem Name Viktor III.) gewählt, und dadurch eine Kirchenſpaltung, welche achtzehen

Jahre

Jahre anhielt, veranlaßt wurde. Während dieſer Spaltung hatte ſich der Kaiſer zwar alle erdenkliche Mühe gegeben, den, ihm verhaßten, Pabſt Alexander III. ſeine Ungnade fühlen zu laſſen; allein er richtete damit nichts aus, und im J. 1176 den 29. May hatte er bey Legniano das Unglück von den Mailändern und ihren Bundesgenoßnen in einer Hauptſchlacht dergeſtalt übel zugerichtet zu werden, daß er, nachdem ihm aus Deutſchland durchaus keine ergiebige Unterſtützung zukam, im J. 1177, bey einer Zuſammenkunft aller ſtreitenden Parteyen zu Venedig, genöthiget wurde, einen Vergleich zu unterzeichnen, durch welchen zwar der Kirchenfriede wieder hergeſtellt, dann der Paſt Alexander III. bey ſeinen Rechten wieder allgemein anerkannt, den Wünſchen des Kaiſers aber durchaus nicht genug gethan wurde. Er, dieſer hocherhabne Kaiſer, hatte ſeinen, ehmals ihm ſo eifrig ergebenen Freund, Heinrich den Löwen, mehr als einmal auf das Dringendſte, ja auf das Demüthigſte (er wollte ſich ihm, bey einer perſönlichen Zuſammenkunft, ſogar zu Füſſen werfen) um den, ihm unentbehrlichen, Beyſtand erſucht. Aber Heinrich der Löw blieb unbeweglich; was, wie man ſich leicht denken kann, tief haftend in dem Herzen des Kaiſers geblieben iſt.

Sobald die Feinde und Neider Heinrich des Löwen, wahrnahmen, was wider dieſen Herzog im Innerſten des Kaiſers vorgieng, bemühten ſie ſich in die Wette, den Unmuth deſſelben zu reitzen; und gleichwie ſie im Voraus auf die Ungnade, in welche

Hein-

Heinrich der Löw verfallen war, rechneten: ſo fielen ſie ſeine Staaten auf allen Seiten an, ſo, daß ſich derſelbe im Jahr 1178 genöthigt ſah, ſich darüber bey dem Kaiſer zu beſchweren. Dieſer beſchied ihn auf einen Reichstag nach Worms, wo er auf die vielen Klagen der Biſchöfe und anderer Herren antworten ſollte. Dieſer Reichstag gieng im Jänner 1179 vor ſich; aber Heinrich erſchien nicht, indem er vorauszuſehen glaubte, daß dort ſeine Kläger auch ſeine Richter ſeyn würden. Bald darauf wurde ein zweyter Reichstag zu Magdeburg gehalten. Heinrich erſchien wieder nicht, ſondern bath den Kaiſer um eine perſönliche Zuſammenkunft. Dieſe gieng auch zu Haldensleben wirklich vor ſich, und K. Friedrich I. ſcheint nicht ungeneigt geweſen zu ſeyn, ſich mit ihm zu verſöhnen; er ſchlug ihm vor, daß, da die Fürſten auf einer Genugthuung beſtänden, er fünf tauſend Mark Silber erlegen ſollte; aber Heinrich der Löw weigerte ſich, dieſe Summe zu erlegen, und nunmehr überließ K. Friedrich I. die Sache ihrem Lauf; er ſetzte einen neuen Reichstag nach Goßlar an; und da Heinrich itzt wieder ausblieb, fragte er die anweſenden Fürſten: was in dem Fall, wo ein Reichsvaſall auf dreymalige Vorladung nicht erſchiene, Rechtens ſey. Die Fürſten ſtimmten auf den Verluſt aller Reichslehen, und bathen um einen andern Reichstag, auf welchem das förmliche Urtheil gefällt werden ſollte. Demnach wurde auf den 23ten Dec. 1179 ein vierter Reichstag nach Würzburg angeſetzt; und als

Hein-

Heinrich, der Löw, auch auf dieſem nicht erſchien, wurde das Urtheil, nicht ſo faſt in Hinſicht der, anfangs wider ihn vorgebrachten, Beſchwerden, wiewohl man dieſe mit einfließen ließ, ſondern in Bezug auf die gemeinen Reichslehengeſetze, ſogleich ausgeſprochen, mithin zur Folge derſelben, Heinrich, der Löw, in die Reichsacht, und der Herzogthümer Baiern, Weſt- und Oſtphalen, und Engern, dann aller übrigen Reichslehen (ſo daß ihm nur noch ſeine Eigenthümer, Braunſchweig und Lüneburg, bleiben ſollten) verluſtigt erklärt. Mit eben dieſer Inſtändigkeit wurde dieſes Urtheil im J. 1180 zu Gelnhauſen und Regensburg vollzogen, und dort (wo allein die ſächſiſchen und rheiniſchen Fürſten ſich einfanden), die ſächſiſchen, hier (wo die baieriſchen Stände nebſt dreyen päbſtlichen Legaten gegenwärtig waren), die baieriſchen Stände mit einem neuen Herzoge beſetzt. In Sachſen wurde Bernhard von Anhalt, ein Sohn Alberts, des Bären, in Baiern Otto, der Größere von Wittelsbach, ein Abkömmling Herzog Arnulphs I., zum Herzog ernannt. Hier gieng die Einſetzung des neuen Herzogs ruhig vor ſich; indem Heinrich der Löw in Baiern wenig mehr, als allein die herzogliche Würde beſaß; allein in Sachſen war die Vollſtreckung dieſes Urtheils mehrern Schwierigkeiten unterworfen, und die Fürſten und Biſchöfe welche den Befehl erhalten hatten, jene Güter, die Herzog Heinrich von ihnen zu Lehen getragen hatte, zurückzunehmen, ſäumten keinen Augenblick, ſich in den

Beſitz

Beſitz deſſen, was ihnen zugeſprochen wurde, zu befeſtigen. Heinrich der Löw trieb ſie zwar, wo er ſie antraf, zurück, ſah ſich aber von allen ſeinen ehemaligen Bundesgenoſſen verlaſſen; als Kaiſer Friedrich I. herbeyeilte. Der größte Theil der ſächſiſchen Stände unterwarf ſich. Auch die Slaven unterwarfen ſich, und der König von Dänemark, Woldemar, deſſen Sohn, Kanut, eine Tochter Heinrichs, Gertraud, zur Ehe hatte, verlobte itzt ſeine ſiebenjährige Tochter mit K. Friedrichs zweytem Sohn; und hielt itzt mit K. Friedrich, bey deſſen Partey er größere Vortheile ſah. Wo Heinrich hinflüchten, und gegen wen er ſeine Arme ausſtrecken wollte, da fand er itzt einen Feind, und im J. 1182 ward er bereits dergeſtalt in die Enge getrieben, daß es ihm nur noch mit der äußerſten Mühe gelang, ſich die Elbe hinab auf einem ſchlechten Fahrzeug nach Stade zu flüchten. Von hieraus bath er den Kaiſer Friedrich um Gerechtigkeit, (indem er noch immer darauf beſtand, daß man ihn nicht nach dem Reichsherkommen behandelt hätte) und um die Erlaubniß, ſich dem Kaiſer, der ſich damals vor Lüneburg gelagert hatte, perſönlich ſtellen zu dürfen. Er ließ freywillig den Landgrafen von Thüringen, nebſt deſſen Bruder, dem Pfalzgrafen, los, und ſchickte verſchiedene Perſonen an den K. Friedrich ab, um ihn vorzubereiten, und ihm günſtigere Geſinnungen einzuflößen. Er war von ſeinem grauſamen Schickſal zwar nicht gebeugt, aber ganz von Schmerzen durchdrungen, und gleichſam

über

über ſich ſelbſt gerührt. Als ihm einige Abgeordnete, welche ihm, auf des Kaiſers Befehl, auf der Reiſe durch die, ihm vor kurzen noch eignen Staaten zur Sicherheit dienen ſollten, den Geleitbrief überbrachten, ſagte er mit Wehmuth: „Hier nahm ich keine Geleitbriefe; ich gab ſie.“ K. Friedrich verſprach ihm ſeinen Beyſtand, und ſetzte erſt nach Quedlinburg, und als ſich hier wegen des Widerſpruchs des Herzog Bernards alles zerſchlug, einen Reichstag nach Erfurt an. Hier warf ſich Heinrich dem K. Friedrich zu Füßen, der ihn, mit allen Zeichen der Beſtürzung, in ſeine Arme ſchloß, und küßte; und indem ihm häufige Thränen über das Geſicht herabfloßen, ihr beederſeitiges langes Mißverſtändniß beweinte, und zumal des Herzogs ehmalige Unbeugſamkeit, welche ihn in dieſe Lage geſtürzt hätte, beklagte; aber dieß war alles. Was geſchehen war, blieb geſchehen. K. Friedrich hatte den Fürſten mit einem Eid zugeſagt, nichts ohne ihre Einwilligung zu ändern, und dieſe waren nicht zu bewegen, zu einer abermaligen Aenderung, bey der ſie ihre Eroberungen wieder hätten zurückſtellen müßen, ihre Einwilligung zu geben. Sie glaubten, noch großmüthig zu handeln, indem ſie dem Heinrich den unbeſchränkten Genuß ſeiner Erbherzogthümer Braunſchweig und Lüneburg zuſicherten, und dieß mit der Bedingniß, ſich auf drey Jahre aus Deutſchland

zu entfernen. Heinrich ſchwieg, und entfernte ſich im Jahr 1182.

Und ſah das Glück nie wieder ſich anlächeln. Als er nach dem Verlauf von dreyen Jahren nach Deutſchland zurückkam, ſchien ſeine Gegenwart verſchiedenen Fürſten noch immer ſo fürchterlich zu ſeyn, daß der K. Friedrich I., als er im Jahr 1189 wegen eines Kreutzzugs auf eine längere Zeit ſich aus Deutſchland entfernen mußte, ihm die Wahl ließ, mitzuziehen, oder ſich mit allen Fürſten, die ihn fürchteten, zu verſöhnen, oder ſich neuerdings aus Deutſchland zu entfernen. Heinrich der Löw wählte das letztere, und kehrte wieder nach England, wohin er ſchon das erſtemal gegangen war, zu König Heinrich II., deſſen Tochter, Mechtilde, er im Jahr 1168 geheirathet hatte, zurück, erſchien aber im nämlichen Jahre wieder, und zeigte zwar verſchiedenen ſeiner Feinde, welche indeß ſeine Erbländer angegriffen hatten, was ſein Muth noch vermöge; aber die Zahl dieſer Feinde, welche plötzlich wieder von allen Seiten ihn anfielen, war zu groß, und im J. 1190 wurde er vom K. Heinrich (Reichsſtatthalter und Sohn Kaiſer Friedrichs I.) auf einem Reichstag zu Fulda genöthigt, den Friede anzugeloben, und zu verſprechen, daß er die Mauern von Braunſchweig an vier Orten niederreißen, das Schloß Lauenburg ſchleifen ꝛc. und ſei-

ne Söhne Heinrich und Lothar zu dem Feldzug, welchen der ebengenannte Reichsſtatthalter K. Heinrich nach Sizilien vornahm, ſtellen wollte; wobey man ihm mit der Hoffnung, daß er in ſeine Staaten wieder eingeſetzt werden würde, ſchmeichelte; allein dieſe Hoffnung war auch alles, was ſein Schickſal ihm gewährte. Gleichwohl nahm die Sache einen mildern Ausgang, als bey den Umſtänden, in welche er neuerdings verwickelt wurde, ſich hoffen ließ. Der ältere ſeiner Söhne, Heinrich (der jüngere, Lothar, gieng zu Augsburg mit Tod ab), ſtellte ſich bey der königlichen Armee, welche im J. 1190 aus Deutſchland aufbrach. In eben dieſem Jahr, den 10. Juny, ſtarb Kaiſer Friedrich, der Rothbart. Sein Sohn, der bisherige Reichsſtatthalter, Heinrich, eilte nach Rom, um ſich daſelbſt zum Kaiſer krönen zu laſſen. Der damalige Pabſt Cöleſtin III., aus dem Haus Orſini, war ein Anverwandter des welfiſchen Hauſes, und da ſich jetzt der junge welfiſche Prinz Heinrich, welcher im Gefolg des Königs Heinrich ſich befand, in ſeine Arme warf, ſetzte der Pabſt unter andern Bedingniſſen, welche der Krönung des neuen Kaiſers vorhergiengen, auch dieſe, daß der Vater des jungen Welfen Heinrich, der Löw, in ſeine Staaten und Würden zurückgeſtellt werden ſollte. Der neue Kaiſer verſprach es, begegnete aber,

nachdem er die Krönung erhalten hatte, den jungen Welfen, Heinrich, mit einem Kaltſinn, aus welchem dieſer ſchließen mußte, daß ihm von dem neuen Kaiſer nichts, als Ungnade bevorſtehe; er verließ alſo die Armee des Kaiſers, da ſie nach dem Rückzug von Neapel bey St. Germano ſtand, und kehrte über Rom, und von da (in der verſtellten Perſon eines armen, und einäugigen Menſchen) durch das Neapolitaniſche, und über das adriatiſche Meer, durch Ungarn und Böhmen, nach Braunſchweig zu ſeinem alten Vater, der ihn mit offenen Armen empfieng, zurück. Dieſer hatte in der Hoffnung ſeiner Wiedereinſetzung jene Bedingniſſe, wozu er ſich auf dem Reichstag zu Fulda im J. 1190 verbindlich machte, erfüllt, und jene Wiedereinſetzung ſollte nun der Kaiſer Heinrich VI. gemäß ſeines zu Rom gemachten Verſprechens, ins Werk ſetzen, da er am Ende des J. 1191 nach Deutſchland zurück kam; er war aber ſo wenig dazu geneigt, daß er vielmehr im J. 1192 einen fürchterlichen Fürſtenbund (an deſſen Spitze Graf Adolph von Hollſtein, Herzog Bernhard von Sachſen, Markgraf Otto II. von Brandenburg u. a. mehr waren) wider das welfiſche Haus veranlaßte, deſſen gänzliche Unterdrückung itzt verabredet zu ſeyn ſchien. Der junge welfiſche Heinrich begab ſich, aus Geheiß ſeines Vaters

Hein-

Heinrichs, des Löwen, nach dem kaiſerlichen Hof, und erhielt vom Kaiſer Heinrich VI. zwar, aus Wohlſtand, einige tröſtliche Worte, aber keinen Troſt. In dieſer Lage wagte der junge Heinrich, einen Schritt, der ihn, dem erſten Anſchein nach, gänzlich hätte verderben ſollen, aber ihn noch glücklich rettete. Er liebte die Prinzeßinn Agnes, Erbtochter des rheiniſchen Pfalzgrafen Conrads (eines Halbbruders Kaiſer Friedrichs I., oder des Rothbarts), und ſelbſt dieſer Conrad hatte ihm ſeine Tochter ehmals zugeſagt; hatte aber ſeine Geſinnungen geändert, als ſich die Umſtände des welfiſchen Hauſes geändert hatten. Die beyden Liebenden ſchienen, auf ewig getrennt zu ſeyn, und die junge Prinzeßinn Agnes, ſollte ſich dem König Philipp II. von Frankreich, welcher ſich durch dieſe Heirath dem Kaiſer empfehlen wollte, verloben. Sie weigerte ſich aber, und blieb dem jungen Welfen Heinrich unabänderlich zugethan. Dieſer unglückliche Prinz erſchien jetzt in der Abweſenheit des Pfalzgrafen, der ſich eben bey dem Kaiſer befand, am pfälziſchen Hof, und ließ ſich, ſelbſt auf Geheiß der Mutter der Prinzeßinn (dieſe Mutter hieß Irmengarde, und war eine Gräfinn von Henneberg), mit der Prinzeßinn Agnes trauen. Die erſte Nachricht dieſer Heirath ſetzte am kaiſerlichen Hof alle Anweſende in

Erſtau-

Erſtaunen, und in die heftigſte Entrüſtung; aber die kluge Mutter der Prinzeßinn, welche dieſen Sturm wohl vorher geſehen hatte, wußte denſelben auch zu leiten. Der Pfalzgraf Conrad wurde gewonnen, und Kaiſer Heinrich VI., der in der erſten Hitze erklärt hatte, daß er dieſe Heirath nie anerkennen würde, gab am Ende der Großmuth Gehör; er erlaubte dem Pfalzgrafen Conrad, eine Unterredung mit den Welfen, Vater und Sohn, zu vermitteln, und ein Fürſtengericht nach Salfeld zu beſtellen; aber indem nun der alte Held, Heinrich der Löw, im vollen Vertrauen auf die kaiſerliche Gnade, womit man ihn getröſtet hatte, auf den Weg ſich machte, verſetzte ihm ſein Schickſal den letzten Streich; er fiel in dem Harze bey Bothfeld, mit dem Pferd, brach ein Bein, und zog ſich, da er zur geſetzten Zeit nicht erſchien, das Mißtrauen des Kaiſers neuerdings zu; aber auf einem zweyten Tag, der im J. 1194 zu Dullethe (einem Dorf bey Kelbra im Schwarzenburgiſchen) angeſetzt wurde, fand er ſich ein. Hier ſahen ſich demnach die Häupter der berühmten Menſchengeſchlechter der Welfen und Hohenſtauffer, in einem erſchütternden Abſtand von Glück und Unglück. Heinrich, der Löw, bath mit allen Zeichen von Ergebenheit, um Gnade für ſich, und um Gnade für ſeinen Sohn, und erwartete,

indem

indem er wehmüthig ſeinen Blick auf den jungen Kaiſer heftete, eine erfreuliche Antwort, welche dieſer dahin ertheilte, daß ihm und ſeinem Sohn Heinrich die kaiſerliche Gnade bewilligt, daß die Heirath dieſes Sohns anerkannt ſeyn, und daß derſelbe mit der Würde der rheiniſchen Pfalzgrafſchaft (in deren Beſitz er nach dem, 1195 erfolgten, Hintritt ſeines Schwiegervaters wirklich eintrat) belehnt werden, aber einen neuen Kriegszug nach Apulien zu folgen gehalten ſeyn ſoll. Von einer weitern Begnadigung und der Wiedereinſetzung in Würden und Länder geſchah keine Meldung, und Heinrich der Löw, erwähnte ihrer auch nicht; er beredete vielmehr ſeinen Sohn Heinrich, welchen die letztere Bedingniß kränkte, dem Kaiſer zu folgen, und neigte beym Abſchied gegen dieſen, duldend und ſtillſchweigend, ſein von Jahren graues, und von den harten Schlägen des Unglücks geheiligtes Haupt, indem er ſich begnügte, ferner wenigſt kein Gegenſtand des Haſſes ſeiner Gegner zu ſeyn, und ſich herzlich nach Ruhe ſehnte. Dann umarmte und ſegnete er ſeinen hoffnungsvollen Sohn, und gieng nach Braunſchweig zurück, wo er im Jahr 1195 den 6. Auguſt im 66ten Jahr ſeines Alters ſtarb, und an der Seite ſeiner zweyten Gemahlinn ſeine Ruheſtatt nahm.

Seine erſte Gemahlinn war Clementia, Conrads, Herzog zu Zähringen, Tochter, vermählt 1147, und von ihm, wegen Anverwandtſchaft, im

Jahr

Jahr 1162 wieder geſchieden. Die zweyte war, Mechtilde, K. Heinrichs in England, Tochter, vermählt 1168, † 1189. Die Kinder der erſten Ehe waren: a) eine Prinzeßinn, welche als Braut des däniſchen Prinzen, Kanuts, ſtarb. b) Gertraud, vermählt 1) an Friedrich, Herzog in Schwaben, welcher 1167 ſtarb, 2) an obigen Kanut, König von Dänemark, vermählt im J. 1170, † 1196; der zweyten Ehe: a) Heinrich, Pfalzgraf am Rhein, deſſen einzige Tochter, Agnes, mit Herzog Otto, dem Erlauchten, von Baiern vermählt wurde. b) Lothar, ſtarb jung. c) Otto IV., nachmaliger Kaiſer. d) Wilhelm, Fürſt zu Lüneburg, Stammvater des Hauſes Braunſchweig und Hannover. e) Richenza, (nach einigen) Gemahlinn Woldemars IIten, Königs von Dänemark. f) Mechtild. g) Ingelram.

Zwey-

Zweyter Theil
der baieriſchen Geſchichte, vom J. 1180 bis zur Einführung des Rechts der Erſtgeburt, 1506.

Einleitungen.

a) Der Adel. Wir haben gehört daß die Gaugrafen, welche anfänglich bloß zeitige Beamte, Hauptleute, und Landrichter der Kaiſer, und mittelbar auch der Herzoge waren, im 11ten und 12ten Jahrhundert ihre Grafenämter erblich behauptet, daß ſie die Amtsgüter häufig, als ihre Stammgüter behandelt, und von den Gauen, oder Burgen eigne Zunamen ſich beygelegt haben. Dabey blieben ſie nicht ſtehen; ſondern gleichwie ſie (auf Koſten der Kaiſer) auf den, von ihnen behaupteten Gütern und Würden ſelbſtſtändig geworden, ſo legten ſie es auch darauf an, in der Verwaltung ihrer Güter (auf Koſten der Herzoge) ebenfalls ſelbſtſtändig zu werden, und bey der Nachſicht der Kaiſer gegen ſie, als welche Kaiſer es gerne ſahen, wenn die Macht der Herzoge in Schranken gehalten wurde, gelang es ihnen auch. Sie erſchienen zwar auf den Ruf der Herzoge, ſowohl bey ihren Hoftagen, wo rechtliche Sachen entſchieden, als bey den Landtagen, wo allgemeine

gemeine Landesangelegenheiten behandelt wurden; auch rieth ihnen in manchen Fällen die Klugheit, ihre Verträge, Tauſchhandlungen, Veräußerungen und dergl. von den Herzogen beſtättigen zu laſſen; aber wo ſie nur konnten, benahmen ſie ſich, innerhalb ihrer Ländereyen, wie unumſchränkte Herren. Selbſt die Herzoge nannten ſie Lantherren, Dynaſten, Fürſten; wie dann z. B. ſchon im J. 1140 der Herzog Luipald, oder Leopold, ſagte, daß er eine Handlung unternommen habe „im Beyſeyn der Fürſten ſeines Landes, nämlich des Herrn Heinrichs Biſchofs von Regensburg, des Otto Biſchofs zu Freyſing, des Pfalzgrafen Otto, des Graf Alberts, und anderer.“ Dieſe biſchöflichen und gräflichen Lantherren ſchrieben ſich (wie die Herzoge) von Gottes Gnaden, hielten ſich, wie dieſe, Hofämter, nämlich Truchſeſſen, Marſchälle, Mundſchenken, Kammerer, und eine Menge Miniſterialen. Sie wagten es, Mauten und Zölle zu errichten, eigne örtliche Maaße und Gewichte, deren Verſchiedenheit ſich bis auf unſere Tage fortgepflanzt hat, einzuführen, und auch in Rechtsſachen und andern Dingen beſondere Gebräuche, und Gewohnheiten, von welchen ſich noch bis jetzt, einzelne Spuren erhalten haben, zu befeſtigen. Von dieſen baieriſchen, geiſtlichen und weltlichen, Fürſten und Dynaſten waren im J. 1180, und noch einige Zeit weiter, die folgenden vorhanden: a) von den geiſtlichen 1) der Erzbiſchoff von Salzburg; 2) der Biſchof von Gurk, in Kärnthen, deſſen Biſthum aus dem Kloſter dieſes Namens, der Erzbiſchof Gebhard

von

von Salzburg im J. 1071, mit Erlaubniß des Kaiſers Heinrich IV., geſtiftet hat. 3) Der Biſchof von Paſſau; 4) der Biſchof von Freyſing; 5) der Biſchof von Augsburg; 6) der Biſchof von Regensburg; 7) der Biſchof von Eichſtädt; 8) der Biſchof von Bamberg; 9) der Biſchof von Brixen.

Die Mark- und Gaugrafen waren: 1) der Markgraf von Cham aus dem vohburgiſchen Hauſe, wohin auch Eſchelcham gehörte. 2) Der Graf von Hohenburg. 3) Die Landgrafen von Stephaning, Regenſtauf, Lengfeld, Kallmünz, und Rohr. 4) Die Landgrafen von Leuchtenberg. 5) Die Grafen von Abensberg, mit Altmanſtein, Sollern, Hagenhill, Schamhaupten und Münching. 6) Die Grafen von Andechs, mit deren Haus die Grafſchaften Craiburg, Neuburg am Inn, und Wolfratzhauſen, dann weitläufige Güter in Tirol, als Meran, Insbruck ꝛc., dann die herzogliche Würde in Croatien, und Dalmatien, dann die Markgrafſchaft Iſtrien vereinigt war. 7) Die Grafen von Bogen, deren Gebieth ſich längs der jenſeitigen Donau bis Deckendorf erſtreckte, und Windberg, Bogen, Bogenberg, Walkenſtein, Mitterfels, Weißenſtein, Flinsberg, Pladling, Natternberg, Iſenhofen, und den ganzen obern Wald in ſich begrif. 8) Die Grafen von Dachau. 9) Die Grafen von Eſchenloh oberhalb Murnau. 10) Die Grafen von Frontenhauſen, mit Teyſpach, Pilſting, Wört, und Königswart (jetzt Hohenburg am Inn). 11) Die Grafen von Hals, welche in ihrem Geſammthauſe eine Menge Burgen und Schlöſ-

ſer,

ſer, die ſie theils vom Stifte Paſſau, wo ſie das Marſchallamt verſahen, theils von verſchiedenen andern Burgen und Schlöſſern zu Lehen trugen, beſaſſen. 12) Die Grafen von Hirſchberg, wohin auch der Markt Berſching, und das herumliegende Gebieth gehörte. 13) Die Grafen von Kirchberg mit den Märkten Geiſelhöring und Pfaffenberg, dann der Eckmühl. 14) Die Grafen von Lechsgmünd, welchen auch Graisbach, Mauerſtetten, Burgeck, und Weiſſenhorn eigen waren. 15) Die Grafen von Leonsberg, und Dornberg. 16) Die Grafen von Libenau an der ſalzburgiſchen Gränze aus dem Stamme der Grafen von Ortenburg. 17) Die Grafen von Meglingen nächſt dem Kloſter Au. 18) Die Grafen von Mitterſil im obern Pinzgau. 19) Die Grafen von Mosburg. 20) Die Grafen von Neuburg an der Mangquald mit Hademarsberg, Weyarn, Aibling, Hermansſtein, Antwördt, und Valkenſtein am Inn. 21) Die Grafen von Ortenburg mit Meßing, Pleinting, Dachenberg, Reichenberg, Rotenburg, Griesbach, dem Schloß Marquartſtein, Gern, und Truchtlaching. 22) Die Grafen von Plain im Salzburgiſchen. 23) Die Grafen von Phaley. 24) Die Grafen von Roning (Reining) unterhalb Abensberg, mit Roningen und Rotenburg an der Laber, ſamt dem Pfleggericht. 25) Die Grafen von Roteneck, aus der Linie der Grafen von Abensberg mit Alnpach, und aller Zugehör. 26) Die Grafen von Sulzbach. 27) Die Grafen von Trungau, dem Stammort der Markgrafen von

Steyer=

Steyermark. 28) Die Grafen von Tirol. 29) Die Grafen von Tollenſtein. 30) Die Grafen von Waſſerburg, mit Bichtenſtein ꝛc. ꝛc.

Wenn ſich die Geſchlechter dieſer Dynaſten und Lantherren einige Jahrhunderte erhalten, und mit ihren Zweigen ſich immer mehr ausgebreitet hätten, ſo müßte die Verfaſſung von Baiern im ganzen Deutſchland die ſonderbarſte, und das Schickſal des baieriſchen Volks dürfte das unglücklichſte geworden ſeyn. Die Herren der genannten Häuſer waren noch zur Zeit (im J. 1180 nämlich), keine, allein dem Kaiſer und Reich untergeordnete, Fürſten, ſondern blieben noch ſtets unter der (vom Kaiſer und Reiche ausgegangenen) Oberherrlichkeit des Herzogs; allein dieſer war doch ſchon wenig mehr, als der Erſte unter Seinesgleichen; und wo einmal das Geſetz, und die geſetzliche Rechtlichkeit hintan geſetzt worden ſeyn würde, ſo würde das, einem Herzog zugeſtandene Anſehen ohne einige Wirkung geblieben ſeyn; aber jene Grafenhäuſer ſind (die Grafen von Ortenburg ausgenommen) in wenigen Menſchenaltern ſämmtlich verſchwunden, und ihre Güter und Gerechtſame kamen durch Kauf und Erbſchaft, und vermög des Grundſatzes: daß alles Verlaßne ein Fund der herzoglichen Kammer ſey, an die Kammer des Landesfürſten.

Aber wenn die Macht des Herzogs in Baiern wieder überwiegend und ſelbſtſtändig wurde, ſo wurde darum die Möglichkeit, den eingewurzelten und hergebrachten Uebeln zu ſteuern, nicht eben ſo bald

herbeygeführt. Deutſchland wurde bisher durch das Anſehen der vier großen Herzogthümer, Baiern, Sachſen, Franken, und Schwaben, in einer ſtillſchweigenden Art von Zuſammenhang gehalten. Dieſe Herzogthümer waren dahin. Sachſen war nach dem Sturz Heinrichs, des Löwen, in viele Theile zerſplittert; Baiern durch die Trennungen ſo vieler Länder vom Mutterland ſehr beſchränkt worden, und Franken und Schwaben waren (im J. 1268), nach dem entſetzlichen Schickſal des letzten Hohenſtauffers, wovon in der Folge die Rede ſeyn wird, in eine Menge von Hochſtiftern, Klöſtern, Herrſchaften, Städten, und freyherrlichen Gebiethen zerfallen. Ueberall huben ſich die kleinern Miniſterialen der ehmaligen Landesfürſten, und der anſehnlichen Dynaſten kühn empor, und ganze Schaaren von großen und kleinen Rittern, welche bis dahin nicht beachtet worden waren, wurden itzt vorlaut, und übermüthig, und den arbeitſamen, friedlichgeſinnten Landbebauern und Gewerbsleuten unbeſchreiblich läſtig. Ganz Baiern (und nicht weniger andere Länder) war mit ſolchen Freyen oder Adelichen erfüllt, und in den Dorfſchaften befanden ſich oft zwanzig und noch mehrere (nachmals ſogenannte) Sedelhöfe, auf welchen ein ſogenannter Ritter ſaß, welcher von ſeinem Antheil ſich (man kann ſich denken, wie kümmerlich) nährte. Da gemäß der damaligen Verfaſſung, die Güter auch der größten Häuſer unter die Kinder getheilt, mithin ſolche Güter nicht ſelten ſchon in einigen Menſchenaltern zu kleinen Theilen zerſtückelt,

und

und ihre Beſitzer gewöhnliche Bauern wurden, welche noch von dem allerſeltenſten Glück zu ſagen hatten, wenn ſie nicht, aus Noth, irgend einem Herrnvogt = oder zinsbar geworden ſind: ſo kann man ſich leicht vorſtellen, zu welchen Mitteln, ſich zu nähren, man ſeine Zuflucht genommen haben möge. Das allgemeinſte Mittel war — rauben, oder (wie man ſich damals ausdrückte) vom Sattel und Stegreif leben. Gar oft rotteten ſich viele hundert brodloſe, von adelichen Geſchlechtern abgeſtammte, Leute zuſammen, überfielen Dorfſchaften, und Städte, brandſchatzten ſie auf das härteſte, oder plünderten, und verbrannten ſie. Diejenigen, welche bemittelter waren, bauten ſich auf ſteilen Bergen Schlöſſer mit dicken Mauern, und kleinen Fenſtern, und einem Wachtthurm, von welchem aus ſie auf Reiſende lauerten, ſich dann, wenn ſie einige in der Ferne entdeckten, in einen Hinterhalt legten, dann plötzlich hervorſtürmten, und alles, was ihnen in die Hände fiel, zur guten Priſe machten. Die Gefangnen führten ſie, nicht ſelten durch unterirdiſche Gänge, nach ihrem Raubneſt, und verſchloſſen ſie in irgend einem Kerker, Burgverließ genannt, ſo lange, bis für ſie ein ſchweres Löſegeld erlegt wurde. Den Bürgern der Städte, wenn ſie nur einen Fuß aus einer Stadt ſetzten, zumal den Kaufleuten wurden dieſe Straſſenräuber unbeſchreiblich läſtig, indem dieſe Bürger und Kaufleute bey der Unſicherheit aller Wege genöthiget wurden, ſich von bewaffneten Leuten begleiten, oder das unentbehr-

liche

liche Geleit ſich, auf ihre Köſten von Fürſten geben zu laſſen. Die allgemeine Unſicherheit nöthigte auch diejenigen, bieder gebliebnen, Adelichen, welche den Gräuel des Stegreifs von ganzen Herzen verabſcheuten, ſteile Berge zu beſteigen, und damit ſie nicht wehrlos überfallen, und zu Grund gerichtet würden, ebenfalls in befeſtigte Schlöſſer ſich zu verſchließen, mithin gleichſam in einem ewigen Zuſtand von Belagerung zu leben. Man kann ſich leicht denken, daß die Kaiſer manche Vorkehr getroffen haben werden, dem unerträglichen Unfug zu ſteuern; allein, theils waren die Kaiſer nicht ſelten bey ihren eignen Angelegenheiten in großen Verlegenheiten, theils waren ſie (wiewohl ſie niemals hätten vergeſſen ſollen, daß ſie für das deutſche Vaterland Kaiſer geworden ſeyen), oft viele Jahre in entfernten Ländern abweſend, und mit dieſen beſchäftigt, und von ihren bloßen Verordnungen war keine Abhilfe zu erwarten.

b) Doch die häufigen Mißhandlungen und Drangſalen führten eine Abhilfe, welche ſogleich mit dem größten Nachdruck auftrat, herbey. Dieſe Abhilfe kam von den Städten, deren handthierende, und Anfangs noch mit dem kleinern Handel beſchäftigte Einwohner ſeit ihrer erſten Verſammlung wunderbare Fortſchritte gethan, und ſich dann auch bald ſelbſtſtändig zu machen, und den ehrenvollen Stand achtbarer Bürger ſich zu verſchaffen gewußt hatten. Da dieſe Bürger von den Adelichen lange als Leute ohne Ehre behandelt, ja nicht ſelten ſehr mißhandelt

delt wurden, ſo geriethen ſie (zuerſt die Wormſer und Cölner,) aus Mißmuth über ihr Schickſal, auf den Einfall, ſich auf alle Fälle mit Waffen zu verſehen, und den Kaiſer Heinrich IV., als dieſer Monarch ſehr in die Klemme gekommen war, ihre Hilfe wider ſeine Feinde anzubiethen; was dieſer auf allen Seiten beängſtigte Herr nicht nur mit größtem Dank angenommen, ſondern dieſe ſeine neue Freunde auf der Stelle für waffenfähig erklärt, ſie auf alle erdenkliche Art unterſtützt, und reich und mächtig zu machen geſucht hat. Was in Worms und in Cöln geſchehen war, wurde bald von andern Städten nachgeahmt, und errungen. Ihr Kunſtfleiß, und ihr Handel verſchaffte ihnen in kurzer Zeit eine Macht, und ein Anſehen, bey welchem ſie glaubten, es wagen zu können, ſich dem unmittelbaren Einfluß der Kaiſer zu entziehen, und ſich (was vor ihnen die geiſtlichen und weltlichen Fürſten gethan hatten) für freye deutſche Reichsſtädte, und für unmittelbare Stände des Reichs zu erklären. Nach dem, im J. 1272 erfolgten, Hintritt des deutſchen Königs Richard (eines Engländers von Geburt) traten ſie bey den Verſammlungen der Churfürſten, der Fürſten, und des Reichs-Adels als wirkliche Reichsſtädte auf, und wurden, und blieben, als ſolche allgemein anerkannt. Sie hatten ſich durch ihre geſellſchaftlichen Vereinigungen, Hanſen genannt, als eine ganz neue Erſcheinung dargeſtellt, welche nicht nur für Deutſchland, ſondern für ganz Europa von der höchſten Wichtig-

 keit

keit war. Nach dem Beyſpiel, das ihnen ſchon im J. 1241 Hamburg und Lübeck gegeben hatten, waren um das Jahr 1247 bereits über achtzig Reichsſtädte zu einem großen Bund vereinigt, welcher vollends im J. 1255 durch den Beytritt mehrerer Städte vermehrt, und befeſtiget worden war. Mainz ſollte über die niederdeutſchen, Worms über die oberdeutſchen Reichsſtädte die Aufſicht haben. Die ſämmtlichen Bürger dieſer Städte ſollten einen verhältnißmäßigen Beytrag an Geld erlegen, damit eine ſolche Land- und Seemacht, bey welcher Niemand mit einer hindernden Einſprach auftretten könnte, hergeſtellt, geübt, und erhalten werden möchte; und wirklich hatten die niederrheiniſchen Städte fünfhundert ausgerüſtete Schiffe, die oberländiſchen, von der Moſel bis Baſel, hundert Kriegsſchiffe zuſammen gebracht, und die Folge davon war höchſt erſprießlich. Die Bürger nämlich zerſtörten die Raubhorden, und Raubſchlöſſer, zerſtörten die unrechtmäßigen, dem Handel höchſtverderblichen Zölle, Mauten, Weggelder, drangen durch ſcharfe Maßregel, auf den Vollzug des Landfriedens, und unterließen nichts, auf Flüßen und Landſtraßen, die öffentliche Sicherheit herzuſtellen. Der edlere hohe und niedere, Adel, welcher ſich niemals erlaubt hatte, die geſetzliche Ordnung zu ſtören, und auf Raub auszugehen, ſchloß ſich mit Freuden an dieſe Bürger an, und unzählige ſuchten, und erhielten innerhalb ihrer Städte Ruhe und Sicherheit. Selbſt die Kaiſer ſahen zuerſt auf das freundſchaftliche und vertrau-

trauliche Einverſtändniß des Bürger- und Adelſtandes mit innigem Wohlgefallen hin, und im J. 1255 kam K. Wilhelm nach Oppenheim, um jenem Einverſtändniß mit ſeiner feyerlichen Bekräftigung ein dauerhaftes Anſehen zu geben.

Die deutſche Geſchichte hat nichts Größers, nichts Rühmlichers aufzuweiſen, als dieſen verherrlichten Bürger-Verein. Dieſer Verein belebte ganz Deutſchland mit einer unbeſchreiblichen Thätigkeit, und wer etwas ſchaffen, etwas verbeſſern, oder verſchönern konnte, dem bothen ſich die erquickendſten Aufmunterungen dar, ſich hervor zu thun. Die deutſchen Waaren und Kunſtſachen wurden für die vollkommenſten in Europa gehalten, und von ganz Europa geſucht. Die Deutſchen hatten in den großen Städten aller Länder ihre Waarenlager, und behaupteten einige Zeit für ihren Handel ein herrſchendes Alleinrecht. Sie verdunkelten jede Macht, die nicht durch ihren Zweck, Friede und Wohlſtand zu verbreiten, geheiligt ward, und die Abſichten und Unternehmungen ſolcher Fürſten, welche bey ihrer leidenſchaftlichen Sucht, Länder zu erobern, die unſchuldigen Völker auf alle Weiſe zu quälen pflegten, ſtanden den Städten gegenüber in einem ſonderbaren Licht; und da der Bund dieſer Städte ein wohlgeordneter, und, wie es das Anſehen hatte, ein, bereits jeder Macht überlegner Staats- und Kriegsbund war: ſo war wenigſtens die Möglichkeit vorhanden, daß dieſer Bund die Beherrſchung aller deutſchen Staaten an ſich ziehen, und die Regie-

rungen der Fürſten für ganz entbehrlich erklären möchte.

Man wurde dieſe Möglichkeit mit Entſetzen gewahr, und die Fürſten, und die mächtigen Dynaſtenhäuſer ſahen ſich dringendſt veranlaßt, ſich in Gegenbündniſſe zu vereinigen, unter welchen Anfangs freylich manches zum Vorſchein kam, das ſich nicht immer mit löblichen Dingen beſchäftigte. So vereinigten ſich im J. 1361 einige ſchwäbiſche Ritter, welche ſich, weil ſie am Tage Martini ihren Bund ſchloßen, und weil ſie zum Zeichen deſſelben ſilberne Keulen, oder Schlägel führten, Martinsvögel, auch Schlägler nannten, und welche einige Zeit auf einen guten Fang ausgiengen. Bald darauf im J. 1372 entſtand (im Heſſiſchen) ein Sternerbund, dann ein Georgenbund in Franken, ein Löwenbund in Schwaben, ein Wilhelmsbund in Baiern, u. ſ. w. und es wurde, ſo zu ſagen, große Mode, einen Fürſtenbund dem Bund der Städte entgegen zu ſetzen, welche letztere um ſo muthiger blieben, als ſie eine geraume Zeit ſelbſt von ſolchen Kaiſern begünſtigt wurden, welche, weil ſie manchmal einige Urſache hatten, ſich zu mächtigen deutſchen Fürſten nichts Gutes zu verſehen, die Macht der Städte für ſich zu gewinnen ſuchten. Ein ſolcher war der Kaiſer Wenzel, der, wenn er bey ſeinem, eine lange Reihe von Jahren fortgeſetzten, Plan, ſich an den Städtebund zu halten, ſtandhaft geblieben wäre, die Ruhe und Verfaſſung von Deutſchland in unabſehbare Zerrüttungen geſtürzt haben müßte; allein das Glück

war des Städteruhms müde, und, nachdem es zum letzten Male die helvetiſche Städte in einer (den 9. July 1386) bey Sempach zwiſchen dem helvetiſchen Adel, und dem Herzog Leopold von Oeſterreich vorgefallenen Schlacht dergeſtalt begünſtiget hatte, daß Helvetien ein Freyſtaat wurde: verließ es ſie in einer andern (den 24. Auguſt 1388) bey Weil oder Döffingen im Wirtembergiſchen zwiſchen den fürſtlichen und ſtädtiſchen Heeren vorgefallenen Schlacht auf eine faſt unerſetzliche Weiſe, ſo, daß nur noch der Kaiſer Wenzel in dem Stand geweſen ſeyn durfte, ihnen, wie man ſagt, wieder auf die Beine zu helfen. Wenzel hatte auch im J. 1389 wirklich einen Landtag, auf welchem ſowohl die Fürſten, als die Abgeordnete der Städte zu erſcheinen hatten, nach Eger berufen, und es ſollte nun darauf ankommen, für welche Partey er ſich erklären, und ob künftig das Anſehen der Fürſten, oder die Macht der Städte in Deutſchland herrſchen ſollte. Wenzel hatte ſich aber ſchon im Voraus für die Stimme eines Fürſten von Baiern erklärt. Dieſer Fürſt war der Herzog von Landshut, Friedrich, welcher ſich ihm mit der größten Unbefangenheit genähert, ſich mit ſeiner feurigen Beredſamkeit ſeines Geiſtes ganz bemächtigt, ihm die Folgen auf den Fall, daß die Fürſten unterliegen ſollten, fürchterlich geſchildert, und ihm einen kühnen, feſten Muth, das, wovon er ſich überzeugt fand, auf dem Landtag öffentlich zu ſagen, eingeflößt hatte. Der Kaiſer ſprach demnach auf dem gedachten Landtag,

nach=

nachdem er einige Zeit die Beſchwerden beyder Theile angehört hatte, zum Schrecken und Erſtaunen der ſtädtiſchen Abgeordneten, die feyerliche Entſcheidung, daß ein allgemeiner Friede gehalten, daß von dieſem Frieden der Städtebund ſo lange, bis er die Forderungen der Fürſten (welche zu ihren Entſchädigungen große Geldſummen verlangt hatten) begnügt haben würde, ausgeſchloſſen, und daß er (der Städtebund) bis dieß geſchehen ſeyn würde, für einen Friedensſtörer und für einen öffentlichen Reichsfeind gehalten, und als ein ſolcher behandelt werden ſollte. Nunmehr waren die Bündniße und Zuſammenhaltungen der Städte mit Einem Male geſprengt, und es blieb ihnen nichts übrig, als eine geſetzmäßige Ordnung auf welcher die Fürſten bey dem Kaiſer beſtanden, anzuerkennen, und ihre Streitigkeiten mit dem Adel einem gewillkürten Friedensgerichte, wozu ſie vier Schiedrichter, der Adel eben ſo viele, der Kaiſer aber einen Obmann ernennen ſollte, zu überlaſſen. An dieſem Frieden hatte übrigens zwar ein großer Theil von Deutſchland, nämlich Baiern, Schwaben, das Rheinland, Heſſen, Thüringen, Meiſſen u. ſ. w. aber noch bey weitem nicht ganz Deutſchland Theil genommen, und der Bund der Schlägler z. B. und andere, trieben noch gar manche Jahre ihr Unweſen, welches bereits ſeit geraumer Zeit alle beſſer gearteten Menſchen mit Widerwillen und Eckel betrachteten.

c) Gleichwohl (ſo groß iſt die Macht einer tief eingewurzelten Gewohnheit, auch wenn mit ihr der größte Unfug verbunden iſt) hielt es noch gar lange

an,

an, bis die Fürſten ſich angelegen ſeyn ließen, ſich an den Kaiſer um eine beſſere Ordnung der Dinge, durch welche das Fauſtrecht gehemmt, und zuletzt unterdrückt werden ſollte, zu wenden. Dieß geſchah endlich auf einem zu Frankfurt im J. 1486 von dem Kaiſer Friedrich IIIten angeordneten Reichstage, wo von den Fürſten zuerſt das bisherige Hofgericht des Kaiſers in Anſpruch genommen ward. Dieſes Hofgericht wurde ſeit den Reiſen der Kaiſer in dem Land, und an dem Ort gehalten, wo ein Kaiſer eben angelangt war; was (da es damals keine Poſtnachrichten, und noch weniger Zeitungen gab) ſtreitende oder hilfsbedürftige Parteyen oft lange nicht in Erfahrung bringen, und (wann das geſchah) nur mit der größten Beſchwerniß benutzen konnten. Nichts ſchien demnach den Bedürfnißen der Sache angemeßner zu ſeyn, als das von den Fürſten an den Kaiſer geſtellte Anſinnen, daß er ſein Hofgericht nach irgend einer deutſchen Reichsſtadt auf immer verlegen, und daß einer aus bewährten Männern zuſammen zu ſetzenden Verſammlung (Kammer) die Macht übertragen werden möchte, an ſeiner (des Kaiſers) Stelle ſo zu verfahren, wie er ſelbſt, wenn er dabey anweſend wäre, verfahren würde, nämlich die Macht, über Schuldige die Reichsacht zu ſprechen, und ähnliche Verfügungen nach dem Buchſtaben der Rechtlichkeit zu treffen. Der Kaiſer konnte nicht umhin, ſich den Vorſchlag gefallen zu laſſen; aber er konnte es (weil er ſich einbildete, daß dabey ſein Anſehen zu ſehr in die Klemme kommen würde) nicht über ſich

gewin=

gewinnen, denſelben durch ſeine Beſtättigung in eine vollkommene wirkliche Ausführung verſetzen zu laſſen. Dieß that aber endlich ſein Sohn und Nachfolger, der Kaiſer Maximilian I., welcher auf einem von ihm im J. 1495 zu Worms verſammelten Reichstag, die (ſeit ſo vielen Jahrhunderten von allen gutgeſinnten gewünſchte) Unterdrückung des gräßlichen, alle bürgerliche Sicherheit und Freyheit zerſtörenden Fauſtrechts, und die Aufrichtung und Erhaltung eines ewigen Landfriedens bewirkte, und feſtſetzte; wie dann durch eine einhellige Mitwirkung aller Stände des Reichs ein Beſchluß gefaßt ward, vermög deſſen weder der Kaiſer Maximilian I., noch ſein Sohn, der Erzherzog Philipp, noch ein andrer Reichsſtand, einen Krieg oder eine Fehde, ohne Bewilligung der ſämmtlichen Reichsſtände unternehmen, keiner ſich in einige dem Reich nachtheilige Bündniße mit fremden Nationen einlaſſen, und der entgegen Handelnde eine Strafe von zweytauſend Mark feinen Goldes, welche halb der königlichen Kammer, halb dem beſchädigten Theil angewieſen ſeyn ſollte, zu erlegen gezwungen werden ſollte. Dieſem Beſchluß folgten auch theils unmittelbar, theils mit dem Fortſchritt der Zeit diejenigen Anſtalten, welche dem großen Werk die benöthigte Dauer und Feſtigkeit verſchaffen ſollten. Eine ſolche Anſtalt war die (durch die Verwendung des mainziſchen Churfürſten Bertholds bewirkte) Verfügung, daß das bisherige kaiſerliche, mit dem Kaiſer herumwandernde Kammergericht in ein Gericht des Reichs umgeändert, daß demſelben unter einem be-

ſtändi-

ſtändigen Vorſitzer oder Kammerrichter einige Beyſitzer oder Urtheilsſchöffen (ſechzehen an der Zahl) angewieſen, daß eine gewiſſe Stadt, in welcher das Gericht zu verbleiben haben ſollte, gewählt, und daß das Ganze durch eine verhältnißmäßige Theilnahme und Unterſtützung ſämmtlicher Reichsſtände unabänderlich fortgeſetzt werden ſollte. Die gute Sache wurde von den Theilnehmern mit Freude beſtättigt, und das Reichskammergericht wurde noch im Oct. des J. 1495 eröffnet, und zuerſt nach Frankfurt, in der Folge aber, (nachdem mit dem Ort noch manche Veränderungen beliebt worden) nach Wezlar verlegt.

Nachdem dieſe erſte Hauptanſtalt zu Stande gekommen war, wurde der Wunſch für eine andere geäußert, daß, gleichwie das Kammergericht angewieſen war, die Entſcheidung der unter den deutſchen Fürſten und Ständen vorgefallenen Rechtsſtreitigkeiten zu beſorgen, und beyzulegen, auch für ſolche Gegenſtände, welche die eigentlichen Reichs- und Staatsangelegenheiten beträfen, ebenfalls ein beſtändiges Reichsregiment errichtet werden möchte; was dann auch, nach einigen glücklich entfernten Hindernißen geſchehen, und ein ſogenannter Reichshofrath errichtet worden iſt.

Die wirkſamſte und herrlichſte Anſtalt aber war vollends die, ebenfalls unter dem K. Maximilian I. zu Stand gekommene Eintheilung aller deutſchen Länder in Kreiſe, von deren Direktoren ſowohl der gemeine Friede, als auch das Anſehen des Kammergerichts unterſtützt werden ſollte; wozu anfangs Franken,

ken, Schwaben, Baiern, der Oberrhein, der Niederrhein, oder Weſtphalen, dann Sachſen, und im J. 1512 auf einem Reichstag zu Cöln noch vier neue Kreiſe, nämlich a) der öſterreichiſche, wohin alle Staaten des Hauſes Oeſterreich in Deutſchland gerechnet wurden, b) der burgundiſche, welcher die Ländereyen dieſes Hauſes in den Niederlanden in ſich begriff, c) der niederrheiniſche, den die vier Churfürſten am Rhein ausmachten, d) der oberſächſiſche, zu welchem die Churfürſten von Sachſen und Brandenburg gehörten, beſtimmt, und mithin die in dieſen Kreiſen vorhandenen unmittelbaren Reichsſtände in eben ſo viele, mit einem leitenden Anführer verſehene Körper vereiniget, und demnach die deutſchen Lande in eine ganz vortreffliche Verfaſſung, deren Erhaltung nur von den Kreisſtänden ſelbſt abhieng, verſetzt wurden.

d) Die Fortſetzung des ewigen Friedens theilte ſich in, unausſprechlich erſprießlichen, Folgen allen Theilen des bürgerlichen Lebens mit. Die guten, und die entarteten Ritter ſtiegen nunmehr von ihren ſcheußlichen Bergſchlöſſern wieder in die Ebenen herab, und ſuchten ihren Wohlſtand und ihre Würde durch eine kluge Wirthſchaft und häusliche Ordnung zu befeſtigen. Was aber dem geſellſchaftlichen Leben vor allen Dingen zu Statten kam, war, daß Geſetze wieder anerkannt, daß die Gerechtigkeitspflege wieder nicht nur allgemein geſchützt, ſondern auf ungleich beſſere Wege, als welche ſie während des

Fauſt=

Fauſtrechts gieng, da ſie einer gänzlichen Verwilderung zugieng, geleitet wurde.

Der Verfall und die Entartung aller ſittlichen und geſetzlichen Dinge wurde bald nach dem Abgang der Hohenſtauffer, da bis auf Rudolph von Habsburg die Kraft und die Thätigkeit der Kaiſer zu ſchlummern ſchien, ſo gräßlich, daß um den Anfang des 13ten Jahrhunderts, oder wohl auch ſchon früher, in Weſtphalen eine (ſich anfänglich ſehr geheim haltende) Geſellſchaft rechtlicher Leute auf den Einfall kam, der tödtlichen Lähmung des geſetzlichen Anſehens zu Hilfe zu kommen, die verſagte Gerechtigkeit in Schutz zu nehmen, dann über ſolche Verbrecher, welche der öffentliche Ruf (Fama, daher Fam- oder Vehmgericht) dazu machte, und welche kein Richter züchtigte, oder züchtigen konnte, Gerichte zu halten, ſie, vermittels ihrer heimlichen, und ihre Abſicht ſelten verfehlenden Anſtalten, an Leib und Leben zu ſtrafen, und die Erde von Mördern Straſſenräubern, Schändern der Frauen und Jungfrauen, Kirchenräubern, Mordbrennern, u. d. gl. zu reinigen. Dieſe weſtphäliſche Gerichte, welche bekannt genug, und welche mit dem Anfang des fünfzehenten Jahrhunderts auch in das ſüdliche Deutſchland verpflanzt worden ſind, leiſteten einige Zeit, bis ſich mit der Zeit wieder Ausartungen einfanden, erſprießliche Dienſte, wurden aber, da die deutſchen Länder durch ihre beſſere Verfaſſungen in den Stand geſetzt worden, ihren Geſetzen den gehörigen Vollzug und Nachdruck zu verſchaffen, überflüßig, und verfänglich, und

in

in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts verſchwanden alle Spuren ihres Daſeyns.

Es gab in der Hauptſache drey Gattungen von Geſetzen, nach welchen die Rechtsſachen, mehr oder weniger, entſchieden wurden, nämlich die Landesgeſetze, die Spiegel, und die römiſchen und canoniſchen Rechte. In Baiern haben ſich die Nationalgeſetze ſeit ihrer, zwiſchen den Jahren 626—630 veranſtalteten, erſten Sammlung im Grunde zwar unverrückt, aber doch mit einigen Abänderungen erhalten, welche unvermeidlich eintretten mußten; weil in der Folge der Zeit die Sachen gar ſehr geändert, Lehen (feuda) in Eigenthum (allodium) verwandelt, die Grafenwürden erblich geworden, die Güter getheilt, oder getheilte vereinigt, Güter ſehr allgemein zu Lehen, und die Genießer derſelben zu dinglichen Lehenleuten gemacht wurden. Während des Zeitraums, da ſich die baieriſchen Dynaſten wie unabhängige Landherren benommen, da die ewigen Verwirrungen unter den Welfen kaum noch eine Möglichkeit übrig gelaſſen haben, auf geſetzliche Einrichtungen eine ernſthafte Rückſicht zu nehmen, wurden in neuen Rechtsfällen gewöhnlich diejenigen Ausſprüche und Entſcheidungen, welche bey den öffentlichen Schranen durch die Abſtimmung (Folgefrag) der Beyſitzer ſich ergaben, als Geſetze und Gewohnheiten derjenigen Grafſchaft, in welcher die Schrane, oder das Gericht gehalten wurde, feſtgeſetzt; daher der Ausdruck und der Beyſatz „wie der Grafſchaft Recht iſt“ bey allen gerichtlichen Verhandlun-

lungen, bis in das ſechzehnte Jahrhundert, da endlich (wie wir in der Folge hören werden) für ganz Baiern Ein Geſetzbuch eingeführt wurde, gehört worden iſt.

Damit übrigens bey den Richtern und Schöffen (Schöpfern des rechtlichern Urtheils) die Willkür, und die, dadurch zu befürchtende, allgemeine Verwirrung der Dinge nicht zu ſehr um ſich greiffen möchte, ſo wurden von den Richtern die Entſcheidungen von ungewöhnlichen, oder ſonſt wichtigen Rechtsſachen meiſtens aufgezeichnet, und den Parteyen, welche es verlangten, in ſchriftlichen Urkunden mitgetheilt. Wir beſitzen auch eine, von einem Gerichtsadvokaten, oder Sprecher, von Freyſing, Ruprecht, im J. 1296 angefangene und im J. 1332 geendigte Sammlung der, zu ſeiner Zeit in Baiern beſtandenen Kriminal- und Lehenrechte, in welchen noch vieles, was in dem erſten Geſetzbuch (Legibus Baiuwarionem) vorkömmt, enthalten, übrigens aber darinn gar Manches, was jetzt ungleich beſſer unterrichtete, und gebildete Menſchen mit Erſtaunen und Unmuth erfüllt, wahrzunehmen iſt.

Einige Zeit darauf, nämlich im J. 1346, veranſtalteten auf Geheiß des Kaiſers, Ludwig, des Baiers, vier ſeiner Söhne (Ludwig, Stephan, Ludwig, und Wilhelm) für ganz Baiern, mit Ausſchluß des Antheils von Straubing, ein Rechtbuch, welches unter dem Namen „des Kaiſersbuch, Landbuch, Puech“ bey den baieriſchen Landgerichten hinterlegt worden (daher der gewöhnliche Ausdruck

„wo

„wo das Puech leit oder liegt“ und nach welchem auch der Stadt München von ebendenſelben Kaiſer ein Stadtrechtbuch verliehen worden iſt.

Auch in Sachſen und Schwaben kamen im 13ten Jahrhundert Sammlungen zum Vorſchein, in welchen (unter dem Namen Sachſen- und Schwabenſpiegel) alte deutſche Geſetze, Gewohnheiten, und kaiſerliche Reichstagsbeſchlüße aufgenommen, und welche von den damaligen Vorſprechern (Advokaten, Cauſidicis) in allen deutſchen Ländern häufig abgeſchrieben, und den Parteyen, welchen es gewöhnlich frey geſtellt wurde, ſich ſelbſt ein Recht, nach welchem geſprochen werden ſollte, zu wählen, unter der Benennung Kaiſerrecht vorgelegt worden ſind.

Unter den hohenſtauſiſchen Kaiſern, welche Kaiſer ſich beynahe mehr in Italien als in Deutſchland aufhielten, fieng auch das römiſche Recht an, bey den deutſchen Gerichten ſich einzufinden. Die Gemahlinn des baieriſchen Herzogs Welfs II., Mathilde, hatte den Einfall, in Bologna für das römiſche Recht einen ordentlichen Lehrſtuhl zu errichten, welchen unzähliche Deutſche beſuchten, und mit der neuen Wiſſenſchaft ihr Glück machten; indem ſie nach ihrer Heimath als römiſche Doktores zurückkehrten, und ſich allein für geeignet hielten, in Rechtsſachen zu entſcheiden; wovon ſich ſchon in der 2ten Hälfte des 13ten Jahrhunderts häufige Beyſpiele finden. Zu gleicher Zeit kam auch ein geiſtliches oder canoniſches Recht, (welches ein Benediktiner, Gratian, in ſeine ſogenannte Dekretalen, oder päbſtliche Ver-

ordnungen aufgenommen, und welches wegen ſeiner Milde (es beſtrafte nämlich Vergehungen mehr als Sünde, dann als Verbrechen) einen ſchnellen Eingang gefunden hatte, zum Vorſchein. Da dieſe beyden Rechte (das römiſche nämlich, und das geiſtliche) in öffentlichen Schulen gelernet werden mußten: ſo war die Folge davon, daß zwey Klaſſen oder Bänke von Räthen eingeführt wurden, von welchen diejenige, welche aus Räthen beſtand, die nach den alten vaterländiſchen Gewohnheiten ſtimmten, die Ritterbank, die andere aber, welche zur Entſcheidung neuer und verwickelter Fälle die römiſchen und canoniſchen Rechte aufführten, die gelehrte Bank genannt, beyde aber mit der Zeit, da man auch den Rittern das Studieren zumuthete, beym Abſtimmen vereiniget wurden. Auch die Bürger anſehnlicherer Städte und Märkte nahmen erfahrne Rechtsanwälde, Procuratores, und ſogenannte Stadt- und Marktſchreiber in ihre Beſtallung, und es bekam am Ende des 15ten Jahrhunderts das Anſehen, als wenn die Rechtspflege, und die, mit ihr innigſt verbundene Wohlfahrt der Nation einen ganz vortreflichen Fortgang gewinnen würde.

Viele alte, zum Theil ſehr unzuläßige, oder abgeſchmackte, und unzweckmäßige Rechtsgewohnheiten hatten jetzt bereits aufgehört, oder befanden ſich im Aufhören. Das uralte, vorzüglichſt in Baiern, hergebrachte Ziehen der (auch der vornehmſten) Zeugen bey den Ohren hatte ſchon gleich um den Anfang des 13ten Jahrhunderts aufgehört. Auch die

Orda-

Ordalien oder Gottsurtheile (bey welchen man vor≠ausſetzte, daß Gott die unſchuldige oder rechthabende Partey unmittelbar in ſeinen Schutz nehmen würde) hatten (bis auf die Torturen und bis auf die Zwey≠kämpfe, welche von den Ordalien hergekommen, aber keineswegs noch als ſolche betrachtet wurden) aufge≠hört; ſo wie manche andere ehmals beſtandene Ein≠führungen, zu welchen man im Mittelalter ſeine Zu≠flucht genommen hatte, um ſeinen Zweck durchzu≠ſetzen. So waren zwar die alten Auſtregalgerichte (Compromiſſe, Austräge) bey welchen ſich die ſtrei≠tenden Parteyen verſprachen, die Entſcheidung ge≠wählten Schiedsrichtern anheim zu ſtellen, im Grunde ganz gute Einführungen, aber die mit denſelben (ſo wie überhaupt mit Kauf≠und Tauſchhandlungen) ge≠wöhnlich vereinigte Einlager (obſtagia) vermög deren ſich diejenige der beyden Parteyen, welche einen Vertrag oder Spruch zur gehörigen Zeit nicht in Erfüllung brachte, genöthiget fand, in irgend einem Gaſthof ſo lange auf ihre Koſten zu zehren, bis ſie Mittel gefunden hatte, ihre Verbindlichkeit zu erfül≠len, waren ein deſto ſeltſamerer Einfall, je größer die Ausartungen waren, von welchen ſich vorausſe≠hen ließ, daß ſie erfolgen würden. Daß übrigens bey den Austrägen oder bey den ſogenannten ge≠willkürten Gerichten, bey denen die Urtheilſprecher an keine in ihrer Rechtswiſſenſchaft gegründete Ue≠berzeugung, warum ſie vielmehr dieſer als einer an≠dern Meynung ſeyn ſollten, ſich feſthalten konnten, häufig eine lautere Willkürlichkeit mit unter gelaufen

ſey,

J. M. Mettenleiter inv. et fec. 1819.

Sonderbare Entscheidung einer Rechtssache an: 1527.

ſey, kann man ſich leicht denken; und da es bey den Gerichten überhaupt, wenn gleich eine ganz begreifliche, aber doch immer eine ſehr ſonderbare, Sache blieb, daß man niemals wiſſen konnte, wie die Stimmen der Juſtizräthe (welche doch das nämliche Rechtbuch ſtudiert, und nach dem nämlichen Buch ihre Stimme zu geben hatten) in dieſem Zimmer, und wie ſie in einem andern Zimmer ausfallen würden: ſo wäre ſich nicht zu verwundern geweſen, wenn man auf den Einfall gerathen ſeyn ſollte, die Entſcheidung einem Spiel oder einer ähnlichen Einführung anheim zu ſtellen, wie in einer Ehehaft zu Köſching vom J. 1527 enthalten war, wo in der Urkunde die Weiſung mit den folgenden Worten vorkömmt: „weitter Pracht Leonhart Kaſtel als Anwaldt in gedingten Rechten für, wo die Herſchaft (nämlich die Abtißinn im Kloſter Anger zu München) vnnd der paur vmb die gült vnainig, oder mit einander kriegten, ſo ſoll meiner genedigen Frauen an dem Anger zu München Anwaldt oder Schaffer auch der paur der auf dem Guet ſitzen thuet, vnndt ambtknecht zue Köſching mit einander lauffen von dem groſſen marckſtein am keſner weg der geſetzt iſt von irer Genaden hoffpraitten vnnd ſollen all drey mit einander vom bemeldtem ſtain biſſ zue dem hoffthor vor der veſt oder Schloſſ lauffen vnnd welcher bekomt, (eher kömmt) deſſ iſt alsdan dy gült darumb man gekriegt hat.“ Doch was den Richtern und Sachwaltern ehmaliger Zeiten an Wiſſenſchaft und Kenntniß mangelte, das ſuchten ſie durch ſtrenge Geſichter, und tolle Amtsgrimaſſen

 zu

zu erſetzen. „Der Richter, heißt es in einem Rechtbuch des 13ten Jahrhunderts, ſolle ſitzen, als ein griesgrimmender Löw, vnd ſoll den rechten Fuß ſchlagen vber den linkhen.“

e) In Baiern blieben die Gerichte über Dinge, welche nicht an den Tod giengen (wie ſchon in den urälteſten Zeiten) ſehr allgemein den Grundherren innerhalb des Bezirks der, ihnen mit dem Eigenthum angehörigen, eingeparkten, oder eingemarkten Höfe überlaſſen; indem ſie jene Gerichte mit den Grundeigenthümern theils ſchon ſelbſt von undenklichen Zeiten hergebracht, theils bey dem Ausſterben der ehemaligen Dynaſten von dieſen geerbt oder gekauft, theils endlich auch ſelbſt von den Herzogen erhalten haben; was bey den Biſchöfen und Klöſtern ſchon unter den Welfen, und wohl ſchon vor dieſen, der Fall geweſen, und was endlich ein ganz gewöhnlicher Fall unter den neuen Herzogen, oder den Nachfolgern des (im J. 1180 zum Herzog erhobenen) Otto, des Größern, geworden war, als welche Nachfolger den (geiſtlichen und weltlichen) Hofmarksherren die niederen Gerichte über ihre Hofmarken oder über neue zu denſelben erworbene Höfe ganz allgemein verkauft oder auch verſchenkt haben.

Mit dieſen Hofmarksherren giengen übrigens bald recht ſonderbare Ereigniße vor, bey welchen es das Anſehen gewann, als ſollten ſie wieder eben ſo mächtig werden, als es die ehmaligen Dynaſten geworden ſind. Jene Ereigniſſe wurden ſelbſt von den Herzogen veranlaßt, welche, da ſie ſich von Zeit

zu

zu Zeit in ſolche Verlegenheiten verſetzten, bey welchen ſie eine ergiebige Unterſtützung an Geld brauchten, und da ſie nicht wußten, wie ſie ſich dazu verhelfen könnten, zu den freyen Grundeigenthümern ihre Zuflucht nahmen, ihnen in vertraulichen Verſammlungen ihre Noth klagten, und Zumuthungen (Beden, Bitten) um einige Beyſteuer an ſie ſtellten. Die Grundherren leiſteten auch einige Male ſolche Beyſteuern willig, das iſt, ſie lieferten einen Theil jener Gefälle, welche ſie von ihren Grundunterthanen zu fodern hatten, an die herzogliche Kammer ab, ließen ſich aber (da die Steuern an die Herzoge damals ganz unbekannte Sachen waren) von dieſen Herzogen jederzeit eine ſchriftliche Verſicherung (Revers) ausſtellen, daß ſie, die Steurer, die bewilligte Steuer nur freywillig, und nur für den gegenwärtigen Fall, bewilliget hätten. Da ſie aber bald erfuhren, daß ihnen mit jener Verſicherung, welche die Herzoge jederzeit ganz willig ausſtellten, nicht geholfen ſey, und daß die Bethen um neue Steuern öfter, als ihnen lieb ſeyn konnte, wiederholt wurden: ſo gab ihnen dieſe neue Erſcheinung bald den Entſchluß ein, ſich zu Unterredungen und Berathſchlagungen, wie ſie ſich von den Zudringlichkeiten der Herzoge möchten befreyen können, zu verſammeln, und ſich in Verbindungen zu vereinigen, welche, nach der damaligen Sitte, eine offenbare Widerſetzlichkeit oder Fehde wider die Herzoge zur Folge gehabt haben dürften. Die Herzoge, welche dieſe Folge ſelbſt vorausſahen, kamen den Wünſchen

der Grundherren derſelben, anſtatt ſie, von ſich zu entfernen, vielmehr zuvor, und im J. 1302 ſagten die Herzoge Rudolph und Ludwig, indem ſie eine Steuer verlangten, daß dieß gewiß die letzte ſeyn ſollte, dergeſtalt, daß ſie den Grundherren geſtatteten, unter ſich Vereinigungen zu errichten, deren Mitglieder ſich eidlich zuſagen durften, daß künftig keines von ihnen eine neue Steuer leiſten wolle. Eben dieſe Herzoge ſetzten ſogar hinzu, daß, wenn die Gutsherren in dem Falle, daß ihnen wieder eine Steuer ſollte zugemuthet werden, ſich, es zu thun, weigern, und um eine fremde Unterſtützung ſich bewerben würden, ſie keineswegs wider die Vaſallenpflicht und Treue gehandelt haben ſollten. Den Grundherren war eine ſolche Erklärung zwar allerdings angenehm, aber noch lange nicht befriedigend; und da es ihnen durchaus nicht gefiel, ſich den Herzogen irgend einmal mit gewaffneter Hand widerſetzen zu ſollen: ſo glaubten ſie, daß es noch kein anders Mittel gäbe, die Steuern von ſich abzulehnen. Da ſie nämlich ſahen, daß die Urſachen, wegen welcher die Herzoge ſo gar oft Geldbeyträge nöthig hätten, hauptſächlich ihre Fehden und Kriege wären, ſo erklärten ſie den Herzogen bey der erſten, an ſie wieder geſtellten, Bethe, daß ſie Grundherren ſchlechterdings nichts mehr zahlen würden, wenn ihnen die Herzoge nicht ehevor ein feyerliches Verſprechen ausſtellten, daß ſie künftig „ohne ihre (der Gutsherren) Beyſtimmung, dann ohne ihren Rath, und ihr Zuthun“ keinen Krieg unternehmen, und keinen

Frie-

Frieden ſchließen wollten. Da die Herzoge gar keinen Anſtand nahmen, das Verlangte zu verſprechen, ſo kamen die Gutsherren bald noch weiter mit andern Forderungen aufgezogen, z. B. daß ſie (die Herzoge) ohne Beyſtimmung der Grundherren keine Ländertheilung, keine Verpfändung oder Veräußerung ihrer Kammergüter vornehmen ſollten. Die hierüber von den Herzogen freygebigſt gemachten Zuſagen mußten den Grundherren jederzeit vermittels einer rechtsgültigen Urkunde (Freyheitsbrief genannt) ausgefertigt, und (ſo oft der Fall einer neuen Huldigung eintrat) von denſelben ſtets beſchworen werden. Da die Einigungen der Grundherren nach und nach ſtändig wurden, ſo nannten ſie ſich Landſtände, und nannten (da ſich gleich anfangs auch die geiſtlichen Grundherren, und in der Folge auch die Städte bey ihren Einigungen einfanden) ihren Bund eine Landſtandſchaft oder Landſchaft, deren Freyheiten ſo gar von verſchiedenen Kaiſern, namentlich von K. Sigmund, Friedrich III., Carl V., Ferdinand I., Max II. beſtättigt, dann (was an und für ſich nicht hätte eben vereinigt ſeyn müſſen) innigſt mit den Rechten der niedern Gerichtsbarkeit, oder dem Hofmarksrecht vereinigt, und (wie wir in der Folge hören werden) ſtattlichſt erweitert worden ſind.

Mit einer Hofmark, nämlich der Grundherrlichkeit über eine gewiſſe Zahl eingemarkter Höfe oder Baugüter, war von jeher und nach einer uralten Sitte das, ganz geeignete, Recht verbunden, unter den

Bauern

Bauern eine beſtimmte Ordnung und Regel, was ſie, als Glieder einer Gemeinde, oder als Anbauer, zu ihrem eignen Nutzen zu beobachten, und was ſie in policeylichen Gegenſtänden nicht außer Acht laſſen ſollten, feſt zu ſetzen, und ſelbe mit jedem Jahr (unter dem Namen Ehehaft, Bauding, (Jura fundaria) der verſammelten Gemeinde nachdrücklichſt zu empfehlen. Man findet ſolche alte Ehehaften, welche über die Beſchaffenheit des damaligen Landbaues, und über die Verhältniße der Bauleute gegen ihre Grundherren ein helles Licht verbreiten, häufig in allen Schriften, und in den bekannten Monum. boio. kommen viele, z. B. im J. 1175 zu Aſpach (Vol. V. pag. 133.), 1283 zu Alderſpach (Vol. V. p. 387), 1344 zu Kötzing (Vol. I. p. 445), 1383 zu Raitenbuch (Vol. VIII. p. 83 u. pag. 111), und 1400 zu Holzkirchen (Vol. VI. p. 333) 1423, zu Staingaden (Vol. VI. p. 616) 1440 in Stum. Canon. Chiems. (Vol. II. p. 422), 1440 in Matichofen (Vol. V. p. 514), 1458 in Beurberg (Vol. V. p. 459), 1462 Chiem. Parthen. (Vol. II. p 507), 1468 S. Niklas (Vol. III. p. 395), 1500 im Aſpachiſchen (Vol. V. p. 218), 1503 in Etal (Vol. VII. p 313), 1556 S. Veit (Vol. V. p. 281), 1556 in Altomünſter (Vol. X pag. 369) ꝛc. ꝛc. und in verſchiedenen andern Orten vor. Lange hielt die ſonderbare Einrichtung an, daß Grundherren ihre Huben mit den dazu gehörigen Gründen häufig nur auf eine unbeſtimmte Zeit, nicht ſelten auf ein Jahr nur verpachteten, und daß ſie dann nach dieſem

Jahr

Jahr die, hinter oder um ihren Haupthof geſeſſenen, Pachter (Hinterſaſſen) auf der neuen Bauſtift (Bauding, Bautading) wieder zum Abzug nöthigten, nachdem ſie vorher die, bey ihrer vorjährigen Ankunft, vorgewieſne Haus- und Wirthſchaftsgeräthſchaft abgeliefert, und das von ihnen etwa Beſchädigte vergütet hatten. Die Bedingniß des Pachts (gewöhnlich mußte ein Pachter den dritten Theil der von ihm eroberten Früchte erlegen) hieng lediglich von der Willkür des Grundeigenthümers ab, und der bedrängte Hinterſaß konnte wohl eine gerechte Urſache gehabt haben, über die Härte des Hofherrn zu klagen, ohne im Grunde, über ein Unrecht klagen zu können; indem der Preis, um welchen der Genuß eines Bauguts ausgebothen wurde, auf dem Gut, und nicht auf irgend einer Perſon haftend blieb; aber die Zeit führte endlich auch beſſere Einrichtungen herbey, und man lernte einſehen, daß dem Nutzen eines Bauguts durch die Ertheilung des Erbrechts ungleich beſſer, als mit der unſichern Willkür, bey welcher der Hinderſaß an keine Verbeſſerung dachte, gedient ſey.

f) Mit der Verbeſſerung des häuslichen Lebens gieng es nicht weniger nur ſehr langſam, und erſt zu Anfang des 14ten Jahrhunderts erſchienen die erſten Spuren von Verſchönerungen der Städte, und von der Einführung ſolcher Anſtalten, welche dahin führten. München z. B. wurde im J. 1394, Landshut erſt im J. 1402 gepflaſtert. Die Häuſer in dieſen Hauptſtädten waren bis nahe an das Ende

des

des 15ten Jahrhunderts größtentheils von Holz, und in einer Policeyverordnung, welche der Magiſtrat in München im J. 1370 herausgab, wurde geſagt, „daz niemant fürbas (künftig) mit Schaitten decken ſoll, uberall in der ſtat, aber mit Schinteln bezzert jederman, ob er will, ſein Dach.“ Vermög ebenderſelben Verordnung mußten „alle die päw, die hie zu München unordentlich geſchehen ſind“ niedergeriſſen, und wo es binnen eines ſehr kurzen Zeitraums nicht geſchehen, mußte der Vollzug von einer magiſtratiſchen Abordnung auf Koſten der Säumigen auf der Stelle bewirkt werden; aber einige, in wichtigen Gegenſtänden erlaßne, Policeyverordnungen waren zwar den phyſiſchen Kenntniſſen der damaligen Zeit ſehr angemeſſen, mithin, wenigſt wegen des Eifers ſehr lobwürdig, waren aber dann doch zu erbärmlich, als daß ſie nicht zu unſrer hohen Befremdung geeignet ſeyn ſollten. Im Falle einer Feuersbrunſt ward gebothen, daß „zu dem Fewr lauffen und chomen ſollen zehant alz die Stürmen glocken erhallt, all pader und ir ehalten, die Ambt habent in den badhawſern, und ſollent irew padſchauffel zu dem fewr bringen, vnd die geſworn Omer mit iren Zubern, die Zimmerläut und Maurer mit iren Aeckſten, vnd die Kornmezzer vnd die ſchaffler vnd Salzmezzer vnd die Salzlader vnd die Aufleger an der holzlent ſollen all zu dem fewr kommen mit ihren Ackſten, oder Swaz ſi habent daz ze dem fewr gut iſt, vnd ſollen vaſt retten.“ Uebrigens wurde von ebendenſelben für die Reinlichkeit

keit und für die Ruhe der Stadt beſtens geſorgt. Weil man damals von den heutigen Beſuchen der (bloß für die Gäſte beſtimmten) Wirthshäuſer noch nichts gewußt, ſondern eine gemeinſchaftliche Trinkſtuben hatte, ſo wurde befohlen, „es ſol nach Pirglocken (nach dem Zeichen der Bierglocke um neun Uhr) niemant auf der Strazz gehen on liecht, oder man halt in für einen ſchädlichen man.“

Die policeylichen Verordnungen des Magiſtrats zu München in Rückſicht verſchiedener Ueppigkeiten, z. B. bey Taufen, Hochzeiten, Kleidern u. a. waren nicht weniger nützlich, und man kann aus dem Inhalt derſelben abnehmen, wie weit es gekommen war. „Vom erſten habent ſie die Geſworen von innern und äußern rat — gebothen, das nu fürbaz nyemand mer mit chain Gevatterſchaft hinz dem Wein gen ſol, deren mer ſeyen, dann zehen oder acht man. — es ſollen auch in der Tawff mit dem Chind nit mer frawen gen dan zehen oder zwelf zu den meiſten der nechſten frewnd. — Sy verbieten auch das zu chain Hochzeit mer frawn geen oder geladen ſollen werden dann XXIIII von beyden Tailn, und ſullent auch die Frawn nicht mer laden zur Hochzeit, ſi ſollen newr (nur) ir Diener und Dienin ſenden, vnd die ſollen die frawn laden, vnd die frawn ſollen mit in chain iunkfraw füren die hinder X iaren alt iſt. es ſol auch nymand chain mal mer geben zu der Hochzeit dann ayns des Abenz und anys des Morgens. Ez verbietent auch die Herrn allen Frawen und iunckfrawen die Burgerin

hie

hie ſind, all.perlein kränz vnd harpant von perln, kann von II lot perln vnd ſeydenew harpant mügen ſe wol tragen. Ez ſoll auch fürbaz kein fraw noch iunckfraw chainen rock tragen mit Behem unterzogen, noch mit offnen ermln. Es verpietend auch di herren daz alle frawen vnd iunckfrawen die bürgerinn hie ſind, daz ir chainey chainen mantel noch rockh mer trag der lenger ſey, dann daz er zwen twerch finger auf der erd nach get. u. ſ. w.“

Bey vornehmen Ständen waren noch weit andere Uebertriebenheiten zur Mode geworden. Die Männer hatten, wenn ſie prunken wollten, alle Finger voll Ringe, und ihre Kappen oder Hüte voll Federn mit koſtbaren Steinen; bald vorne abgehackte, bald ſpitzige Schuhe, welche oft zwey bis dritthalb Fuß lang, und an ihrer emporſteigenden Spitze mit Schellen verſehen waren. Die Frauen wechſelten bey feyerlichen Aufzügen, Turnieren, Hochzeiten u. d. gl. mit ihrer Kleidung oft drey bis viermal an Einem Tag, und das eigentliche feſtliche Kleid war von einem ſo reichen, ſteifen Stoff, daß ſie die äußerſte Mühe hatten, ſich zu bewegen; auf die Erde fallen konnten ſie aber ſchon gar nicht.

In eben dem Mittelalter, von dem jetzt die Rede iſt, waren die Einrichtungen der innern Haushaltungen und der Lebensart ſo beſchaffen, daß ihre bloße Erwähnung Eckel und Widerwillen erweckt. Was der berühmte Aeneas Sylvius, der ſich eine geraume Zeit als geheimer Sekretär des Kaiſers Friedrichs III. in Wien aufgehalten, (und nach-

mals

mals im J. 1458, unter dem Namen Pius II., den päbſtlichen Thron beſtiegen) hat, von dem, was er in Wien geſehen, und erfahren hat, aufzeichnete, würde uns, die wir an ganz andere Dinge gewöhnt ſind, beynahe unwahrſcheinlich vorkommen, wenn die Erzählungen nicht von einem Mann herkämen, der allen Glauben verdient. Die Häuſer waren zu ſeiner Zeit noch mit Stroh bedeckt, und hatten keine Schornſteine, ſondern der Rauch mußte ſich ſeinen Weg gleichwohl ſelbſt ſuchen, wo er ihn finden konnte. Hölzerne Kamine gehörten ſchon zur vornehmern Verbeſſerung, und die Obrigkeiten erbothen ſich manchmal, daß ſie einen Theil der Koſten tragen wollten, wenn ein Bürger ſich entſchließen würde, ſein Haus mit Schiefer oder Ziegel zu decken, und einen Kamin aufzurichten. Feuersbrünſte, wobey ganze Flecken und Städte in Flammen geriethen, waren daher etwas gewöhnliches. Die innere Beſchaffenheit der Zimmer war der äußern vollkommen ähnlich. Die Stuben waren äußerſt eng, niedrig, und dumpfig. Die Tiſche, und die Bänke, welche um die Tiſche ſtanden, und an den Wänden herumliefen, waren, auch bey vornehmen Leuten, wo man jedoch zuweilen aufgelegte Polſter und Decken ſah, von ſchlichtem Holz, und der Boden war, bey gemeinen Einwohnern, dicht mit Stroh, und im Sommer mit Laub, und in den Speiſeſälen, den Wohnzimmern und Schlafkammern der Vornehmern mit Laub, feinen Reiſern, wozu im Sommer Blumen kamen, bedeckt. Nicht ſelten lagerte ſich die ganze Familie um den Herd herum,

und

und Menſchen und Vieh lagen untereinander, oder waren nur durch eine dünne Bretterwand geſchieden. Unmittelbar vor den Häuſern auf der Gaſſe waren Miſthaufen, welche ſich dergeſtalt häuften, daß kaum etwas zu einer Ausſicht für die Hausbewohner übrig blieb.

In einem gleichen Verhältniß ſtand im Mittelalter die Nahrung. In den vornehmern Häuſern aß man lange noch Reiger, Kraniche, Krähen, Störche, Schwäne, Pfauen, Raben, Rhordommel, Geyer u. a. und in gemeinen Häuſern aß man gewöhnlich geräuchertes Kuh- und in Friſttagen auch Schweinefleiſch, das man halbe Jahre aufbewahrte, ſo wie man am Sonntag gewöhnlich für die ganze Woche kochte. Die Bauern erhielten unverdauliche, äußerſt ſchlecht zubereitete Mehlſpeiſen, harte Hülſenfrüchte, und einige Kohlarten. In ganz Baiern (ſo wie überhaupt auch in allen, ſogar den nördlichſten Ländern Deutſchlands) baute und trank man (man kann ſich vorſtellen, welchen) Landwein, und das vaterländiſche Bier wurde (bis endlich der ſaure Baierwein von ausländiſchen Weinen verdrängt, und zuletzt faſt ganz entfernet wurde) nur ſehr wenig getrunken u. ſ. w. Dazu kam bey den gemeinen Leuten eine ekelhafte Schmuzigkeit und Unreinlichkeit in der Kleidung. Sie wußten im ganzen Mittelalter noch nichts von leinenen Hemden, und trugen wollne Unterkleider, welche Schmutz und Unſauberkeit, und was damit verbunden iſt, auf eine gräßliche Weiſe unterhielten.

Die Folgen von einer ſolchen Art, ſich zu nähren,

und

und Haus zu halten waren aber auch ſchrecklich genug. Um nichts von den, damals häufigſt allgemeinen Seuchen, und peſtartigen Uebeln, von welchen von Zeit zu Zeit ganze Länder angeſteckt, und von welchen noch im 15ten Jahrhundert ganze Städte entvölkert wurden, zu ſagen, ſo waren bekanntlich die Waſſerſucht, die Auszehrung, das Podagra, und zumal die, von der Schmutzigkeit erzeugten Hautkrankheiten die gewöhnlichen Erſcheinungen, und eine Chronik von Landshut ſagte: „Item das Jahr 1497 und des Jahrs davor iſt die Plag im deutſchen Land allenthalben, ſonderlich hie (zu Landshut) geweſt Mala franzoſen, groß Warzen und Platern auch das etlich Perſonen gross Löcher am Leib einbrochen ſein, und entſtanden, deshalben vil Schmerzen unter den Leuten. Item des Jahrs ſeynd vil leut geſtorben, die ſich vorhin haben an den Franzoſen pflegen laſſen, vil erkrumbt vnd verderbt.“ Da die Hautkrankheiten (welche man unrichtig mit der ſchrecklichen Lepra oder dem eigentlichen Ausſatz vermengte) äußerſt anſteckend waren, ſo hat man die angeſteckten Kranken oder Siechen von andern abgeſondert, und auf gemeine Köſten außer den Städten und Gemeinden eigne Häuſer (Sonderſiechenhäuſer) ſo wie für die mit der Lue gallica Behafteten eigne Blatterhäuſer errichtet, die Behandlung, und Verpflegnng der armen Siechen aber zweckwidrigſt fortgeſetzt; indem man den Unglücklichen, welche wegen ihrer höchſt ungeſunden, in geräucherten und geſalznen Fleiſch beſtandnen, Nahrung, dann wegen ihrer ſchmutzigen Lebensart mit der Hautkrätze be-

haftet

haftet waren als ein Mittel ihrer Geneſung friſches Schweinfleiſch, beſonders Speck, und den ſauren Landwein verordnete, durch deren Genuß das Uebel häufig erſt recht gereizt und offenbar unheilbar geworden iſt. Auch war die Furcht vor dieſem Elend ſo allgemein, und die Anſteckungsgefahr ſo groß, daß man in allen, etwas volkreichern Ortſchaften durch obrigkeitliche Anſtalten, oder durch gottſelige Stiftungen öffentliche Badhäuſer, oder ſogenannte Seelbäder errichtete, in welchen nicht nur arme Leute umſonſt gebadet, geſchröpft, gelabet, und mit Brod, Bier und Salz beſchenkt, ſondern in welche beſonders die Handwerksburſche, jeden Sonnabend (daher noch der an dieſen Tagen ſogenannte Feyerabend) mit Trommel und Pfeifen geführt, und zweckmäßig behandelt wurden. Wie übrigens im Mittelalter die Arzney- und Heilkunſt beſchaffen geweſen ſeyn möge, davon kann man ſich leicht einen Begriff machen, wenn man weiß, daß ſie faſt allein von Geiſtlichen, weil dieſe ſich beynahe allein im Beſitz der Leſe- und Schreibkunſt befanden, ausgeübt worden ſey; wie ſich dann noch im J. 1462 ein Pfarrer und Dechant zu München, Rudolph Volkart von Heringen, einen „Lerar der Ertzney und freyen Künſte" genannt; dann auch ſeinen Vorrath an Arzney- und andern Schriften dem Magiſtrat zu München verſchafft hat. Man ſah die bösartigen Krankheiten, vorzüglich die Krätze, oder ſogenannte Lepra, zumal wenn man ſie, was gar oft der Fall war, nicht zu heilen verſtand, für unmittelbare Strafen Gottes an, und nahm dann gewöhnlich

lich allein zu geiſtlichen Mitteln, ohne die Aerzte zu rufen, ſeine Zuflucht ꝛc.

g) Die Allgemeinheit und Beſchaffenheit der moraliſchen Krankheiten und Uebel war noch ungleich fürchterlicher. Wir haben gehört, was Carl, der Große für den Anbau der Wiſſenſchaften und Künſte, der Sprache, und Bildung gethan, und daß er dieſe Bildung allein auf die Religion und gute Sitten, auf die Kenntniße wichtiger Dinge, auf Erziehung, und Sprachverbeſſerung, als welche Gegenſtände genaueſt mit einander verwandt ſind, gegründet habe; allein bald nach ihm erloſch das Flämmlein, das dieſer einzige Monarch durch die Finſterniß getragen hatte, und bald zog ſich über ganz Deutſchland wieder eine lange Nacht. Kein einziger der, ihm nachgefolgten, Kaiſer bis auf K. Maximilian I. beſaß ſeinen Geiſt. Keiner fühlte, ſo wie Carl, die Wichtigkeit, und den Werth der Dinge, in welche dieſer Carl das Weſen ſeiner Bemühungen geſetzt hatte. Die einzelnen Chronikenſchreiber, welche in dieſem langen Zeitraum nur ſehr ſparſam erſcheinen (als der Abt Nithard, († 859); Notker, oder Monachus St. Galli († 912); der Mönch Regino, († 915); Wittechind, Benediktiner und Schulvorſteher zu Corvey, (um 1004); Ditmar, Biſchof zu Merſeburg († 1018); Tangmar, Bibliothekär zu Hildesheim unter den Ottonen II. III., und Heinrich IIten; Wippo, Hofkaplan der Kaiſer Conrads IIten, und Heinrichs IIIten; Lambert von Aſchaffenburg im Würzburgiſchen, ein Kloſtergeiſtlicher zu Hirſchfeld,

unter

unter Kaiſer Heinrich IV., und unter eben dieſem Kaiſer der Benediktiner Bruno; Herman, genannt Contractus, Monachus zu Reichenau († 1054); Marianus Scotus, Benediktiner zu Fuldä, († 1088); Sigbert, ein Benediktiner vom Kloſter Gemblours in Brabant, († 1113); Otto, Biſchof zu Freyſing, († 1158); Gotefried, Hofkaplan der Kaiſer Conrads III., Friedrichs I., und Heinrichs VI., und ſeit 1184 Biſchof zu Viterbo; der (zu Lauingen in Baiern geb.) Albert der Große, Biſchof zu Regensburg, († 1280); Conradus Schirenſis, oder Philoſophus, ein Benediktiner zu Scheuern — zeigten in ihren Schriften nicht ſelten, daß ſie mit einigen Schriften der Römer nicht unbekannt, und daß ſie bey einem ſonderbar guten Unterricht, Männer von einem großen Werth geworden ſeyen; aber auf eine allgemeine Bildung ihrer Zeitgenoſſen hatten ſie keinen Einfluß, und dieſe giengen gleichwohl die Gemeinſtraſſe, nach welcher ihr Zeitgeiſt ſie führte.

Gleichwohl ſcheinen im 10, 11, und 12ten Jahrhundert noch einige Spuren von dem beſſern Saame, welcher zu den Zeiten Carl, des Großen, hier und da ausgeſtreut wurde, nicht ganz ſich verloren zu haben, und wenn man gleich an Träume, an Vorbedeutungen, an verdächtige Wunder, zu leichtſinnig glaubte: ſo fanden ſich doch die ungeheuren, und unſinnigen Aberglauben in dem Grad nicht ein, in welchen ſie im 13, 14, 15, und 16ten Jahrhundert erſchienen ſind; da man im ganzen Ernſte glaubte, daß es, vermittels eines unmittelbaren Verſtändniſſes und

Um-

Umgangs mit dem Teufel, eine Zauberkraft gebe, vermög welcher man die geheime Kunſt erlernte, durch die Luft zu fahren, Ungewitter und Hagel zu erregen, ſich in einen Wolf oder Fuchſen, oder in ein anders Thier zu verwandeln, ſich unſichtbar zu machen; jemanden durch myſtiſche Worte eine Leidenſchaft anzuzaubern, Menſchen und Vieh raſch oder langſam zu tödten, und durch eingegrabene Sachen und Zeichen auf Abweſende zu wirken, und (was dieſem Unweſen die Krone aufſetzte) Geiſter nach Belieben erſcheinen zu laſſen. Nur vermög einer ſolchen Einbildung konnte es geſchehen ſeyn, daß, als Friedrich, der Schöne von Oeſterreich in der Schlacht bey Ampfing (1322) zum Gefangenen gemacht, und nach Trausniz in der Oberpfalz abgeführt worden war, ſein Bruder, der Herzog Leopold von Oeſterreich, den Gefangenen verſicherte, daß er ihn, wenn es ihm belieben ſollte, durch einen Geiſt, welcher ihm vermög ſeiner Schwarzkunſt zu Geboth ſtände, von dem Thurn durch die Luft entführen laſſen wollte; was aber der gute Friedrich den Muth nicht hatte, ſich belieben zu laſſen. Man behandelte auch dieſes Zauber- und Hexenweſen von Seite der geiſtlichen und weltlichen Obrigkeit mit einem ganz beſondern Ernſte, und ſtellte eigne Commißäre auf, welche den Verdächtigen nachſpüren, und ſich ihrer Perſonen verſichern mußten; wie dann ein ſolches Unterſuchungsamt (Inquiſition) im J. 1491 einen Geiſtlichen zu Rohr, (nachmaligen Prälaten daſelbſt) aufgetragen, und dann von dieſem Herrn im J. 1499 ein (unlängſt

öffentlich bekannt gemachtes) Schreiben an den damaligen Pfarrer zu Abensberg erlaſſen, und ihm darinn geſagt wurde: „man hätte von glaubwürdigen Perſonen vernommen, daß viele Einwohner zu Abensberg dem Gräuel der Abgötterey ergeben, und daß zumal mehrere Frauen daſelbſt Hexen, und den Mitbürgern mit ihren ſchädlichen Schwarzkünſten überaus läſtig ſeyen. Man müße dabey denken, daß der Pfarrer für ſeine eigne Haut ſorge, und daß er fürchte, die Hexen möchten ihn ebenfalls verzaubern. Das wäre aber ſehr kleingläubig, und hieße, die alten Weiber mehr fürchten als Gott, da es doch die zuverläßigſte Wahrheit ſey, daß die Hexen den Predigern ſowohl als den weltlichen Obrigkeiten nichts anhaben können.“ Da der Unwiſſenheit und dem Aberglauben die Sittenloſigkeit immer zur Seite geht, ſo kann man ſich, ohne eine ausführliche Schilderung nöthig zu haben, wohl ſchon ſelbſt einen hinlänglichen Begriff machen, wie weit es mit dem Unſinn gekommen, und in welcher Grundloſigkeit ſich noch im fünfzehnten Jahrhundert alles befunden habe.

Das lange Anhalten der gräßlichen Verdorbenheit läßt auch ſchon vorausſetzen, daß man von den ächten Mitteln, wie dem Uebel geſteurt werden ſollte, keinen geſunden Begriff gehabt haben müße. Sehr lange blieb das (unter Carl, dem Großen, eingeführte) Rügegericht in Uebung, und erſt, nachdem unzählige Erfahrungen gelehrt hatten, daß Verläumdungen, heimliche Anklägereyen, Gehäßigkeiten aller Art, und tödtliche Feindſchaften die unmit-

telbaren Folgen jenes Gerichts ſeyen, wurde es in dem Rechtbuche des Kaiſers Ludwig, im J. 1346, für ewig aufgehoben. Die geiſtliche Zucht, welche weniger die Abſicht hatte, einen Verbrecher zu züchtigen, als vielmehr ihn, als Sünder, zu beſſern, und von der Sünde abzuſchrecken, und welche Zucht im Kirchenbann, in der ſogenannten Suſpenſion, dem Interdikt, öffentlichen Kirchenbußen, in Einkerkerungen in Klöſter, in Auflegungen der Diſciplin u. d. gl. beſtand, machte zwar (zumal der Kirchenbann, bey welchem frühzeitig ein Geſetz erfolgte, daß derjenige, welcher Jahr und Tag im Kirchenbann blieb, auch in die Reichsacht verfallen, und des Reichsſchutzes, und dann auch ſeiner Würden und Güter verluſtigt werden ſollte) oft einen heilſamern, aber auch eben ſo oft einen nur geringen Eindruck auf diejenigen, welche eine überlegne Macht beſaßen, jeder äußerlichen Macht zu trotzen. Auch die Ritterzucht, vermög welcher derjenige Adeliche, welcher ſich einer ſchlechten That, eines Meyneids, Mord und Straſſenraub, eines Ehebruchs, einer Mädchenſchändung, einer Ungerechtigkeit bey rechtlichen Verhandlungen, der Gotteslästerung, des Wuchers, u. a. m. ſchuldig gemacht hatte, von den Turnieren, von den Adelsorden, und von allem Umgange mit dem Adel ausgeſchloſſen, und wie ein verworfner, ehrloſer Mann behandelt wurde, vermochte viel; und während des Zeitraums der hohenſtauffiſchen Kaiſer, kam dem wilden, rohen Weſen der Adelichen noch ſogar eine feinere Bildung zu ſtatten, bey welcher eine ſonderbare Galanterie, und ein

mit ihr verbündetes ſtrenges Halten auf Ehre, und auf eine artige Sittſamkeit zur gemeinen Sitte geworden iſt. Ein entzückendes höheres Gefühl durchſtrömte in dieſem ſeligen Zeitraum in einer unausſprechlich ſüßen Wonne die ganze fühlende Natur, und die mächtige Empfindung wurde zum Geſang. Die ſchwäbiſchen und überhaupt die deutſchen Ritter beſangen die Liebe, ihre Freuden, und ihre Peinen, und ſelbſt die größten Monarchen z. B. die Kaiſer Heinrich, Conrad, viele Markgrafen, und Fürſten beſangen nicht bloß Gegenſtände von galantem Inhalt, ſondern ſie ſchrieben auch Fabeln, Gedichte eines ſtrengſittlichen Inhalts, und ritterliche Heldenthaten, wovon im J. 1758 zu Zürich „eine Sammlung von Minneſängern aus dem ſchwäbiſchen Zeitpunkt CXL Dichter enthaltend“ erſchienen iſt; aber in dieſen Gedichten, welche von Seite der Sprache, der Geſchichte, und der Zeitſitten ſtudiert zu werden verdienen, ſucht man das, was ächter Witz, und Begeiſterung genannt zu werden verdient, vergeblich, und man erhält wenig mehr, als eine ſylbenzählende Reimerey, bey welcher der wahre Geſchmack unter dem Druck einer eiſernen Barbarey ſeufzte, daher dann auch dieſe ſämmtlichen Dichtungen auf die Bildung der deutſchen Nation ſo gar keine bleibende Wirkung hinterließen, daß vielmehr ſogleich nach der höchſt traurigen Erlöſchung des ſchwäbiſchen Kaiſergeſchlechts, auf die anſcheinende Morgenröthe einer helleren Zeit zwey Jahrhunderte die gräßlichſten Finſterniſſe folgten, daß die Ritter

auf

auf das Neue verwilderten, daß ſie einen Stolz in der rohen Unwiſſenheit, und in wilden nach Gewaltthätigkeit ſtrebenden Sitten ſuchten, und daß ſie größtentheils neuerdings ſich aufs Rauben verlegten.

Die Einrichtungen der Städte, und die Zuchtgeſetze der bürgerlichen Zünfte, deren ehmaliger Einfluß in die Sittlichkeit der Ihrigen man nicht genug rühmen kann, trugen ungemein viel bey, den gemeinern Menſchenklaſſen ein gewißes Ehrgefühl einzuflößen, und eine heilſame Achtung für Ordnung, Wirthſchaftlichkeit, und bürgerliche Ruhe zu verbreiten; aber im Allgemeinen kannte man zur Abſtellung ſittlicher Uebel noch immer keine beſſere Mittel, als ſolche, durch welche die Sitten erſt recht verwildert, und verhärtet werden, nämlich körperliche Strafen, Qualen, und Hinrichtungen, deren bloße Erwähnung Eckel, Abſcheu, und Widerwillen erweckt, und den traurigſten Beweis von dem tiefſten ſchaudervolleſten Unverſtand des damaligen Geiſtes der Geſetzgebung liefert. Man lieſt von nichts, als von Stümmelungen, nämlich vom Abſchneiden der Augen, der Ohren, und Naſen, vom Abhauen der Hände (was eine Beſſerung hieß), vom lebendigen Verbrennen, von Zerreiſſungen mit Hacken, oder in Hacken werfen, von lebendigen Eingrabungen, oder Vermaurungen, vom Lauffen durch Spieſe, vom Radbrechen, vom Todtdrücken durch Maſchinen ꝛc. Auch verfiel man in der Abſicht, den Sünden der Leichtfertigkeit Einhalt zu thun, gerade auf das tolleſte

leſte Mittel, auf das Mittel nämlich, die Unzuchtſünden in einem oder mehrern Häuſern zu geſtatten, was im fünfzehnten Jahrhundert auch im nüchternen, aber immer nachahmenden, Deutſchland als gemeine Zeitmode ſich eingeſchlichen, und man ſogar in der Hauptſtadt Bavariae ſanctae im Jahr 1433 ein Frauenhaus für gemeine Töchterlein errichtet, aber freilich nach einiger Zeit, da man durch die Erfahrungen wieder zur Beſinnung gekommen, dieſen, in vielen Rückſichten häßlichen Unfug, wieder abgeſtellt hat.

b) Aber die Zeit führte wieder andere Erſcheinungen herbey, welche das Anſehen hatten, daß ſie die Finſterniſſe durchdringen, und geſünderen Begriffen und Anſichten den Weg bahnen würden. Zu dieſer Hoffnung ermächtigte das Erſcheinen einer erfreulichen Morgenröthe eines ungleich beßern Zuſtandes der Gelehrſamkeit, als derjenige war, welcher ſeit dem Hinſcheiden Carls, des Großen, ſich einfand. Die durch die Kreuzzüge, erleichterte Bekanntſchaft mit dem Morgenland, wo manche Spuren eines beßern Geſchmacks noch nicht erlöſcht waren, verbreitete itzt und jetzt ein einſames Flämmlein, bis endlich in Italien ein Mann von außerordentlicher Art, der (im J. 1304 zu Arezo geb. — im J. 1374 geſt.) Petrarcha erſchien, welchem die, vom Himmel nur wenigen verliehene, Kraft verliehen ward, durch die Töne ſeiner unſterblichen Lieder Steine zu ſchmelzen, Bäume zu beleben, und ſie, ihm nach, wohin er nur wollte, zu führen.

Er

Er lehrte ſeine Landsleute die begeiſternden Schriften des alten Griechenlands und Roms kennen, und beym Anblick derſelben fühlten jene Landsleute einen heiligen Schauer durch ihre Weſen ſtrömen. Nachdem nun Italien damals von unzähligen Fremden, zumal von Deutſchen beſucht wurde, ſo hätte man erwarten ſollen, daß das, was in Italien vorgieng, durch eine ſchnelle Verbreitung auch ſogleich in andern Ländern vorgehen würde; aber es herrſchten in wiſſenſchaftlichen Dingen Irrthümer und Verblendungen, vor deren Aufklärung und Entfernung noch mancher ſchwere Kampf durchgefochten werden mußte.

Wir haben gehört, daß es im 11ten und 12ten Jahrhundert wieder große Mode geworden ſey, die, von den Zeiten der Hunnen, der Ungarn, und Slaven noch häufig im Schutt gelegnen, Klöſter wieder aufzurichten, oder neue, unter neuen Stiftern, anzulegen. Dieſe ſetzten (größtentheils freylich nur für Geiſtliche; denn die Weltlichen wollten nichts lernen) den ehmaligen Schulunterricht fort, ohne irgend einmal ein lärmendes Aufſehen zu machen; als endlich Nachfolger erſchienen, welche dieſe Kunſt ungleich eifriger betrieben. Im J. 1208 kamen die Mendikanten die Minoriten (Franziſkaner, Kapuziner) und faſt zu gleicher Zeit die Dominikaner zum Vorſchein, welche unter andern Pflichten, die ſie ſich auflegten, auch die Verbindlichkeit auf ſich nahmen, den wiſſenſchaftlichen Unterricht zu beſorgen.

Da=

Damals behauptete unter den wiſſenſchaftlichen Fächern, welche man kannte, die Dialektik, (man verſtand darunter die Kunſt, über alles zu diſputiren), den erſten Rang. Man hatte nämlich, während der Kreutzzüge, die Werke des griechiſchen Weltweiſen Ariſtoteles kennen gelernt, und ſie äußerſt lieb gewonnen, aber ſie äußerſt mißverſtanden. Man hielt jene Werke für den eigentlichen Schlüßel alles Diſputirens. Man diſputirte daher unaufhörlich. Man erdichtete ketzeriſche Meynungen, um darüber diſputiren zu können, und diſputirte zuletzt, ſelbſt über die Kunſt, zu diſputiren. Weil zur Erfindung der Spitzfindigkeiten, welche man vorbrachte, um ſeinen Gegner in die Enge zu treiben, kein geringer Aufwand von Witz gehörte, ſo hörte man dem Diſputirgeſchrey voll des Erſtaunens zu, und nichts glich der Ehrfurcht, welche man gegen diejenigen, die ſich mit ihrer Kunſt auszuzeichnen verſtanden, geäußert hatte, ſo, daß die größten und ſcharfſinnigſten Köpfe, z. B. der berühmte (in der Priorey zu St. Marcelli, unweit Chalons an der Saone Anno 1142 verſtorbene) Abälard, ihre höchſte Ehre darinn ſuchten, ſich in den Ruf allgemein gefürchteter, und noch nie überwundener Diſputirer zu ſetzen, viele Länder mit dieſem Ruf, welcher ihnen überall vorausgieng, zu durchziehen, und ſich allenthalben bewundern zu laſſen. Da nun aber die Zahl ſolcher herumziehender Leute am Ende zudringlich, und den Gelehrten, welche bereits ſeit geraumer Zeit in irgend einer Hauptſtadt anweſend

waren,

waren, zu läſtig wurden, ſo ſchloſſen ſich dieſe letztere endlich in Geſellſchaften, und erwirkten bey den Obrigkeiten eine Verfügung, daß Neuangekommene geprüft, und erſt dann, wenn ſie in der Prüfung beſtanden, in ihre Geſellſchaft (unter einer Menge ſymboliſcher Feyerlichkeiten) aufgenommen, auch mit dem Titel Magiſter oder Doktor beehrt, daß endlich die Gelehrte verſchiedener Fächer in vier Fakultäten, a) der ſieben freyen Künſte (der Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Muſik, Arithmetik, Geometrie und Aſtronomie), b) der Theologie, c) der römiſchen Rechte, d) der Aerzte, abgetheilt, und daß das Ganze, oder die Ganzheit ſämmtlicher dieſer Anſtalten, eine Univerſität genannt, und, was zuerſt Anno 1206 in Paris geſchehen war, mit ordentlichen Geſetzen verſehen werden ſollte. Dieſe Einrichtung wurde dann auch nach und nach dießſeits des Rheins, zu Cöln, zu Heidelberg u. a. wo ſchon von jeher manche Schulen waren, nachgeahmt, und auf dieſem Weg wurden im J. 1347 zu Prag, dann 1365 zu Wien, im J. 1386 zu Heidelberg, 1388 zu Cöln, 1403 zu Würzburg, 1409 zu Leipzig, 1415 zu Roſtock, 1426 zu Löwen, 1457 zu Baſel, 1460 zu Freyburg, 1472 zu Ingolſtadt, 1477 zu Tübingen, 1482 zu Mainz, 1502 zu Wittenberg, 1526 zu Frankfurt an der Oder ꝛc. ſogenannte Univerſitäten errichtet.

Aber die erſten und älteſten dieſer Univerſitäten blieben noch immer ausſchlüßig, größtentheils

mit

mit Geiſtlichen, hauptſächlich mit Mendikanten, (den Minoriten und Dominikanern) beſetzt, welche nach dem damaligen ſcolaſtiſchen Zeitgeiſt, der nichts Beßers kannte, mit den unnützlichſten, oft den unſinnigſten Diſputirgefechten ſich abgaben. Die Dominikaner hatten ſich, vom heil. Thomas von Aquino (der um die Mitte des 13ten Jahrhunderts lebte, und lehrte), für Thomiſten, die Minoriten (Franziſkaner) entgegen, von ihrem Johann Duns Scotus, für Scotiſten erklärt, noch mehr aber hatten ſie ſich durch ihr Feldgeſchrey Nominaliſten und Realiſten ausgezeichnet; zu welchen Namen, ſchon im 11ten Jahrhundert, ein franzöſiſcher Geiſtlicher, Roſcelin, die erſte Veranlaſſung gegeben, indem er wider die Behauptungen, welche bis zu ſeiner Zeit von den theologiſchen Philoſophis aufgeſtellt worden waren, daß nämlich die allgemeinen Begriffe, und Benennungen aller vorhandnen Dinge in den Dingen ſelbſt liegen, und daß z. B. die Benennung und Idee der Tapferkeit nur dann gedacht werden könne, wenn ein tapferes Weſen als eine wirkliche Sache, Res, (daher Realiſten) vorhanden wäre, — lehrte und behauptete, „daß, wenn auch eine Sache nicht vorhanden wäre, dennoch ihre Benennung (Nominalismus), ihre Form, und der Begriff von ihr, nämlich die Tapferkeit gedacht werden könne, wenn es auch niemals einen tapfern Mann gegeben haben ſollte"; wodurch ſogleich ein unerſchöpflicher Zankapfel unter die Gelehrte verbreitet worden iſt. Die Minoriten waren geſchwor-

ne Nominaliſten (Idealiſten), die Dominikaner entgegen fochten mit ihren Anhängern, vom 11ten bis tief ins ſechzehnte Jahrhundert, unter der Fahne der Realiſten.

Wenn dieſe erbärmlichen Gefechte allein auf die Schulen ſich eingeſchränkt hätten, ſo hätte man erwarten können, daß die Zeit ihren Eifer abnützen, oder daß dieſe Thorheit andern nachrückenden Thorheiten Platz gemacht haben würde; allein jene Gefechte hatten bald ernſthaftere Folgen. Auf der Univerſität zu Prag lehrte ein berühmter Klopffechter, Johann Huß, ein geſchworner Realiſt, der ſich alle erdenkliche Mühe gab, die Nominaliſten (als ſolche hatten ſich die deutſchen Lehrer erklärt) zu erniedrigen, und zu necken; wie es dann auch dahin kam, daß dieſe deutſchen Lehrer im Jahr 1408 mit einigen tauſend deutſchen Schülern davon zogen, und zur Errichtung einer Univerſität zu Leipzig und andrer die erſte Veranlaſſung gaben. Huß hatte ſeine Collegen bey jeder Gelegenheit zum diſputiren herausgefodert, und hatte ſich, damit er die nominaliſtiſchen Lehrer durch ungewöhnliche, und ihnen ganz unerwartete, Einwürfe ängſtigen und in Verlegenheit ſetzen möchte, aus den Schriften des (im J. 1387 zu Oxford verſtorbenen) berüchtigten Theologen, Johann Wiclef, die ſcharfſinnigſten ſeiner Einwürfe, und Sophiſtereyen geſammelt, deren Trüglichkeit auf der Stelle genüglich zu beantworten, und von ſich zu weiſen nicht jedem geglückt

war.

war. Huß machte ſich mit ſeinem Wiclef dergeſtalt vertraut, daß er endlich ſelbſt ganz im Ernſte ſolche Sätze aufſtellte, welche in Hinſicht auf das Dogma der katholiſchen Religion für ganz irrig erklärt wurden. Sein Anſehen bey den Böhmen war ſo groß, daß ihm Tauſende nicht bloß in außerweſentlichen Dingen, wo er Recht gehabt haben mochte, ſondern, wie es in ſolchen Fällen zu geſchehen pflegt, auch in weſentlichen Punkten, wo er Unrecht hatte, ihren vollen Beyfall gaben, und der Kaiſer Wenzel, welchen die Achtung, die man ſeinem Huß zollte, lange ſehr ergötzt hatte, mußte es zu ſpat bereuen, daß er die neuen Lehren nicht angelegentlicher unterſucht, ſondern ihnen alle Zeit und Aufmunterung gegönnt hatte, um tiefe Wurzel zu faſſen. Huß wurde, wie jedermann weiß, gemäß der, in den damaligen Rechten beſtandnen, Sitte und Ueblichkeit, den 6. Juli 1415 als ein Ketzer zu Coſtanz verbrannt. Tauſende ſeiner Landsleute ergriffen die Waffen, und eröffneten den huſſitiſchen Krieg, welcher volle fünfzehen Jahre fortgeſetzt, und während deſſen viele hundert Städte, Schlöſſer, und Klöſter verbrannt, und viele hundert tauſend Menſchen, vielfältig durch ſchreckliche Todesarten, ermordet worden.

f) Unter die außerordentlich wichtigen Begebenheiten unſers Zeitraums gehört:

a) Die Erfindung der Buchdruckerkunſt, welche man der Erfindung des (um das J. 1350

in

in Deutſchland eingeführten) Kartenſpiels zu danken hat, mit welchem Kartenſpiel ſich zwey Klaſſen von Künſtlern beſchäftigten, nämlich die Formſchneider, welche die Formen, oder Bilder in Holz ſchnitten, und ſie auf Karten abdruckten, und dann die Briefmaler, (Illuminirer, Illuminiſten), welche die Karten mit Farben beleuchteten. Dieß veranlaßte verſchiedene erfinderiſche Köpfe, durch Verſuche zu erfahren, ob die Formſtöcke, auf welchen ganze Worte geſchnitten wurden, nicht in einen Zuſammenhang gebracht, und mithin mit Einem Male gedruckt werden könnten; und zuletzt gelang es im J. 1439 einem gewißen Johann von Guttenberg von Mainz, während ſeines Aufenthalts zu Straßburg jenen Zuſammenhang mit Erfolg zu befeſtigen; worauf dieſer glückliche, aber arme Mann, zu ſeinem bemittelten Freund, Johann Fauſt, einem Goldſchmid, nach Mainz zog, und mit Zuziehung eines dritten Mannes, des, zu Germersheim gebohrnen, Büchercopiſten, Peter Schöffer, der Vollendung einer Kunſt nachſtrebte, welche, an und für ſich geeignet war, der menſchlichen Geſellſchaft unzählige Vortheile von der erſten Wichtigkeit zu verſchaffen.

Eine höchſt bedeutende Ereigniß war die Erſcheinung der Türken in Europa, als welche im J. 1074 vom kaſpiſchen Meere nach Kleinaſien gezogen, ſich binnen fünf Jahre der heil. Länder bemächtigt, und ſich darinn, ungeachtet der wi-

der ſie vom ganzen abendländiſchen Europa ausgerüſteten Kreuzarmeen, behauptet haben. Dieſe Türken ſtreiften zuerſt im J. 1441 nach Ungarn, und unternahmen eine Belagerung von Belgrad, oder Griechiſchweiſſenburg, welche ihnen aber nicht glückte. Bald nachher kehrten ſie ihre Abſichten nach Conſtantinopel, der Hauptſtadt des griechiſchen oder morgenländiſchen Kaiſerthums, und im Jahr 1453 gelang es dem Sultan Mahumet II. ſich jener Hauptſtadt (der letzte griechiſche Kaiſer, Conſtantin, wurde von ſeinen eignen Leuten unter einem Thor derſelben erdrückt), und dann des ganzen Kaiſerthums zu bemächtigen. In der Folge wurden ſie dem deutſchen Reich ſo läſtig und gefährlich, als ehmals die Hunnen und Ungarn; wie ſie zweymal, im J. 1529, und 1683 bis nach Wien vorgedrungen, und vor dieſer Stadt als Belagerer derſelben geſtanden ſind.

Die im J. 1492 von einem Genueſer Chriſtoph Columbus gemachte, und 1497 von einem Florentiner Amerikus Veſputius erweiterte Entdeckungen von Weſtindien oder Amerika (die erſte Veranlaſſung zu dieſer Entdeckung wurde auch einem Nürnberger Martin Behaim zugeſchrieben), hatte auf den Handel von ganz Europa den höchſten Einfluß. Die ganze Handelsſtraſſe wurde verändert; und was ehmals Venedig und Genua von den äußerſten Enden Oſtindiens nach Frankreich, England, Deutſchland, und nach dem ganzen Norden

lieferten, das fiengen jetzt die Holländer und Engländer an, von Weſtindien oder Amerika nach dem ganzen Europa zu verführen.

Auch die Erſcheinung des Schießpulvers, für deſſen Erfinder man einen Kloſtergeiſtlichen, Berchtold Schwarz angiebt, war in gar vieler Rückſicht für ganz Europa eine Erſcheinung von der erſten Wichtigkeit. Sie veranlaßte, indem ſie den größten Theil der eingeführten Waffen, und Rüſtzeuge unnützlich und entbehrlich machte, eine ganz neue Einrichtung des Kriegsweſens, bey welchem jetzt das Fußvolk wieder ſeinen ehmaligen Rang und Vorzug erhielt ꝛc. ꝛc.

Erſter

Erſter Abſchnitt,

welcher die wichtigſten Begebenheiten vom J. 1180 — 1294 in ſich enthält.

Wir befinden uns nunmehr am Eingange des Zeitraums, da die Nachkömmlinge der Fürſten, deren Vorältern ſchon zur Zeit der Carolinger (ihrer Verwandten) hochberühmt waren, wieder auftraten, um mit der Nation ihrer Baiern, erfreuliche, und widrige Schickſale zu theilen, und in dem Wohlſtand derſelben ihren Ruhm, und ihr Glück zu begründen. Die Fürſten und Könige, welche uns heute regieren, ſtammen von dieſen uralten Regenten unmittelbar ab, und ſind, indem ſie den baieriſchen Boden ſegnen, ſtolz darauf, der ganzen Welt ſagen zu können:

En hic noſtra eſt avita domus,
charaque patria!

Man muß in der folgenden Geſchichte nichts Uebertriebnes, nichts der Mode, die nur immer zur Unzeit lobt, oder tadelt, Fröhnendes, nichts von ſogenannten Großthaten, mit denen man jetzt ſo gerne ſpielet, erwarten. Wer alles gethan hat, was er in ſeiner Lage, bey ſeinen Rathgebern, bey ſeinen Unterſtützungen, thun konnte, der hat vieles, was ſich ſelbſt rühmt, gethan; und wenn vom Großſeyn

ſchon die Rede ſeyn ſoll: ſo war keineswegs der Fürſt, welcher vieles gewonnen, erſtritten, und erobert hat, ſondern ein ſolcher, welcher durch zweckmäßige Geſetze und Anſtalten, dergeſtalt auf ſeine Nation gewirkt hat, daß bey ihr gottſelige Geſinnungen, und rechtliche Beſtrebungen allgemein, daß grobe Verbrechen unbekannt, die Kerker leer, die Proceße ſelten, die bettelnden Dürftigen ungeſehen, daß Veredlungen (moraliſche und phyſiſche) aller Art einheimiſche Eigenſchaften der Nation wurden, ein ſolcher Fürſt war, wo er auftrat, groß, und hat (wenn man ſo will) Großthaten verrichtet.

Wenn man die Gegenſtände, um welche die Angelegenheiten unſrer Herzoge ſich drehen mußten, auch nur nennen hört, ſo weiß man auch ſchon, welche Art von Rollen, die ſie von ſich nicht entfernen konnten, man von ihnen zu erwarten habe. Baiern war im Anfang unſers Zeitraums von Böhmen und Oeſterreich, von welchen Ländern aus man alles, was in Baiern vorgieng, mit einer mißmüthigen Eiferſucht beobachtete, umgeben. Die in jene Länder ſeit Kurzem verſetzten, neuen Fürſtengeſchlechter waren:

a) Die böhmiſchen Könige luxemburgiſcher Abkunft, ſeit 1309.

b) Die Herzoge von Oeſterreich habsburgiſcher Abkunft, ſeit 1282, von welchen in der Folge dieſer Geſchichte der Stammbaum mitgetheilt werden wird. Wir liefern hier einsweilen die Stammtafel von Böhmen.

Böhmiſche Könige luxemburgiſcher Abkunft.

Johann, Sohn des Kaiſers Heinrichs VII. von Luxemburg, wurde von ſeinem Vater im Jahr 1309 zum König von Böhmen erklärt. † 1346.

- **Carl IV.** ſein Nachfolger, und Kaiſer. † 1378
  - **Wenzel**, König in Böhmen und Kaiſer, entſetzt 1400. † 1419.
  - **Sigmund**, König in Ungarn und Böhmen, Kaiſer. † 1437.
    - Eliſabeth, Gemahlinn Herzogs Albert von Oeſterreich.
  - **Johann**, Herzog von Görlitz. † 1395.
    - Eliſabeth, Gemahlinn a) des Herzogs Anton von Brabant u. Limburg. b) des Herzogs Johann von Straubing-Holland.
- **Johann Heinrich**, Herzog in Kärnthen, Markgraf von Mähren Gemahlinnen: a) Margaretha, genannt die Maultaſche. b) Margaretha von Troppau.
  - **Jodoc**, Markgraf von Mähren, und 1388 Markgraf zu Brandenburg. † 1411.
  - **Johann Sowieslaw**, Patriarch zu Aquileja.
  - **Procop** von Mähren. † 1405.
- **Wenzel**, Herzog zu Luxemburg. † 1384.

Die übrigen auswärtigen Mächte, deren Unternehmungen einen bedeutenden Einfluß auf Baiern hatten, waren: a) die Curie der Päbſte; b) der franzöſiſche Hof; c) die Türken.

Im Inlande ſelbſt wurden die Fürſten und die Unterthanen beynahe unaufhörlich durch die läſtigſten Vorfälle beunruhigt. Daran waren, nachdem in Baiern (wie in andern deutſchen Ländern) das Recht der Erſtgeburt noch nicht eingeführt war, die ewigen Theilungen des Stammlandes Schuld. Ein jeder nutzgetheilte Prinz hielt in irgend einem ſeiner Städtchen einen eignen Hof, wo dann ſeine Miniſter und Rathgeber ihm ihren Eifer für ſeinen Ruhm uud ſeine Wohlfahrt dadurch zu bewähren ſuchten, daß ſie ihm liſtige Vorſchläge machten, wie er etwas von einem Stammvetter in Anſpruch nehmen, oder von einem Nachbarn erobern könnte. Dazu kamen die reichern Geſchlechter der Adelichen, welche im Fall eines ihnen verweigerten Rechtes, wenn ſie allein nicht mächtig genug waren, ſich der Macht eines Herzogs zu widerſetzen, nach der damaligen Sitte, mit andern Geſchlechtern (ja, nicht ſelten mit fremden, benachbarten, Mächten) Bündniſſe ſchloßen, und in einer ſolchen Vereinigung, ſehr bedeutende Gegner wurden. Dazu kamen endlich die Stegreifritter, wider welche, wenn anders der Bürger und Bauer erhalten werden ſollte, unausgeſetzt gekämpft werden mußte. Mit Einem Worte: Fehden und Kriege blieben, bis zur endlichen Feſtſetzung der Primogenitur oder des Rechts

der Erſtgeburt, die gewöhnlichen Erſcheinungen, und die Anſtalten, durch welche beſſere Kenntniſſe, feinere Sitten, und überhaupt die richtigen Entwicklungen der menſchlichen Anlagen herbeygeführt werden, wurden bey dem ewigen Geräuſch der Waffen nur ſelten mit demjenigen Ernſte, mit welchen gute Anſtalten gepflegt werden ſollten, beachtet.

Der Nachfolger des, im Jahr 1179 entſetzten Heinrichs des Löwen, hieß Otto (dieſes Namens der VIte), welcher unmittelbar von jenem Luitpold, deſſen wir im 4ten Abſchnitt des erſten Theils erwähnt haben, abſtammte.

Wir wollen das Verzeichniß der Nachkömmlinge des Luitpolds vom J. 907 bis 1180 folgen laſſen, und die Hauptperſonen mit Nummern bezeichnen.

1) Luitpold oſtbaieriſcher Markgraf rc. und Anführer des baieriſchen Heerbanns, fiel bey Preßburg in einer Schlacht wider die Ungarn im J. 907. Er hinterließ von ſeiner zweyten Gemahlinn, Kunegunde (einer Tochter des Grafen Erchanger in Allemannien), zween Söhne, Arnulph I., und Berchtold Ite, welche beyde als regierende baieriſche Herzoge auftraten.

2) Arnulph I. war Herzog in Baiern vom J. 911 — 937. Er hinterließ von ſeiner Gemahlinn Gerbirg, einer Tochter Rudolphs, eines fränkiſchen Grafen, und nachmaligen Biſchofs zu Würzburg, vier Söhne und zwey Töchter — a) Judit, Gemahlinn Heinrichs I., Herzogs in

Baiern,

Baiern, b) Adelheit, Gemahlinn des Grafen Burkards zu Geiſenfeld. Von den vier Söhnen Eberhard, Arnulph II., Hermann, und Ludwig, kann die Geſchichte nur von dem 2ten, dem Arnulph II. nämlich, welcher nachher in ſeiner Reihe aufgeſtellt werden wird, etwas Zuverläßiges anführen.

3) Der obgenannte Berchtold I. war Herzog in Baiern vom J. 938 — 948; er hinterließ von ſeiner Gemahlinn, Wiltrüde (Tochter des Herzogs Giſelbert in Lothringen), einen Sohn genannt Heinrich (Hezilo, oder jüngere), welcher erſt Herzog in Baiern, und dann in Kärnthen geweſen, im J. 989 geſtorben, und bey ſeinem Vater im Kloſter Niederalteich begraben worden iſt.

4) Arnulph II. (Sohn Arnulph des Iten) wurde nach dem Hintritt ſeines Vaters, vom Kaiſer Otto I. zum kaiſerl. Pfalzgrafen in Baiern ernannt, im J. 954 da er die herzogliche Würde behaupten wollte, in einem Ausfall vor der, vom Kaiſer Otto I. belagerten, Stadt Regensburg mit Pfeilen erſchoſſen. Dieſer Arnulph hatte in dem Huoſigau unweit des Ilm-Flußes das Schloß Scheyern erbaut.

5) Berchtold II. Sohn des vorigen (auch Werner und Babo genannt), wurde Anno 951 (da er es in einem Aufſtand des kaiſerl. Prinzen Ludolph wider ſeinen Vater [den Kaiſer Otto I.] mit jenem hielt), aus dem Land vertrieben, und ſeiner Erbgüter entſetzt, im J. 955 aber, weil er den

durch

durch Baiern ziehenden Ungarn Nachricht von dem Anrücken einer deutſchen Armee gab, in Verhaft genommen, und nur mit Mühe gerettet; ſtarb im Jahr 985.

6) Otto I., Graf zu Scheyern, welcher von einigen Neuern als wahrſcheinlich (denn die Lücke, welche ſich ohne ſeine Einſchaltung ergeben würde, wäre zu groß) angenommen, und deſſen Hintritt auf das Jahr 1006 geſetzt wird.

Seine Gemahlinn Iouta ſoll eine Princeßinn von Naſſau, und Mutter zweyer Söhne Otto II., und Babo II. geweſen ſeyn, von welchen der letztere, ein Graf zu Abensberg und Rohr, dann Burggraf, dann der berühmte Vater von 32 Söhnen, welche er aus dreyen Gemahlinnen gezeugt, und Kaiſer Heinrich dem 2ten zu Regensburg vorgeſtellt haben ſoll, genannt wird; er ſtarb im J. 1050.

7) Otto II. (Sohn Otto des Iten) Graf zu Scheyern, und Stiftvogt zu Freyſing, Herr einiger Grafſchaften im Donaugau und Kellesgau, und vieler anderer Güter, welche er durch ſeine Vermählung mit der, vom ſcheyriſchen Hauſe abgeſtammten, ſehr reich begüterten Hatzaga oder Hazacha (Wittwe des Grafen Herman zu Kaſtel) an ſich gebracht hat; er ſtarb um 1077 auf einer Reiſe nach Palläſtina, vor welcher er ſeine Güter unter ſeine vier Söhne getheilt hat. Dieſe Hatzaga ſtarb im Jahr 1104.

Die vier Söhne waren:

1) Eckhard I., von welchem das Nöthige nachher Num. 8. folgen ſoll.

2) Ber-

2) Bernard, der ein Kloſter gewählt haben ſoll.

3) Otto III., welcher eine Petriſſa von Kaſtel zur Gemahlinn gehabt, und bey ſeinem im Jahr 1123 erfolgten Hinſcheiden drey Söhne, aber keine Enkel hinterlaſſen hat. Dieſe Söhne waren: a) Otto Vte, welcher ein Mitſtifter von Inderſtorf geweſen, und im J. 1146 hier ſeine Ruheſtatt gefunden hat. b) Bernard, der im Jahr 1129 als Dommherr zu Freyſing, und c) Eckhart, welcher um 1140 als Mönch zu Scheyern geſtorben iſt.

4) Arnold I., welcher bey der Theilung ſeines Vaters Otto des 2ten, die Grafſchaft Dachau erhalten, und dieſe ſeiner Linie, übrigens von ſeiner Gemahlinn Beatrix zween Söhne, a) Conrad I., und b) Otto hinterlaſſen hat. Dieſer Otto ſtiftete um 1122 das Kloſter Bernried, nahm ſeinen Sitz zu Phaley, und hatte zween Söhne Conrad und Gebhard, von welchen der erſtere drey Söhne Otto, Conrad, Heinrich gezeugt, der mittlere aber, Conrad, dieſe Linie mit ſeinem Sohn Otto beſchloſſen hat.

Der oben gemeldte Conrad der Ite, ſetzte die Linie von Dachau fort, und nachdem er von ſeiner Gemahlinn Willibirg zween Söhne, a) Conrad den IIten, und Arnold II. erhalten hatte, wählte er zu Scheyern das Kloſterleben.

Conrad der IIte (von ſeinem Bruder Arnold II. iſt nichts bekannt), Graf zu Dachau, wurde um 1152 Herzog in Croatien und Dalmatien, und kam im J. 1158 in einer Belagerung vor Mailand um ſein Leben. Seine Gemahlinn Agnes, Tochter Friedrichs von Puttlendorf (Pfalzgrafen in Sachſen), hatte ihm einen Sohn a) Conrad IIIten, und b) eine Tochter Hedwig gebohren. Da jener unverehlicht ſtarb, kaufte Otto VI. (welcher an ſeinem Ort vorkommen wird) von der Wittwe die Grafſchaft Dachau ſammt aller Zugehör.

Von

Von der Tochter Hedwig wird geſagt, daß ſie den Grafen von Andechs und Meran geheirathet, und ihm nebſt der herzoglichen Würde von Croatien und Dalmatien, auch die fränkiſchen und nordgauiſchen Güter, als einen Brautſchatz zugebracht habe. Sie ſtammte nämlich mütterlicher Seits von Judite, einer Tochter des letzteren nordgauiſchen Markgrafen zu Schweinfurt, Otto I., der um das J. 1057 geſtorben iſt, ab. Von dieſer Judit kamen dieſe Güter (ihr Antheil an der getheilten Erbſchaft) zuerſt an ihre Tochter, die Herzoginn Adelheit von Limpurg, welche den Friedrich von Puttlendorf, Pfalzgrafen in Sachſen, heirathete, dann an die Tochter jener Adelheit Agnes, welche ſie ihrem Gemahl, Conrad dem IIten, Grafen von Dachau zugebracht, welcher ſie ſeiner Tochter Hedwig, Gemahlinn Berchtolds von Andechs und Meran hinterließ. Der Sohn dieſer Ehe, gleichfalls Berchtold genannt, wurde demnach Herzog in Croatien und Dalmatien, und weil er ſich gerne in ſeinem Schloß Meran in Tyrol aufhielt, ſo entſtand daraus die Benennung eines Herzogthums Meran.

Nach dieſer Erwähnung der Seitenlinien kehren wir zu dem erſtgebohrnen Sohn Ottos des IIten zurück. Dieſer erſtgebohrne Sohn war

8) Eckhard I., Graf zu Scheyern, und Stiftvogt zu Freyſing. Man erzählt, daß er bey dem Zug, welchen Gottfried von Bouillon im Jahr 1096 nach Palläſtina vornahm, geweſen, und im Jahr 1098 geſtorben ſey. Mit ſeiner Gemahlinn, einer Tochter des Herzogs Magnus in Sachſen, von dem billungiſchen Stamm, Richardis, hat er vier Söhne gezeugt, a) Otto IV., b) Ulrich, der ein Dommherr zu Freyſing, c) Friedrich,

der

der ein Mönch zu Inderſtorf, d) Eckard, von dem nichts bekannt geworden iſt.

9) Otto IVte, Senior, oder der ältere, Graf zu Scheyern, und wieder erſter Pfalzgraf in Baiern, gründete im J. 1124 das Kloſter zu Inderſtorf, nachdem er ſchon ein Jahr vorher, nämlich 1123 das

— von der Gräfin Hatzaga, Gemahlinn Otto II. um das Jahr 1077 zuerſt an einem, unweit des Wendelſteins im baieriſchen ſüdlichen Gebirge vorhandnen, Ort, genannt Inzell, oder in der Zell angelegte, dann Anno 1087 von ihr nach einem andern, etwa zwey Stunden von Inzell entfernten Ort, Fiſchbachau verſetzte, ferner in einer (am Fluß Glon unweit ſeines Ausflußes in die Ammer oder Amber bequemer gelegnen) Gegend Uſenhofen, oder wie ſie ſpäter genannt wurde, St. Petersberg angeſiedelte, —

Benediktinerkloſter nach dem Stammſchloß Scheyern, mit Bewilligung aller Anverwandten, verſetzt, und ſich mit ſeinen Brüdern und Vettern, in andere, der gräflich ſcheyeriſchen Familie angehörigen, Schlöſſer, unter welchen das Schloß Wittelsbach bey der Stadt Aichach beſonders berühmt wurde, vertheilt hat. Er ſtarb im J. 1155, und hinterließ von ſeiner Gemahlinn Helica von Lengfeld vier Söhne, und eine Tochter Juſtitia. Die Söhne waren

10) Otto der VIte, genannt major, oder der ältere, Pfalzgraf, dann im Jahr 1180 baieriſcher Herzog; er wohnte gewöhnlich zu Kellheim und Wartenberg bey Erding, wie er ſich dann öfters als einen Pfalzgrafen zu Wartenberg unter-

zeich-

zeichnete. Das Weitere von ihm wird an ſeinem Ort vorkommen.

Seine Brüder waren; a) Conrad, erſt Erzbiſchof zu Mainz, dann zu Salzburg, dann Cardinal und Biſchof zu Sabina, zuletzt wieder Erzbiſchof zu Mainz, wo er im J. 1200 ſtarb.

b) Friedrich II., erſt der Gemahl einer Princeßinn von Baden, Margaretha, dann nach ihrem Hintritt ein Mönch zu Ensdorf, wo er im Jahr 1196 ſtarb.

c) Otto der VII., junior, welcher zu Wittelsbach gewohnt, von ſeinem Bruder Otto VI., als dieſer Herzog ward, die pfalzgräfliche Würde erhalten, und einen Sohn Otto VIII. hinterlaſſen hat.

Die Herzoge, deren Begebenheiten in dieſem Erſten Abſchnitt vorkommen, waren:

a) Otto VI. (genannt der Große, oder der Größere, major.) † 1183.

b) Ludwig Ite. † 1231.

c) Otto, gen. der Erlauchte, illuſtris. † 1253.

d) Ludwig, gen. der Strenge. † 1294. | Heinrich, Herzog in Niederbaiern ſeit 1255. † 1290.

a) Otto (in der Stammreihe ſeines Geſchlechts dieſes Namens der VIte) iſt durch eine Veranlaßung, bey welcher ihm eben nicht viel Gutes vermeynt geweſen ſeyn mochte, zur herzoglichen Würde gekommen. Die Grafen von Scheyern beſaßen, unter vielen andern Vogteyen, auch die Stiftsvogtey von Freyſing. Dieſe Vogtey wurde dem Vater unſers Otto, dieſes Namens IVten, abgedrungen, was aber

seine

3

1180 bis 1777.

Heinrich XIII. Herzog in Niederbaiern, † 1290.

rich XIV. ...b bald. | Ludwig † 1297. | Stephan † 1310.

Heinrich XV. † 1339. | Otto † 1335.

Johann † 1340.

Lu... der...

...hann von ...olland, † 1425.

St... von... gol... † ...

Lu... der... bar... † ...

Lu... der... Fer... † ...

Christoph † 1493. | Wolfgang † 1514.

...wig † 1545. | Erneſt † 1560.

Wilhelm † 1550.

...r wartenbergiſchen ... 1608. | Erneſt, Erzb. u. Churf. zu Cöln, † 1612.

Albert VI. † 1666.

... Franz ...arl, ...640. | Ferdinand Wilhelm, † 1630. | Max Heinrich Erzb. u. Churf. zu Cöln, † 1688. | Albert Sigmund, Biſchof, † 1685.

...lens Auguſt, Erzb. und ...urf. zu Cöln, † 1761. | Johann Theodor, Cardinal, † 1763.

...70.

Digitized by Google

ſeine Söhne ſogar nicht gleichgültig anſahen, daß ſie, im J. 1151, in Abweſenheit des Biſchofs von Freyſing (des berühmten Otto) ihr Recht mit Gewalt zu behaupten ſuchten. Dieſer Biſchof brachte es aber bald dahin, daß der damalige Kaiſer Conrad III. einen Hoftag nach Regensburg anſetzte, und über den Vorgang eine Unterſuchung anſtellte, welche für die Grafen von Scheyern ſo ungünſtig ausfiel, daß der Vater, Otto IV., welchen man beſchuldigte, daß er die Fehde ſeiner Söhne gar wohl hätte verhindern können, in die Reichsacht erklärt, und nach einer kurzen Belagerung ſeines Schloßes Kellheim, wo er ſich eingeſchloſſen hatte, gezwungen wurde, den Friede zu beſchwören, und zur Verſicherung deſſelben ſeinen älteſten Sohn Otto VI. als Geiſel nach dem kaiſerlichen Hoflager, Hohenſtauffen, abzuſchicken. Hier lernte unſer Otto den hohenſtauffiſchen Prinzen Friedrich, und dieſer unſern Otto kennen, und hochſchätzen. Friedrich wurde im Jahr 1152 deutſcher Kaiſer, und Otto blieb ſein Mann, und zeichnete ſich bey den ſchwierigſten Vorfällen vor andern Fürſten aus, wie ihn dann auch ſelbſt der Kaiſer bey ſolchen Ereigniſſen, welche zu beſtehen ein Mann von einer außerordentlichen Kühnheit und Geiſtesgegenwart erfodert wurde, immer aufforderte, zu zeigen, was ſein Freund Otto vermöge. Und mit Einem Wort, der Kaiſer kannte, bey der Entfernung Heinrichs, des Löwen, im J. 1179, keinen Würdigern, welchem er das Land Baiern übergeben könnte. Unſer Ot-

to wurde im J. 1180 zuerſt im July zu Regensburg, und dann den 10. Oct. des nämlichen Jahrs zu Altenburg in Sachſen, in der feyerlichen Gegenwart der verſammelten Reichsſtände mit der herzoglichen Würde belehnt, und ihm das herzogliche Fürſtenamt über das Land, und zwar nicht zerſtückelter, (wie von einigen behauptet wird) ſondern in der Größe, und mit den Gerechtſamen, mit denen es Heinrich, der Löw, im J. 1156 erhalten hatte, eingeraumt.

(Die Meynung, welche die vortreflichſten baieriſchen Geſchichtſchreiber mit einem gutmüthigen Zutrauen einer dem andern nachgeſchrieben haben, daß Baiern bey der Achtserklärung Heinrichs, des Löwen, ganz zerſplittert, und daß ſeinem Nachfolger, Otto, dem Größern, gleichſam nur ein elend verſtümmelter Rumpf überlaſſen worden ſey, iſt ein Irrthum, vermög deſſen das, was allerdings vor, oder nach dem Jahr 1179 von Baiern getrennt, oder ſonſt verändert worden iſt, dieſem Jahr aufgeheftet wurde. Die Stadt Regensburg, welche in dieſem Jahr ebenfalls abgeriſſen, und zu einer Reichsſtadt erhoben worden ſeyn ſoll, war ſeit den Carolingern eine freye Stadt, und niemals ein perſönliches Eigenthum baieriſcher Herzoge, geweſen; wiewohl dieſen Herzogen in derſelben ungemeine Freyheiten zuſtändig waren; wie aus dem, im k. Reichsarchiv zu München vorhandnen, und in Weſtenrieders Glossario abgedruckten Saalbuch vom J. 1278 zu erſehen iſt. Wir haben auch über die Stadt Regensburg eine (im IVten Band Nro III. der akadem. hiſtor. Abhandlungen Anno 1818 gedruckte, ganz vortrefliche Abhandlung vom Roman Zirngibl. Ueber die Trennung verſchiedner Provinzen von Baiern liest man unvergleichliche Bemer-

kungen

kungen in einer vom Vincenz von Pallhauſen über das Norikum verfaßten, (im Jahr 1807 von der k. Akademie in Druck gelegten) Abhandlung von S. 501: „welche Länder enthielt, und verlor Baiern, während es Norikum genannt wurde“; wo dann auch Seite 538 u. w. bewieſen wird, daß „das Traungau, worinn Steyer, der Sitz des Markgrafen, und die Stadt Ens gelegen (eigentlich das ganze Land ober der Ens), nicht im J. 1179, ſondern erſt nach Erlöſchung der ſteyeriſchen Markgrafen, mit Oeſterreich vereinigt worden ſey.“)

Auch das Recht der vormaligen baieriſchen Herzoge „für ſich ſelbſt Hof zu gebiethen, und alle Biſchöfe, und Reichsvaſallen, die in ihrem Land und Fürſtenamt geſeſſen, zu ihrem Hofgericht zu berufen, blieb dem neuen Herzog Otto, ſo wie ſeinen unmittelbaren Nachfolgern, unbeſchränkt, und im baieriſchen Saalbuch vom Jahr 1278 kommt vor: a) der Herzog ſoll ſein Hofgericht zu Regensburg haben, und dieſem Gericht ſollen ihre Streitſachen zur Entſcheidung vorlegen, der Biſchof von Bamberg, der Biſchof von Salzburg, der Biſchof von Freyſing, der Biſchof von Eichſtädt, der Biſchof von Augsburg, der Biſchof von Regensburg, der Biſchof von Paſſau, der Biſchof von Brichſen.“ Auch die baieriſchen Dynaſten und Grafen ſtanden unter dem oberſtrichterlichen Amt des Herzogs; allein dieſe Verfaſſung wurde durch das ganz unerwartete ſchnelle Erlöſchen der Grafenhäuſer, da alles hinterlaßne Gebieth das herzogliche Gebieth wurde, verändert. Bey dieſem Abgang der Ebenbürtigen, hielten es endlich auch die Fürſtbiſchöfe für gut, in

ihrem

ihrem eignen geſchloßnen Gebieth eigne Herren vor- zuſtellen, und das perſönliche Erſcheinen auf her- zoglichen Hoftagen zu unterlaſſen.

Unſer Otto beſaß bereits, da er noch Pfalz- graf war, eine anſehnliche Hausmacht, als Kellheim, Wittelsbach, Scheyern, mit Pfaffenhofen, Aichach, Schrobenhauſen, Rain, Neuburg, Ingolſtadt, War- tenberg mit Erding, die Grafſchaft an der Aitrach mit der Gegend von Straubing, Natternberg, dann Lengfeld u. a.; ferner eine Menge einträglicher Advokatien, Markt- Zoll- und Münzrechte, u. a.; allein in der Folge verſchaffte der Abgang der reich- lich begüterten Grafenhäuſer ſeinem Stammhauſe eine Macht und Kraft, wie ſie keiner der vorge- gangnen Herzoge, als welchen bloß die ihnen, von den Kaiſern anvertraute oberherrliche Herzogswürde, ohne eine überlegne und gebiethende Hausmacht, zu Theil wurde, beſeſſen hat. Schon unſerm Ot- to wurde 1183 die Grafſchaft Dachau durch Kauf und Erbſchaft, ferner Naming, und Rottenburg, ꝛc. ſeinem Sohn und Nachfolger, Ludwig I. 1185 Stephaning, Riedenburg an der Altmühl, dann Ka- ſtell, Ammerthal und Sulzbach, 1204 Cham mit Vohburg, Deyer, Neumark, ferner Kirchberg ꝛc. ſeinem Enkel, Otto dem Erlauchten, Phaley, Bogen 1243 mit dem Bogenberg, Windberg, Fal- kenſtein, Mitterfels, Weiſſenſtein, Flinsberg, Nat- ternberg, Iſenhofen, Platling, dann dem ganzen obern Wald, ferner im Jahr 1246 Waſſerburg ꝛc. zu Theil.

Wo

Wo unſer Otto hintrat, da baute und pflanzte er; da legte er zu künftigen Gebäuden den Grund. Wir haben gehört, daß der deutſche König Heinrich I. theils wegen ſeiner damaligen Feinde, theils wegen des Handels, und der Bevölkerung Städte gebaut, aber daß er dieß anfänglich hauptſächlich nur in Norddeutſchland unternommen habe. In Baiern gab es zur Zeit, da Otto, der Größere, ſeine Regierung antrat, außer der Stadt Regensburg, dann dem ſeit wenigen Jahren aufkeimenden München, und den biſchöflichen Städten noch keine Stadt heutiger Art. Otto fieng demnach ſowohl zu ſeiner Sicherheit, als zur Belebung des Handels an, mit der Erbauung von Städten einen Anfang zu machen. Vor allem erhub er ſein Kellheim zu einer Stadt, machte dann Anſtalten zur Erbauung von Landshut, und er würde, da er ſich noch in ſeinen beſten Jahren befand, noch gar vieles unternommen haben; aber die ihm beſtimmte Lebenszeit gieng zu Ende, und im J. 1183 den 11. July, da er ſich eben auf einem Reichstag zu Coſtniz befand, ſtarb er (wie einige behaupten) im fünf und fünfzigſten Jahr ſeines Alters. Er wurde zu Scheyern begraben.

(Er hatte ſich zweymal vermählt, a) mit einer Tochter des Grafen Ludwig von Loos oder Loß, Agnes, welche ihm im J. 1174 auf dem Schloß zu Keltige oder Kellheim ſeinen Sohn und Nachfolger, Ludwig I. gebohren, und welche vor 1179 ihr Leben geendet hat; b) mit einer Tochter des Grafen Theodorichs oder Dietrichs von Waſ-

ſerburg,

ſerburg, ebenfalls Agnes genannt, welche im Jahr 1179 vermählt worden, und um 1190 geſtorben iſt. Otto hinterließ außer dem Sohn Ludwig mehrere Töchter, als a) Sophia, Gemahlinn 2te des Landgrafen Hermanns von Thüringen, b) Mathilde, Gemahlinn des Pfalzgrafen Rapoto IIten, aus dem ortenburgiſchen Hauſe, c) Eliſabeth, Gemahlinn des Markgrafen Bertholds II. von Vohburg u. a. Endlich hatte Otto auch einen Sohn, ebenfalls Otto genannt, welcher aber frühe geſtorben, und zu Ensdorf begraben worden iſt.) Otto, dem Größern, folgte ſein zweyter Sohn Ludwig I.

b) Dieſer Ludwig I, welcher bey dem Hintritt ſeines Vaters erſt neun Jahr alt geweſen, wurde von ſeiner Stiefmutter im Schloß zu Wartenberg, unter der Aufſicht ſeiner Vatersbrüder, bis zum J. 1191, da er auf einem Reichstag zu Worms für wehrhaft, und mündig erklärt worden, zu großen Erwartungen, zu welchen ſeine vortrefliche Anlagen allerdings berechtigten, erzogen.

Dieſem guten Herrn wurde ſogleich der Anfang ſeiner Regierung unſäglich verbittert. Ein Graf Albert III. von Bogen, und einige Grafen von Ortenburg, Rapoto und Heinrich, geriethen in verſchiedene Rechtsſtreitigkeiten, und griffen, anſtatt ſie auf dem ordentlichen Rechtsweg entſcheiden zu laſſen, nach der damaligen Sitte, zu den Waffen, zogen Gehilfen an ſich, und verwüſteten das Land auf das Grauſamſte. Da der junge Herzog (er war, als die Fehde ausbrach, eben auf dem genannten Reichstag zu Worms) in der Abſicht,

dem

dem Unheil zu ſteuren, eilfertigſt nach Baiern gekommen war, fand er, daß der König Ottokar von Böhmen mit dem Grafen von Bogen vereinigt, und erfuhr ſogleich, daß dieſe vereinigte Macht der ſeinigen weit überlegen ſey. Baiern litt unſäglich (ſogar wurde eine Menge von Landleuten nach Böhmen geſchleppt), und nur ein zu Regensburg zuſammen berufener Reichstag konnte den fernern Verheerungen Einhalt thun. Die Biſchöfe von Regensburg, und Salzburg machten dem Herzog nicht weniger Kummer, aber den bitterſten Schmerzen verurſachte ihm vollends ſein Vetter Otto der VIII. von Wittelsbach, welcher nach dem, im Jahr 1200 erfolgten Hintritt ſeines Vaters Otto VII. das Pfalzgrafenamt (dieſes Amt hatte Otto VI. oder der Größere, da er Herzog geworden, ſeinem Bruder Otto VII. abgetretten) geerbt hat. Dieſer Otto VIII. war bey Fehden ein tapfrer, aber außerdem ein äußerſt rauher, und wegen ſeines Jähzorns, bey dem er alle Beſinnung verlor, unerträglicher Mann. Der Kaiſer Philipp ſoll ihm ſeine Tochter Cunigunde verſprochen, ſie ihm aber, da er einſt an ſeinem Hof in einen Anfall ſeiner Wuth einen Edelmann niederſtieß, ~~ſie ihm~~ wieder verſagt, und darüber ſoll Otto VIII. den Entſchluß gefaßt haben, ſich an dem Kaiſer zu rächen. Man erzählt auch, daß Otto VIII., nach jener abſchlägigen Antwort, ſeine Abſicht nach einer polniſchen Princeßinn gerichtet, daß er den Kaiſer Philipp um ein Empfehlungsſchreiben erſucht, und

daß dieſes Schreiben, welches aber noch niemand geſehen hat (Otto ſoll ſich es unterwegs haben verdeutſchen laſſen), eben nichts Empfehlendes enthalten habe. Genug, dieſer Otto überfiel zu Bamberg den Kaiſer in ſeinem Zimmer, und verſetzte ihm eine tödtliche Wunde, an welcher der Monarch ſtarb den 22. Juny 1208 im 32. Jahr ſeines Alters. Ganz Europa verabſcheuete dieſe That; Niemand aber mehr, als ſelbſt der Herzog von Baiern, Ludwig I. Er ließ zum Beweis ſeines Abſcheues das Schloß Wittelsbach (ſo wie das Schloß Andechs, weil ein Graf von Andechs an dem Verbrechen Theil genommen hatte) zerſtören, und überließ den Meuchelmörder ſeinem Schickſal. Der nachgefolgte Kaiſer Otto IV. hatte ihn mit der Acht und Aberacht belegt, und ſein Leben jedermann, der es anfallen wollte, Preis gegeben. So traf ihn der Marſchall Heinrich von Calatin, itzt Pappenheim, (zu Oberndorf an der Donau ober Regensburg nächſt Abach) und tödtete ihn. Er ſtarb unbeerbt, und war der letzte der Seitenlinie, welche das Schloß Wittelsbach bewohnte.

(Der Haupt= oder regierende Stamm der Scheyrer wohnte zu Kellheim, und Wartenberg. So lieſt man „Otto Palatinus Comes de Wartperch“ (Mon. boic. Vol. IX. p. 458) und ib. pag. 468 „ad preſentiam Domini Ottonis Ducis Bawarie advocati noſtri in Caſtrum ipſius Wartinberch.“ und ſchon vorher ad Ann. 1174 ſagte er: „Ego Otto major Palatinus de Wardenberg“ ib. pag. 566. Wobey übrigens zu bemerken kömmt, daß

daß das Pfalzgrafenamt auf Perſonen, und nicht auf gewiße Ortſchaften gehaftet hat.)

Die pfalzgräfliche Würde von Baiern wurde dem Grafen zu Crayburg Rapoto II. (ortenburgiſchen Geſchlechts) zu Theil, deſſen Sohn Rapoto III. 1249 ohne einen Erben ſeiner Linie zu hinterlaſſen geſtorben, und hierauf die pfalzgräfliche Würde (nachdem die kaiſerlichen Kammergüter in Baiern verſchwunden waren) gänzlich erloſchen iſt.

Eine höchſt erfreuliche Begebenheit ereignete ſich für unſern Ludwig I. mit der Rheinpfalz. Wir haben gehört, daß der erſtgebohrne Sohn Heinrichs des Löwen, genannt Heinrich der Schöne, im J. 1194 die rheiniſche pfalzgräfliche Würde vermög einer Heirath mit der rheinpfälziſchen Princeßinn, Agnes, erhalten habe. Einige Zeit darauf, nämlich im J. 1208 wurde ein Bruder jenes Heinrichs, des Schönen, genannt Otto IVte, zum deutſchen König gewählt; da er aber das Unglück hatte, dem römiſchen Hof zu mißfallen, ſo wurde ihm in der Perſon Friedrichs II. (einem Enkel des Kaiſers Friedrichs von Hohenſtauffen) ein Gegenkaiſer an die Seite geſtellt, welcher im J. 1212 wirklicher Kaiſer geworden iſt. Als ſolcher entſetzte er den Pfalzgrafen, Heinrich den Schönen, als welcher, wie leicht zu erachten, die Parthey ſeines Bruders hielt, der pfalzgräflichen Würde, und übertrug dieſe Würde im J. 1215 dem Herzog von Baiern, Ludwig I., welcher ſich in der Folge mit Heinrich, dem Schönen, ſo gut benahm, daß ihm dieſer Herr, der

keinen männlichen Erben hatte, ſeine Erbtochter Agnes zur Heirath für Otto, genannt der Erlauchte (des Herzogs Ludwig I. Sohn), bewilligte; wie dann auch die Heirath im J. 1225 zu Straubing mit der größten Feyerlichkeit vollzogen, und das ganze Erbe Heinrichs, des Schönen, mit Baiern vereiniget worden iſt.

Herzog Ludwig I. fuhr, nach dem Beyſpiel ſeines Vaters fort, ſein Land durch die Erbauung einiger Städte (er brachte Landshut zu Stand, baute der alten Stadt Straubing gegenüber eine neue, legte die Städte Landau, die Feſte Abach an, umgab Braunau, Reichenhall, Aichach u. a. mit Mauern, und ermunterte, und erfüllte alles mit ſeiner klugen Thätigkeit, als er ſeinem Leben durch einen ſchrecklichen Unfall entrückt ward.

Nichts war damals für einen Landesfürſten, der nur für ſein Land, und ganz für dieſes zu leben entſchloſſen war, unangenehmer, und gefährlicher, als die Streitigkeiten zwiſchen den Päbſten und den Kaiſern, wo es dann äußerſt ſchwer war, zu entſcheiden, welchem Theil man Recht geben ſollte, und wo man gleichwohl genöthigt war, ſich für einen Theil zu erklären, und an ſeinen Unternehmungen Antheil zu nehmen. Unſer Ludwig I. hielt ſich an den Kaiſer Friedrich II., welchem der römiſche Hof zugemuthet hatte, zur Unterſtützung der Feldzüge nach Palläſtina, und zur Sicherung des Beſitzes von Jeruſalem die Provinz Egypten zu erobern, wie dann in dieſer Abſicht im Jahr 1219

die

die ungemein vortheilhaft gelegene Handelsſtadt Damiata erobert worden, aber bald wieder verloren gegangen iſt. Unſer Ludwig I. hatte im J. 1221, da der Kaiſer wegen ſeiner vielen Geſchäfte in Deutſchland zurück geblieben, mit einer anſehnlichen kaiſerlichen Rüſtung, und mit einer ſehr beträchtlichen Anzahl baieriſcher Truppen einen Kreutzzug unternommen, aber (was der gewöhnliche Ausgang aller dieſer Züge war) nichts Dauerhaftes zu Stand gebracht; was ihm gleichwohl der Kaiſer ſogar nicht übel deutete, daß er ihm vielmehr neue Beweiſe ſeiner Dankbarkeit und ſeines Vertrauens gab, indem er ihm im J. 1225 die Vormundſchaft über ſeinen, noch unmündigen, und im Jahr 1220 zum römiſchen König gewählten Sohn, Heinrich, und die Mitregentſchaft in Deutſchland auf den Fall ſeiner Abweſenheit anvertraute; er ſelbſt, der Kaiſer, zog, nachdem er ſeine Zurüſtungen mit dem angeſtrengteſten Aufwand aller ſeiner Kräfte gemacht hatte, im Jahr 1228 nach Palläſtina, wurde aber durch die gräßlichſten Unglücksfälle verfolgt, und in Europa ſogar todt geſagt, was für ihn vollends das traurigſte Ereigniß war. Sein Sohn nämlich, und deſſen Vormund, Ludwig I., machten, in der Vorausſetzung, daß die Todesnachricht gegründet ſey, Einrichtungen, welche der Kaiſer, als er wieder zum Vorſchein kam, durchaus mißbilligte, und ſie ſchlechterdings wieder aufgehoben wiſſen wollte, wobey ſich ſein Unmuth mit Nachdruck äußerte. Es ſchien jetzt eine ungewöhnliche Spannung zwiſchen

ihm,

ihm, und dem Herzog Ludwig I. einzutretten, als dieſer den 14. Sept. 1231 am Abend bey einem Spaziergang, außerhalb der Donaubrücke zu Kellheim vor einer Kapelle, (und zwar an der Stelle, wo jetzt in dieſer Kapelle der Altar Johannis des Täufers, und des Evangeliſten ſteht) von einem unbekannten Menſchen, der ſich ihm unter dem Schein, einen Brief überliefern zu wollen, näherte, mitten unter den Seinigen ermordet wurde im 57. Jahr ſeines Alters. Er wurde zu Scheyern begraben.

(Ludwig I. hatte ſich im J. 1204 mit Ludmilla Tochter des Königs Primislai von Böhmen, und Wittwe eines Grafen Alberts von Bogen, verheirathet, und in dieſer Ehe folgende Kinder erhalten, a) Otto, genannt der Erlauchte, ſeinen Nachfolger, b) Friedrich, welcher bald ſtarb, c) Anna, Gemahlinn des Herzogs Rudolph aus Schwaben, d) Perhta, welche mit einem adelichen Miniſterialen von Obermünſter, Conrad von Sala, oder Salach, vermählt worden. Ludmilla ſtarb im J. 1240, und wurde in dem von ihr geſtifteten Nonnenkloſter zu Seligenthal bey Landshut begraben.)

c) Otto begann im 25. Jahr ſeines Alters, als Herzog und Churfürſt von Baiern, als Pfalzgraf und Churfürſt bey Rhein, ſeine Regierung mit einer ſolchen Herrlichkeit liebenswürdiger Eigenſchaften, daß er ſogleich der Illuſtris, (der Erlauchte) genannt wurde. Um ſo mehr war es unendlich zu bedauren, daß er beynahe während ſeiner ganzen Regierung von ſolchen Vorfällen beunruhiget wurde, welche

welche ihm ſeine Plane, die er mit der Veredlung des Landes vorhatte, unſäglich erſchwerten. Wir wollen hier nur das Weſentlichſte jener Vorfälle berühren, und im Voraus bemerken, daß ſie von der harten Nothwendigkeit, bey den Uneinigkeiten des Kaiſers Friedrich II. mit ſeinem Sohn Heinrich, und dann, und zwar hauptſächlich mit dem römiſchen Hofe, wo Otto, der Erlauchte, nicht vermeiden konnte, einem Theil anzuhangen (er hieng unverändert dem Kaiſer an), verurſacht worden ſind.

Der eben genannte, im J. 1220 zum römiſchen König erklärte, Heinrich VII., wollte vor der Zeit regieren. Unſer Otto mißbilligte dieſes Benehmen, und zog ſich die Feindſchaft deſſelben in einem Grad zu, bey welchem dieſer junge regierſüchtige Prinz jede Kleinigkeit benützte, ſeinen vermeyntlichen Gegner zu kränken. So gab er es im Jahr 1232, da Otto einen Landtag nach Regensburg ausgeſchrieben hatte, durchaus nicht zu, daß der Landtag ſich in dieſer Stadt verſammelte, ſondern er fiel, um es zu verhindern, mit einer wüthenden Fehde nach Baiern ein, welches auf die grauſamſte Art mißhandelt wurde, bis endlich der Erzbiſchof von Salzburg, und ſelbſt der Kaiſer ins Mittel trat, welcher ſich vor dem Muthwillen ſeines Sohns nicht anders zu helfen wußte, als daß er ihn erſt nach Heidelberg, wo ihn unſer Otto unter ſeiner Aufſicht halten mußte, und zuletzt gar nach Sicilien ſchickte, wo er im J. 1236 ſein Leben endigte.

Die

Die Unfälle, in welche unſer Herzog wegen ſeiner Anhänglichkeit an den Kaiſer, Friedrich II., gezogen wurde, waren kurz dieſe. Friedrich II. wurde im Jahr 1239 vom Pabſt Gregor IX. mit dem Kirchenbann belegt, welchen zu verkündigen ein päbſtlicher Nuntius, Albert, genannt der Böhme, ehemaliger Erzdiakon zu Paſſau, nach Baiern gekommen, von den damaligen baieriſchen Biſchöfen aber, welche von einer ſolchen Bannverkündigung wegen ſeiner Folgen nichts wiſſen wollten, nicht unterſtützt worden war; aber dieſer Nuntius verlor ſogleich alle Geduld, und hatte den Einfall, zuerſt den Erzbiſchof von Salzburg mit dem Domkapitel, und bald nachher alle baieriſche Biſchöfe mit dem Bann zu belegen. Die Unordnungen, welche dieſer unbeſonnene Schritt nach ſich zog, nöthigte endlich den Herzog Otto, dem Nuntius, welcher von ihm anfangs in ſeiner Reſidenzſtadt Landshut freundlich aufgenommen worden war, zu eröffnen, daß er ſich von Landshut entfernen müßte, und ihn, da er ſeinen Aufenthalt bey dem Grafen Conrad zu Waſſerburg genommen hatte, durch ſeinen erſtgebohrnen Sohn, Ludwig II., (der nachmals den Beyname der Strenge erhielt) aus jener Stadt, ſammt dem Grafen, welcher ſich anfangs zur Wehre ſetzte, entfernen zu laſſen.

Ein, nach dem im J. 1241 erfolgten Hintritt Gregors IX., nach einiger Zeit erwählter neuer Pabſt Innocenz IV. fuhr da fort, wo es Gregor IX. gelaſſen hatte, entfernte ſich, nachdem

der

der Kaiſer in Italien wichtige Eroberungen gemacht, und ſelbſt die Stadt Rom bedroht hatte, nach Lyon, wohin er im Jahr 1245 eine allgemeine Kirchenverſammlung ausſchrieb, und den Kaiſer, welcher verſchiedner, wider die geiſtliche Immunität gerichteter, Vergehungen, und ſelbſt der Ketzerey angeklagt, und von ſeinem Hofrichter Thadäus von Seſſa nicht genüglich gerechtfertigt wurde, mit einem fürchterlichen Bannſpruch belegte, vermöge deſſen er aller ſeiner Ehren, Würden, und Länder für verluſtig, und ſeine Unterthanen, und Anhänger nicht nur ihres Pflichteides losgeſagt, ſondern vielmehr diejenigen, welche dem Kaiſer ferner getreu bleiben würden, in den Bann verfallen erklärt wurden. Zu gleicher Zeit wurden dem Kaiſer Friedrich II. zween Gegenkaiſer, ein Landgraf von Thüringen, Heinrich, und nach deſſen, im Jahr 1247 erfolgten, Hintritt, Graf Wilhelm von Holland entgegen geſetzt, welcher letztere zu Achen im J. 1248 gekrönt, aber von den vornehmſten und mächtigſten deutſchen Fürſten, zumal vom Herzog Otto, dem Erlauchten, nicht anerkannt worden. Die Folge dieſer Geſinnung war, daß dieſer erlauchte Herzog im Jahr 1247 ebenfalls mit dem Bann, und daß das ganze Land Baiern auf ſieben Jahre mit dem Interdikt belegt wurde. Dieß bewog den damaligen Erzbiſchof von Salzburg Philipp, welcher ein getreuer Anhänger des Pabſts Innocenz IV. war, im J. 1249 nach Mühldorf alle baieriſchen Biſchöfe zu verſammeln, und den

Her-

Herzog mit einer ſehr heftigen Zudringlichkeit dazu einzuladen; allein der Herzog, welcher weit entfernt war, dieſe Verſammlung in Perſon zu beſuchen, ließ ihnen durch einen Abgeordneten ihre Zudringlichkeit verweiſen, und die Folgen vorſtellen, welche ihr Abfall von dem Kaiſer über ihre Staaten unausbleiblich zuziehen würde. Uebrigens giengen von dem, über Baiern verhängten, Interdikt tauſend Unordnungen hervor. Alle Kirchen blieben geſchloſſen. Aller Gottesdienſt ſtand ſtill, und ſogar die Begräbniße nach den üblichen Kirchengebräuchen wurden allen Unterthanen, welche dem Herzoge ergeben blieben, verſagt. Da die Biſchöfe an die Pfarrer die ſtrengſten Befehle ergehen ließen, das Interdikt zu befolgen, und da zu gleicher Zeit der Herzog, und die Freunde des Herzogs, welchen ein ſolches, zur größten Betrübniß ganz unſchuldiger Unterthanen verhängtes, Interdikt höchſt nachtheilig ſchien, das Gegentheil wollte: ſo brach aller Orten eine gräßliche Verwirrung aus. Da die adelichen Landſaſſen, je, nachdem ſie Grundſätze, oder eigne Abſichten hatten, in dieſer öffentlichen Zertrümmerung aller gemeinſchaftlichen Bande, theils es mit den Biſchöfen, theils mit den Herzogen hielten, da zu gleicher Zeit der Herzog Otto, der Erlauchte, und ſeine Söhne Ludwig und Heinrich, die Anhänger der Biſchöfe für Rebellen betrachteten, und ſie als ſolche behandelten. (Ludwig, der erſtgebohrne, zerſtörte im J. 1251 das, dem Biſchof zu Regensburg zugeſtandene, Schloß Teisbach): ſo wur-

wurden die ſchrecklichſten Auftritte einer allgemeinen Aufruhr und Verwirrung, Brennen, Morden, und Verheeren allgemein. Der Herzog Otto, der Erlauchte, ſah das Ende dieſes Zuſtandes nicht mehr; denn den 29. Nov. 1253 gieng er in ſeiner Reſidenzſtadt Landshut im 47. Jahr ſeines Alters höchſt unvermuthet mit Tod ab; er wurde, und zwar der letzte von den Herzogen, zu Scheyern begraben.

So lange Otto der Erlauchte ſeine Nation in friedlichen Tagen regieren konnte, war er die Wonne dieſer Nation. Sie nannten ihn den Vater des Vaterlands; aber die traurigen Verhältniſſe mit Auswärtigen ſtörten ſeine milden Geſinnungen für ihn, und für andere. Er war der Religion aufrichtig ergeben, und ſagte öfters, daß er zwar ganz wider ſeine Abſicht, mit dem Pabſt, aber nie mit der Kirche zerfallen ſey. Der Kaiſer Friedrich II. hatte keinen treuern Freund, und belehnte ihn, im J. 1248 mit Schärding und Neuburg; aber das, im J. 1246 durch den Hintritt Herzog Friedrichs des Streitbaren, erledigte, Oeſterreich behielt der eben genannte Kaiſer für ſich, und erklärte es mit Steyermark für ein Beſitzthum der künftigen Kaiſer, wie wir in der Folge vernehmen werden.

Otto erhielt in ſeiner Ehe mit der rheinpfälziſchen Agnes folgende Kinder: a) Ludwig II., genannt der Strenge, b) Eliſabeth, welche im J. 1246 an den deutſchen König Conrad IV., und (nach deſſen im J. 1254 erfolgten Hintritt) im J. 1259 an den Grafen Mainhard III. zu Görz und Tyrol vermählt worden, dann den 9. Oct. 1273 geſtor-

geſtorben, und in Stams begraben worden iſt. c) Heinrich XIII., d) Sophia, welche im J. 1269 an den Grafen Gebhard von Hirſchberg vermählt wurde, e) Agnes, welche im J. 1306 als Nonne im Kloſter Anger zu München geſtorben iſt.

d) Ludwig II., genannt der Strenge.

Ludwig und ſein Bruder Heinrich regierten zwey Jahre, während deren ſie alles wieder in die gehörige Ordnung zu bringen ſuchten, gemeinſchaftlich. Sie verſöhnten ſich mit den Biſchöfen, ſtellten den, ſo viele Jahre unterbliebenen, öffentlichen Gottesdienſt wieder her; und trafen verfängliche Maßregeln, auch die ſehr verfallne Sittlichkeit wieder herzuſtellen. Da ſie, jeder in des andern Benehmen, wahrgenommen haben möchten, daß eine Theilung der Länder jedem willkommen ſey: ſo wurde dann auch eine ſolche Theilung im Jahr 1255 vorgenommen, vermög welcher das Land in das obere oder weſtliche, und in das niedere oder öſtliche Baiern getrennt wurde. Dem ältern Bruder Ludwig IIten wurde die Pfalz am Rhein, dann das obere- oder weſtliche Baiern mit den Städten München, Waſſerburg, Ingolſtadt, ferner die Burggrafſchaft Regensburg, und was dahin gehörte, Stephaning, Lengenfeld, Riedenburg, Regenſtauff, Calmünz, u. ſ. w. zu Theil. Der jüngere Bruder, Heinrich, erhielt die niederbaieriſchen oder öſtlichen Ländereyen, und das nördlich gelegene Nordgau mit den Städten Freyſtadt, Sulzbach, Dietfurt, Waldmünchen, Weiden, Altdorf, Waldſachſen, Cham,

Kell-

Kellheim, Landshut, Erding, Oeting, Burghauſen, Traunſtein, Halle, Schärding, Braunau, Vilshofen, Landau, Dingolfing, Straubing, und was dazwiſchen gelegen war. Ludwig II. wählte in Baiern die Stadt München, in der Rheinpfalz Heidelberg zur Reſidenzſtadt. Auch ordnete er in München ein Vizdomamt an, welches das obere hieß, und ein zweytes zu Lengenfeld, welches das untere genannt wurde; wie dann auch bald darauf der Herzog Heinrich ein oberes Vizdomamt Rot, wo der Hauptort Pfarrkirchen war, und ein unteres zu Straubing feſtſetzte. Was übrigens bey allen Nutztheilungen, oder bey ſolchen Theiluugen, bey welchen man nur den lebenslänglichen Genuß, und nicht das, von allen übrigen Stammgütern ſich auf ewig trennende, perſönliche Eigenthum erhält, gewöhnlich iſt; das wurde auch hier beobachtet. Der Titel Herzog in Baiern, und Pfalzgraf am Rhein, dann das Stammwappen, nämlich der Löw wegen der Rheinpfalz, die Wecken wegen Baiern, blieb, ſo wie das gemeinſchaftliche Verhältniß gegen das Reich; ſo wie ferner das Churrecht, beyden Brüdern, und ihren Nachkömmlingen, ſtets unverändert; wie die Benennung Ober- und Niederbaiern nur zufällig, und in Rückſicht des baieriſchen unzertrennlichen Geſammtſtaats ohne Bedeutung geblieben iſt.

Im Jahr 1269 haben die beyden Brüder eine Theilung der hohenſtauffiſchen, oder (weil der letzte Hohenſtauff Conrad oder Conradin hieß) der Conradiniſchen Güter, welche im J. 1169, wie wir

hör-

hörten, vom Welf dem VIten, an Kaiſer Friedrich I. veräußert, und jetzt wieder an Baiern zurückgekommen ſind, vorgenommen. Die Veranlaſſung dieſes Ereigniſſes iſt eben ſo bekannt, als ſie in gar vieler Rückſicht höchſt ſchauderhaft iſt. Der erſtgebohrne Sohn des Kaiſers Friedrich I., Heinrich (unter den Kaiſern nachmals dieſes Namens VIte) heirathete als Prinz im Jahr 1186 die Prinzeßinn Conſtantia, Erbtochter des Königs Roger von Neapel und Sizilien, und da dieſer Erbtochter, vor ihrer Abreiſe nach Deutſchland, bereits die Erbhuldigung geleiſtet worden war: ſo ſchienen nun jene ſchönen und reichen Königreiche bereits das Eigenthum des hocherhabnen hohenſtauffiſchen Hauſes geworden zu ſeyn. Den hohenſtauffiſchen Prinzen erſchien ungleich mehr. Es ſchien ihnen nämlich, daß ihnen eine geebnete Bahn zur Eroberung vom ganzen Italien, und zur ununſchränkten Herrſchaft über ganz Deutſchland geöffnet ſey; wie dann (nach bewährten Zeugniſſen) Kaiſer Heinrich VI. ſeinen Wunſch, Deutſchland für ſeine Familie zu einem Erbreich zu machen, und dann Neapel und Sizilien mit dem deutſchen Reich vereinigen zu können, ſehr angelegentlich geäußert hat. Es iſt ein trauriges Loos der Menſchheit, der Verblendungen der Länder- und Eroberungsſucht fähig zu ſeyn. Die ſonſt mit Kraft und Verſtand zu großen und edlen Dingen ausgerüſtete Herren vernachläßigten und verließen ihre ſchönen Stammländer und Würden in Schwaben, Franken,

und

und Elſaß, um ſich in fremden weitentlegnen Ländern, wo ſie beynahe jede Hufe Landes mit dem Schwert erobern, oder vertheidigen mußten, von dem Volk angaffen, und (wie ſie ſich eingebildet haben mochten) bewundern zu laſſen. Im Jahr 1251 trieb ein unglücklicher Geiſt den hohenſtauffiſchen Kaiſer Konrad IV. nach Sizilien, in Umſtänden, von denen man allerdings hätte erwarten ſollen, daß er auf ſie einige Rückſicht nehmen, und auf die Seinigen hätte eine Rückſicht nehmen ſollen; er hinterließ nämlich eine ſchwangere Gemahlinn Eliſabeth, eine Tochter des Herzogs Otto des Erlauchten von Baiern, welcher in ihrer Lage nichts übrig blieb, als ihre Zuflucht zu ihrem Vater zu nehmen, in deſſen Reſidenzſtadt Landshut ſie (den 25. März 1252) einen Prinzen, Conradin genannt, zur Welt brachte. Kaiſer Conrad IV. hatte kein Geld, und mußte von dem ebengenannten Herzog Otto (gegen Verpfändung der Stadt Amberg, und anderer Güter) 182000 Goldgulden borgen. „Ich Unglücklicher! Warum mußte ich gebohren werden, um ſo gar elend werden zu können!“ ſeufzte er, als er zu Lavello (den 21. May 1254) im 27. Jahr ſeines Lebens mit Tod abgieng.

Nun kam die Reihe eines höchſt betrübten Schickſals an ſeinen Sohn Conradin. Dieſer Prinz, der ſeine erſte Jugend zu Landshut und München bey ſeinen Oheimen (den Herzogen Ludwig dem Strengen, und Heinrich) verlebt hatte, wurde von dem ihm, in Sicilien ergebnen, Anhang mehr,

als

als Einmal, dringendſt abgefodert; indem er, ſagte man, nicht frühzeitig genug nach Sicilien kommen könnte, um die Geſetze, Sitten, und Gebräuche ſeiner väterlichen Erbländer kennen zu lernen. Man verſprach ihm eine hinlängliche Mannſchaft, und ſonſt alle erfoderliche Unterſtützung, ſo, daß der junge Prinz endlich nicht umhin konnte dem inſtändigen Ruf zu folgen. Als er ſich dazu entſchloß, hatte er in Deutſchland wenig mehr zu verlieren. Die herzogliche Würde ſeiner Voraltern hatte bey ihrer langen Abweſenheit aus Deutſchland ſehr verloren, und die Schwaben zumal wollten von keinem Herzog mehr wiſſen. Von den alten Erb- und Familiengütern war bereits das Meiſte durch Schankungen, Heirathen, u. ſ. w. veräußert worden, und nur ein kleiner Theil war noch übrig. Und dieſen Theil (wie die vorhandenen Urkunden bezeugen) verkaufte, und verpfändete der Prinz vor ſeiner Abreiſe an ſeine Wohlthäter, die Herzoge von Baiern, welchen er noch beym Abſchied, auf den Falle, daß er nicht mehr zurückkommen ſollte, ſein in Deutſchland noch übriges Erbgut vermachte. Er hoffte, durch die Reichthümer Siciliens, welche man ihm als unermeßlich vorgeſtellt hatte, entſchädigt zu werden, und eilte in der freudigſten Erwartung dahin; wo ihn anfangs das Glück einige Zeit anlächelte, aber ihn bald plötzlich in einen bodenloſen Abgrund ohne Rettung ſchleuderte. Den 23. Aug. 1268 gewann er erſt, und verlor er zuletzt bey Paſenza in Apulien eine Schlacht, nach welcher er ſogar in

die

die Hände ſeines unerbittlichen Feindes, der ſich zum Beherrſcher von Neapel und Sicilien hatte ernennen laſſen, fiel, in die Hände eines Franzoſen nämlich, Carl von Anjou, Grafen von Provenze. Ein unzähliges Volk weinte um ihn, und flehte um Erbarmen. Der Franzos erbarmte ſich nicht. Conradin wurde den 24. Oct. 1268 zu Neapel, mit einigen ſeiner Freunde, auf einem Hauptplatz der Stadt enthauptet; er war 16 Jahre alt, und der letzte ſeines Geſchlechts.

Die durch Kauf, Pfand, und Erbſchaft an die Herzoge von Baiern gekommene conradiniſche Erbſchaft, (ehmals welfiſche Güter) wurden im J. 1269 von acht Schiedrichtern dergeſtalt nutzgetheilt, daß dem Herzog Ludwig, der die größten Zahlungen gemacht hatte, die Stadt Amberg, das Schloß Hohenſtein, die Vogtey Vilseck, Auerbach, Plech, Herspruck, das neue Schloß Neumarkt, Berngau, Schwäbiſchwörth, Schwabeck, die Stadt Schongau, und alle vor dem Gebirg, und zwiſchen dem Fluß Wertach, dem Gebirg, und der Donau gelegnen Güter, dem Herzog Heinrich aber das Schloß Floß, Parkſtein, Weiden, und Adelnburg mit allen Zugehörungen zuerkannt worden. Das Schloß, und die Stadt Nürnberg, die Städte Lauingen, und Nördlingen, ſo wie auf derſelben (allenfalls nöthigen) Eroberungen zu verwendenden Ausgaben wurden den Brüdern zu gleichen Theilen überlaſſen. Dieſe Eroberungen unterblieben, und was zumal Nürnberg, welches im Mittelalter verſchiedene Male

mit Baiern vereinigt, und von demſelben wieder abgekommen iſt, betraf, ſo war damals dieſe Stadt ſeit achtzig Jahren durch kaiſerliche Belehnung im Beſitz der Burggrafen aus dem Hauſe der Hohenzoller, und im J. 1273 wurde zu Achen der Burggraf Friedrich vom K. Rudolph von Habsburg mit dem Burggrafthum Nürnberg erblich belehnt, und in die Zahl der Reichsfürſten aufgenommen.

Im Jahr 1273 machte ſich unſer Ludwig um den Grafen Rudolph von Habsburg außerordentlich verdient, indem er die Wahl dieſes berühmten Herrn zum deutſchen König auf alle Weiſe zu befördern (ſich aber anbey wider eine gefährliche Verlegenheit ſicher zu ſtellen) ſuchte. Er hatte ſich nämlich im J. 1256 eines Vergehens, deſſen Glaubwürdigkeit man, wenn nicht die Thatſache ſpräche, gerne bezweifeln möchte, ſchuldig gemacht, indem er ſeine noch ſehr junge Gemahlinn, Maria (eine Tochter Herzog Heinrichs, des Großmüthigen, von Brabant), mit welcher er kaum ein Jahr verheirathet war, in dem damals noch hohenstauffiſchen Schloß Werd, wo ſich die unſchuldige Maria bey ihrer Baaſe, der Kaiſerinn Wittwe Eliſabeth, auf einem Beſuch befand, aus Eiferſucht morden ließ. Die Geſchichte iſt zu bekannt, als daß ſie hier wiederholt zu werden brauchte. Ganz Deutſchland wurde darüber empört, und der nach der That nicht weniger höchſt unglückliche Ludwig (er wurde in ſeinem blühendſten Alter vor Schmerzen und Reue

grau

grau und blaß) dürfte von dem deutſchen Fürſten-
gericht ganz ernſthaft behandelt worden ſeyn, wenn
nicht eben im J. 1256 ein ausländiſcher Herr, ein
Engländer nämlich, Richard von Kornwallis,
zum deutſchen König gewählt worden wäre, welcher
beynahe mehr in ſeinem Vaterland, als in Deutſch-
land, anweſend, und welcher ſogleich bey ſeiner
Thronbeſteigung von unſerm Ludwig gewonnen
worden war. Auch Rudolph von Habsburg, deſ-
ſen Erwählung zum deutſchen König unſer Ludwig
eifrigſt befördert, und ſo viel, als entſchieden hatte,
zog über das Vergangne einen Schleyer milder Ver-
geſſenheit, und, um den deutſchen Fürſten zu zeigen,
wie ſehr er wünſchte, daß alles, als gänzlich bey-
gelegt, betrachtet werden möchte, gab er dem Lud-
wig im J. 1279 ſogar eine ſeiner Töchter, Mech-
tilde, zur Ehe. Auch in dem im J. 1266 ausge-
ſtellten Stiftbrief, ſo wie in der päbſtlichen Beſtät-
tigungsbulle des Ciſterzienſer-Kloſters Fürſtenfeld,
welches Ludwig als ein Sühnopfer ſeiner gräßli-
chen Vergehung ſtiftete, wurde die Veranlaſſung der
Stiftung mit keinem Wörtchen berührt, und alles,
was ihm zum Andenken der Sache angeheftet wur-
de, war, daß er mit dem ſehr ſchonenden Beyname
der Strenge, bezeichnet wurde.

Wenn ſich unſer Ludwig der freundſchaftlichen
Gunſt ſeines Schwiegervaters zu erfreuen hatte, ſo
hatte er doch keineswegs den Einfluß über ihn, daß
dieſer Schwiegervater, als Kaiſer, nicht mehr auf
die Verherrlichung ſeines Hauſes, als des baieriſchen

geſehen haben ſollte. Dieß hat ſich im J. 1282, da das Land Oeſterreich für eröffnet erklärt wurde, beſtättigt. Wir haben gehört, daß der Mannsſtamm der, im J. 1156 eingeſetzten Herzoge, im J. 1246 mit Herzog Friedrich, dem Streitbaren, erloſchen, und daß damals vom Kaiſer Friedrich II. ſowohl Oeſterreich als Steyermark und Krain für ein Krongut der Kaiſer erklärt, und ſogar Wien zu einer Reichsſtadt erhoben worden ſey; allein nach dem, im Jahr 1250 erfolgten, Tod dieſes Kaiſers brachte es der damalige König von Böhmen, Wenzeslaus, dahin, daß eine Schweſter des letzten Herzogs, Margaretha, ſeinen Sohn Ottokar zur Ehe, und der Beſitz von Oeſterreich zum Brautſchatz angewieſen wurde; was dann auch von den öſterreichiſchen Ständen willig angenommen, und im J. 1262 vom deutſchen König Richard von Kornwallis anerkannt, und dem Ottokar eine förmliche Belehnung ertheilt worden iſt; allein dieſer Ottokar verdarb es ſich durch ſein rohes, und herrſchſüchtiges Benehmen nicht nur bey ſeinen öſterreichiſchen Unterthanen, ſondern noch mehr bey dem nachgefolgten deutſchen König Rudolph von Habsburg dergeſtalt, daß dieſer, als welchem er ſchlechterdings nicht huldigen wollte, ſich genöthiget ſah, ihn als einen Friedeſtörer zu behandeln, und mit Krieg zu überziehen, in welchem er in einer (den 26. Auguſt 1278 auf dem Marchfeld vor Wien vorgefallnen) mörderiſchen Schlacht getödtet, und Oeſterreich mit Steyermark, Kärnthen, und Krain

einsweilen für ein eröffnetes Reichslehen bis zu einer weitern Beſtimmung erklärt worden iſt; aber im Jahr 1282 berief Rudolph von Habsburg einen feyerlichen Reichstag nach Augsburg, in der Abſicht, die eröffneten Länder wieder zu beſetzen. Man ſagt, daß ſich die beyden baieriſchen Herzoge, Ludwig und Heinrich, mit ihren Kindern, und mit ihrem ganzen Hofſtaat in Augsburg eingefunden, und dem deutſchen König vorgeſtellt haben ſollen, daß die zu vergebenden Länder durch die Baiern mit Kriegen, welche viele Jahrhunderte gedauert, und mit Aufopferung unzähliger baieriſcher Unterthanen von den Römern, dann von den Hunnen, und den Wenden, oder Slaven, und zuletzt von den Ungarn erobert, daß ferner dieſe Länder durch die Baiern bevölkert, angebaut, verſchönert, und daß ſie dem baieriſchen Stammland im J. 1156 ohne allem Verſchulden entriſſen worden ſeyen ꝛc. Der K. Rudolph von Habsburg ſoll ſie mit vieler Theilnahme angehört, und gewünſcht haben, daß er zwey Oeſterreich zu vergeben haben möchte. Er hatte ſeine Maßregel bereits vor dieſem Reichstage genommen, und ſeine Beſchlüſſe berichtiget. Er hatte viele Söhne, und allein an dieſe hatte er gedacht. Demnach erfolgte den 27. Dec. 1282 das Endurtheil dahin, daß Oeſterreich, Steyermark, Kärnthen (welches letztere aber im Jahr 1286 dem Grafen Mainhard von Tyrol verliehen ward), Krain, und die windiſche Mark mit allen Zugehörungen zweyen ſeiner Söhne, Albert und Rudolph, welcher letztere (er ſtarb 1289) mit ſeinem Bruder fünf

Jahre

Jahre gemeinſchaftlich regieren ſollte, verliehen ſeyn ſollten. So entſtand das (bey ſeiner auf alle günſtige Fälle ununterbrochenen Aufmerkſamkeit) glückliche und geſegnete Oeſterreich, das durch ſeine ſorgfältigſt benützten Verbindungen und Heirathen —

(So erhielt Albert I. durch ſeine Vermählung mit der Prinzeßinn Eliſabeth von Kärnthen dieſes Herzogthum nebſt der Grafſchaft Tyrol; Albert II. durch ſeine Vermählung mit Grafen Ulrichs Tochter Johanna die Grafſchaft-Pfirt im Elſaß; Maximilian I. durch ſeine Vermählung mit der Erbprinzeßinn Maria von Burgund im J. 1477 das Herzogthum Burgund und die Niederlande; deſſen Sohn Philipp durch ſeine Vermählung mit der Erbprinzeßin Johanna von Spanien im J. 1496 die ganze ſpaniſche Monarchie mit den beyden Sicilien, Sardinien und Amerika; Ferdinand I. durch ſeine Vermählung mit der Erbprinzeßinn Anna im J. 1521 die Königreiche Ungarn und Böhmen.)

— zur erſten Macht von Europa ſich empor geſchwungen, ſich (bis zu der vom Carl V. geſchehenen Abſonderung der deutſchen Lande von den ſpaniſchen und Burgundiſchen) in ſeiner erſten Höhe behauptet, das die deutſche Kron über dreyhundert Jahre ſich zu erhalten gewußt, das oft unter gräßlichen Stürmen die ſonderbarſten Schickſale beſtanden, und deſſen männlicher Stamm endlich im Jahr 1740 mit dem Hintritt Kaiſer Carls VI. ſich geendiget hat.

Ludwig IIte, genannt der Strenge, ſtarb auf ſeinem Schloß zu Heidelberg den 3. Horn. 1294, und wurde nach ſeinem Verlangen, in der Gruft des von ihm erbauten Kloſters zu Fürſtenfeld begraben. Er hatte drei Gemahlinnen, a) die unglückliche Maria, deren Gebeine zu Donauwörth (nicht zu Fürſtenfeld, wie von einigen geſchrieben wurde)

in

Zur S

mtafel.

Rudolph †

ben Sempach Friedrich III.
386.

pold IV. † 1411.

Friedrich IV. † 1439.

Sigmund † 1496.

Wolfgang † bald.

Erneſt † 1424.

Friedrich V. als Kaiſer III. † 1493; liegt zu Wien.

Albert VI. † 1463.

Maximilian I. Kaiſer, † 1519; liegt zu Neuſtadt.

önig in Spanien im J. 1505 durch Heirath der
ſchen Erbtochter Johanna, † 1506.

Ferdinand I. Kaiſer, † 1564; liegt zu Prag.

imilian II. g in Ungarn Böhmen, Kaiſer. 1576; zu Wien.

Ferdinand II. in Tyrol und Vorderöſterreich † 1595.

Andreas, Cardinal, † 1600.

Karl † 1618.

Carl II. in Steiermark, Kärnthen, und Krain, † 1590.

olph II. iſer. 1612; zu Prag.

Mathias, Kaiſer. † 1619; liegt zu Wien.

Erneſt. Wenzl. Albert. Max.

nand II. Kaiſer, † 1637; liegt zu Wien.

Carl. Leopold V. Maximilian.

d Wilhelm, Biſchof zu
burg und Paſſau † 1662.

Ferdinand VI.

Ferdinand
König 16

in der alten Kapelle in einem erhabnen Grabe ruhen, auf welchem das brabantiſche, und das baieriſche Wappen zu ſehen, und die Inſchrift zu leſen iſt: „Anno Domini MCCLVI. XV Calend. febr. in Caſtro Werd Domina Maria Duciſſa Bavariae, filia Ducis de Brabant.“ Auf den beiden Seiten des Grabes ſind die Ruheſtätte der Oberhofmeiſterinn, welche der wüthende Ludwig von einem Thurn herabzuſtürzen befohlen, dann der Kammerfrau Helica von Bremmberg, welche er eigenhändig ermordet hat. b) Die 2te Gemahlinn, mit welcher er ſich im Jahr 1260 vermählt hat, hieß Anna, und war eine Tochter des Herzogs Conrads II. von Schleſien und Herrn zu Glogau; ſie ſtarb, gemäß des Fürſtenfeldiſchen Nekrologs (Mon. boic. Vol. IX. p. 339) im Jahr 1271, und wurde zu Fürſtenfeld beygeſetzt. c) Die dritte Gemahlinn war Mechtildis, die älteſte Tochter des K. Rudolphs von Habsburg, vermählt den 3. Nov. 1273; ſie ſtarb den 23. Dec. 1304, und liegt zu Fürſtenfeld.

Die Kinder der zweyten Ehe waren: a) Ludwig der IIIte, geb. 1267, wurde in einem Turnier zu Nürnberg von Crato, Grafen von Hohenlohe ſo verwundet, daß er zehen Tage nachher geſtorben, nachdem er mit ſeiner Gemahlinn, einer Tochter Friedrichs von Lothringen (welche ſich nach Lothringen zurückzog) erſt 22 Tage vermählt war. b) Agnes, Gemahlinn 1) Heinrichs I. Landgrafen in Heſſen, und nach deſſen Tod 2) Heinrichs des ältern, Marggrafen zu Brandenburg.

Die Kinder der 3ten Ehe waren, a) Rudolph, geb. 1274. b) Mechtilde, Gemahlinn des Herzogs Otto von Braunſchweig. c) Ludwig, geb. den 12. Oct. 1287, als Herzog in Baiern dieſes Namens IVte, und als Kaiſer (nach denjenigen, welche das Zählen der Kaiſer von den Carolingern anfangen) der Vte.

Zwey.

Zweyter Abſchnitt.

Niederbaieriſche Herzoge, vom J. 1255 bis 1340.

Die Herzoge dieſer nutzgetheilten Linie begin- nen mit dem obengenannten Bruder Herzog Lud- wigs, des Strengen, nämlich mit

Heinrich XIII. geb. 1255. † 1290.

Otto,	Heinrich XIV.	Ludwig,	Stephan,
geb. den 11. Horn. 1261. † 1312.	geb. den 23. Horn. 1262. † den 16. Sept. 1280.	geb. den 9. Oct. 1269. † den 4ten Sept. 1296.	gebohren den 6. März 1271. † 1310.

Sohn Ottos: Heinrich XVI. gen. der Jüngere, auch der Natternberger, geb. 1312. † 1333.

Söhne Stephans: Heinrich XV. geb. 1304. † 1339. — Otto, geb. 1307. † 1335.

Sohn Heinrichs XV.: Johann, geb. 1329. † 1340.

Die Erinnerung, welche oben wegen der, ge- wöhnlich traurigen Folgen der Ländertheilungen ge- macht worden, traf ſchon bey der erſten nutzgetheil- ten Linie im vollen Maße ein. So kurz der Zeit- raum war, während deſſen dieſe Linie regierte (ſie regierte 85 Jahre): ſo beſtanden gleichwohl ihre

Haupt-

Hauptbeſchäftigungen in lauter Kriegen und Fehden, und in Mißhelligkeiten aller Art, bey welchen die Unterthanen eben derſelben Nation wider einander geführt, und genöthiget wurden, ſich als Todfeinde zu behandeln, zu morden, und mit aller Anſtrengung ihrer Kräfte ſich durch Rauben, Brennen, und Sengen zu Grund zu richten. Wir wollen, da das Andenken ſolcher Vorfälle in der Hauptſache weder lehrreich, noch angenehm ſeyn kann, nur das Weſentlichſte davon anführen.

§. I.

Zuerſt wurde ſelbſt Heinrich XIII. ſchon gleich im erſten Jahre ſeiner Regierung durch einen verwüſtenden Einfall des benachbarten Königs von Böhmen Ottokar, von welchem ſchon unter Ludwig, dem Strengen, die Rede war, ſehr beunruhigt. Die erſte Veranlaſſung dazu gab dem Ottokar die Entſetzung des Erzbiſchofs Philipp von Salzburg, welchen er kräftig in ſeinen Schutz nahm, indeſſen daß des neugewählten Erzbiſchofs, Ulrich genannt, der König von Ungarn, Bela IVte, und nicht weniger unſer Heinrich XIII., als welcher eine Tochter dieſes Bela, Eliſabeth, zur Gemahlinn hatte, ſich annahmen. Nun ſtreiften feindliche Truppen von Oeſterreich und Böhmen nach Baiern, dieſe über Cham, jene bis Burghauſen, welche, wo ſie durchzogen, raubten und brannten, und dann mit Beute beladen, zurückzogen; aber den böhmiſchen König trieb noch eine ande-

andere Urſache, den Krieg zu erneuern. Er wünſchte, die Grafſchaften Scharding und Neuburg am Inn in ſeine Gewalt zu bekommen, (welche Grafſchaften 1230 mittels einer Heirath an Oeſterreich gelangt, im J. 1244 aber, da jene Heirath zernichtet wurde, an Baiern wieder zurückgekehrt) und im J. 1248 vom K. Friedrich II. unſerm Herzog Otto dem Erlauchten, zugetheilt worden ſind. Da nun im J. 1257 die beyden Brüder Ludwig der Strenge, und Heinrich XIII. in der Abſicht, der Krönung des K. Richard beyzuwohnen, nach Achen verreiſet waren, glaubte Ottokar, dieſe Abweſenheit benützen zu können, und fiel, nachdem er dem Heinrich XIII. nur wenige Tage zuvor den Krieg angekündigt hatte, ſogleich in Baiern ein, bemächtigte ſich der Städte Schärding, und Neuburg, und rückte bis Frauenhofen, unweit Landshut vor. Heinrich XIII. war eben in Baiern angekommen, und ſein Bruder, Ludwig der Strenge, der von dem unvermutheten Einfall eine unverzügliche Nachricht erhalten hatte, traf ſchon nach fünf Tagen in Landshut ein. Alles, was baieriſch war, griff nach dem Schwert. Ottokar zog ſich zurück, wurde aber in Mühldorf eingeholt, und nach einer, für ihn höchſt empfindlichen, Niederlag zu einem Vergleich genöthigt, vermög deſſen, unter andern Punkten, Schärding und Neuburg am Inn, dann Ried und Schuttenhofen an Baiern gekommen, der Fehdegeiſt des Ottokars aber (er fiel im J. 1266 neuerdings in Baiern ein) noch keineswegs geſtillet worden iſt.

Wir

Wir kommen nun auf unſern Heinrich XIII. Nach den, eben erzählten, Vorgängen, hätte wohl Niemand vermuthen ſollen, daß dieſer Herr mit dem König von Böhmen jemals in ein gemeinſchaftliches Verſtändniß ſich einlaſſen würde; aber Heinrich XIII. hatte nach der im J. 1255 vorgenommenen Ländertheilung an ſeinen Bruder tauſend Forderungen zu machen, und er wollte vielleicht zeigen, daß er auf alle Fälle ſich eines mächtigen Beyſtandes zu verſichern verſtehe. Bald ſollte Ludwig, der Strenge, wann ihm durch Erbſchaft in ſeinem Antheil etwas zufiel, ſogleich wieder mit ihm theilen, bald ſollte er an ſeinem Titel etwas ändern, ſich nur einen Pfalzgrafen bey Rhein nennen, und zugeben, daß allein er, Heinrich XIII., ſich einen Herzog von Baiern nenne. Endlich veranlaßte er wegen der Churſtimme, welche, nach der damaligen Verfaſſung, allen Prinzen eines Churhauſes gemeinſchaftlich zuſtand, ernſthafte Auftritte. Dieß geſchah im J. 1273 bey der Wahl des Rudolph von Habsburg. Da bey dieſer Wahl die böhmiſche Churſtimme, als welche noch durch kein Reichsgeſetz förmlich beſtättigt worden war, nicht anerkannt wurde, erklärte Ottokar, daß er auch ſeiner Seits den neugewählten König, Rudolph von Habsburg, niemals anerkennen, noch ihm huldigen würde. Unſer Heinrich XIII., welcher vom Ottokar mit einem beträchtlichen Geſchenk gewonnen worden war, war bey der Wahl ebenfalls nicht erſchienen, ſondern ließ am Tag der Wahl-

hand-

handlung, welche in Frankfurt im Septbr. vor ſich gieng, durch einen Abgeordneten melden, daß er die Wahl, als bey welcher er nicht perſönlich wäre, niemals als gültig erkennen, und auch dem Neugewählten nicht huldigen würde. Auf dieſer Erklärung beſtanden Ottokar und Heinrich XIII. ohne alle Rückſicht auf das alte Reichsgeſetz, vermög deſſen ein jeder, der vom Kaiſer und Reich etwas als Lehen beſaß, binnen Jahr und Einem Tag einem neuen Kaiſer huldigen, und ſein Lehen, bey Strafe des Verluſtes, ſich erneuern laſſen ſollte. Nachdem der Zeitraum, während deſſen dieß vom Ottokar und Heinrich hätte beobachtet werden ſollen, verſtrichen war, ſammelte Rudolph von Habsburg ein Reichsheer, wo dann unſerm Heinrich XIII. ein gefahrvolles Schickſal bevorſtand, das ihn auch ereilt haben würde, wenn ihn nicht noch ſein Bruder, Ludwig der Strenge, dahin gebracht hätte, der Ueberlegung Gehör zu geben, die Partey des Ottokars zu verlaſſen, und dem Rudolph von Habsburg zu huldigen; was dann auch dieſen Monarchen ſo inniglich freute, daß er dem erſtgebohrnen Sohn des verſöhnten Heinrichs XIII., genannt Otto, (einem fünfzehen jährigen Prinzen) auf der Stelle eine ſeiner Töchter, Catharina, zur Braut, und ihm anbey als Brautſchatz das Land ob der Ens gab; in deſſen Beſitz ſich auch Heinrich XIII. im J. 1277 noch befunden, dieſen ſchönen Schatz aber im J. 1278, da er (kurz vor der oben erwähnten, für den Ottokar

kar unglücklich ausgefallenen Schlacht auf dem Marchfeld) abermals günſtige Geſinnungen für den Ottokar geäußert hatte, durch einen neuen Spruch ſeines Schwagers, Rudolph von Habsburg, als welcher eine ſolche Unbeſtändigkeit verachtete, aber gleichwohl des Mannes noch ſchonte, wieder verloren hat.

Heinrich XIII. ſcheint einer argwöhniſchen, unruhigen, und ſehr veränderlichen Gemüthsart, und von der Einbildung, daß er bey der Ländertheilung mit ſeinem Bruder zu kurz gekommen ſeyn dürfte, angeſteckt geweſen zu ſeyn. Er brachte immer zur Zeit und Unzeit verſchiedene Zweifel und Bedenklichkeiten auf die Bahn, bis es endlich einige ſeiner treuen Diener, mit welchen ſich vorzüglich alle baieriſche Biſchöfe vereinigten, dahin brachten, daß er im J. 1278 den 23. Oct. zu Vilshofen einen Vertrag, welchen im J. 1281 ſelbſt der Kaiſer Rudolph beſtättigte, unterzeichnet hat, alle Streitigkeiten über ſeine Erbfürſtenthümer zwey und zwanzig Jahre auf ſich beruhen laſſen zu wollen. Auch befand er ſich, ungeachtet er verſchiedne ſchöne Erbſchaften gemacht hatte (im J. 1281 z. B. erbte er die reichhaltige Grafſchaft Moosburg) in einer ewigen Verlegenheit, zu ſeinen unverhältnißmäßigen Ausgaben Geld aufzubringen, was ihn zu Verpfändungen, welche ſeinen Nutzen nicht befördern konnten, verleitet hat. Endlich kam für ihn ein hellerer Tag, an dem er ſeine Verirrungen erkannte, und unausſprechlich bereute; er ſtarb nämlich mit zer-

knirſch-

knirſchtem Herzen den 4. Horn. 1290, und wurde zu Seligenthal begraben. Hier ruhet auch ſeine, den 24. Oct. 1271 verſtorbene Gemahlinn, Eliſabeth, Tochter des Königs Bela IV. von Ungarn.

Seine Kinder waren: a) Eliſabeth, geb. 1259, ſtarb als Nonne im Kloſter Seligenthal Anno 1314. b) Otto. c) Heinrich XIV., † 1280. d) Catharina, geb. den 9. Juny 1267, vermählt im J. 1288 an Friedrich, den Teut, Markgrafen von Meißen, Landsberg, und der Lauſitz, kam als Wittwe nach Seligenthal zurück, wo ſie ſtarb. e) Ludwig, † 1296. f) Stephan.

§. II.

Otto, † 1312. Stephan, † 1310.

Von den vier Söhnen Heinrichs XIII. ſind für uns (die Prinzen Heinrich und Ludwig ſtarben frühzeitig) allein die Herzoge Otto und Stephan, und zwar hauptſächlich der erſtere, merkwürdig. Ihr ſterbender Vater hatte ihnen befohlen, ihre Ländereyen, wenigſt die erſten vier Jahre, ungetheilt zu laſſen. Sie befolgten ſeinen Willen, folgten aber übrigens auch ſeinem Beyſpiel, vornehmer und üppiger zu leben, als ihre Einkünfte reichten, und mithin ſtets mehrere Ausgaben, als Einnahmen zu haben; was ſie ebenfalls zu Verpfändungen, und Veräußerungen verleitete. Dieſes war z. B. der Fall mit dem im Salzburgiſchen gelegnen Amt Gaſtein, oder dem Gaſteinerthal, wozu im herzoglichen Saalbuch von 1240 die Ortſchaften Unterberg, Harbach, Luggau, und Kotſchau genannt wer-

werden. Schon Herzog Otto, genannt der Erlauchte, hatte im J. 1241 ſein praedium Gaſteun an den Erzbiſchof von Salzburg, Eberhard II., um 148 Mark Silber verpfändet. Da nun in der Folge die Herren von Goldeck auf einige Rechte dieſer uralten Grafſchaft Anſprüche machten, und da nunmehr erkieste Schiedrichter zu entſcheiden hatten, ſo kam es dahin, daß die Herzoge Otto und Stephan (als deren Vater Heinrich XIII. in der Theilung vom J. 1255 dieſe Güter erhalten hatte) im J. 1297 dem Erzbiſchof Conrad, und ſeinen Nachfolgern die provinciam Gaſteun mit allem dazu Gehörigen für 600 Mark Silber ſalzb. Gewichts, und 600 regensburg. Pfenninge verkauften, auch dieſen Kauf noch im nämlichen Jahr durch den deutſchen König Adolph beſtättigen ließen.

Wegen dieſes Adolphs, Grafen von Naſſau, welcher nach den (im J. 1291 erfolgten), Hintritt des Rudolphs von Habsburg zur deutſchen Königswürde, zum größten Verdruß des Herzogs von Oeſterreich, Albert I. (welcher auf dieſe Würde den erſten Anſpruch machen zu können, geglaubt hatte), erhoben worden war, zogen ſich die niederbaieriſchen Prinzen den unverſöhnlichſten Haß dieſes Alberts zu, welcher Haß vollends auf das höchſte ſtieg, als unſerm Otto, im Jahr 1300, eine Ehre zu Theil wurde, welche alle Plane jenes länderſüchtigen Prinzen zernichten zu wollen drohte.

In dem, eben genannten, J. 1300 nämlich ſtarb der König von Ungarn, Andreas III. ohne Erben,

und

und die Stände dieſes Königreichs wählten hierauf den Otto von Niederbaiern, als deſſen Mutter, Eliſabeth, eine ungariſche Prinzeßinn war, zu ihrem König. Otto nahm (zu ſeinem größten Unglück) die, ihm angebothene Würde mit Freuden an, und im J. 1305 wurde er zu Stuhlweiſſenburg im Beyſeyn der ungariſchen Magnaten feyerlich gekrönt. Nun hatte Herzog Albert den Gegenſtand ſeines Haſſes bereits in der Falle. Er wußte, weſſen er ſich zu einigen der mächtigſten ungariſchen Magnaten zu verſehen hätte, und kaufte ſich mit Geld und Verſprechungen ihre, in ſeinem Zweck gelegene, Dienſte, welche zuerſt darinn beſtanden, daß ſie wider den neuen König die nachtheiligſten Gerüchte verbreiteten. Otto hatte die gutmüthige Unvorſichtigkeit gehabt, verſchiedene Baiern mit ſich nach Ungarn zu nehmen, und ihnen wichtige Würden und Aemter anzuvertrauen. Nun verlangte man von ihm, daß er ſeine baieriſche Herren nach Hauſe ſchicken ſollte. Er thats. Bald darauf verlangte man, daß er ſich den Ungarn zeigen, daß er ſie kennen lernen, und mithin eine Reiſe durch das Königreich vornehmen ſollte. Otto erfüllte ihr Verlangen; allein als er 1307 nach Siebenbürgen kam, wurde er von dem Herzog Ladislaus in Verhaft genommen. Niemand konnte ihn retten. Sein Bruder der Herzog Stephan war eben krank, und in dieſem Zuſtand erfuhr er noch überdieß die Kränkung, vernehmen zu müßen, daß der deutſche König und Herzog von Oeſterreich einen

Streif-

Streifzug nach Baiern unternommen, gebrannt und geplündert habe. Otto mußte in ſeinem Verhaft ein ganzes Jahr aushalten, bis es ihm endlich gelang, aus demſelben zu entwiſchen, und in der Kleidung eines Handelsmanns durch höchſt beſchwerliche Umwege nach Breslau zu kommen, wo er ungeachtet ſeiner Vorſicht erkannt, und neuerdings der Gefahr eines Verhafts ausgeſetzt ward; welcher ihm auch bevor geſtanden ſeyn würde, wenn er nicht auf den Einfall gekommen wäre, den Herzog Heinrich von Glogau um ſeine Tochter Agnes anzuſprechen; welche ihm dann auch von dieſem Herzog auf der Stelle zugeſagt, und darauf die Hochzeit zu Straubing um das Pfingſtfeſt im J. 1308 auf das Prächtigſte gefeyert worden iſt.

Ein Krieg mit Oeſterreich hinderte den König und Herzog Otto wegen Ungarn ſeine Maßregeln zu nehmen. Dieſer Krieg war ein bloßer Rach- und Vergeltungskrieg, welcher zum Glück eben nicht unglücklich ausgefallen iſt. Im Jahr 1308 nämlich war der deutſche König und Herzog Albert I. mit Tod abgegangen, und ſein Nachfolger Friedrich, genannt der Schöne, war mit ſeinen Ständen dergeſtalt zerfallen, daß dieſe eine geheime Bothſchaft an die Herzoge von Niederbaiern ſchickten, und ſie um ihren Beyſtand anflehten, durch welchen ihr Herzog Friedrich nachgiebiger gemacht werden ſollte. Der gewünſchte Beyſtand erfolgte auf der Stelle; indem Otto und Stephan im J. 1309 in der Mitte eines ſehr ſtrengen Winters vor der,

damals von den Oeſterreichern beſetzten, Feſtung Neuburg am Inn erſchienen, ſie im Sturm eroberten, und verbrannten; aber im Jahr 1310 erſchien auch der muthvolle Herzog von Oeſterreich mit einem Heer von fünfzehen tauſend Mann, zog zuerſt über Ried, das die Einwohner verbrannt und verlaſſen hatten, zerſtörte weit und breit alles bis nach Burghauſen, und wandte ſich dann nach Scharding. Die baieriſchen Herzoge bothen durch ein Landgeſchrey den Landſturm auf, vermög deſſen Jedermann, der nur Waffen tragen konnte, nach den Waffen griff, ſo, daß an einem frühen Morgen ein Heer von ſechzig tauſend Lanzenträgern, und fünfzehen hundert Reitern in einer unabſehbaren Reihe vor dem Lager der Oeſterreicher, ſich darſtellte, welchen dieſer Anblick alle Beſinnung raubte. Sie ſtürzten ſich, ohne ſich einmal nach ihrem Feldgeräth umzuſehen, ohne Plan, und Ordnung, in die Flucht. Nun wählten ſich beyde Theile gemeinſchaftliche Schiedrichter, und nach einem zu Paßau gewillführten Zuſammentritt, wurde den 24. May 1311 ein Friede, von welchem man hätte glauben ſollen, daß er ewig dauern würde, beſchworen.

Damals war Otto in Niederbaiern allein regierender Herr. Sein Bruder Stephan, welcher in Landshut wohnte (Otto wohnte in Straubing) war bereits den 22. Dec. 1310 mit Tod abgegangen, und zu Seligenthal beygeſetzt worden.

Die Gemahlinn dieſes Herzogs Stephan, mit welcher er ſich im J. 1299 vermählt hatte, hieß Ju-

dith, und war des Königs Boleslaus III. in Schleſien, und in der Schweidniz Tochter. Die Kinder dieſer Ehe waren, zween Prinzen, und drey Prinzeſſinnen, nämlich a) Heinrich XV., ſonſt der Aeltere genannt. b) Otto. c) Agnes, Nonne zu Seligenthal Anno 1341. d) Beatrix, Gemahlinn Heinrichs Grafen von Görz, und, nach deſſen Hintritt, Gemahlinn Ruperts II. von der Rheinpfalz. e) Eliſabeth, Gemahlinn des Herzogs Otto des Luſtigen, von Oeſterreich (eines Bruders Friedrichs, des Schönen.)

Nachdem der, allein regierende, Herzog Otto ſich in der ungehinderten Freyheit, nunmehr unternehmen zu können, was er wollte, ſah, ſo trachtete er mit dem leidenſchaftlichſten Verlangen nach der Wiedereroberung der ungariſchen Krone, und da ſeine Baarſchaft bey weitem nicht hinreichte, den Aufwand eines Kriegs, durch welchen das Königreich Ungarn erobert, und behauptet werden ſollte, zu beſtreiten, ſo nahm er zu einem ganz ſonderbaren Einfall, ſich eine ſehr beträchtliche Summa Gelds zu verſchaffen, ſeine Zuflucht. Er verkaufte um einen ſehr hohen Preis an ſiebenzig adeliche Geſchlechter, und an neunzehen Städte die niedere Gerichtsbarkeit, vermög einer zu Landshut am St. Veitstag 1311 mit ſeiner Hand unterzeichneten, oder befeſtigten Urkunde oder Handveſte, welche, wegen der großen Zahl der Erwerber die große (aber ganz irrig die erſte) Handveſte genannt wird; denn die niedere Gerichtsbarkeit war ſchon vor undenklichen Zeiten geiſtlichen und weltlichen Grundherren verliehen worden; und ſelbſt bey vielen von denjenigen, wel-

che in der Handveſte unſers Otto als Käufer der niedern Gerichtsbarkeit genannt ſind, war dieß nur von neu erworbenen Gütern, auf welchen ſie noch keine Gerichtsbarkeit erlangt oder hergebracht hatten, zu verſtehen. Die Steuer oder der Kaufpreis, welcher nicht bloß von den Grundholden oder Dienſtmannen, ſondern dießmal auch ſelbſt von denjenigen Grundherren, welche kaufen wollten, abgeführt werden mußte, war, ſo wie er in der Handveſte vorkömmt, ſehr groß; aber groß war auch nicht minder die beſchworne Zuſage des Herzogs, und das feyerliche Geſtändniß deſſelben, wenn er in ſeiner Handveſte ſagte: „daß vor ihm und mit ſeinem Willen alle die Landherren, Grafen, Freyen, und Dienſtmannen einen Eid geſchworen haben, daß ſie einander geholfen ſeyen; daß ſie, wenn der Herzog oder ſeine Amtleute ſie an dieſem Rechte (zu keiner fernern Steuer verpflichtet zu ſeyn) kränken, ſich dagegen ſelbſt wehren, oder daß ſie ſich an einen andern Herrn halten, und ſich durch fremde Hilfe gegen den Herzog helfen ſollten, dergeſtalt, daß er Herzog dieß ihnen, dann ihren Helfern, ihren und deren Erben an ihrer Trewe nicht entgelten laſſen ſoll. So ſollte die Handveſte auch an alle Städte, welche die Steuer gereicht haben, gehen, und alles Volk ſoll ſchwören, darauf zu halten, und auch einander geholfen zu ſeyn, wenn der Herzog, oder ſeine Amtleute dieſelbe überſchreiten ſollten.“ Die hier ausgedrückte, und ſelbſt von dem Herzoge genehmigte, und beſtättigte, ritterliche, und ſtädtiſche,

Ver=

Verbindung und Eidgenoſſenſchaft wurde in der Folge der Zeit von den nachgefolgten Herzogen bey ähnlichen Gelegenheiten nicht weniger feyerlich anerkannt, und beſchworen. Uebrigens genoß Otto den Genuß ſeiner Handveſte, welche keineswegs, wie einige wähnten, nur ein bloßer Entwurf geblieben, ſondern wirklich vollzogen worden iſt, nicht mehr; denn er ſtarb zu Landshut den 9. Sept. 1312, und wurde zu Seligenthal beygeſetzt.

Seine Gemahlinnen waren: a) Catharina, Tochter des Kaiſers Rudolphs von Habsburg, und nach ihrem, im J. 1283 erfolgten Hintritt, b) Agnes, Tochter Herzogs Heinrich III. zu Glogau. Von dieſer letztern Gemahlinn hinterließ er einen Sohn, Heinrich XVI., oder den jüngern, welcher, weil er auf einer nicht weit von Straubing entfernten Burg, Natterberg oder Natterburg genannt, erzogen wurde, den Name, der Natterberger, erhielt.

§. III.

Heinrich XV. gen. der Aeltere, † 1339.	**Otto,** † 1335.	**Heinrich XVI.** gen. der Jüngere, oder der Natterberger. † 1333.

Die itzt vorhandnen drey niederbaieriſchen Prinzen, waren noch unmündig. Die zwey Söhne des, im Jahr 1310 verſtorbenen, Herzogs Stephan, waren, Heinrich XV. im J. 1304, Otto aber im J. 1307 gebohren. Heinrich, der Natterberger war erſt dreyzehen Tage alt. Der Herzog und

und ungariſche König Otto hatte vor ſeinem Hinſcheiden die Pflege der unmündigen Prinzen den Städten Straubing, und Landshut, die Vormundſchaft aber ſeinen Vettern, den oberbaieriſchen Herzogen Rudolph und Ludwig empfohlen. Dieß verdroß einige Adeliche in Niederbaiern, indem ſie meynten, daß die, den Bürgern zugegangene, Ehre ihnen gebührt hätte, ſo ſehr, daß ſie den Entſchluß faßten, den Herzog Friedrich, den Schönen, von Oeſterreich, zum Beſchützer ihrer vermeyntlichen Rechte, und zum Vormunder von Niederbaiern zu erklären. Dieſer feurige und unternehmende Prinz ließ ſich die Einladung gefallen, war aber noch ſo gefällig, nach Landau in Baiern zu einer Unterredung mit dem oberbaieriſchen Prinzen Ludwig herauf zu kommen. Da dieſer Prinz nicht weniger heftig war: ſo machte die Unterredung auf den Friedrich einen ſo widrigen Eindruck, daß er ſich unverzüglich zu einem Krieg rüſtete. Die öſterreichiſchen Truppen, (an welche ſich, unter der Anführung eines Grafen von Hals, einige Adeliche von Niederbaiern anſchloßen) erſchienen auch ſogleich; und da der Prinz Ludwig ſeine oberbaieriſche Ritter, dann die Bürger von Landshut und Straubing u. a. eben ſo thätig verſammelt hatte: ſo kam es den 9. Nov. 1313, unweit der Stadt Mosburg, bey den Dörfern Iſereck und Gamelſtorf, zu einer Schlacht, welche nach zehen Stunden damit endigte, daß die Oeſterreicher, ſehr wenige ausgenommen, theils niedergemacht, theils bey Wolfmannsdorf,

wo

wo eine über den Semptfluß geſchlagene Brücke mit ihnen einſtürzte, zu Grund gegangen, alle Kriegsgeräthſchaften erobert, und dreyhundert fünfzig öſterreichiſche Adeliche, gefangen wurden, welche der gutmüthige Ludwig in einem den 14. Apr. 1314 (meiſtens durch die Vermittlung des Erzbiſchofs von Salzburg geſchloſſenen) Vergleich ſämmtlich und unentgeltlich abziehen ließ.

Ludwig führte die Vormundſchaft bis zum J. 1322, da er ſeinem, damals vogtbar gewordenen, Vetter, dem ältern Heinrich XV. die Regierung über Niederbaiern, und zugleich die Vormundſchaft über die übrigen Prinzen übergab. Und ſo, wie die Prinzen Otto und Heinrich der XVI. heranwuchſen, wurde auch ihnen ein Antheil an der Regierung, welche, da dieſe Herren bey einem beſcheidnen Einkommen ſehr unbeſcheidne Ausgaben machten, eine lautere Kette von Unruhen war. Da die jungen Herren unaufhörlich Geld brauchten, ſo ſchrieben ſie eigenmächtig ungewöhnliche Steuern aus, wider welche ſich die Biſchöfe verwahrten, und da Vorſtellungen nichts halfen, ſich mit dem Kirchenbann, und dem Interdikt zu helfen ſuchten; was dann auch die Folge hatte, daß die Prinzen ein feyerliches Verſprechen ausſtellten, ſich fernerer Gelderpreſſungen enthalten zu wollen; aber wie wenig dieß eintraf, kann man daraus ſchließen, daß ſich die niederbaieriſchen Landſtände, die Ritter und Städte, um einer gänzlichen Zerrüttung vorzubeugen, durch kein anderes Mittel zu retten wußten,

als

als daß ſie von der, ihnen, in ſolchen Fällen zugeſtandnen, Berechtigung Gebrauch machten, und die jungen Fürſten, wie Unmündige, die ihre Zügelloſigkeiten nicht bemeiſtern konnten, behandelten. Sie trafen auf einem Zuſammentritt zu Landshut im J. 1324 eine feſte Uebereinkunft, vermög welcher ſie mehrere landesfürſtliche Räthe vom Hof und von ihren Aemtern entfernten; eine eigne Vorſchrift für die künftige Landesregierung entwarfen, zur Handhabung derſelben zwölf aus ihrem Mittel beyordneten, und, unter andern, feſtſetzten, „daß das Land binnen zwey Jahren und vier Monaten nicht vertheilt, daß die Streitigkeiten der Prinzen von beſtimmten Schiedrichtern geſchlichtet, daß ohne Vorwiſſen und Berathung jener zwölf von den Prinzen nichts unter ſich, oder an andere veräußert, kein Graf, Freyer, Dienſtmann, Ritter, Knecht, Bürger, Reicher oder Armer gerichtet, auch weder ein Krieg noch Friede beſchloſſen werden ſollte; indem die Landſtände in dem Falle, daß die Prinzen die ausgeſtellten Handveſten nicht halten würden, ſich genöthiget ſehen müßten, mit Land und Leuten ſich wider ſie zu vereinigen, und gleichwohl zur erlaubten Selbſthilfe ihre Zuflucht zu nehmen.“ Die jungen Herren konnten nicht umhin, ſich in die Nothwendigkeit zu fügen, und über neue Verſprechungen neue Handveſten auszuſtellen.

Im J. 1331 wurde eine Nutztheilung beliebt, bey welcher Heinrich XV. Landshut, wo er ſeine Reſidenz nahm, dann Straubing, Scharding,

und

und Pfarrkirchen, mit aller Zugehör, Otto Burghauſen, wo er hätte wohnen ſollen, (er wohnte aber ſehr gewöhnlich in Landshut), Braunau, Oettingen, Traunſtein, und Reichenhall mit aller Zugehör, Heinrich XVI. endlich Deggendorf, wo er ſich gewöhnlich aufhielt, dann Dingolfing, Landau, Vilshofen, Cham und Bogen mit aller Zugehör erhielt; aber auch nach dieſer Theilung gieng es noch immer ſehr ſtürmiſch zu. Dem ältern Prinzen Heinrich XV. ſchienen die Gränzen der nutzgetheilten Ländchen nicht ſehr berichtigt zu ſeyn, wie ſie es nach ſeinem Dünkel hätten ſeyn ſollen, und ſelbſt der Kaiſer Ludwig mußte ſich wieder perſönlich ins Mittel legen, und die Ruhe herſtellen. Der Prinz Otto wurde über die Feindſeligkeiten ſeines Bruders Heinrichs XV. oder des ältern (dieſer Bruder trug im J. 1333, da der junge Prinz Heinrich XVI. oder der Natterberger, wegen eines unglücklichen Sprungs, ſein Leben laſſen mußte, kein Bedenken, den Länderantheil deſſelben allein ſich zuzueignen) ſo ungehalten, daß er, da er von ſeiner Gemahlinn Richardis, einer jülichiſchen Prinzeßinn, zwar einen Sohn erhalten, aber denſelben bald wieder verloren hatte, eine letzte Verordnung unterzeichnete, in welcher er auf den Fall ſeines Hintritts, welcher ſich im J. 1335 wirklich ereignete, ſeinen Vetter, den Kaiſer Ludwig, zum Erben ſeines Ländertheils einſetzte, was aber der großmüthige Ludwig (in Rückſicht auf Heinrich XV. oder den ältern) nicht benutzt hat.

Vom

Vom Heinrich, dem Natterberger iſt zu merken, daß derſelbe mit einer Tochter Friedrichs, des Schönen, von Oeſterreich, Anna, im J. 1326 vermählt geworden iſt.

Dieſe war im Weſentlichſten die Geſchichte der erſten nutzgetheilten Linie der niederbaieriſchen Prinzen. Dieſe Linie eilte, nachdem ſie fünf und achtzig Jahre ſehr unruhige Tage gelitten hatte, zu Ende. Heinrich XV. der Aeltere, gieng im J. 1339, und ſein neunjähriger Sohn, Johann, im J. 1340 mit Tod ab. Die Gemahlinn Heinrichs des XV., oder des ältern, hieß Margaretha, und war eine Tochter des Königs Johann in Böhmen; ſie wurde mit dem Heinrich vermählt im Jahr 1322, und ſtarb den 11. Juli 1341.

Niederbaiern kam nunmehr, theils von rechter Erbſchaft, und nächſter Anverwandtſchafts wegen, theils durch den Vorſchub der niederbaieriſchen Ritter und Städte an Ludwig von Oberbaiern (den Kaiſer), wie er dann bey einer Verſammlung derſelben zu Deggendorf im Anfang des Jahrs 1341 die Huldigung erhalten, ihnen die große Handveſte und alle ſonſtige Freyheiten beſtättigt, und zuletzt durch eine Verordnung feſtgeſetzt hat, „daß das niedere und obere Land zu Baiern fürbas nur Ein Land bleiben ſollen, und ungetheilt zum wenigſten zwanzig Jahre lang nach ſeinem Tod.“

Drit-

Dritter Abſchnitt.

Rudolph I., und Ludwig IVte, Söhne Ludwigs, des Strengen, vom J. 1294 — 1347.

Wir wollen nun die Geſchichte der Söhne Ludwigs des Strengen, vor uns nehmen. Dieſe Söhne jenes Ludwigs und der Mechtilde (Tochter Rudolphs von Habsburg, und Schweſter Alberts, Herzogs von Oeſterreich, und nachmaligen Kaiſers) hießen Rudolph I., und Ludwig IVte, und waren bey dem Hintritt ihres Vaters im J. 1294, jener zwanzig, dieſer ungefähr ſieben Jahre alt. Dieſes ſo gar ſehr ungleiche Alter flößte dem ältern Bruder ein Verlangen ein, ſich ausſchlüßig ſowohl der Regierung, als der Vormundſchaft über ſeinen jüngern Bruder zu bemächtigen; und weil er eine Tochter des damaligen Kaiſers, Adolph von Naſſau, (Mechtilde) zur Ehe hatte: ſo war jede Einrede, welche von der gemeinſchaftlichen Mutter beyder Prinzen gemacht werden mochte, vergeblich. Dieſe Mutter faßte, ohne ſich in unangenehme Erörterungen einzulaſſen, auf der Stelle einen ſtandhaften Entſchluß. Sie führte ihren jungen Ludwig zu ihrem Bruder Albert nach Wien, wo er mit den Söhnen dieſes Bruders, Frie-

drich

drich dem Schönen, und Leopold, (wie die Folge zeigte), vortreflich erzogen wurde. Dieſer Zuſtand dauerte nur eine gar kurze Zeit. Im J. 1298 wurde der Kaiſer Adolph in einer Schlacht bey Gelheim unweit Worms getödtet, und der Herzog Albert von Oeſterreich wurde zum Kaiſer gewählt. Dieſer führte nun ſogleich, wie man ſich leicht denken kann, mit den jungen Herzogen von Baiern eine ganz andere Ordnung ein. Beyde Brüder (Ludwig war indeſſen wieder nach München gekommen) ſollten vom J. 1301 angefangen, ſowohl in Baiern, als in der Oberpfalz (einige Ortſchaften, welche jedem abgeſondert angewieſen wurden, ausgenommen), eine gemeinſchaftliche Regierung führen, was vom K. Albert gut gemeynt, aber bey verſchiedenen Gemüthsarten und Abſichten der jungen Herren von keinem Beſtand war. Sie wurden der Gemeinſchaft bald überdrüßig, und im J. 1310 theilten ſie unter ſich das Oberbaiern, und regierten nur noch in der Unterpfalz gemeinſchaftlich. Im J. 1313 warfen ſie wieder alles zuſammen, und hielten die Gemeinſchaftlichkeit wieder für beſſer; aber bald darauf kam es mit den beyden Brüdern zu einem Bruch, nach welchem es niemals wieder zu einer Verſöhnung gekommen iſt.

Zu dieſem Unfall gab die nach dem, im J. 1313 erfolgten, Hintritt Kaiſer Heinrichs des VIIten, eines Luxenburgers (welcher nach dem Tod des K. Alberts von Oeſterreich im J. 1308 den kaiſerlichen Thron beſtiegen hatte) vorgenommene Kaiſerwahl

die

die unmittelbare Veranlaßung. Als nämlich dieſe Wahl durch die Mehrheit der Stimmen auf den Ludwig ausfiel, wurde ſein Bruder Rudolph von dem bösartigſten Geiſt des Neides und der Eiferſucht dergeſtalt übermannet, daß er alle Schranken von Mäßigung, welche unter gebildeten Menſchen ſchon der Wohlſtand erfodert, von ſich ſtieß, und zu unverſtellten Feindſeligkeiten wider ſeinen Bruder ſich hinreißen ließ.

Mit dieſer Wahl hatte es im Weſentlichen die folgende Bewandtniß, welche nicht wenig ſonderbar war. Nach der, wie eben vorkam, im J. 1313 eingetretnen Erledigung des kaiſerlichen Thrones ſchien es anfangs keinem Zweifel unterworfen zu ſeyn, mit welchem der deutſchen Fürſten der Thron bey der neuen Wahl beſetzt werden würde. Friedrich, der Schöne, von Oeſterreich nämlich bewarb ſich um die Erhebung auf dieſen Thron, welchem ſein Großvater Rudolph von Habsburg einen ganz neuen Glanz verſchaft, und die Würde eines deutſchen Kaiſers wieder zur erſten Würde von Europa und der Welt erhoben hatte, mit einem Eifer, und mit einer Zuverſicht, bey welcher man ſich kaum noch denken konnte, wie für ihn ſeine Erwartung nicht ſollte in Erfüllung gehen. Selbſt unſere zwey baieriſche Brüder und Herzoge, Rudolph und Ludwig, verſprachen ihm in Voraus ihre Stimmen; allein gerade die, bis zum Ungeſtümm getriebne, Inſtändigkeit, mit welcher er die Erfüllung ſeiner Wünſche betrieb, warf auf ihn einen nachtheili-

gen Schatten. Man glaubte in ihm eine leidenſchaftliche Begierde, zu herrſchen, und ſich über alles zu erheben, bey welcher Begierde ein ſolcher Kaiſer für die Ruhe von Deutſchland ſehr gefährlich werden könnte, wahrzunehmen, und viele der erſten Fürſten äußerten laut ihre Freude, als ſie einen andern Fürſten gefunden zu haben glaubten, welcher nicht weniger alle die vortreflichen Eigenſchaften, die bey Friedrich, dem Schönen, von ſeinen Freunden allenthalben gerühmt wurden, von jeher gezeigt, ſondern noch überdieß (was die Hauptſache war) wie recht zur gelegenſten Zeit bewieſen hätte, daß er im Stande ſey, jenen Friedrich auf alle Fälle in Schranken zu halten. Und, mit Einem Wort, die dem Ludwig von Baiern geneigten Fürſten glaubten, ihm, in Rückſicht auf das Wohl von Deutſchland, eröffnen zu müßen, daß ſie ihm ihre Wahlſtimmen bereits zugedacht, und daß ſie Mittel genug in ihrer Gewalt hätten, ihn, als von dem man allgemein verſicherte, daß er die Kaiſerwürde durchaus nicht verlange, zur Annahme dieſer Würde auf die nachdrücklichſte Weiſe zu vermögen. Indem dieſe Fürſten dieſe Verſicherung von ſich gaben, wußten ſie wohl, daß Friedrich der Schöne, alles bewegen, und wagen werde, ſeine Wünſche durchzuſetzen, und daß es ihm nicht an einer mächtigen Partey fehlen werde, welche nicht weniger alles anwenden würde, ihn zu unterſtützen; allein ſie verließen ſich auf ihren Mann, und den 20. October 1314 wählten in einer frankfurtiſchen Vorſtadt

jen=

jenſeits des Mayns die Churfürſten Peter von Mainz, Balduin von Trier, der König Johann von Böhmen, der Markgraf Waldemar von Brandenburg mit Genehmhaltung des Markgrafen Heinrich von Landsberg, und des Herzogs von Sachſen-Lauenburg, den Herzog von Baiern und Pfalzgrafen bey Rhein, Ludwig, zum deutſchen Kaiſer. Die Stadt Frankfurt öffnete ihm mit Jubel die Thore. Nicht minder freudig öffnete ihm ihre Thore die Stadt Achen, wo Ludwig mit ſeiner Gemahlinn Beatrix (dießmals) vom Churfürſten von Mainz den 26. Nov. 1319 gekrönt wurde. Seine Wahlfürſten wünſchten ihm Glück, und indem ſie ihm zu verſtehen gaben, daß ſie für die Dienſte ihrer Ergebenheit für ihn eine angemeßne Vergeltung erwarteten, zogen ſie jeder nach ſeiner Heimat, und überließen ihrem König gleichwohl ſelbſt die Sorge, ſich auf der Höhe ſeiner erhabnen Würde wider den Drang ſeiner Gegner nach ſeinen Kräften zu behaupten. Von dieſem Augenblick war das Leben unſers Ludwig eine gräßliche Kette von den verſchiedenſten Unfällen, und eine lautere Drangſal.

Wir müßen vor allen Dingen die Gegner unſers Königs Ludwig, und den Zuſtand der phyſiſchen und moraliſchen Kräfte, mit welchen er wider ihre Macht, wider ihre Liſt, oder Treuloſigkeit kämpfen mußte, kennen lernen, und dann wollen wir ihn zuerſt als Kaiſer, und dann als Regenten von Baiern und der Pfalz kennen lernen.

Der

Der erſte Gegner des Königs Ludwig war ſein eigner Bruder Rudolph, welchen nicht bloß Mißgunſt und Neid, ſondern verſchiedne andere Betrachtungen der Folgen, welche die Erhöhung Ludwigs für ihn und für ſeine Linie nach ſich ziehen könnte, verleitet haben mögen, alles zu unternehmen, was jene Erhöhung verhindern konnte, und ſich in dieſer Abſicht nicht bloß dem Prinzen Friedrich dem Schönen, ſondern überhaupt dem Hauſe Oeſterreich dergeſtalt zu ergeben, daß er ſich verbündlich machte, auf den Fall, daß jener Prinz vor der Wahl ſterben ſollte, deſſen Bruder Leopold ſeine Stimme geben zu wollen; er leitete auch die Wahl, welche den 19. Oct. 1314 zu Sachſenhauſen bey Frankfurt, von ihm ſelbſt, dann weiter von ihm im Namen des Churfürſten von Cöln, ferner im Namen Rudolphs von Sachſen-Wittenberg, und des Herzog Heinrichs von Kärnthen (welcher auf Böhmen, wovon er vom Kaiſer Heinrich VII. entfernt worden war, noch immer ſeine Anſprüche machen zu können glaubte) vorgenommen, und vermöge derſelben Friedrich, der Schöne, von Oeſterreich zum deutſchen König erklärt, und bald darauf vom Churfürſten von Cöln zu Bonn gekrönt wurde. Rudolph begnügte ſich mit dieſer Unternehmung, für deren Rechtfertigung er noch immer etwas zu ſagen gewußt haben dürfte, nicht, ſondern er ſetzte die Feindſeligkeiten wider ſeinen Bruder auch nach ſeiner Wahl fort, und kam nie wieder ſo weit zur Beſinnung, um einer aufrich-

tigen

tigen Verſöhnung fähig zu ſeyn. Im Jahr 1515 brachte es der Biſchof von Freyſing dahin, daß durch Schiedrichter, wozu Ludwig und Rudolph die ihrigen wählten, den 9. May ein Vertrag und Ausſpruch zu Stande kam, vermög deſſen beyde Brüder eidlich angelobten, wieder eine gemeinſchaftliche Regierung zu führen, und innige Freunde zu bleiben; und da ſich der Bruder Rudolph zu gleicher Zeit gefallen ließ dem Ludwig, als deutſchen König, zu huldigen, und von ihm für ſich, und ſeine Söhne Lehen zu nehmen: ſo hätte man allerdings erwarten ſollen, daß nunmehr die brüderliche Eintracht hergeſtellt und befeſtigt, und daß von dieſer Seite für den K. Ludwig keine weitere Unannehmlichkeit zu fürchten ſeyn werde; allein dieſer Vertrag war kaum geſchloſſen, als Rudolph ſich (wahrſcheinlich aus Verleitung ſeiner Gemahlinn Mechtilde, für welche es eine unerträgliche Erſcheinung blieb, den jüngern Bruder als deutſchen König über ſich erhaben zu ſehen) neuer Feindſeligkeiten gegen dieſen Bruder ſich ſchuldig machte, bald darauf einen Schwarm treuloſer Adelichen nach Vohburg ſammelte, und dieſem tollen Unternehmen ein ſo ernſthaftes Anſehen verſchafte, daß Ludwig, in der Abſicht, den Unfug in ſeiner Entſtehung zu unterdrücken, ſich genöthigt ſah, erſt nach Vohburg (wo er ohne viele Mühe das Schloß und die Stadt eroberte, auch mehrere Schlöſſer übelgeſinnter Edelleute zerſtörte) und dann nach Wolfrazhauſen, wohin ſich Rudolph geflüchtet, aber ſich itzt eilfertigſt

 ent=

entfernt hatte, zu eilen, und durch nachdrückliche Maßregeln die Ruhe wieder herzuſtellen. Rudolph war ein edelmüthiger Mann, der zu ſeinen Vergehungen von einem nagenden Unmuth gleichſam unwillkührlich hingeriſſen, und ſo bald er die leidigen Folgen ſah, der Beſinnung wieder zurück gegeben, und zur eilenden Ausſöhnung getrieben wurde. Ein tiefer Gram über den Anblick der Verheerungen ſeines Vaterlands, wozu er die Veranlaſſung gegeben hatte, dann die ſichtbare Beſtürzung ſeines von mehrern Seiten geängſtigten Bruders verzehrte ihn, und machte ihn zu allen Schritten, womit er über das Vergangene ſeine Reue bezeigen konnte, geneigt. Er warf ſich ſeinem Bruder in die Arme, und unterzeichnete zu München den 26. Horn. 1317 einen Vergleich, welcher von einer gänzlichen und aufrichtigen Ergebenheit zeugte. Er verſprach darinn (falls er wieder zu Kräften kommen ſollte) ſeinem Bruder in eigner Perſon zu dienen, und ihm, ſo lange der Krieg mit Oeſterreich dauern würde, gegen den geringen Vorbehalt von jährlichen fünftauſend Pfund, die Nutznießung aller ſeiner Länder in Baiern und der Rheinpfalz allein zu überlaſſen. Dann umarmte er ſeinen Bruder mit thränenden Augen, und entfernte ſich, tief zerknirſcht und gebeugt (man weiß nicht mit Gewißheit, wohin) nach Oeſtereich oder nach England, (wahrſcheinlichſt nach Oeſterreich) wo er im Jahr 1319, wie man wiſſen will, den 19. Auguſt mit Tod abgieng.

Er hinterließ, nebſt ſeiner Gemahlinn Mechtilde

tilde (Tochter des deutſchen Königs Adolph) a) drey Söhne, Adolph, Rudolph II., und Rupert, von welchen erzählt wird, daß ſie zu Wolfrazhauſen in Baiern gebohren worden ſeyn ſollen, b) eine Tochter Mechtilde. Die Wittwe Mechtilde blieb unverſöhnlich, und man ſagt, daß ſie auch ihre Söhne verleitet habe, ſich für Friedrich, dem Schönen, zu erklären; ſie gieng im J. 1323 mit Tod ab.

Wenn Rudolph, indem er als Gegner des Ludwigs auftrat, für dieſen mehr ein unangenehmer, und läſtiger, als ein gefährlicher Gegner war: ſo waren dieß andere deſto mehr, und zwar in einem ſolchen Grad, und in einer ſolchen Menge, daß ſich kaum abſehen ließ, wie Ludwig, bey ſeinen mäßigen und unſichern Kräften, mit welchen er entgegen kämpfen mußte, der Ueberlegenheit nicht ſollte unterliegen müßen. Die Gegner des Ludwigs waren:

a) das Haus Oeſterreich, wo damals ſehr verſtändige, geſchickte, höchſt thätige, tapfere, und innigſt unter ſich vereinigte Prinzen lebten, und welche noch überdieß von einer Menge Anhänger, worunter Waghälſe, Meuchelmörder, und Giftmiſcher waren, begünſtigt wurden, ſo, daß Ludwig mehr als Einmal auf dem Punkt war, gemordet oder vergiftet zu werden. Uebrigens zeigte ſich in der Folge Friedrich, der Schöne, als einen edelmüthigen, worthaltenden Mann, deſſen Herz gegen die ſchönen Gefühle der Freundſchaft und Redlichkeit nicht verſchloſſen war.

b) An den Königen von Böhmen, Johann, und Carl IV., welche in den erſten Jahren der Regierung Ludwigs innige Freunde deſſelben geweſen, und nachher Todfeinde geworden ſind, erfuhr Ludwig ſeine ſchlimmſten Gegner, als welche nicht nur mit ihrer beträchtlichen Hausmacht, ſondern noch ungleich mehr durch ihre Verbündungen mit dem König von Frankreich, und mit den Päbſten höchſt bedeutend wurden.

c) Der König Carl VI., von Frankreich, welcher, wie ſchon ſeine Vorfahrer, das heftigſte Verlangen trug, deutſcher König zu werden, bewegte, um dieß werden zu können, ſo zu ſagen, Himmel und Erde, die Unterdrückung des K. Ludwig zu bewirken. Ihm ſtand die Macht, und das Anſehen der damaligen Päbſte zu Geboth, welche vollziehen mußten, was er, um zu ſeinem Zweck zu kommen, wünſchte, daß es vollzogen werden ſollte. Sein Nachfolger, Philipp, von Valois, war unſerm Ludwig nicht weniger abhold.

d) Die Päbſte befanden ſich ſeit dem J. 1305 zu Avignon, einer ihnen in Frankreich angehörigen Stadt; wohin Pabſt Clemens V., aus Verdruß gegen die, damals unruhigen, und ſehr wankelmüthigen, Römer ſeinen Wohnſitz verlegt, welchen keiner ſeiner unmittelbaren Nachfolger (dieſe waren, nach ſeinem im Jahr 1314 erfolgten Hintritt, Johann XXII., † 1334, Benedikt XII., † 1342, Clemens VI., † 1352, Innocenz VI., † 1362, Urban V., † 1370) bis auf Gregor XI., der im

Jahr

Jahr 1376 wieder nach Rom zurückkehrte, verlaſſen hat. Die Päbſte hatten damals noch eine unbeſchreibliche Macht, auch den größten der glaubigen Monarchen, von dem ſie glaubten, daß er eine Züchtigung verſchuldet habe, zu züchtigen. Sie behaupteten damals noch die Befugniß (von welcher oben bey dem Herzog Welf I., das Weſentlichſte vorgekommen iſt) die Rechtmäßigkeit einer deutſchen Königswahl zu unterſuchen, und ſie zu beſtättigen. Ihr Kirchenbann war fürchterlich, wenn ein Fürſt, den er traf, bey ſeinem Volke nicht beliebt war.

Allen dieſen Feinden hatte K. Ludwig nur eine ſehr mäßige Macht entgegen zu ſtellen. Er beſaß (bis zum J. 1340) nur Oberbaiern, und die Rheinpfalz, von welchen Ländern er bey weitem nicht die Gefälle zog, deren er benöthigt war, um ſich die Dienſte derjenigen, welche ihn in Nothfällen mit Truppen unterſtützen ſollten, mit ſolchen Belohnungen zu erkaufen, ohne welche damals kein Beyſtand zu hoffen war; er mußte daher unaufhörlich verkaufen, verpfänden, und zu allen jenen Mitteln und Anſtrengungen, mit denen man ſich in gräßlichen Gefahren und Beängſtigungen zu retten ſucht, ſeine Zuflucht nehmen. Und was endlich vor allen Dingen für ihn, in ſeiner Lage, und in Hinſicht auf die Eigenſchaften ſeiner Feinde das Gleichgewicht der Kräfte, mit welchen auf ſeiner Seite hätte verfahren werden müßen, minderte, war ſeine gerade, milde, leicht verſöhnliche, und argloſe Gemüthsart, bey welcher er nicht geneigt war, die

Gefah-

Gefahren, und Nachſtellungen, welche wider ſeine Angelegenheiten und wider ſeine Perſon ohne Unterlaß angelegt wurden, eher zu ahnden, und dagegen Vorkehrungen zu treffen, als bis ſie bereits im vollen Anzug waren, über ihn herzufallen; daher verſäumte er, oder wieß er die vortheilhafteſten Gelegenheiten, wo er ſich der Perſonen ſeiner Feinde bemächtigen, oder ihnen einen großen Schaden hätte zufügen können, von ſich, wofür ihn ſeine Feinde verhöhnten, und ihm ſeine Güte und Nachſicht mit den bitterſten Kränkungen erwiederten.

Der Krieg mit Oeſterreich dauerte unter verſchiedenen Abwechslungen des Erfolgs acht Jahre, bis es endlich zu einer entſcheidenden Schlacht kam. Dieſe Schlacht fiel den 28. Sept. 1322 nicht weit von der Stadt Mühldorf am Inn auf den ſogenannten Vechwieſen in den Feldern von Ampfing vor. Beyde Theile hatten ſich ſeit ein paar Jahren dazu vorbereitet, und die Anſtalten der Oeſterreicher waren ſo wohl angelegt, und ſo vortreflich geordnet, daß für ſie der Tag der Schlacht mehr ein Tag des ſchönſten Triumphs, als des Kampfes werden zu wollen ſchien. Es war zwiſchen den Brüdern Friedrich und Leopold verabredet worden, daß dieſer leztere zur nämlichen Zeit, da jener mit ſeiner gewaltigen Armee dem Innfluß zurücken würde, mit ſeinen am Rhein, und in Schwaben geſammelten Truppen über den Lech rücken, und daß demnach der K. Ludwig in die Mitte genommen, und auf allen Seiten angegriffen werden ſollte; was dann

auch

auch, wenn es wirklich vollzogen worden wäre, dem guten König Ludwig ſeinen Stand beynahe rettungslos gemacht haben dürfte; allein da K. Ludwig von den Unternehmungen, und dem Vorhaben ſeiner Feinde wohl unterrichtet war: ſo that er das Aeußerſte, um der Vereinigung derſelben zuvor zu kommen, und eilte, ohne einmal die hinlänglichen Lebensmittel für ſeine Truppen in Bereitſchaft geſetzt zu haben, mit der größten Anſtrengung dem Inn zu, wo Friedrich, der Schöne, bereits die vortheilhafteſte Stellung genommen, und in der lebendigſten Zuverſicht auf ſeine Macht, und auf ſeine Vorkehrungen, die Geduld nicht mehr hatte, die Ankunft ſeines Bruders Leopold zu erwarten, welcher bereits den Markt Fürſtenfeldbruck erreicht, aber ſchon bey ſeiner Ankunft in dieſem Ort den Ausgang der, ohne ſeine Theilnahme vorgefallnen, Schlacht, und das Schickſal ſeines Bruders vernommen hat. Die Schlacht hatte zehen Stunden gedauert, bis ihre Entſcheidung erfolgte. Dieſe Entſcheidung, durch welche dem baieriſchen Heer der vollſtändigſte und glänzendſte Sieg zu Theil ward, wurde vorzüglich durch die Geſchicklichkeit des baieriſchen Oberfeldherrn Seyfrid Schweppermann, welcher eine gute Wendung ſeiner Schlachtordnung, durch welche dem Feind die Sonne, und der Staub ins Geſicht kam, zu nehmen wußte, dann durch eine Kriegsliſt des Burggrafen von Nürnberg, Friedrich, welcher den Oeſterreichern mit einem auserleſnen Trupp Reiter in den Rücken fiel, bewirket.

Die

Die Oeſterreicher fochten nicht weniger tapfer, als die Baiern, für welche letztere glücklich herbey geführte Zufälle entſchieden. Das Schlachtfeld war mit Todten bedeckt. Viele tauſende aus dem öſterreichiſchen Heer, unter welchen allein tauſend vierhundert von Adel (ſelbſt der Bruder Friedrichs, des Schönen, Heinrich) waren, fielen den Baiern, als Gefangne in die Hände; aber der köſtlichſte aller Gefangnen war Friedrich der Schöne, der, nachdem er Wunder der Tapferkeit verrichtet, und ſein Pferd verloren hatte, eines baieriſchen Ritters, auf deſſen Schild ein Rindsmaul zu ſehen war, ſich, wie er ſagte, nicht mehr erwehren konnte. K. Ludwig empfieng ihn mit allem dem Anſtand, welcher der Würde eines Herzogs von Oeſterreich gebührte, und ſagte, indem er ihm ſeine Hand reichte, mit dem gutmüthigſten Weſen: „Ich bin erfreut, H. Vetter, euch bey mir zu ſehen.“ Die ſämmtlichen Adelichen überließ K. Ludwig dem Burggraf Friedrich von Nürnberg, dem ſie ſich löſen ſollten. Der Herzog Heinrich wurde dem König Johann von Böhmen übergeben; Friedrich, der Schöne aber wurde nach dem feſten Schloß Trausniz an der Pfreimt, oder Pfremitſch, im baieriſchen Nordgau, (nachher Oberpfalz), abgeführt.

Gleichwie der Verhaft Friedrichs, des Schönen, sehr erträglich war (die Langweil der müßigen Einſamkeit ausgenommen, welche für dieſen jungen, lebhaften Herrn eine unbeſchreibliche Laſt

war)

war), ſo würde es nur von ihm, oder von ſeinem Bruder Leopold abgehangen haben, daß jener Verhaft auch ſehr kurz geweſen wäre, wenn ſie ſich hätten gefallen laſſen, befriedigende Anträge zu machen; allein Leopold, auf deſſen Glück und Thätigkeit ſich der Verhaftete verließ, hoffte noch immer, daß es ihm gelingen würde, den vorigen Zuſtand der Dinge wieder herzuſtellen; und wiewohl er ſich bewegen ließ, die Reichskleinodien, deren er ſich zu bemächtigen gewußt hatte, dem Magiſtrat zu München auszuliefern: ſo wollte er doch von einer Zumuthung, welche der K. Ludwig an ihn gethan hatte, daß er einige Reichsſtädte, welche ſeinem Bruder gehuldigt hatten, ihres Eyds entlaſſen möchte, ſo gar nichts hören, daß er vielmehr ſeinen Krieg von neuem begann, und durch Ausfälle aus dem Städtchen Burgau ſowohl die baieriſchen Gränzen, als die Freunde des K. Ludwigs in Schwaben unſäglich beſchwerte. Nun waren für dieſen milden Herrn die ſogenannten Plackereyen eines Kriegs, und die täglichen Fälle, bey denen man veranlaßt wird, Menſchen und ganze Städte zu Grunde zu richten, eine dergeſtalt unangenehme Sache, daß er lieber alles, was er mit Ehren könnte, bewilligen, als einen neuen Krieg fortſetzen wollte; und nachdem er von dieſer ſeiner Gemüthsſtimmung noch vor dem Städtchen Burgau (das er im J. 1324 belagerte, aber, um daſſelbe nicht zu verderben, dergeſtalt ſchonte, daß ſeine Bundsgenoſſen aus Verdruß davon zogen, und ihn der Gefahr, vom Leopold

gefan-

gefangen zu werden, aus welcher ihn der Burggraf Friedrich von Nürnberg noch gerettet hatte, überließen) einen ſehr auffallenden Beweis abgelegt, eilte er nach Trausniz, wo er ſich mit Friedrich, dem Schönen, vollkommen ausgeſöhnt, aber gleichwohl (wegen der Bösartigkeit ſeiner vielen auswärtigen Feinde) ſeinen Zweck, ſich Friede und Ruhe zu verſchaffen, keineswegs erreicht hat. Er kündigte zuerſt dem, vor Erſtaunen und Rührung ganz außer ſich geſetzten, Friedrich, ganz unentgeltlich ſeine Freyheit an, und, da er wahrnahm, daß ſein Freund noch immer mit einem tiefen Kummer, welchen zu offenbaren er den Muth nicht hatte, erfüllt ſey, erklärte er ihm, daß er, wenn dieß zu ſeiner vollkommnen Beruhigung dienen ſollte, bereit ſey, das deutſche Reich mit ihm gemeinſchaftlich zu regieren, oder die Regierung zu theilen, und ihm Italien zu überlaſſen, für ſich aber die Regierung in Deutſchland zu behalten. Er führte hierauf den edlen Friedrich nach München, unterzeichnete hier den 5. Sept. 1325 über ſeine zu Trausniz getroffne Verabredung eine Urkunde, legte bald darauf ſeinen Entſchluß einer Verſammlung der deutſchen Fürſten, welche er auf den 8ten Jäner 1326 nach Ulm beſchieden hatte, vor, und glaubte nunmehr, wiewohl die Fürſten zum Vollzug ſeiner Verträge ihre Einwilligung verſagten, alles, was man von einem wahren Freunde wünſchen konnte, erſchöpft zu haben.

Auch Friedrich, der Schöne, glaubte es, und

und erwiederte es, auf eine Art, welche die Nachwelt nie aufhören wird, zu bewundern. Als nämlich der König Ludwig eine unverſchiebliche Reiſe nach Brandenburg machen, und fürchten mußte, daß während ſeiner Abweſenheit der öſterreichiſche Prinz Leopold, Bruder des Friedrichs einen Einfall nach Baiern vornehmen möchte, erſuchte er den Friedrich, indeſſen ſein Land und ſeine Familie in Schutz zu nehmen, und ſie im Nothfall ſelbſt wider ſeinen Bruder zu erhalten. Friedrich, der Schöne, verſprach es, und ſtellte darüber zu München im J. 1325 am St. Egidi-Tag eine Urkunde aus, deren Inhalt er pünktlichſt befolgte. Leopold kam nicht, aber nachdem ſein Bruder die von ihm übernommene Pflicht erfüllt hatte, trat er ſogleich mit ſolchen Anſtalten auf, bey welchen nicht mehr zu zweifeln war, daß er als Feind auftretten würde; aber da er ſich in dieſer Abſicht eben zu Straßburg befand, übereilte ihn den letzten Hornung 1326 in der Blühte ſeines jugendlichen Alters, der Tod. Auch Friedrich der Schöne, ſtarb in der letzten Hälfte des Jahrs 1329 in Unteröſterreich in ſeinem Schloß Gutenſtein.

Als dieß geſchah, befand ſich unſer Ludwig mit ſeinen Gegnern (dem böhmiſchen, franzöſiſchen, und päbſtlichen Hof) in ſolche Händel verwickelt, von welchen man glauben mußte, daß ihn daraus nur ein Wunder würde retten können; und man darf nur hören, was gegen ihn der König Johann von Böhmen unternommen hat, um ſich

die

die Benehmungen der übrigen im Voraus vorſtellen zu können. Dieſer Johann, von welchem wir hörten, daß er im J. 1308 zum König von Böhmen erhoben worden iſt, ſtrebte, wie die meiſten ſogenannten Emporkömmlinge, leidenſchaftlichſt nach Vergrößerung, und es war ihm kein Mittel zu niedrig, das er nicht möchte ergriffen haben, um zu ſeinem Zweck zu gelangen. Er war zuerſt für Ludwig, den Baier, geſtimmt, und er that das äußerſte, ihm die deutſche Königswürde zu verſichern, um die öſterreichiſchen Prinzen kränken zu können. Nach der Schlacht bey Ampfing glaubte er, einem andern Syſtem folgen zu müßen. Er zog nunmehr dem K. Carl von Frankreich nach, welcher ſeine Schweſter Maria zur Gemahlinn hatte, und um dem König recht zu ſchmeicheln, mußte ſein Sohn Wenzel ſeinen Namen verändern, und ſich Carl nennen. Und mit Einem Wort, aus dieſem Umtrieb wurde bald ein enges Verſtändniß, aus welchem ein Plan, der dazu gemacht war, dem ganzen Europa eine neue Geſtalt zu geben, hervorgieng. Dieſer Plan enthielt nichts Geringers, als daß der König Carl von Frankreich ſich mit Gewalt die deutſche Kron aufſetzen, mit einer Armee nach Baiern rücken, Friedrich, den Schönen, befreyen, und deſſen Bruder Leopold zum Statthalter in Deutſchland hat erklären ſollen. So ungeheuer dieſer Plan war: ſo wird doch von glaubwürdigen Chroniſten verſichert, daß gar nicht viel gefehlt hätte, daß die deutſchen Fürſten, welche ſich zu Renſe zu einer

Berath=

Berathſchlagung verſammelten, von den franzöſiſchen Geſandten beſchwatzt worden wären, jenen Plan ſich gefallen zu laſſen, und nur die Beredſamkeit des Grafen Berthold von Bucheck, Commenthurs des deutſchen Ordens zu Coblenz, riß ſie noch für dieſes Mal aus einer Schlafſucht, über welche unſer König Ludwig, als der natürlicher Weiſe fürchten mußte, daß ſolche Fürſten öfters von einer ſolchen Schlafſucht befallen werden dürften, tief bekümmert wurde.

Die Händel mit dem päbſtlichen Hof nahmen erſt nach dem Sieg, welchen K. Ludwig im J. 1322 über Friedrich, den Schönen, bey Ampfing gewonnen, und nach der Befreyung dieſes Friedrichs, ihren Anfang. Der im Jahr 1316 zum Pabſt gewählte Johann XXII., ein gebohrner Franzos, dachte und handelte ganz nach den Grundſätzen des Pabſts Gregor VII., vermög welcher er glaubte, daß ein, von den deutſchen Churfürſten gewählter König erſt nach ſeiner Beſtättigung und Krönung als ein deutſcher König auftretten könnte. Er hielt ſich auch zur Zeit, da kein ſolcher König vorhanden war, für den geſetzmäßigen Statthalter von Italien, in welchem ſich, nach dem Hintritt des K. Heinrichs VII. verſchiedene Fürſten verſchiedener Staaten bemächtigt, und eine unabhängige Herrſchaft behauptet hatten. Der vornehmſte derſelben war im Mailändiſchen Mathäo Viſconti, welcher noch mehrere Städte als Pavia, Placenz, Novara, Aleſſandria, u. a. (aus welchen ſich

nach-

nachher das Herzogthum Mailand bildete) an ſich zu ziehen wußte. Pabſt Johann XXII., nachdem ſeine Abmahnungen keinen Erfolg hatten, belegte ihn, und ſeine Söhne mit dem Kirchenbann, und als einer dieſer Söhne, Galeacio Viſconti, nach dem Hintritt ſeines Vaters, fortfuhr, die Obergewalt über Mailand zu behaupten, ſchickte Johann XXII. päbſtliche Truppen ab, welche die Hauptſtadt Mailand erobern ſollten.

Wir kommen nun zu den unglücklichſten Unternehmungen unſers Ludwigs, welche allerdings ſo beſchaffen waren, daß man (um das Gelindeſte zu ſagen,) nicht umhin kann, zu bezeugen, daß er ſich die bitterſten Verdrüßlichkeiten ſeines Lebens erſpart haben würde, wenn er ſie niemals unternommen hätte. Der von den päbſtlichen Truppen beunruhigte Galeacio Viſconti bath unſern Ludwig um ſeinen Beyſtand, und Ludwig, welcher geglaubt hatte, daß es ſeine Pflicht erfodere, die Gerechtſamen von Deutſchland auf Italien zu retten, ſchickte unverzüglich achthundert Reiter ab, von welchen die päbſtlichen Truppen ſogleich zerſtreut wurden; worüber der Pabſt Johann XXII. dergeſtalt bewegt wurde, daß er den 8. Oct. 1323 an die Kirchthüren zu Avignon einen ſogenannten Proceß anſchlagen ließ, vermög deſſen K. Ludwig ſich hatte verantworten ſollen, daß er ſich, ohne eine päbſtliche Beſtättigung erhalten zu haben, für einen deutſchen König gehalten, und königliche Handlungen ausgeübt habe, u. ſ. w. Wiewohl nun Ludwig

nicht

nicht ſo ganz ununterrichtet ſeyn konnte, um nicht zu wiſſen, was die Päbſte ſeiner Zeit von einem neugewählten König zu fordern pflegten: ſo ſchien ihm gleichwohl jener Proceß, von welchem er nicht einmal einer Zuſchrift gewürdigt worden, ſo befremdend und ſonderbar, daß er ſich zu Avignon durch eine eigne Abordnung erkundigen ließ, ob ſich dann das, was der Ruf zu ihm gebracht hatte, auch wirklich ſo verhalte. Sein Schreiben an den Pabſt war überaus demüthig abgefaßt, bewirkte aber nichts, indem ihm geantwortet wurde, daß von ihm keine Rechtfertigung, als welche er verſprochen hatte, ſondern eine unbedingte Befriedigung der päbſtlichen Forderung, daß er ſich nämlich, bis ſeine Beſtättigung erfolgt ſeyn würde, von jeder Ausübung königlicher Handlungen enthalten ſollte u. a. verlangt würde; und als Ludwig die ihm gegönnte Friſt von zweyen Monaten vorüber gehen ließ, ohne ſich in jene Forderungen zu fügen, wurde er den 1. März 1324 ohne weiters mit dem Kirchenbann belegt, wobey zugleich allen Glaubigen, geiſtlichen und weltlichen, bey Vermeidung eines gleichen Kirchenbanns, und bey dem Verluſt ihrer Aemter und Würden, befohlen wurde, mit demſelben von nun an alle Gemeinſchaft aufzuheben, und ihm, als deutſchen König, durchaus keine Folge zu leiſten.

Wenn nun die deutſchen Fürſten von dem edlen Stolz, der einem Fürſten zuſteht, beſeelt geweſen wären, ſo würden ſie für die Rechte, und für die Würde ihres Königs weniger gleichgültig geblieben

ſeyn.

ſeyn. K. Ludwig hatte ſie im Aug. 1324 auf einen Reichstag nach Regensburg berufen, und ſie von allem, was ihm widerfahren war, in Kenntniß geſetzt; aber aller Antheil, den ſie an ſeiner Spannung mit dem päbſtlichen Hof nahmen, beſtand in einem Reichsbeſchluß, daß Er eine genaue Sorge tragen ſollte, damit der deutſchen Freyheit, und der Majeſtät der Krone durch den päbſtlichen Stuhl kein Abbruch geſchehe; und als ſie K. Ludwig im J. 1326 neuerdings auf einem Reichstag zu Speyer verſammelt, und ihnen eröffnet hatte, daß er unaufhörlich durch Geſandtſchaften aus Rom, Mailand, und andern italieniſchen Städten aufgefodert werde, ihre und ſeine eigne Gerechtſame zu retten, und einen Römerzug vorzunehmen, mißriethen viele, zumal die geiſtlichen Fürſten, einen ſolchen Zug, weil er Leute und Geld koſtete, zu welchem letztern ſie etwas beyzutragen, durchaus nicht geneigt waren; die übrigen ſtimmten zwar für den Antrag ihres Königs, aber zu einer Unterſtützung mit Geld oder Leuten, waren ſie eben ſo wenig geneigt. Ein ſolches Benehmen konnte zwar dem K. Ludwig nicht gefallen; aber ſeinen Muth und ſeine Entſchloſſenheit konnte es ihm nicht benehmen. Er trat mit dem Anfang des J. 1327, wiewohl mit ſehr geringen Mitteln, und mit einer ſehr mäßigen Begleitung, ſeinen Römerzug an.

Die Italiener empfiengen ihn überall mit dem lauteſten Jubel, und unterſtützten ihn Anfangs ſehr großmüthig mit Geld, auf deſſen Ruf ihm aus

Deutſch-

Deutſchland ganze Schaaren von Lanzknechten nachzogen. Auf die Verwünſchungen des Pabſts Johann XXII., welcher bey der erſten Nachricht des Römerzugs, ſchon den 3. Apr., mit einer neuen Bannbulle wider den K. Ludwig ſowohl, als wider alle ſeine Anhänger loszog, wurde durchaus keine Rückſicht genommen. K. Ludwig hielt dieſe Bullen für ungültig, berief ſich auf die Entſcheidung einer allgemeinen Kirchenverſammlung; und verließ ſich ganz auf die Zeugniße, und Behauptungen ſolcher Männer, und ſolcher Gottesgelehrten, welche damals wegen ihrer Kenntniße, und wegen ihrer Freymüthigkeit berühmt waren. Solche befanden ſich in Deutſchland, Frankreich und Italien. In dieſem letztern ſtanden beſonders einige Minoriten in dem größten Anſehen. Da dieſe Minoriten wegen ihrer nominaliſtiſchen Meynungen, von welchen oben in der Einleitung die Rede war, mit dem päbſtlichen Hof zerfallen waren, ſo ſchloßen ſie ſich jetzt an den K. Ludwig an. An ihrer Spitze ſtand ihr Ordensgeneral, Michael Ceſennas, dann der berühmte Wilhelm Occam, Dantes, Aligerius von Florenz, Joannes von Gent, Marſilius patavinus, und andere, welche dem K. Ludwig bey ſeiner Ankunft in Italien entgegen kamen, ihn um ſeinen Schutz bathen, und ihm eine kräftige Vertheidigung anbothen. „Schütze du uns mit deinem Schwert, ſagten ſie: Wir wollen mit unſern Federn dich ſchützen.“ Sie hielten Wort, und K. Ludwig ließ ſie nie wieder von

ſich. Ihre Schriften trugen zwar nicht ſelten das Gepräg ihrer Zeit; aber ſie enthielten auch kräftige Wahrheiten, und ermunterten die beſſern Köpfe ihrer, und der nachgefolgten Zeiten zum Nachdenken.

K. Ludwig wurde in der Hauptkirche zu Mayland am Pfingſtfeſte 1327, nach altem Gebrauch, von dreyen Biſchöfen mit einer eiſernen, ſeine Gemahlinn Margaretha von Holland aber mit einer goldenen Krone gekrönt, erfuhr aber bald darauf verſchiedene Unannehmlichkeiten, welche in der Folge eine Veranlaſſung der größten Unglücksfälle wurden. Er fand ſich genöthigt, die Viſcontiſche Familie von allem Einfluß zu entfernen, und die Statthalterſchaft von der Stadt Mayland, welcher er ihre alte Freyheit zurückgab, dem Grafen von Montfort zu übertragen; er fand ſich ferner genöthigt, ſich der Stadt Piſa, welche ihm ſchlechterdings die Thore nicht öffnen wollte, und ſie erſt nach einer zweymonatlichen Belagerung den 6. Oct. 1327 öffnete, mit Gewalt zu bemächtigen, und wider den König von Neapel Robert die Achtserklärung, welche ſchon Kaiſer Heinrich VII. über dieſen Anmaßer verhängt hatte, zu erneuern, und mit dem König Friedrich von Sicilien einen Plan, wie jener Robert nächſtens von zweyen Seiten angegriffen, und aus Italien vertrieben werden ſollte, zu verabreden. Als er weiter zog, kamen ihm täglich Abgeordnete von Rom entgegen, welche ihn um die Beſchleunigung ſeiner Reiſe bathen, und ihn von der Anhänglichkeit, und Treue des römiſchen Volks

für ihn die vielverſprechendſten Verſicherungen gaben. Die Feſtlichkeit ſeines Einzugs in der Stadt Rom den 7. Jäner 1328 kann keine Beſchreibung ſchildern. Alle Einwohner ſtrömten ihm entgegen. Die Wege wurden, wie einſt dem Herrn, da er zu Jeruſalem einzog, mit Zweigen und Blumen beſtreut, und viele Einwohner warfen Münzen von ſich, um den deutſchen Soldaten ihre Freude zu bezeigen. Die Häuſer und Straßen waren auf das prächtigſte geziert, und von allen Seiten ertönte ein jubilirender Klang von allerley Muſik, und ein unendliches Freudengeſchrey: „Es lebe der König Ludwig, der Baier!“ Und die Prieſter ſtellten ihn in der Kirche dem Volk vor, und riefen: Sehet, der Herr und Herrſcher iſt angekommen, in deſſen Händen das Reich, und die Gewalt, und die Herrſchaft iſt! Am Tag der Krönung, welche am 17. Jäner an ihm und ſeiner Gemahlinn Margaretha, von vieren der Vornehmſten aus dem römiſchen Adel vorgenommen, die Einſegnung aber von einigen italieniſchen Biſchöfen verrichtet worden iſt, erreichte die Freude vollends die höchſte Stuffe. Man führte den neuen Kaiſer im Triumph durch die vornehmſten Straßen der Stadt, warf goldene und ſilberne Münzen aus, und rief beſtändig: „Sehet! der König der Könige! Der Herr der Herrſcher, der glorreiche Kaiſer!“ Dieſer Jubel und Freudentaumel hielt acht Tage an, ſchrieb der alte Schriftſteller, der denſelben beſchrieb. Und wenn ſich der Kaiſer ſogleich entfernt hätte, dürfte ſich von der Freude

in Rom lange noch eine ſüße Nachfreude erhalten haben.

Aber der Kaiſer Ludwig ließ ſich in Rom zu einer Unternehmung verleiten, welche jeden nachdenkenden Menſchen billig befremden, und ihn mit Kummer über die Wahrnehmung, wie nicht ſelten auch bey den wachſamſten Menſchen die Ueberlegung zu ſchlummern pflege, erfüllen muß. Die Römer hatten vor der Ankunft des neuen Kaiſers den Pabſt Johann XXII. inſtändigſt erſucht, ſeinen Sitz wieder in Rom zu nehmen, ſich mit dem Ludwig, dem Baier, zu verſöhnen, und die Krönung vorzunehmen. Pabſt Johann XXII. ertheilte ihnen eine abſchlägige Antwort, über welche die Römer dergeſtalt erbittert wurden, daß ſie den Entſchluß faßten, ihn abſetzen, und einen neuen Pabſt wählen zu laſſen. Sie foderten ihre berühmteſten Rechtsgelehrte auf, die Rechtmäßigkeit der Sache zu unterſuchen; und die Entſcheidung fiel dahin aus, daß die Abſetzung des Pabſts Johann XXII. gerecht, und nothwendig, und daß ſie das einzige Mittel ſey, die herrſchenden Aergerniſſe zu beſeitigen, und zwiſchen der Kirche und dem Staat die Ruhe herzuſtellen. Der gewiſſenhafte Kaiſer ließ ſich durch die einhelligen Zeugniße der, zu Rom in der allgemeinſten Achtung geſtandnen, Männer, als welche bey einem öffentlichen Gericht in der Gegenwart vieler geiſtlichen und weltlichen Fürſten, Biſchöfe, Grafen und Baronen, ihre Gründe aus einander ſetzten, beruhigen. Die Abſetzung des Pabſts Johann

hann XXII. wurde vollzogen, und eine neue Wahl vorgenommen, welche auf einen Minoriten, Peter Rainalucci von Corvara, der den Namen Nicolaus V. annahm, ganz nach dem Wunſch des Kaiſers, ausgefallen; übrigens aber ganz vergeſſen worden iſt, daran zu denken, daß dieſe einſeitige Wahl von keinem europäiſchen Hof anerkannt werden, und daß ſich der Kaiſer durchaus außer Stand geſetzt ſehen würde, dem neuen Pabſt den gehörigen Unterhalt zu verſchaffen. Dieſer letztere Umſtand war ſchon allein hinlänglich, alles Unternommene wieder zu zernichten, und dieſer Umſtand ſtellte ſich bald ein. Der Kaiſer, welcher es anfänglich dem neuen Pabſt an nichts fehlen, und welcher ſchon überhaupt niemanden, der ihn um eine Unterſtützung anſprach, unerhört von ſich ließ, fand ſeinen Geldvorrath bald erſchöpft; und da er nun die Römer um eine Kronſteuer von dreyßig tauſend Kronen anſprach, geriethen dieſe Römer, die noch vor Kurzem über ſeine Ankunft gejubelt hatten, in Wuth. Zu gleicher Zeit hatte der König Robert von Neapel, welchen (wie wir oben hörten) der Kaiſer Ludwig nach ſeiner Krönung aus Italien zu vertreiben ſich vorgenommen hatte, den Einfall, über alle Getreidausfuhr eine Sperr zu verhängen, und dadurch in Rom einen gänzlichen Mangel an den unentbehrlichſten Lebensmitteln zu veranlaſſen. Die Römer geriethen hierüber in Raſerey und Verzweiflung, und die Verlegenheit des K. Ludwig erreichte ſogleich den höchſten Grad. Er konnte ſeine

Trup-

Truppen weder erhalten, noch entlaſſen. Aber dieſe Truppen, worunter ſich vorzüglich die wilden deutſchen Lanzknechte auszeichneten, trennten ſich ſelbſt, und man kann ſich denken, wie ſie ſich gegen die Römer, und überhaupt gegen die Italiener benommen haben werden. Der Kaiſer entfernte ſich den 4. Aug. 1328, (nicht mehr unter einem jauchzenden Zuruf des Volks) von Rom, zog mit einem, nur noch ſehr mäßigen, Gefolg durch Piſa (wo er ſeinen Pabſt, der ſich bald nachher dem rechtmäßigen Pabſt Johann XXII. reumüthigſt zu Füßen warf, von ſich ließ) dann durch Pavia, (wo er, wie wir nachher vernehmen werden, im J. 1329 einen höchſt wichtigen Hausvertrag aufrichtete) und fand ſich im Hornung des J. 1330 wieder in München ein, wo man ihm mit Kummer berichtete, daß von Seite Oeſterreichs und Böhmen ein Einfall zu fürchten ſey.

Pabſt Johann XXII. nämlich hatte im Jahr 1330 nicht nur wieder eine neue Bannbulle, worinn er ſagte, daß über alle diejenigen, welche dem Ludwig anhangen würden, der nämliche Kirchenbann auf der Stelle ebenfalls verhängt ſeyn ſollte, in die Welt geſchickt, ſondern er hatte auch zu gleicher Zeit die öſterreichiſchen Prinzen Albert und Otto unter den aufmunterndſten Verſprechungen ermahnet, Baiern mit Krieg zu überziehen; und was den König von Böhmen betraf, ſo laurte dieſer verſchlagne Herr nur auf eine ſchickliche Gelegenheit, dem K. Ludwig einen tödtlichen Streich zu verſetzen, allein dießmal half ſich der Kaiſer bald aus ſeiner

Ver=

Verlegenheit; denn da ihn längſt eine vielfache Erfahrung gelehrt hatte, daß die meiſten Menſchen für alle Dinge käuflich ſeyen, ſo überboth er den Preis des Pabſtes, und dafür verſicherten ihn mit ſchönen Worten ſowohl die öſterreichiſchen Prinzen, als König Johann, daß ſie ſeine treueſten Freunde ſeyen. Jenen Prinzen nämlich, als welche bereits in Baiern eingefallen waren, bewilligte er für ihren Kriegsaufwand zwanzig tauſend Dukaten, wofür er ihnen Verpfändungen gab; und den König Johann ernannte er zum Statthalter von Italien; was dann auch gleich den (noch vor Kurzem für den Pabſt Johann XXII. geſtimmten) Zuſtand der Dinge dergeſtalt veränderte, daß die öſterreichiſchen Herzoge im J. 1331 ſogar nach München kamen, um den Kaiſer ihrer Ergebenheit zu verſichern, und für ihn ein Bündniß, worinn ſie ihm verſprachen, daß ſie ihm wider Jedermann geholfen ſeyn wollten, zu errichten; König Johann aber, nachdem er ſich bey ſeiner Statthalterſchaft nicht wenig verdächtig gemacht hatte, kehrte zu dem Kaiſer wieder nach Deutſchland zurück, und both ſich ſogar an, zur Ausſöhnung des Kaiſers mit dem Pabſt Johann XXII. eine Geſandtſchaft nach Avignon übernehmen zu wollen. Der Kaiſer war damals der ewigen Plackereyen mit jenem Pabſt, und ihrer traurigen Folgen ſo müde und überdrüßig, daß er, wie man erzählt, geneigt geworden ſeyn ſoll, die kaiſerliche Würde abzutretten, und ſie ſeinem Vetter, dem Herzog Heinrich, dem ältern, in Niederbaiern, zu über=

überlaſſen; was aber, wenn der Vorſchlag wirklich geſchehen wäre, von den deutſchen Fürſten durchaus nicht bewilligt worden ſeyn würde.

Dieſe deutſchen Fürſten errichteten aber bald nachher ihrem Andenken ein unſterbliches Denkmal. Nach dem, im Jahr 1334 erfolgten, Hintritt des Pabſtes Johann XXII. trat als Pabſt abermal ein Franzos, Benedikt XII., mit ſolchen Aeußerungen für den K. Ludwig auf, daß ſich von ihm alles Gute erwarten ließ. Auch würde von ihm (er war ein gar ſanfter, gerechter, und friedliebender Mann) alles Gute erfolgt ſeyn, wenn er nicht von dem damaligen franzöſiſchen König, Philipp, gezwungen worden wäre, dem Kaiſer Ludwig abhold zu ſeyn. Der Kaiſer hatte im J. 1335 eine anſehnliche Geſandtſchaft nach Avignon geſchickt, und in einem ſehr demüthigen Schreiben alle Bedingniße, welche auch der anmaſſendſte Pabſt nur immer fodern konnte, erfüllen zu wollen verſprochen. Der darüber ſehr gerührte Pabſt hatte auch bereits einen Tag, an welchem eine gänzliche Verſöhnung mit dem Kaiſer öffentlich ausgeſprochen werden ſollte, angeſetzt, als eine vom König von Frankreich an ihn geſchickte feyerliche Abordnung erſchien, welche ihm eröffnete, daß eine Verſöhnung ihrem Herrn, dem König, dergeſtalt mißfalle, daß der Pabſt in dem Falle, daß er darauf beſtehen ſollte, die größten Unannehmlichkeiten zu erfahren haben würde. Auch der König von Neapel, Robert, und vor allen der König Johann von Böhmen hatten

ſich

ſich auf das nachdrücklichſte dagegen erklärt. Die Verſöhnung unterblieb.

Der Kaiſer machte jetzt einen Verſuch, vor allen die deutſchen Biſchöfe (durch ihre eignen Erfahrungen, zu welchen er ihnen eine Gelegenheit verſchaffen wollte) in die wahre Kenntniß der Sachen zu ſetzen; und da er vernahm, daß der Erzbiſchof von Mainz im J. 1337 eine Verſammlung der Biſchöfe, um ſich mit ihnen zu berathſchlagen, wie ſie ſich gegen den Kaiſer zu benehmen, zuſammen berufen hätte: ſo erſchien er bey dieſer Verſammlung, welche, nachdem ſie vom Kaiſer ſelbſt alles, was er gethan, und was ihm dagegen der Pabſt erwiedert habe, gehört hatten, auf der Stelle beſchloſſen, in ihrem Name Geſandte nach Avignon zu ſchicken, welche ſich um die eigentlichen Verhältniße der Vorfälle erkundigen, und zur Beruhigung des Pabſts alles Thunliche einleiten ſollten. Der Bericht, welchen ihre zurückgekommenen Geſandten über alles, was ſie in Avignon ſahen, und hörten, abſtatteten, (ſie konnten den Pabſt niemals allein ſprechen, ohne daß Franzoſen zugegen waren, ſie ſahen auch den Pabſt in der größten Verlegenheit und Beſtürzung, und mit Thränen in den Augen) war den Biſchöfen höchſt unerwartet, war dieß aber noch mehr den deutſchen Fürſten, welche, indem ſie mit Unwillen, Schaam, und Kummer ſahen, wie unwürdig der Würde eines von ihnen gewählten Kaiſers mitgeſpielt werde, in eine Stimmung verſetzt wurden, bey welcher der Kaiſer nichts beſſers thun zu können

nen

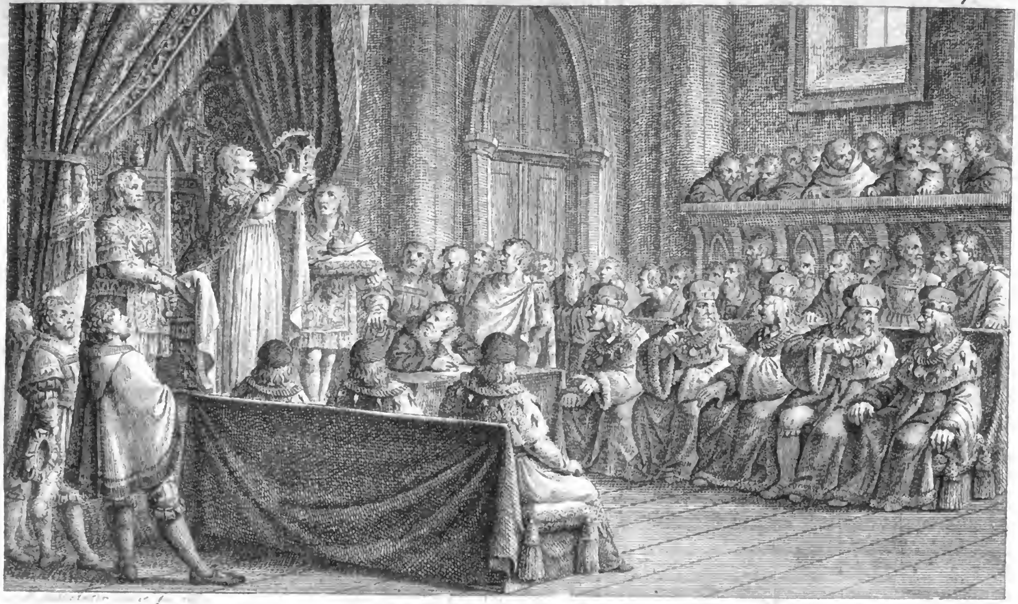
nen glaubte, als ſogleich alle Churfürſten, alle Für-ſten, Freye, und Edle, alle Domkapitel, Städte, und Herren des Reichs zu einer allgemeinen Verſammlung nach Frankfurt zu berufen; wo er dann in ihrer feyerlichen Gegenwart in ſeinem Kaiſerornat mit Kron und Scepter den Thron beſtieg, ſie über alle ſeine Unterhandlungen mit den Päbſten Johann XXII., und Benedikt XII. umſtändlichſt in Kenntniß ſetzte, und ihnen (da ſie von Zeit zu Zeit ausriefen, daß er überall ſeine Pflicht erfüllt, und alles, was auf ihn ankam, erſchöpft habe) zu verſtehen gab, daß es ja nur von ihnen abhänge, den Unordnungen durch eine ſtandhafte Erklärung ihrer Rechte ein Ende zu machen. Dieß bewog die Churfürſten, ſich zu einer beſondern Berathſchlagung unter ſich nach dem (zwiſchen Braubach und Coblenz am Rhein gelegnen) Städtchen, Renſe zu begeben, wo ſie den 15. July 1338 den berühmten erſten Churverein ſchloßen, in welchem ſie für ſich und ihre Nachkommen erklärten, daß ſie die, ihnen bey der Wahl eines deutſchen Königs und Kaiſers zuſtehenden, Freyheiten und Rechte mit vereinter Kraft wider Jedermann, wer er ſeyn möge, aufrecht erhalten und ſchützen wollten, u. ſ. w. Und dieſe ihre Erklärung eröffneten ſie in einem ausführlichen Schreiben dem Pabſt Benedikt XII., und eröffneten ſie, indem ſie nach Frankfurt zurückkehrten, den daſelbſt noch verſammelten Reichsſtänden.

Und nun beſtieg K. Ludwig neuerdings (den 8. Auguſt 1338) in aller Pracht der, einen deutſchen

Kai-

[illegible]

p. 410.



Kaiser Ludwig erklärt die deutsche Krone für unabhängig. an: 1338.

Kaiſer umgebenden, Majeſtät feyerlich den Thron, und, nachdem er erſt in einer ausführlichen Vertheidigung (welche mit den Worten: fidem catholicam, anfängt) ſeine aufrichtigen Geſinnungen gegen die Kirche bezeuget, und die Beſchuldigungen, wegen welcher er ſich die päbſtlichen Bannbullen zugezogen hatte, widerlegt hatte, erklärte er in ſeinem und des Reichs Namen die Wahlen eines deutſchen Monarchen für ewige Zeiten für unabhängig, und fertigte dann an eben dieſem Tag die berühmte Charta magna aus, welche allein das Andenken dieſes Kaiſers allen Deutſchen ehrwürdig und unvergeßlich macht, indem er darinn (nach dem Rath, und mit dem Beytritt der Churfürſten, und andrer Fürſten des Reichs) erklärte, daß die Gewalt und Würde eines Kaiſers allein von Gott herrühre, und daß demnach derjenige, welcher von den Churfürſten, oder der Mehrheit derſelben zum König und Kaiſer gewählt worden ſeyn würde, (gemäß des von den älteſten Zeiten gutgeheißnen Rechts und Herkommen) allein wegen ſeiner Wahl für einen wahrhaften König und römiſchen Kaiſer zu halten, daß er ein ſolcher zu nennen, und daß ihm von allen Reichsunterthanen die Huldigung und der Gehorſam zu leiſten, daß ihm die vollkommne Gewalt über die Verwaltung des Reichs- und der Kaiſerrechte zuſtändig, und daß er der Gutheißung, Beſtättigung und Einwilligung des Pabſts und des päbſtlichen Stuhls durchaus nicht benöthigt ſey ꝛc. Dem zur Folge fuhr er fort, erkläre er hiemit diejenigen,

wel-

welche wider dieſe ſeine Erklärungen, Geſetze, und Beſtimmungen, oder wider einen Theil derſelben etwas einwenden, und vorbringen, oder denjenigen, welche es thun ſollten, Beyfall geben, oder fremden Aufträgen, Briefen, und Verordnungen nachkommen würden, aller Reichslehen, Gnaden, Gerichtsbarkeiten, Privilegien und Freyheiten, welche ſie von ihm oder ſeinen Vorfahren erhalten haben mögen, von dem Augenblick, da ſie ſichs zu Schulden kommen laſſen ſollten, ohne weiters für verluſtig; er erkläre ſie überdieß des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, und aller der Strafen, welche auf jenes Vergehen geſetzt ſind, ſchuldig ꝛc. Zugleich hob er durch eine Verordnung das päbſtliche Interdikt auf, verboth, dergleichen päbſtliche Bullen ohne Erlaubniß der Erzbiſchöfe anzunehmen, oder zu befolgen, erklärte den Eid, den der Kaiſer vermög Herkommens leiſtete, für einen bloßen Schutzeid, und erklärte das päbſtliche Reichsvikariat in Italien für gänzlich ungegründet, und nichtig.

Und nun war das große Mißverſtändniß, vermög deſſen ſich die Päbſte eines Beſtättigungsrechts der neugewählten deutſchen Könige durch viele Jahrhunderte angemaßt hatten, auf ewige Zeiten gehoben. Ludwig, der Baier, hat es gehoben.

Niemand hätte demnach das ſeltſame Nachſpiel, das die Könige von Frankreich und Böhmen noch einmal herbeyführten, erwarten ſollen. Der Pabſt Benedikt XII. ſtarb im J. 1342, und ihm folgte Clemens VI., wieder ein Franzos, welcher ehmals

mals über die Erziehung des böhmiſchen Prinzen Carl die Aufſicht geführt, und welcher jetzt nichts angelegners zu thun hatte, als ſogleich im J. 1343 wider den Kaiſer Ludwig eine Bannbulle herauszugeben, in welcher alle Foderungen und Drohungen, deren ſich Johann XXII. bedient hatte, wiederholt, und zugleich an die Churfürſten geheime ſchriftliche Auffoderungen zu einer neuen Kaiſerwahl erlaſſen wurden, mit dem Beyſatz, daß, wenn es nicht geſchehe, der Pabſt nicht ungeneigt wäre, dem deutſchen Reich ſelbſt ein neues Oberhaupt (dazu ſollte der böhmiſche Prinz Carl erhoben werden) aus eigner Gewalt zu geben.

Nun ſollte man allerdings haben erwarten können, daß die Bannbulle des Pabſt Clemens VI. keine weitere Folge haben würde, als welche die Bullen der vorgegangnen Päbſte gehabt, welche Bullen die Ruhe und den Frieden von Deutſchland keinesweges geſtört hatten; allein der Haß des Königs Johann von Böhmen, und ſeines Sohns Carl wider den Kaiſer ſtörte dießmal jene Ruhe. König Johann hatte ſich durch Geld und Verſprechungen einen Anhang von Fürſten zu gewinnen gewußt, welche ſich wirklich in Renſe verſammelt, um ſich wegen der vom Pabſt Clemens VI. gewünſchten Wahl eines neuen Kaiſers zu berathſchlagen. Kaiſer Ludwig zernichtete durch ſeine, ihnen unvermuthete, Ankunft ihr Vorhaben, und, um ſie wegen des Pabſtes zu beruhigen, ſchickte er nach Avignon eine überaus anſehnliche Geſandtſchaft, welcher er

die

die Vollmacht ertheilte, in ſeinem Namen, alles, was der Pabſt fodern würde, zu unterzeichnen, doch „unbeſchadet der Ehre des Reichs, und dergeſtalt, daß der Kaiſer, ſobald die Bedingniße unterzeichnet wären, in dem folgenden Augenblick wieder als Kaiſer erkannt werden ſollte;“ — was alles im Grunde ſo viel ſagen wollte, daß der Pabſt bloß Worte erhalten, der Kaiſer aber die unverletzte Sache behalten ſollte. Die Artikel, welche, nach dem Zeugniß des Mutius, von dem Pabſt und dem König von Frankreich zuſammen getragen, und der kaiſerlichen Geſandtſchaft zum unterzeichnen vorgelegt wurden, waren allerdings eines ſo unerträglichen Inhalts, daß die deutſchen Fürſten, welchen der Kaiſer die Artikel mitgetheilt, und ſie dann im Sept. 1344 zu einem Reichstag zu Frankfurt verſammelt hatte, die Erklärung ausſprachen, daß jene Artikel durchaus nicht angenommen werden könnten. Dieſe Erklärung ſowohl, als die Erfahrung, daß die Bemühungen der böhmiſchen Parthey ohne Erfolg blieben, waren für den Pabſt Clemens VI. eine ſo widrige Erſcheinung, daß er am grünen Donnerſtag den 13. April 1346 eine ſchreckliche Bannbulle (es war aber auch die letzte, welche auf einen Kaiſer geſchleudert worden) verkündigte, worinn die unerhörteſten Flüche und Verwünſchungen wider den Kaiſer Ludwig vorkamen, zugleich aber alle geiſtliche und weltliche Churfürſten wiederholter Malen ermahnt würden, unverzüglich zu einer neuen Kaiſerwahl zu ſchreiten, welche auf niemanden andern, als

auf

auf den böhmiſchen Prinzen Carl ausfallen ſollte, welcher ſich zur Zeit, da dieſe Bulle entworfen wurde, zu Avignon befunden, und dem Pabſt, auf den Fall, daß er Kaiſer werden ſollte, die unmäßigſten Verſprechen gemacht hatte. Nun wurde den 1. July 1346 im Zwinger von Renſe a) von einem eingedrungenen Churfürſten von Mainz, einem zwanzigjährigen Jüngling, (der rechtmäßige Churfürſt, Heinrich von Virneburg, wurde, weil er ſeinem Kaiſer getreu blieb, vom Pabſt Clemens VI. ſeiner Würde für entſetzt erklärt), b) vom Churfürſten Balduin von Trier, dem nächſten Anverwandten des Carls, c) vom Churfürſten Walram, der ſeine Stimme für acht tauſend Mark Silbers verkauft, d) von Rudolph von Sachſen-Wittenberg, der ebenfalls für ſeine (von Sachſen-Lauenburg angeſtrittene) Stimme Geld genommen hatte, zu Gunſten des Carls eine Winkelwahl vorgenommen, welche niemals für eine Reichshandlung anerkannt, und von den deutſchen Fürſten in einer vom Kaiſer, nach Speyer berufenen, Verſammlung mit verabſcheuendem Erſtaunen und Abſcheu verworfen, wie dann auch die päbſtliche Bannbulle am Rhein, in Schwaben, und Franken von keiner einzigen Stadt kund gemacht worden iſt. Auch mußte ſich der gehäßige Carl vor dem K. Ludwig flüchten, und ſich, ſo lange dieſer große, und von den ſämmtlichen Deutſchen hochgeachtete Kaiſer lebte, verborgen halten. Man lieſt, daß dieſer Kaiſer bey ſeinen ununterbrochnen Kämpfen ein Korps

von

von ſieben tauſend Reitern ſich geſammelt habe, deſſen Kraft und Behendigkeit überall, wo es auftrat, entſchied.

Dieſe waren im Weſentlichen die Begebenheiten; oder vielmehr die Widerwärtigkeiten unſers Ludwigs, als Kaiſer. „Krieg und Fehden, ſchrieb unſer Zirngibl, in ſeiner Lebensgeſchichte Ludwigs des Baiers, (der brauchbarſten aller Lebensgeſchichten dieſes Kaiſers) Reiſen und Züge faſt ein ganzes Menſchenalter hindurch, waren Ludwigs Loos. Mit mächtigen Feinden hatte er mit dem Schwert, und mit der Feder zu kämpfen. Mit Dänemark und Polen verband er ſich, um das Glück ſeiner Söhne zu befördern; mit Avignon und Frankreich kämpfte er, um die Lehre einer unverfälſchten Religion, und um die Gewiſſensruhe der Unterthanen zu erhalten; mit Böhmen und England um die Würde der deutſchen Krone, und mit Ungarn und Sicilien, um die Rechte derſelben über Italien zu behaupten. Uebergroß waren die Gefahren, die er zu beſtehen hatte; aber nicht im Sonnenſcheine des Glücks, ſondern in den Tagen der Noth bewährt ſich der Werth eines großen Mannes. Seit dem Antritte der Regierung ſeiner Erbländer bis zu ſeinem Tode, hatte er nur kurze Zeiträume, in denen er nicht in offner Fehde lebte. Seit der Annahme der Kaiſerkrone genoß er niemals eine vollkommene Ruhe; denn ohne Unterlaß lagen Avignon und Frankreich im Hinterhalt;

und am Ende ſeiner Tage Böhmen im offnen Kampf wider ihn.“ S. 534.

Was Ludwig ferner für Deutſchland gethan, wie er auf ſeinen unzählbaren Reiſen bald entzweyte Parteyen verſöhnet, bald Unterdrückte gerettet, wie er den Handel und die Gewerbe unterſtützt, den Städten gute Verfaſſungen, Rechte und Freyheiten gewährt hat, davon zeugen die Jahrbücher der deutſchen Länder und Städte.

Für Baiern war unſer Ludwig, was keiner ſeiner Vorfahren, was (nur wenige ausgenommen) keiner ſeiner Nachfolger geweſen iſt. Wir wollen zuerſt des berühmten Vertrags von Pavia, als des Hauptgrundgeſetzes des baieriſchen Hauſes Erwähnung thun. Rudolph, der Bruder unſers Ludwigs, hatte drey Söhne hinterlaſſen, Adolph, Rudolph II., Rupert I., von welchen der erſte Adolph, genannt der Redliche, den 29. Jäner 1327 geſtorben, und ihm ein Sohn, Rupert IIte, gefolgt iſt. Die zwey letztere der Söhne Rudolphs haben den Kaiſer auf ſeinem Zug nach Italien begleitet, und ihm mehr, als Einmal, eine Veranlaſſung gegeben, welche ihn wahrnehmen ließ, daß es gut und großmüthig gegen ſeine Neffen gehandelt ſeyn würde, eine Theilung der Länder und Würden mit ihnen vorzunehmen. Dieß geſchah den 4. Aug. 1329 zu Pavia, wo einer Seits zwiſchen dem Kaiſer Ludwig, und deſſen zwey älteſten Söhnen, Ludwig, dem Brandenburger, und Stephan, und deren Erben, andrer Seits zwiſchen

Rudolph II., und Rupert dem Iten, dann Rupert II. (Sohn des Adolphs) eine nutznießliche Theilung der ſämmtlichen baieriſch-pfälziſchen Länder dergeſtalt vorgenommen wurde, daß a) Kaiſer Ludwig, mit ſeinen Söhnen und deren Nachkommen, Oberbaiern, nämlich das damalige Vizthumamte München, und einige Stücke vom Nordgau, oder dem damaligen Vizthumamt Lengenfeld, nämlich Lengenfeld die Burg und Stadt, Altmannſtein die Burg, und den Markt, die Burgen Egersberg, und Hollſtein, die Stadt Hemau, die Burg und den Markt Kalmünz, die Burg Luzmannſtein, die Burg und den Markt Regenſtauff, die Vorſtadt zu Regensburg, und daſelbſt den Wörth in der Donau, die Burg Riedenburg, und alle, der Burggrafſchaft Riedenburg in der Stadt Regensburg zugeſtandnen, Rechte, die Märkte Schwandorf und Schmidmühlen, die Burg und den Markt Velburg, die Burg Weichs mit ihren Zugehörungen zugetheilt; b) den Kindern des Rudolphs Iten aber die rheiniſche Pfalzgrafſchaft mit allen am Rhein gelegnen Ländern, ferner in dem Nordgau aus dem baieriſchen Vizthumamt Lengenfeld folgende Oerter, welche izt, weil ſie den Pfalzgrafen am Rhein zugetheilt wurden, den Name der obern Pfalz erhielten, als nämlich die Stadt Amberg, die Märkte Au und Auerbach, die Burg Treswiz, die Märkte Ehrendorf und Eſchenbach, die Burg und der Markt Floß, die Burgen Frankenſtein, Grünsberg, und Heimburg, den Markt Hersbruck, die Burgen Hertenſtein und

Hil-

Hilpoltſtein, der Markt Hirſchau, der Markt und die Burg Hohenſtein, die Märkte Kemnat und Lauterhofen, die Burg Meckenhauſen, die Burg Murach, die Stadt Nabburg, die Stadt Neumarkt mit der Hofmarch Perngau, die Städte Neuenburg und Neuſtadt, den Markt Riettenau, die Burg Parkſtein, der Markt Pegniz, die Burgen Peilſtein und Pfaffenhofen, die Märkte Plech, Preſſat, und Roding, die Burgen Roſenberg, Schwarzeneck, Segensberg, Stephaning, und Störnſtein, die Stadt und Burg Sulzbach, die Burg Thurndorf, die Märkte Velden, Viechttach, Vohenſtrauß, Waldau, die Burg halb, die Burg Waldeck, der Markt Weiden, die Burgen Werdenſtein, und Wetterfeld angewieſen wurden.

Dieſer paviſche Vertrag war, vermög ſeines Inhalts, ſeiner Form, ſeiner Uebereinſtimmung mit allen nachgefolgten Hausverträgen für das, auf ewig unzertrennliche Geſammt-Stammhaus ein zu Recht beſtändiges Fideicommiß, in welchem eine ewige Vereinigung, und wechſelweiſe Hilfe aller Linien mit Leib und Gut feſtgeſetzt, jede Veräußerung der Rechte und Lande außer dem Geſammthaus für verbothen, und ungültig erklärt, und fünferley Arten der Veräußerung, als verkaufen, verpfänden an Könige und Fürſten, zu Lehen geben, verſetzen, verwechſeln mit Gefährte, beſonders namhaft gemacht; das wechſelweiſe Erbrecht in beſitzenden und neu zu erwerbenden Ländern, ſowohl Lehen als Eigen, allen Theilen für ſich und ihre Erben verſichert, die ~~[illegible]~~ wechſelweiſe von beyden Haupt-

Churſtimmen

linien ausgeübt werden, und von der Linie Pfalz begonnen, endlich alle Zwiſte der Agnaten durch freundſchaftliche Austräge geſchlichtet werden, übrigens die Prinzeßinnen, ſo lange ein Mannsſtamm vorhanden, von aller Erbſchaft an Land und Leuten ausgeſchloſſen, endlich alle wider dieſen Vertrage laufende Handlungen, zu welchen ein Prinz von böſen Rathgebern verleitet werden möchte, durchaus für rechtswidrig, und ungiltig, und für nicht geſchehen erklärt ſeyn ſollten.

Durch die Beyſpiele der Häuſer Habsburg-Oeſterreich und Luxenburg-Böhmen, welche mit raſtloſen Eifer auf die Vergrößerung ihrer Länder bedacht waren, wurde unſer Ludwig veranlaßt, auf den Zuwachs ſeiner Länder ebenfalls einen Bedacht zu nehmen. Gelegenheiten, ſeinen Wunſch in Erfüllung zu ſetzen, ergaben ſich

a) mit Brandenburg, wo, ohne einen männlichen Erben zu hinterlaſſen, im J. 1319 der Markgraf Waldemar, und im J. 1320 der junge Markgraf, Heinrich von Anhalt, der letzte Sproß jener anhaltiſchen Linie, welche auf die Mark Brandenburg ein Belehnungsrecht hatte, mit Tod abgieng. K. Ludwig ſchien anfänglich die, dem Kaiſer und Reich erledigte, Mark dem König Johann von Böhmen zugedacht, bey der Wahrnehmung aber, daß es dieſer König offenbar mehr mit ſeinen Feinden, als mit dem Hauſe Baiern halte, ſein Vorhaben geändert, und dann erſt ſeinen erſtgebohrnen Sohn Ludwig zum Markgrafen beſtimmt zu haben.

Die

Die auf einem Reichstag zu Nürnberg im J. 1323 verſammelten Stände gaben dazu mit Vergnügen ihre Einwilligung, welcher zur Folge jener erſtgebohrne Sohn, Ludwig, itzt der Brandenburger genannt, mit der Mark, und mit ihren damaligen in Anſpruch geſtandnen Rechten im J. 1324 feyerlich belehnt wurde. Da dieſer Ludwig, der Brandenburger, kaum noch zwölf Jahre vollendet hatte, ſo verſchafte ihm ſein Vater, (der ſich im J. 1325 ſelbſt, wie ſchon oben geſagt worden, nach Brandenburg begab) außerdem, daß er ihm die erfahrenſten und verläßigſten Rathgeber aus Baiern mitgab, in den benachbarten Ländern ſo viele und wichtige Freunde, daß er demſelben und ſich ſelbſt in einen genugſam verſicherten Stand geſetzt ſah, um beruhiget nach München zurückkehren zu können; er brachte nämlich noch im Jahr 1324 zwiſchen ſeinem Sohne und des Königs von Dänemark Chriſtophs Tochter, Margaretha, eine Heirath zu Stand, wodurch er ſich den wichtigſten Beyſtand dieſes Königs gewann, ſo wie er ſich die Freundſchaft des Herzogs Otto, des Milden, von Braunſchweig dadurch gewonnen hatte, daß er demſelben den lebenslänglichen Genuß der alten Mark überließ. Ludwig vergrößerte ferner ſein Haus

b) mit Holland ꝛc. Der Graf Wilhelm IV. von Henegau, Holland, Seeland, und Friesland befand ſich in einem ziemlich hohen Alter ohne leibliche Erben, und hatte eine einzige Erbſchweſter Margaretha, um welche ſich der K. Ludwig (deſſen

erſte

erſte Gemahlinn **Beatrix**, eine polniſche Prinzeßinn im Jahr 132[illegible] geſtorben war) beworben, und im J. 1324 ihre Hand, im J. 1345 aber, da der Graf **Wilhelm** in einem Feldzug wider die Frieſen umkam, ihre ſchöne Erbſchaft, mit welcher er als Kaiſer ihr, und ihren Söhnen, von welchen nachher die Rede ſeyn wird, die Belehnung ertheilte, erhalten hat.

c) Ein ganz vortreflicher Zuwachs der baieriſchen Macht war für unſern Kaiſer die Grafſchaft Tyrol, welches ihm und ſeinem Haus durch die tyroliſche Erbprinzeßinn **Margaretha**, genannt die **Maultaſche**, zu Theil wurde. Dieſe **Margaretha** war an den Prinzen **Johann Heinrich**, zweyten Sohn des Königs **Johann von Böhmen** verheirathet, mit welchem Prinzen ſie dergeſtalt unzufrieden lebte, daß ſie alles verſuchte, um ſich von ihm loszumachen. Sie klagte ihn im J. 1341 bey dem Kaiſer **Ludwig** in aller rechtlichen Form der ehelichen Unfähigkeit an, und erklärte zugleich, daß ſie, wenn ſie durch den kaiſerlichen Beyſtand ihrer Wünſche gewährt werden ſollte, bereit wäre, ſeinen erſtgebohrnen Sohn **Ludwig**, den **Brandenburger**, (deſſen erſte Gemahlinn eben im J. 1341 geſtorben war) zu heirathen, und ihm ihr Tyrol zu übergeben. Unſerm **Ludwig** konnte nichts erwünſchter ſeyn, als die Vereinigung der Grafſchaft Tyrol mit Baiern, indem dieſe Grafſchaft der Schlüßel nach Italien, vermög deſſen er nicht nur ſeine Abſicht, die Rechte des Reichs auf

einen

einen dauerhaften Fuß wieder herzuſtellen, ſondern auch, (was ihm nicht weniger am Herzen lag,) den Handel der baieriſchen Gewerbsleute überhaupt, zumal, der damals außerordentlich zahlreichen baieriſchen Tuchmacher und Loderer auf die vortheilhafteſte Weiſe befördern zu können hoffte. Die Vorfragen, welche hier zu entſcheiden waren, von wem die Eheſcheidung vorgenommen, und von wem, da die neue Braut mit dem Churfürſten Ludwig, dem Brandenburger, nahe verwandt war (die Schweſter Herzog Ludwigs, des Strengen nämlich, Eliſabeth, hatte, nach dem Hintritt ihres erſten Gemahls, Kaiſer Conrads IV. von Hohenſtauffen, den Grafen Mainhard III. von Tyrol, den Großvater der Margaretha, Maultaſche, geheirathet) die Diſpenſation ertheilt werden könnte, hatte Kaiſer Ludwig ſeinen Hoftheologen zur gewiſſenhaften Entſcheidung vorgelegt, und dieſe behaupteten mit weitläufigen Schriften, daß der Kaiſer befugt ſey, ſowohl in der Sache der Eheſcheidung, als der Diſpenſation der rechtmäßige Richter zu ſeyn. K. Ludwig belehnte demnach ſeinen Sohn Ludwig, den Brandenburger, mit der Grafſchaft Tyrol, und mit dem Herzogthum Kärnthen, (welches letztere aber bald wieder an Oeſterreich kam), und im Monat Hornung 1342 ließ er auf dem Schloß Tyrol, im Beyſeyn dreyer Biſchöfe, dann vieler Fürſten und Herren mit großer Feyerlichkeit die Trauung vollziehen.

Auch

Auch für ſeinen zweytgebohrnen Sohn Stephan I. genannt mit der Hafte, hat K. Ludwig im J. 1341 ein neues Herzogthum, Schwaben, errichtet, und jenen Sohn, der ſeine Reſidenz in Ravensburg nahm, mit dieſem Herzogthum belehnt. Und mit Einem Wort, der Kaiſer hat ſowohl für ſeine Familie, und für die Vergrößerung von Baiern, als für die innere Wohlfahrt des Landes, wie kaum ein andrer baieriſcher Regent, geſorgt. Sein baieriſches Landrecht, in welchem auf ſeinem Befehl alle altgültigen Gewohnheiten aus allen oberbaieriſchen Gerichtern, Städten, und Märkten geſammelt, und welches von ſeinen Söhnen im Jahr 1346 für das Oberbaiern zur gemeinen Mittheilung befördert worden, ſeine den Städten ertheilten Rechte, ſeine dieſen Städten großmüthigſt ertheilten Freyheiten, wodurch ſie außerordentlich begünſtigt, und zur Aufnahme ihrer Gewerbe unterſtützt wurden, ſind bekannt.

Auch ſeine Begünſtigung der Gelehrten, und ſeine Freude über ihre Thätigkeit für ihn, und für die Aufklärung der Nachwelt iſt bekannt. Er hatte ſich eine ordentliche Akademie der damals berühmteſten Männer geſammelt, wie er dann auch zu Pavia an dem Dichter und Geſchichtſchreiber Albertin Muſſat die erſte Krönung eines Dichters vorgenommen hat. Unſer Ludwig war ein wahrhaft großer Mann, ein zärtlicher Vater, ein edelgearteter, feinfühlender Menſch. Wo er unter ſeinen

Baiern in ſeiner ſchön männlichen Geſtalt, mit ſeinem vortreflichen, einnehmenden Weſen erſchien, grüßte er zur rechten, und zur linken ſein Volk, welches den Mann dieſer erhabnen Art eben ſo ſehr bewunderte, als liebte.

Ludwig hatte ſich 1347 den 11. Oct. auf eine Jagd nach Fürſtenfeld, wo ſein Vater ein Kloſter errichtet hat, begeben, als er, um die Mittagszeit, vom Schlag berührt wurde, ſo, daß er, ohne Bewußtſeyn vom Pferd ſank, und in den Armen eines ſeiner treuen Diener im 65ten Jahr (nach andern, die ein frühers Geburtsjahr annehmen) in einem höhern Alter verſchied; er wurde in der Frauenkirche zu München begraben, wo ihm der Churfürſt Maximilian I. an einer herrlichen Stelle, ein herrliches Denkmal errichten ließ.

Die Gemahlinnen Ludwigs waren a) Beatrix, Tochter Heinrichs III. Herzogs von Glogau in Schleſien, und nach deren (den 24. Aug. 1322 erfolgten) Hintritt, Margaretha, älteſte Schweſter des Grafen Wilhelm III. von Holland, welche im J. 1356 geſtorben, und zu Valenziennes in den Niederlanden begraben worden iſt. Die Kinder der erſten Ehe waren: 1) Mechtilde im J. 1325 mit Friedrich Markgrafen von Meißen vermählt. 2) Ludwig, genannt der Brandenburger, 1315 geb. 3) Stephan I., genannt mit der Hafte, fibulatus. 4) Agnes, welche frühzeitig ſtarb. 5) Anna, welche im 3ten Jahr ihres Alters 1319 geſtorben, dann im Kloſter Kaſtel begraben, und bis dieſe Stunde unverſehrt geblieben iſt. Die Kinder der zweyten Ehe waren 1) Marga-

retha, Gemahlinn a) Stephans, Bruders König Ludwig von Ungarn, und nach deſſen Hintritt b) des Grafen Gerlach von Hohenlohe. 2) Ludwig, genannt der Römer, weil er in Rom 1328 gebohren worden. 3) Wilhelm, geb. Anno 1330. 4) Albert I. geb. um 1336. 5) Otto, geb. 1344. 6) Eliſabeth, Gemahlinn a) des Prinzen Magnus Canis von der Leiter (de la Scala), und nach deſſen Anno 1359 erfolgten Hintritt, b) des Ulrich Grafen von Würtemberg. 7) Agnes, Conventſchweſter im Kloſter am Anger zu München. Noch andere ungewiße Prinzeßinnen.

Vier=

Vierter Abſchnitt.

Neue Theilungen, und neue Linien.

Kaiſer Ludwig hinterließ ſechs Söhne, 1) Ludwig, der Brandenburger, 2) Stephan I. gen. mit der Hafte, 3) Ludwig, genannt der Römer, 4) Wilhelm I. 5) Albert I., 6) Otto. Und dieſen Söhnen hinterließ er Baiern, Tyrol, Brandenburg, Holland ꝛc. und das neue Herzogthum Schwaben. Hätten dieſe ſechs Söhne ſich fortwährend als Brüder behandelt, hätten ihre Nachkömmlinge nie vergeſſen, daß ſie vereinigte Aeſte Eines Gemeinſtammes ſeyen: ſo dürfte Baiern (und die Rheinpfalz) ſchon in Rückſicht der vereinigten Macht einer der vornehmſten Staaten in Europa geworden oder geblieben ſeyn. Zwey Jahre blieben die ſechs Prinzen, nach einer Verordnung ihres Vaters, vereinigt; dann im Jahr 1349 nahmen ſie, zu Landsberg am Lech, die erſte Nutztheilung vor, bey welcher die zwey Brüder der erſten Ehe jeder zwey Brüder der zweyten Ehe zu ſich nahmen. Demnach erhielt

a) Ludwig der Brandenburger mit Ludwig dem Römer und Otto die Mark und Chur Brandenburg, dann ganz Oberbaiern, wie dieß der Kaiſer Ludwig beſeſſen hat.

b) Dem Stephan, mit der Hafte, dann den einhändigen Brüdern Wilhelm und Albert wurde Niederbaiern, nebſt den holländiſchen Provinzen zu Theil. Bey dieſer Gelegenheit wurden

auch

auch die Vettern und Pfalzgrafen am Rhein, welche ſich wegen des, vom K. Ludwig im J. 1340, wiewohl allein von rechter Erbſchaft wegen, eingezogenen Niederbaierns um eine Entſchädigung gemeldet hatten, bedacht, und dem Herzog Stephan ſie mit ſechzig tauſend Gulden zu befriedigen aufgetragen.

Bey dieſen Theilungen blieb es nicht, ſondern es fiel den Prinzen, welche nun einmal ſelbſteigne Herren in eignen Bezirken ſeyn wollten, ein, fernere Unterabtheilungen zu treffen. Die drey erſten Brüder ſetzten ſich im Jahr 1351 dergeſtalt, daß Ludwig der Brandenburger Oberbaiern nebſt Tyrol, ſeine zwey Brüder aber Ludwig der Römer, und Otto die Mark Brandenburg, nebſt der Lauſiz, und nebſt der Chur, behielten.

Im J. 1353 folgten dieſem Beyſpiel auch die andern drey Brüder, an deren Spitze Stephan mit der Hafte ſtand; dieſer behielt für ſich die Stadt Landshut mit einem verhältnißmäßigen Theil von Niederbaiern; den Prinzen Wilhelm I. und Albert I. wurde nebſt den holländiſchen Provinzen der übrige Theil von Niederbaiern, und Straubing zur Hauptſtadt angewieſen.

Es waren alſo im J. 1353 vier Linien:

I. Die Linie Ludwigs des Brandenburgers in Oberbaiern und Tyrol.

II. Die Linie Ludwigs des Römers, und Otto in Brandenburg.

III. Die Linie Stephans mit der Haft, in Landshut.

IV. Die Linie Wilhelms I. und Alberts I. in Straubing-Holland.

Wir wollen die weſentlichen Begebenheiten dieſer vier Linien nach der Reihe vor uns nehmen.

§. I.

§. I.

Die Linie Ludwigs, des Brandenburgers, in Brandenburg und München.

Dieſer Herr wurde, wie wir bereits gehört haben, noch in ſeinem unmündigen Alter im J. 1324 auf einem Reichstag zu Nürnberg mit der Mark und Chur Brandenburg belehnt, welche Mark damals ſo beſchaffen war, daß er durch die, von ſeinem Vater, dem Kaiſer, erhaltene Belehnung, mehr das Recht zur Mark, als den wirklichen Beſitz derſelben erhalten zu haben ſchien. Er mußte, ſo lange er die Mark regierte, mit unbeſchreiblichen Widerwärtigkeiten aller Art kämpfen, von welchen einige bis an das Fabelhafte gränzen; doch nach ſieben und zwanzig Jahren überließ er die Mark Brandenburg und Lauſitz ſeinen, mit ihm nutzgetheilten, Brüdern in einem Zuſtand, bey welchem ſie glückliche, und Glück verbreitende Regenten hätten vorſtellen können, und gieng itzt nach Baiern, wo er ſich, während ſeiner alleinigen, zehenjährigen Regierung, der ihm zugetheilten Länder Baiern und Tyrol faſt ununterbrochen in München aufhielt, und durch alle Klaſſen ſeiner Unterthanen, die ihn als den vorzüglichſten und beſtgearteſten unter ſeinen Brüdern unendlich hochſchätzten, und liebten, einen gegründeten Wohlſtand verbreitete. Er begünſtigte nach dem Beyſpiel ſeines verſtändigen Vaters, (des Kaiſers) die Städte ſowohl, als die Klöſter, indem er jenen noch einige Freyheiten, welche ſie zur Vol-

lendung

lendung ihres Wohlſtandes zu wünſchen ein Recht hatten, z. B. der Stadt München die Frohnwage, den Marktzoll, den Salzzoll auf einige Jahre u. a. ertheilte; dieſe aber (die Klöſter nämlich) von der Laſt der Vogtſchaft, von den übertriebnen Steuern, von der läſtigen Gaſtung und Herberg u. a. befreyte. Seine polizeyliche Einrichtungen (ſchon gleich im J. 1353 ſetzte er eine Ordnung des ungeheuer geſtiegenen Arbeitslohns feſt) waren nicht minder muſterhaft. Mit einem inſtändigen und klugen Eifer ſuchte er, um ſich ſelbſt, und nicht minder ſeine Unterthanen zu beruhigen, eine endliche Verſöhnung mit dem päbſtlichen Hofe. Er hatte von ſeiner Gemahlinn, Margaretha, gen. die Maultaſche, bereits mehrere Kinder, unter welchen nur der erſtgebohrne, Mainhard, am Leben blieb, erhalten, und dieſen ſuchte er im J. 1358 an eine öſterreichiſche Prinzeßinn, Margaretha, der jüngſten Tochter Herzog Alberts des IIten, oder des Weiſen zu vermählen, vorher aber ſeine Unterthanen wegen ſeiner eignen Vermählung zu beruhigen. Seine Geſandtſchaft nach Avignon wurde von dem damaligen Pabſt Innozenz VI. mit aller Zufriedenheit aufgenommen, und alles, was berichtigt werden mußte, wurde itzt berichtigt. Den 3. Sept. 1359 erſchienen in der Frauenkirche zu München alle theilnehmende Perſonen, unſer Ludwig, ſeine Margaretha (die Maultaſche), Mainhard, deſſen Braut Margaretha, dann deren Bruder, Rudolph, von Oeſterreich, und der damalige Biſchof Paul von Freyſing. Dieſer,

nach-

nachdem er zuerſt wegen der, im J. 1342 geſchehenen Heirat unſers Ludwigs, dann wegen der Anverwandtſchaft des Mainhards mit ſeiner Braut, dann wegen des, einſt über Baiern und Tyrol verhängten, Interdikts, die gehörigen Losſprechungen vorgenommen hatte, verrichtete itzt die neuen Einſegnungen unſers Ludwigs mit ſeiner Margaretha, dann des Mainhards mit ſeiner Braut, unter dem Jubel des Volks.

Dieſer vortrefliche Ludwig ſtarb plötzlich zu Zornedig (Zorngolting) unweit München den 18. Sept. 1361, und wurde, wahrſcheinlich, zu München, (nach einem Zeugniß des Todtenbuch von Seeligenthal aber in dieſem Kloſter) begraben.

Sein Sohn Mainhard, ſo wie ſeine Mutter Margaretha fanden mehr Behagen, ſich in Tyrol, als in Baiern aufzuhalten. Jener ſtarb daſelbſt zu Meran im zwanzigſten Jahr ſeines Alters, ohne Leibserben, den 13. Jäner 1363. Seine Mutter, ungeachtet ſie vor ihrer Vermählung mit Ludwig, dem Brandenburger, auf Tyrol, auch auf den Fall, daß aus dieſer Ehe keine Kinder entſtehen ſollten, Verzicht gethan hatte, kam itzt auf den Einfall, Tyrol dem Hauſe Oeſterreich durch ein ſchriftliches Vermächtniß zuzuwenden, und ſich nach Wien (wo ſie den 9. März 1369 ſtarb) zu begeben. Da es nun zwiſchen Baiern und Oeſterreich zu einem fünfjährigen Krieg, worinn Baiern glücklich war, kam, ſo verordnete der (dem Kaiſer Ludwig nachgefolgte) Kaiſer Carl IV., ein Todtfeind des baieri-

ſchen

ſchen Hanſes, daß beyde Theile vom Krieg abſtehen, und ihre Streitigkeit einem Austragsgericht unterwerfen ſollten. K. Carl IV. wählte hierauf zu Schiedrichter den Churfürſten Rupert I. von der Pfalz, und den Erzbiſchof Piligrin von Salzburg, von denen der erſte ſein Tochtermann, der zweyte ein erklärter Feind des Hauſes Baiern, und mithin die Entſcheidung leicht voraus zu ſehen war. Die Grafſchaft Tyrol wurde, mit der einzigen Bedingniß, daß an Baiern zu einiger Entſchädigung 116ſm. Gulden bezahlt werden, dann Kufſtein, Küzbüchel, und Ratenberg (welche Ortſchaften ohnehin von jeher zu Baiern, und niemal zu Tyrol gehörten) bey demſelben verbleiben ſollten, dem Hauſe Oeſterreich zugeſprochen 1369.

§. II.

Ludwig der Römer, und Otto in Brandenburg.

Brandenburg gieng für Baiern nicht weniger ſchnell, als Tyrol, und für immer verloren. Die daſelbſt regierenden zwey Brüder, Ludwig der Römer, und Otto, hatten, nach dem Hintritt des Mainhards, erwartet, daß das erledigte Oberbaiern und Tyrol ihnen, als die ſie (vermög der, im Jahr 1351 beliebten, Theilung) die unmittelbaren Erben Ludwigs des Brandenburgers, und ſeines Sohns Mainhard, geworden, ohne alle Widerred zugewieſen werden würde; und als ſie hörten, daß der Herzog von Landshut Stephan (mit der Hafte)

der

der Erbſchaft ſich unterzogen habe, wurden ſie darüber dergeſtalt erbittert, daß ſie auf einem, 1363 im März zu Nürnberg verſammelten, Reichstag mit dem Hauptfeind von Baiern, Kaiſer Carl IV. eine Erbverbrüderung errichteten, und eine Urkunde ausſtellten, worinn ſie des Kaiſers Erſtgebohrnen, Wenzel, und ſeine männlichen Erben, in deren Abgang aber des Kaiſers Bruder, den Markgrafen Johann von Mähren, zu ihrer Bruderſchaft und Erbſchaft aufnahmen. Carl IV. gab ſogar dem Otto eine ſeiner Töchter, Anna, zur Gemahlinn. Nun gieng Ludwig, der Römer, im Jahr 1365, ohne von ſeiner Gemahlinn, Engelberg oder Ingeburg (Alberts III. Herzogs von Mecklenburg Tochter) einen Erben zu hinterlaſſen, mit Tod ab, und ſein jüngerer Bruder Otto, der noch kaum das achtzehente Lebensjahr erreicht, und anfangs ziemlich locker gelebt, übrigens aber bey Zeiten noch die gehörige Beſinnung erhalten hatte, erinnerte ſich allgemach wieder an ſeine Anverwandte in Baiern mit dem feſten Willen, ihnen thätige Beweiſe ſeiner Zuneigung zu geben; aber kaum machte er damit im J. 1373 einen thätigen Anfang (er hatte nämlich einen Sohn des Herzogs Stephan mit der Hafte, Friedrich zu ſich kommen laſſen, um ihm einsweilen die alte Mark und Priegniz unter dem Vorwand eines Pfandes zu übergeben), als der Kaiſer Carl IV., welcher überall ſeine Auflaurer hatte, mit einem eiligſt zuſammen geraften, aber doch überlegnen Heer in die Neumark eindrang, und

 den

den Otto, welcher ſich nichts weniger, als dieſes Ueberfalls verſehen, und ſich ſogleich in Perſon zum Carl, ſeinem Schwiegervater, nach Frankfurt an der Oder begeben hatte, nöthigte, der Gewalt des Schwertrechtes nachzugeben. Carl verſprach ihm für den Abſtand von der Mark Brandenburg nebſt der Chur, welche er für ſeine Lebenstage behalten ſollte, die Summa von zweymal hundert tauſend Gulden, gab ihm für die Hälfte dieſer Summa einige der, von ihm (Carl) in der Oberpfalz an ſich gebrachten, Ortſchaften, nämlich Sulzbach, Lauffen, Hersbruck, Riedſtein, Liechtenſtein, Breitenſtein, Hirſchau, Roſenberg, Floß, die Märkte Vohendref, und Floß, Buchberg, Reicheneck, und blieb die andere Hälfte, wofür er gleichwohl bis zu ſeinem, im J. 1378 erfolgten, Hintritt zehen tauſend Gulden jährlicher Zinſen bezahlte, ihm und dem baieriſchen Hauſe ſchuldig. Für den Otto gab es bey den damaligen Verhältniſſen der Dinge keine Rettung; er zog ſich demnach nach Baiern zurück, und lebte auf einem, (eine Meile unter Landshut gelegnen) Schloſſe, Wolfsſtein, bis an ſein Ende, das in der Blühte ſeines Alters den 15. Nov. 1379 erfolgte, und ihm ſeine Ruhſtatt im Kloſter Seligenthal geworden iſt. Seine Gemahlinn Anna (ſie wird von einigen Catharina genannt), welche von ihm getrennt geweſen zu ſeyn ſcheint, ſtarb im J. 1395, und wurde zu Wien begraben.

Mit den oberpfälziſchen Gütern, von welchen eben geſagt wurde, daß Kaiſer Carl IV. ſie an

ſich

ſich gebracht habe, hatte es die folgende Bewandtniß. Carl IV. hatte ſchon gleich im J. 1349 eine Tochter des Churfürſten Rudolphs II. von der Rheinpfalz in der Abſicht geheirathet, um dieſen Herrn, und um überhaupt das pfälziſche Haus von dem baieriſchen Hauſe abzuziehen; was ihm dann auch gelang; denn ſchon bey dieſer Heirath erhielt K. Carl IV. von ſeinem Schwiegervater einige oberpfälziſche Oerter, als Zugeld, wiewohl mit der Bedingung des freyen Rückfalls, wenn ſeine Gemahlinn ohne Kinder ſtürbe. Da er wußte, daß die pfälziſchen Prinzen immer Geld brauchten, ſo kaufte er dem Pfalzgrafen Rupert I. (Bruder des im J. 1353 verſtorbnen Rudolphs II.) einen großen Theil der Oberpfalz ab, und ließ ſich dieſen Kauf (zu eben der Zeit, da er durch ſeine im J. 1356 auf einem Reichstag zu Nürnberg verkündigte Reichsſatzungen, ſonſt die goldene Bulle genannt, ſolche Veräußerungen für ungültig erklärte) vielfältig beſtättigen; allein da dieſe Veräußerung, nach dem Vertrag von Pavia, und vermög nachgefolgter Verträge, ganz und gar ungültig, und widerrechtlich war: ſo vereinigten ſich im J. 1384 ſämmtliche pfalz-baieriſche Prinzen, um ſich wieder (was ihnen auch gelang) in den Beſitz ihrer väterlichen Erbgüter zu ſetzen, von welchen die Pfalzgrafen Auerbach, Bernau, Eſchenbach, Hersbruck, Hirſchau, Thurndorf, und Tennesberg, die Baiern aber Sulzbach, Lauf, Floß, Parkſtein, Weiden ꝛc. erhalten haben.

§. III.

Linie von Straubing-Holland, von 1353 — 1425.

Dieſe Linie beſtand nur zwey und ſiebenzig Jahre, und die Regenten, welche während dieſes kurzen Zeitraums auftraten, waren

Wilhelm I. † 1377.	**Albert I.** † 1404.	Brüder und Söhne des Kaiſ. Ludwig.	
Wilhelm II. † 1417.	**Albert II.** † 1399.	**Johann.** † 1425.	Drey Töchter.
Jakobäa. † 1436.			

Die Länder von Straubing und Holland, wurden, wie wir ſchon hörten, in der Nutztheilung von 1353 den Prinzen **Wilhelm I.**, und **Albert I.** zugewieſen. Nun trafen auch dieſe zwey Brüder wieder eine Art von Theilung, indem der ältere, **Wilhelm I.** die holländiſchen Provinzen übernahm, **Albert I.** aber in Straubing blieb. Die Regierung hätte zwar eigentlich der Kaiſerinn Wittwe **Margaretha**, als der Erbtochter von Holland, gebührt; allein ſie überließ ſie dem **Wilhelm**, und verlangte für ihren Unterhalt nur die Summa von zehentauſend jährlichen Dukaten. So mäßig dieſe Summa war, ſo hielt gleichwohl der Prinz **Wilhelm I.** ſeine Zuſage nicht, und da ſich die Kaiſerinn bey einigen der anſehnlichſten Familien im Land um Unterſtützung meldete: ſah ſich **Wilhelm I.** ſeiner Seits nicht weniger um eine Partey um, ſo, daß

es

es beyde Parteyen bald zu Thätlichkeiten, und wechſelweiſen Verwüſtungen kommen ließen. Als eines Tags ein Schiff, welches mit Anhängern des Wilhelms I. beſetzt war, einem andern Schiff, worauf ſich Freunde der Kaiſerinn befanden, nachjagte, und da das erſtere Schiff dieſem auf die Frage, wohin es ſchiffte, antwortete, daß es auf den Fang von Kabeliau oder Stockfiſche ausgehe: ſo wurden von dieſer Zeit die Anhänger Wilhelms I. die Kabeliau, oder Kabelgenſer, die Freunde der Kaiſerinn aber (von den ſtarken Hacken, mit denen man die Stockfiſche fängt) die Häcks oder Häckenſer genannt. Die Kaiſerinn ſtarb ſchon im J. 1356, und zwey Jahre nachher verfiel Wilhelm I. in einen Wahnſinn, mit welchem er neunzehen elende Jahre befallen blieb, und endlich im J. 1377 mit Tod abgieng. Von ſeiner Gemahlinn Mechtilde, (Tochter Herzogs Heinrich von Lancaſter) mit welcher er im J. 1352 vermählt wurde, hatte er keine Kinder.

Nun verließ Herzog Albert I. ſein väterliches Baiern, und zog nach Holland. Er hatte drey Söhne, als 1) Wilhelm II., 2) Albert II., 3) Johann. Den erſtgebohrnen beſtimmte er zu ſeinem Nachfolger in Holland; den zweyten ließ er zu Straubing, wo er die Stelle eines Statthalters, oder vielmehr eines Rentmeiſters, verſah, und im J. 1399 unverehlicht ſtarb; der dritte wurde im J. 1390 im 17. Jahre ſeines Alters, Biſchof zu Lüttich.

Die

Die Regierung Alberts I., der ziemlich locker lebte, war ſehr unruhig; er hatte ſich mit ſeinem erſtgebohrnen Sohn, Wilhelm II., den er nach Holland hatte kommen laſſen, entzweyt; was dann zur Folge hatte, daß die ebengenannte beyde Parteyen der Kabelgenſer und Häckenſer wieder auftraten, und daß vier und fünfzig der anſehnlichſten Familien genöthigt wurden, das Land zu räumen. Alles war voll Gährungen, als Albert I. im J. 1404 mit Tod abgieng.

Er hatte zwey Gemahlinnen, Margaretha, Herzog Ludwigs, zu Brieg Tochter, dann eine Tochter des Herzogs Adolph von Cleve, auch Margaretha, genannt.

Von der erſten Gemahlinn, welche im J. 1385 ſtarb, hinterließ Albert I. nebſt dem obengenannten Wilhelm II., noch zwey Söhne, Albert II., und Johann, nebſt vier Töchtern, als 1) Johanna, vermählt mit dem König Wenzel von Böhmen, nachmaligen Kaiſer, 2) Johanna, welche von einigen auch Sophia genannt wird, Gemahlinn Herzog Alberts IV. von Oeſterreich, welche die Mutter Kaiſer Alberts II. war, 3) Catharina, Gemahlinn des Herzogs Wilhelm zu Jülich und Geldern, 4) Margaretha, Gemahlinn des Herzogs von Burgund Johanns, des Unerſchrocknen. Ihr Sohn war Herzog Philipp, gen. der Gute, von Burgund, welcher ſeiner Muhme, Jacobäa von Holland, die, von ihr behaupteten, Länder abgedrungen hat.

Wilhelm II., der Nachfolger ſeines Vaters (Alberts II.) in den holländiſchen Provinzen, wurde von der Partey der Häckenſer beherrſcht, und von

den=

denſelben zu manchem harten Schritt wider die Kabelgenſer verleitet. Vor ſeinem Ende, welches im J. 1417 erfolgte, hatte er den Einfall, ſeine Tochter Jacobäa zu ſeiner Erbinn und Nachfolgerinn zu erklären, und ihr von holländiſchen Ständen huldigen zu laſſen; was ganz wider den Vertrag von Pavia gerichtet war, vermög deſſen ſo lange, als ein Mannsſtamm vorhanden, Prinzeſſinnen nicht erben könnten.

Im gedachten Jahr 1417 war von den holländiſchen Prinzen noch ein Bruder des verſtorbnen Wilhelms II., nämlich der Prinz Johann vorhanden, welcher, wie wir hörten, zwar im J. 1390 Biſchof von Lüttich, aber (was ihm unter den Lüttichern viele Unannehmlichkeiten zuzog) niemals Prieſter geworden, und im J. 1399, da ſein jüngerer Bruder Albert II. ſtarb, von ſeinem Vater Albert I. nach Straubing als Nachfolger in der Statthalterſchaft beordert worden, und in ſolcher Eigenſchaft bis zu dem, im J. 1317 erfolgten Hintritt ſeines Bruders Wilhelm II. in Straubing geblieben war.; wie dann von ihm mehrere, in Straubing ausgefertigte Urkunden (in den landſchaftlichen Freyheitsbriefen d. 1399, und 1409) vorhanden ſind. Als ſich der ebengenannte Hintritt ereiggete, ſtellte er in Straubing Verwalter auf, (den Heinrich von Nothhaft von Wernberg, dann den Yban von Cortenbach) trat, nachdem er ſein Biſthum der, damals zu Baſel verſammelten, Kirchenverſammlung reſignirt hatte, als alleiniger Regent von Straubing-Holland auf, und verheirathete

ſich

ſich mit einer Prinzeßinn aus dem Hauſe Luremburg, Eliſabeth. Auch wurde dieſem Prinzen im J. 1419 von ganz Holland (die Stadt Leyden ausgenommen, welche den Häckenſern ergeben war. Der Prinz Johann war den Kabelgenſern zugethan) gehuldigt; und was die Regierung in Baiern betraf: ſo widerfuhr dem Prinzen nicht der geringſte Eintrag; wie er dann vom Hag in Holland nach Straubing mehrere Befehle gefertigt hat; allein mit den holländiſchen Provinzen, wurde ihm ein ganz anderes Loos. Dieſe Provinzen hatten den Herren von Burgund gefallen, und dieſe Herren hatten, wie aus der gegenwärtigen Stammtafel zu erſehen iſt, ihre Plane ſo angelegt, daß ihnen ihre Abſicht in der Folge ſchwerlich mißlingen konnte.

Philipp, der Kühne,
Herzog von Burgnnd, Sohn Königs Johann von Frankreich.

Johann, der Unerſchrockene, Herzog von Burgund. Gemahlinn: Margaretha, Schweſter des Herzogs Wilhelm II. von Straubing-Holland.	Anton, Herzog zu Brabant und Limburg. † 1415.	Margaretha, Gemahlinn Herzogs Wilhelm II. von Straubing-Holland.
Philipp, genannt der Gute.	Johann, † 1426. Gemahlinn: Jakobäa, Tochter Herzogs Wilhelm II. von Straubing-Holland.	Jakobäa.
Carl, vor Nancy erſchlagen 1477.		

Philipp, gen. der Kühne, hatte ſeine Tochter Margaretha an Herzog Wilhelm II. von Straubing-Holland verheirathet, und von dieſer Ehe kam die eben genannte Prinzeßinn Jacobäa. Eine Schweſter dieſes Wilhelms II., auch Margaretha genannt, war an den erſtgebohrnen Sohn Philipp des Kühnen, Johann, den Unerſchrockenen, vermählt, und nun kam die Partey der Häckenſer vollends auf den Einfall, die Prinzeßinn Jacobäa, um ihr wider den baieriſchen Johann, eine entſcheidende Macht zu verſchaffen, mit einem Enkel Philipps des Kühnen, dem burgundiſchen Prinzen Johann, zu vermählen; was auch noch im J. 1418 vollzogen worden, und von dem Erfolg geweſen iſt, daß ſich um die Jacobäa ſogleich das ganze burgundiſche Haus angenommen, und daß der rechtmäßige Erbe, der baieriſche Prinz, Johann nämlich, nichts weiter für ſich übrig hatte, (als im J. 1419) mit dem Hauſe Burgund einen Vertrag einzugehen, vermög deſſen er drey Jahre ein Beſchützer und Verwalter von Holland, Seeland, und Weſtfriesland verbleiben, die Beſetzung der Aemter aber zwiſchen ihm und der Jacobäa gemeinſchäftlich ſeyn, ihm endlich Südholland, ſammt den Städten Gorkum, Rotterdam, u. a. (doch bey den Lebzeiten der Jacobäa, als Lehen derſelben) angewieſen ſeyn ſollten. So blieb es auch bis zum J. 1425, da dieſer baieriſche Prinz Johann mit Tod abgieng. Damals lebten in Baiern vier Prinzen, welche die unſtreitigen Erben der holländiſchen

Pro-

Provinzen geweſen, aber zu dieſer ihrer Erbſchaft niemals gekommen ſind, wie wir gleich hören werden. Wir wollen nur noch das Weſentliche der traurigen Schickſale der Jacobäa vor uns nehmen.

Dieſe unglückliche Prinzeßinn war von ihrer erſten Jugend an ein Opfer von den gehäßigſten Parteyen, die ſich ihrer Perſon bemächtigten. Sie war noch kaum fünf Jahre alt, als ſie im J. 1406 an den franzöſiſchen Prinzen Johann, verlobt, dann nach deſſen (im J. 1417 erfolgten Hintritt) an den Prinzen Johann von Brabant vermählt, dieſem aber, unter dem Vorwand einer zu nahen Anverwandtſchaft, von den Häckenſern entführt, nach England geſchleppt, und im J. 1423 mit einem engländiſchen Prinzen, dem Herzog von Gloceſter, Humphred, verbunden ward. Dieſe Ehe wurde vom Pabſt ſowohl (als welcher ſie vor ihrer Verheirathung mit dem Herzog von Brabant wegen ihrer Anverwandtſchaft mit dieſem Prinzen diſpenſirt hatte) als von eben dieſem Prinzen für ungültig erklärt, was den Humphred veranlaßte, ſich ſogleich mit einer andern Prinzeßinn zu verehlichen. Nun hatte ſich die Mutter der Jacobäa, Margaretha, an ihren Anverwandten, den Herzog von Burgund, Philipp, welcher der Gute genannt wurde, um Schutz gewandt. Dieſer Philipp nahm die Jacobäa zu ſich, behandelte ſie aber, (zumal da der, von ihr getrennte Gemahl, Johann von Brabant im J. 1426 ſtarb) in Gent, wie eine Gefangene. Da ſich aber der Herzog

Phi-

Philipp eines Tags von Gent entfernen mußte, entſchlüpfte die Jacobäa, und zeigte ſich den Holländern, welche ihr mit Freuden huldigten, und ſie mit Muth und Glück wider den Herzog Philipp ſchützten; aber dieſer Philipp wußte die Prinzeßinn zu überreden, daß ſie 1428 zu Delfft einen Vergleich eingieng, vermög deſſen ſie die Regentinn von allen holländiſchen Provinzen verbleiben, aber ohne ſeine Einwilligung nicht mehr heirathen ſollte. Wenn nun Philipp ein Recht gehabt hätte, was er aber ſchlechterdings nicht haben konnte, der Prinzeßinn einen ſolchen Vertrag aufzudringen, ſo hätte er itzt ſeine heimliche Abſicht allerdings erreicht. Die Prinzeßinn heirathete heimlich einen Offizier, den General Franco von Borſelem, ihren Wohlthäter. Wiewohl nun dieſe Ehe ſo beſchaffen war, daß ſie den Erwartungen des Philipps auf keine Weiſe jemals nachtheilig werden konnte: ſo bemächtigte er ſich gleichwohl mit Liſt des gedachten Generals, und dann ließ er der Jacobäa die Wahl, ob ſie ihren Franco von Borſelem in einem Gefängniß ſehen, oder ihm die Regierung von Holland abtretten wollte. Jacobäa wählte das letztere, und begnügte ſich mit der Grafſchaft und dem Titel einer Gräfinn von Oſtermund. Der Schmerz über dieſe Mißhandlung verzehrte ſie; ſie ſtarb im 35. Jahr ihres Lebens 1436. Der Herzog von Burgund nahm Holland, Seeland, Friesland, und Hennegau in Beſitz.

Damals lebten in Baiern vier Prinzen, welchen bey dem, im J. 1425 erfolgten, Hintritt des Her-

zogs Johann von Holland, das Recht auf die holländiſchen Provinzen von Rechts wegen zuſtand. Dieſe Prinzen waren Enkel des Herzogs Stephan I., gen. mit der Hafte. Dieſer Stephan I. (von welchem an ſeinem Ort das Weſentliche vorkommen wird) hatte nämlich bey ſeinem, im J. 1375 erfolgten, Hintritt drey Söhne hinterlaſſen, a) Stephan II., b) Friedrich, c) Johann, welche, nach jenem Hintritt, die Herrſchaft in den väterlichen Landen ſiebenzehen Jahre ungetheilt ließen, aber endlich im Jahr 1392 gleichwohl nußtheilten. Stephan II. erhielt Ingolſtadt, und ſeine Reſidenz in dieſer Stadt. Friedrich bekam Landshut, Johann, München mit dem Zugehörigen. Dieſe drey Herzoge lebten im J. 1425 nicht mehr, ſondern ihre Söhne lebten, als zu Ingolſtadt Ludwig, gen. der Gebartete, zu Landshut Heinrich, gen. der Reiche, zu München Erneſt, und Wilhelm IIIte. Dieſe vier Prinzen nahmen ſich zwar im J. 1425 um die Erbſchaft von Holland alſogleich an, und es kam mehr, als Eine, baieriſche Geſandtſchaft dahin; allein das war auch alles, was ſie thaten, und thun konnten, da ſie ſchon gleich wegen der Erbſchaft von Straubing unter ſich nicht einig werden konnten, ſondern vier ganze Jahre unter ſich darüber ſtritten, ob jene Erbſchaft nach den dreyen Linien, mithin in drey Theile, oder ob ſie nach der Zahl der Perſonen, mithin in vier Theilen geſchehen ſollte. Sie vereinigten ſich endlich auf ein ſogenanntes Compromiß, oder Austragsgericht,

und

und übertrugen die Ausgleichung dem Kaiſer Sigmund, welcher im J. 1429 von Preßburg aus, wo ſich dieſer Kaiſer eben aufhielt, entſchied, daß die Erbſchaft in ſo viele Theile, als gleichgeſippte Perſonen vorhanden wären, getheilt werden ſollte. Demnach erhielt Ludwig, der Gebartete, Schärding, Neuhauſen, Tiefenſtein, Dingolfing, Kirchberg, Geiſelhöring, dann die Juden zu Regensburg. Heinrich, gen. der Reiche von Landshut bekam Natternberg, Pladling, Winzer, Hilgerſperg, Hofkirchen, Vilshofen. Dem Erneſt von München wurden Straubing, Heidau, Mitterfels, Bogen, der Herzogenhof zu Regensburg, der Hof, die Mauer, die Münz, das Schultheißenamt und andere Gerechtigkeiten; dem Wilhelm, Dietfurt, Kellheim, Abach, Schönberg, Siegenſtein, Falkenſtein, Werd, Gaulberg, Ländel, Peylſtein, Aigen, Eſchelkam, Neukirchen, Furt, Kötzing, Deckendorf, und Kam zugetheilt.

§. IV.

Linie von Baiern-Ingolſtadt, vom J. 1392 — 1447.

Die Herzoge dieſer Linie waren: a) Stephan II., † 1413. b) Ludwig, der Gebartete, † 1447. c) Ludwig, der Höckerichte, † 1445.

Der ganze Zeitraum, während deſſen die nutzgetheilten Linien regierten, war, bis zur Einführung des Rechts der Erſtgeburt, höchſt kläglich. Wo man hin-

hinſah, ſah man Fehden. Die Ritter beraubten auf offner Straße die Bürger der Städte; dieſe verheerten im Wiedergeltungsrecht die Häuſer der den Rittern angehörigen Bauernhöfe und ſengten und brannten, ſo, daß ſchon im J. 1374 ſämmtliche damals lebende ſechs Herzoge, neun Städte, fünfzehen Märkte, dann hundert und zehen Edle in ein Bündniß traten, und einen (unter den Freyheitsbriefen abgedruckten) ſogenannten, mit ihren Siegeln bekräftigten, Brand- oder Bundbrief errichteten, worinn ſie ſchworen für ſich, ihre Erben und Nachkommen, „daß niemand mehr brennen ſoll, weder in offenen Fehden, noch ſonſt um einer Sache willen; daß alle Mordbrenner, Straßenräuber, oder Diebe keinen Frieden, keinen Schutz, keine Freyſtätte, noch Heimat haben; daß jedermann befugt ſeyn ſoll, einen ſolchen zu fangen, das Gut, das er bey ihm findet, zu behalten, ihn aber ausliefern ſoll an das Gericht, in deſſen Bezirk er gefangen worden“ u. ſ. w.; aber noch trauriger waren die ewigen Fehden, welche die Herren dieſer Linien wider ihre Stammvetter führten, und worinn ſie die Ritter, Bürger, und Unterthanen, eben deſſelben Vaterlands wechſelweiſe wider ſich auf Leib und Leben zu kämpfen nöthigten.

a) Stephan II., † 1413.

Herzog Stephan II. von Baiern-Ingolſtadt eröffnete zuerſt die Fehden der Herzoge unter ſich. Ihm war die Theilung von 1392 nicht erwünſcht

aus-

ausgefallen, und er beunruhigte den Herzog Johann, welchem die Stadt München angewieſen worden war, ſo lange, bis dieſer darein willigte, daß für ſie, Prinzen von München und Ingolſtadt jene Theilung wieder aufgehoben, und daß wieder eine ungetheilte gemeinſchaftliche Regierung eingeführt werden ſollte. Dieß wurde auch im J. 1395 wirklich ins Werk geſetzt, und Herzog Stephan II. konnte nun wieder, wo er wollte, zu München, oder zu Ingolſtadt, ſeinen Aufenthalt nehmen; aber auch dieſer Zuſtand war dem Herzog Stephan II. zu unvollendet, und kaum war der Herzog Johann (den 8. Aug. 1397) mit Tod abgegangen, ſo fieng Stephan II. mit den, von dem Verſtorbnen hinterlaßnen Söhnen Erneſt I., und Wilhelm III. neue Fehden an, welche von einem zu Göppingen niedergeſetzten Austragsgericht Anno 1398 dahin beygelegt wurden, daß den Herzogen Erneſt I., und Wilhelm III. der ganze Beſitz ihrer väterlichen Erbſchaft ohne Verzug eingeraumt, nämlich daß ſie (was bis dahin noch nicht geſchehen war) in den gemeinſchaftlichen Beſitz des Oberlands, und in die gemeinſchaftliche Regierung deſſelben eingeſetzt werden ſollten. Dieß geſchah auch, und die Stände des Oberlands huldigten; aber die Spannung wegen des Beſitzes der Stadt München dauerte noch bis zum J. 1403 fort, da endlich durch ein zu Freyſing verſammeltes neues Austragsgericht die vorige Ordnung wieder hergeſtellt, die Stadt München dem Prinzen Erneſt I., und Wilhelm III. zuerkannt,

und

und überhaupt die im J. 1392 feſtgeſetzte Eintheilung des Oberbaierns wieder angenommen wurde.

Dieſer erſte ingolſtädtiſche Herzog Stephan II. ſtarb im J. 1413 zu Schönfeld, wo er zuerſt begraben, einige Jahre aber nachher nach der Pfarrkirche u. L. Fr. zu Ingolſtadt überſetzt worden iſt. Er hatte zwey Gemahlinnen, a) eine Tochter, Herzog Bournabonis zu Mailand, Thadäa, † 1381, b) eine Gräfinn von Cleve, Eliſabeth. Von der erſten Gemahlinn erhielt er a) einen Sohn, Ludwig, genannt der Gebartete, und b) eine Tochter, Eliſabeth, welche im J. 1384 an Carl VI. von Frankreich vermählt wurde.

b) Ludwig, der Gebartete, † 1447.

Dieſen mit groſsen Eigenſchaften begabten, und an ſich vortreflichen Mann, machten die, für ihn verdrieſslichen, Lagen, mit denen er ſich oft ſelbſt verwickelte, zum unglücklichſten Regenten. So wie er an den Händeln, welche ſein Vater wider die Herzoge zu München angefangen hatte, einen unmittelbaren Antheil genommen hatte, ſo zerfiel er auch im J. 1417 mit dem Herzog Heinrich von Landshut, welchen er, während ſeiner Anweſenheit zu Coſtniz (wo damals eben eine Kirchenverſammlung war) beleidigte, und darüber von jenem Herzog auf öffentlicher Straſse zur Rede geſtellt, und verwundet wurde; worüber eine vieljährige Fehde entſtand. Einige Zeit darauf zerfiel er auch wieder mit den Herzogen zu München Erneſt, und deſſen Sohn Al-

Albert III., ſo, daß er im J. 1422 wider die Stadt München Truppen ausſchickte, welche einige, dieſer Stadt nahe gelegne Dorfſchaften z. B. Paſing, Germering, Gauting, Aubingen, verbrannte, von den münchneriſchen Herzogen aber bey Alling, und Hoflach (wo zum Andenken eine Kapelle errichtet, und darinn die Begebenheit auf einem Freskogemäld verewigt wurde) im Sept. 1422 geſchlagen, und zweyhundert Gefangene nach München geführt wurden. Die ſchlimmſten Eindrücke machte auf ihn vollends ſein langer Aufenthalt in Paris, wohin ihn ſeine Schweſter Eliſabeth, welche im J. 1384 die Gemahlinn des König Carls VI. geworden, eingeladen, und ihm, (weil der König etwas ſchwächlich war) den erſten Einfluß in die Regierung eingeräumt, ihn auch mit koſtbaren Geſchenken überhäuft hatte. Hier heirathete er die franzöſiſche Prinzeßinn Anna von Bourbon (Wittwe des Prinzen Peter, eines Bruders des Königs von Navarra, welche ihm die, in der Normandie gelegne Grafſchaft Mortain zubrachte) und gewöhnte er ſich an eine königliche Pracht und Ueppigkeit, von welcher er bey ſeiner Rückkehr nach Ingolſtadt im J. 1413 nicht mehr ablaſſen, ſondern immer große Jagden anſtellen, viele Pferde halten, und mithin auch immer Geld einnehmen wollte. Er beunruhigte beynahe alle benachbarten Fürſten, ſo, daß er im J. 1434 von der Kirchenverſammlung zu Baſel mit dem Bann belegt, und damit er der Reichsacht entgieng, genöthigt wurde, ſich ſehr harte Bedingniße gefallen zu laſſen.

*) Lud-

e) Ludwig, genannt der Höckerichte, Gibboſus. † 1445.

Die größte Unruhe verurſachte ihm ſein eigner Sohn, Ludwig, der wegen ſeines Höckers, oder hohen Rückens, der Höckerichte genannt, und wegen dieſer Mißgeſtalt von ſeinem Vater wenig geachtet, dagegen aber von ihm (dem Vater) ſein natürlicher Sohn, gen. Wieland von Freyberg, ein wohlgebildeter, feingearteter Menſch, deſto höher geſchätzt, und, wie man wiſſen wollte, mit Geld und Gütern bedacht wurde. Die Mißhelligkeiten, welche darüber zwiſchen dem Vater und deſſen Sohn entſtanden, vermehrten ſich vollends, als dieſer im J. 1438, ganz wider den Willen ſeines Vaters, eine brandenburgiſche Prinzeßinn, Margareth (Tochter Friedrichs, nürnbergiſchen Burggrafen, und erſten Markgrafen von Brandenburg, und der Eliſabeth, Tochter Herzogs Friedrich von Baiern-Landshut) heirathete, in einem ſolchen Grad, daß Ludwig der Gebartete ſein Land zuletzt von einem Vizedom, einem Grafen von Werthheim, regieren ließ, ohne auf ſeinen Sohn, der ſelbſt gerne einen Einfluß in die Regierung gehabt hätte, die geringſte Rückſicht zu nehmen; was dann auch dieſen Sohn dergeſtalt verdroß, daß er ſich im J. 1443 mit dem Bruder ſeiner Gemahlinn, Albert Achilles, wider ſeinen Vater in eine Verbindung einließ, vermög welcher dieſer Albert Achilles mit anſpachiſchen, und einigen Truppen, welche Ludwig, der Höckerichte,

zu gewinnen wußte, die Stadt Neuburg an der Donau, in welche ſich der Herzog Ludwig eingeſchloſſen hatte, überrumpelte, ſich dieſer Stadt auch bemächtigte, und den ſchon alten Herrn mit ſich nach Anſpach ſchleppte, ihn aber in der Folge, nämlich im J. 1446 (nach dem, ein Jahr zuvor erfolgten, Hintritt Ludwigs des Höckerichten) an den Herzog Heinrich, von Landshut, um ein Löſegeld von zwey und dreyßig tauſend Gulden auslieferte. Der gute Heinrich mochte wohl nicht gezweifelt haben, daß Ludwig der Gebartete, um dieſe, von ihm ausgelegte, Summa ſeine Freyheit löſen würde; allein dazu war der feſtgeſinnte Herr nicht zu bringen. Er nannte die, für ihn gemachte, Auslage einen ſchändlichen Kaufhandel, und den Krieg wider ihn, einen gottloſen Krieg. Er blieb wider den Herzog Heinrich im höchſten Grad aufgebracht, begegnete ihm mit Trotz, und Verachtung, ſtand niemals auf, und dankte ihm niemals, wenn ihn Heinrich beſuchte und grüßte. Heinrich ließ ihn endlich nach dem Schloß zu Burghauſen abführen. Die Nachricht davon entrüſtete alle deutſche Fürſten, und ſelbſt Ludwigs Feinde wurden gerührt. Der König von Frankreich, die ſämmtlichen Churfürſten, und ſelbſt Kaiſer Friedrich III. verwendeten ſich für ihn; und dieſer letztere ließ ein nachdrückliches Schreiben an den Herzog Heinrich von Landshut ergehen, ſo, daß die Loslaſſung des Ludwigs eben erfolgen ſollte, als der edle Herr (im J. 1447) im 81. Jahr ſeines Alters ſtarb.

Er

Er hatte ſeinen feſten Sinn bis zum letzten Augenblick behalten, und ſich wie ein Monarch, der unumſchränkt regierte, betragen; er hielt es ſeiner Würde für unanſtändig, ſich zu beklagen, und nur gegen ſeine vertrauteſten Freunde ließ er ſichs merken, daß ihn manchmal der Kummer beſchleiche. In ſolchen Augenblicken wiſchte er ſich heimliche Thränen aus den Augen, wobey er manchmal in die Worte ausbrach: „Wer mir dieſes geſagt hiet in meinen jungen Tagen, daß ich alſo vil leiden ſoll, ich het nit glaubt, daß mich all deutſch Fürſten darzu hietn bringen mogen." Ludwig, der Gebartete, liegt zu Raitenhaslach. Seine Länder nahm der damalige Herzog von Landshut, Heinrich, als Nächſtgeſippter, in Beſitz.

§. V.

Linie von Baiern Landshut.

Dieſe Linie zählte vom J. 1392 bis zum J. 1503, da ſie abgieng, folgende vier Herzoge: a) Friedrich, † 1393, b) Heinrich, † 1450, c) Ludwig, † 1479, d) Georg, † 1503.

Dieſe vier Herzoge waren theils wegen ihrer perſönlichen Eigenſchaften, theils wegen der Ereigniſſe, unter welchen ſie auftraten, und ſich ſonderbar auszeichneten, im ganzen Deutſchland hochberühmt.]

a) Der Prinz Friedrich war ein überaus thätiger, geſchickter, und beredſamer Herr in allen Dingen, wegen welcher man Fürſten zu ſchätzen und

zu lieben pflegt, vortreflich. Viele groſse Herren ſchickten ihre junge Söhne an ſeinen Hof, um ſie durch ſeine Anweiſungen und Beyſpiele bilden zu laſſen; er wuſste ſeine Brüder vom J. 1375, da ihr Vater Stephan I. mit der Hafte, ſtarb, bis 1392, da einer jener Brüder, Johann, auf einer Theilung beſtand, friedlich zuſammen zu halten. Den gröſsten Dienſt leiſtete er ſeinem Vaterland ſowohl, als den ſämmtlichen deutſchen Fürſten zur Zeit, da der Bund der deutſchen Städte die Abſicht zu führen ſchien, ſämmtliche deutſche Fürſten unter ſein Regiment zu bringen, und ſich dann der Regierung von Deutſchland anzumaſſen. Wir haben oben gehört, daſs der Kaiſer Carl IV. ſich beygehen lieſs, von einem Pfalzgrafen und Churfürſten, Rupert I. verſchiedne oberpfälziſche Städte an ſich zu ziehen, was vermög des Vertrags zu Pavia ganz widerrechtlich und ungültig war. Die baieriſch-pfälziſchen Herren erinnerten ſich jener Veräuſserungen mit dem gröſsten Unmuth, verſammelten ſich im J. 1384 ſämmtlich zu Amberg, bemächtigten ſich der, vom Kaiſer Carl IV. abgeriſſenen, Ortſchaften, und ſchienen ihre Abſicht nach Prag zu richten, wo (der Sohn und Nachfolger jenes Carls) der Kaiſer Wenzel nur noch mit genauer Noth gerettet ward. Nun hetzte K. Wenzel wider die baieriſchen Prinzen den Bund der rheiniſchen Städte, mit welchen ſich noch überdieſs die Städte andrer Länder vereinigten, auf, und die Fürſten und Ritter, welchen das Zuſammenſtrömen der ſtädtiſchen Macht höchſt bedenk-

lich

ſich ſchien, griffen nicht weniger zu den Waffen. Es ſollte demnach ein allgemeiner wüthender Krieg entſtehen; als endlich K. Wenzel im J. 1389 ſowohl die Fürſten, als die Städte, auf einen Landtag nach Eger berief, wo es das Anſehen hatte, als wenn die von ihm, bis dahin begünſtigten, Städte durch neue Begünſtigungen aufgemuntert, und ihnen zu einer vollendeten Uebermacht verholfen werden ſollte. In dieſem höchſt wichtigen Zeitpunkt erſchien der Prinz Friedrich von Baiern-Landshut, auf welchen damals der K. Wenzel ſehr übel zu ſprechen war. Aber Friedrich wußte ſich durch ſein zuverſichtliches Weſen, und durch die Gegenwart ſeines Geiſtes der Faſſung des Kaiſers zu bemächtigen, und ihm mit ſeinen hinreißenden Vortrag die Augen zu öffnen, und begreiflich zu machen, daß er, wenn die Städte nur noch einige Schritte vorwärts gethan haben würden, als Kaiſer mit allen ſeinen Fürſten künftig ganz entbehrlich, und daß allein die deutſchen Bürger die eigentlichen Herren ſeyn würden. Nun ergriff endlich der aus ſeinem Schlaf geweckte Wenzel, ſchleunigſt die Maßregeln, die allein ihn noch retten konnten, trat auf die Seite der Fürſten, und die Städte hörten auf, fürchterlich zu ſeyn.

Wegen der von den baieriſchen und pfälziſchen Fürſten wieder zurückgenommenen Güter erklärte ſich Kaiſer Wenzel, daß ſie dieſelben für ſich behalten ſollten; da dann den Pfalzgrafen Auerbach, Bernau, Eſchenbach, Hartenſtein, Hersbruck, Hirſchau, Hohenfels,

henfels, Holnberg, Roſenberg, Tennesberg, Thurn-dorf, der übrige Theil aber den Prinzen von Baiern zu Theil geworden iſt.

Herzog Friedrich ſtarb den 4. Dec. 1393. Er hatte ſich zweymal vermählt, a) mit Anna, Tochter des Grafen von Maurſtetten und Neyffen, und nach deren 1390 erfolgten Hintritt, mit Magdalena, Herzog Bournabons zu Mailand Tochter, und Schweſter der Thadäa, Gemahlinn ſeines Bruders Stephans II. zu Ingolſtadt. Von dieſer Magdalena (welche im J. 1404 geſtorben, und zu Raitenhaslach begraben worden iſt) erhielt der Herzog Friedrich fünf Kinder, als zween Prinzen, Johann, † 1396, und Heinrich, ſeinen Nachfolger; dann drey Prinzeßinnen, Eliſabeth, Margareth, Magdalena, von welchen die erſte im J. 1401 an Friedrich, Burggrafen zu Nürnberg, und erſten Markgrafen von Brandenburg; die aus dieſer Ehe geborne Tochter aber, Margareth, an Ludwig den Höckerichten von Ingolſtadt, wie oben vorkam, vermählt wurde.

b) Heinrich, genannt der Reiche.

Dieſer gutmüthige Herr wurde im Anfang ſeiner Regierung, da er noch ſehr jung, und ohne Sachkenntniß und Erfahrung war, ſehr übel geleitet, und mehr mit geldfreßenden Vergnügungen, als mit den, einem Regenten unentbehrlichen, Eigenſchaften bekannt. Er meynte, von ſeinen Unterthanen nur fordern zu dürfen, und von den Bürgern in Landshut foderte er ſo lange, bis dieſe (was in ſolchen Fällen immer zu kommen pflegt) ſich erinnerten, daß ſie keine Sklaven, ſondern freye

Unter-

Unterthanen wären, welche doch auch Rechte hätten. Sie ſuchten in dieſem Betracht bey dem damaligen Kaiſer, Rupert von der Pfalz, eine ordnungsmäßige Unterſtützung, worüber der junge Herr dergeſtalt aufgebracht wurde, daß er vierzig Bürger zu einer höchſt empfindlichen Geldſtrafe verurtheilte, vier andere aber ins Elend jagte, und ſich ihrer Güter bemächtigte. Dieß veranlaßte bald darauf einige andere Bürger, ſich zu berathſchlagen, wie ſie ſich aus ihrer Noth helfen, und zumal, wie ſie von dem Herzog diejenigen Hofleute, von welchen er zu allem Muthwillen verleitet wurde, entfernen möchten. Ihre Zuſammenkünfte wurden entdeckt, und einige derſelben, beſonders ein gewißer Dietrich Röckel, in deſſen Haus die Zuſammenkünfte gehalten worden, wurden hart, ſogar mit dem Leben beſtraft. Die dumpfe Stille, welche darauf in Landshut herrſchte, und der ſichtbare Schmerz, der ſich auf allen Geſichtern der Einwohner zeigte, brachte den jungen Herrn zur Beſinnung, bey welcher er ſein übereiltes Verfahren innigſt bereute, und für die Zukunft alles zu verbeſſern ſuchte; was er mit einem ſolchen Eifer ins Werk zu ſetzen begann, daß er in einen entgegen geſetzten Fehler, in eine harte Filzigkeit verfiel. Weil er nicht wußte, wie er ſich von der Laſt ſeiner ungeheuren Schulden befreyen ſollte, ſo verließ er, nachdem er vorerſt alle überflüßigen Leute abgedankt hatte, vollends ſein Land, und gieng nach Preußen, wo er den deutſchen Ordensrittern um einen Sold neun Jahre diente,

und

und indeſſen ſeine Haushaltung in Landshut ſeinem Hofkaplan anvertraute, welcher richtigſt ſeine Schulden bezahlt, und ihm bey ſeiner Zurückkunft eine, ihm ganz unerwartete, Summa Gelds eingehändiget hat. Nun ſetzte er die Sparſamkeit ſeines Hofkaplans nicht nur fort, ſondern er übertrieb ſie auf eine, bis ins Abgeſchmackte fallende, Art. Er nahm die Gefälle ſeiner Aemter gewöhnlich in Perſon ein, und ſchüttete das Geld in einen Ermel, welchen er ſich an ſeinen Rock hatte heften laſſen. In der Abſicht, Geld zu erhalten, begünſtigte er in ſeinem Landshut, und im ganzen Landshutiſchen Ländertheil den Wucher, und Handel der Juden, und in der nämlichen Rückſicht, ſeine Gefälle zu vermehren, rottete er mit einer raſtloſen Schärfe und Wachſamkeit alle Räuber, und verdächtigen Leute aus; wie dann auch die Sicherheit, welche die Reiſenden in ſeinem Land antrafen, ſehr berühmt, und den Kaufleuten, welche dieſes Land einen Roſengarten nannten, zum Sprichwort geworden iſt.

Im J. 1447 griff Heinrich unverzüglich nach den Ländern Ludwigs, des Gebarteten, ungeachtet des Widerſpruchs des Herzogs Albert III. zu München, welcher aber lieber nachgeben, als kriegen wollte.

Heinrich ſtarb den 30. Jul. 1450 zu Landshut, wo er auch begraben liegt; ſeine Gemahlinn aber, Margaretha, eine Tochter Alberts IV. von Oeſterreich, ſtarb ſchon den 24. Dec. 1447, und wurde im Kloſter Raitenhaslach begraben. Die Kinder dieſer Ehe waren: a) Albert, und b) Friedrich,

wel=

welche frühe ſtarben, und an der Seite ihrer Mutter begraben liegen. c) Ludwig, ſein Nachfolger, auch der Reiche genannt. Johanna, vermählt im J. 1428 mit Otto von Neumark. Eliſabeth, vermählt an den Grafen von Wirtenberg. Margaretha, Nonne in Seligenthal.

c) Ludwig, genannt der Reiche.

Wenn Ludwig von dem Beyſpiel ſeines Vaters angeſteckt, und gerade ſo geldgierig, wie er, geworden ſeyn ſollte, ſo dürfte man ſich darüber eben nicht verwundern müßen. Ludwig befand ſich bis in ſein dreyßigſtes Jahr (und zwar einige Jahre in der Geſellſchaft des jungen Markgrafen, Albert von Brandenburg, deſſen Mutter Eliſabeth, eine Tochter des Herzogs Friedrich von Landshut war) im Schloß zu Burghauſen, wohin ihn ſein Vater Heinrich aus Rückſichten einer übertriebnen Sparſamkeit gleichſam verwieſen, und ihm in dieſem ſeinem Erziehungsverhaft nicht ſelten das nöthige Geld zu den unentbehrlichſten Kleidungsſtücken verſagt hatte; was um ſo auffallender war, als dieſer Heinrich auf einem Thurm eben dieſes Schloſſes ungeheure Schätze geſammelt hatte, bey welchen der Sohn täglich (nach der Schloßkapelle) vorüber gehen, und dabey darben mußte. Ludwig hatte aber im J. 1450 kaum die Regierung übernommen, als er ſolche Einrichtungen machte, welche von der Kargheit ſeines Vaters, und von einer üppigen Haushaltung gleichweit entfernt waren, ſo, daß er ſich von allen Seiten Zutrauen, Ehre, und Liebe zuzog.

Sein Hof wurde von den anſehnlichſten Fürſten beſucht, und war damals einer der glänzendſten in Deutſchland.

Seine erſte und vorzüglichſte Unternehmung war, alle diejenige Mißbräuche und Hinderniſſe, welche ſeit einiger Zeit den Wohlſtand ſeiner Unterthanen nicht bloß untergraben, ſondern beynahe zu Grund gerichtet hatten, wegzuräumen, und zuerſt überall das Unkraut auszujäten. Die Juden, welche ſich während der Regierung ſeines Vaters ganz unverhältnißmäßig vermehrt, und allen Reichthum des Landes an ſich gezogen hatten, entfernte er, ſo wie nicht minder alles herrenloſe und müßige Geſindel, ſchnell aus ſeinem Lande, und dann führte er ſtrenge Polizeygeſetze, welche zum Fleiß, und zu einer beſcheidnen Lebensart führten, mit einer unnachſichtlichen und ununterbrochnen Aufmerkſamkeit ein, indem er öfters ſagte, daß er ſich nur dann für reich halten würde, wenn ſeine Unterthanen recht wohlhabend ſeyn würden. Er nahm den Ackerbau in ſeinen beſondern Schutz, und bemühte ſich, den Bergbau und den Handel durch kluge Vorkehrungen empor zu bringen, wie es ihm dann auch gelang, die Bergwerke in Küzbühel und Rattenberg, das Salzweſen in Reichenhall, und den Halleiniſchen Salzhandel in einen recht guten Zuſtand zu verſetzen.

Selbſt ſeine berühmte Unternehmung auf die Stadt Donauwörth giebt ein ewiges Zeugniß von ſeiner Milde, und von ſeiner Neigung, das Beſte ſeiner Unterthanen zu beachten. Dieſe einſt baieriſche,

ſche, Stadt wurde zuerſt von dem länderſüchtigen Kaiſer Carl IV. im J. 1347 von Baiern abgeriſſen, und zu einer Reichsſtadt umgeändert, dann, vermög eines Spruchs des Reichsoberamts zwar bald wieder an Baiern zurückgeſtellt, vom Kaiſer Siegmund aber, welchem die Bürger jener Stadt ſeine Schulden bezahlten, neuerdings zu einer Reichsſtadt erklärt, was viele Reichsfürſten, Grafen, und Edelleute für eine ungeſetzliche Handlung erkannten; was unſern Ludwig bewogen haben mag, ſich im J. 1458 den 19. Oct. der Stadt wieder zu bemächtigen. Dieſe Unternehmung brachte den damaligen Kaiſer Friedrich III. dergeſtalt aus ſeinem Gleichgewicht, daß er den Ludwig auf einem zu Eßlingen am Neckar im J. 1459 verſammelten Reichstag in die Acht erklärte; worauf es im J. 1461 zu einem allgemeinen Reichskrieg, und im J. 1462 den 19. July bey Giengen zu einer Hauptſchlacht gekommen iſt, bey welcher Ludwig obgeſiegt, und das feindliche Heer zerſtreut, aber zur Fortſetzung des Kriegs, welcher nach der damaligen noch wilden Art geführt, und, binnen wenigen Monaten über ſechshundert Dörfer verbrannt worden, keine Neigung gefühlt, ſondern lieber die Stadt gutwillig wieder in ihren vorigen Zuſtand zurückgeſtellt hat.

Zur Zeit unſers Ludwigs war es nicht bloß eine flüchtige Mode, ſondern ein Bedürfniß der Höfe geworden, einen und andere Gottes- und Rechtsgelehrten zu halten, und überhaupt für die

Auf-

Aufnahme der Gelehrſamkeit zu ſorgen. Die Nominaliſten, welche der Kaiſer Ludwig, der Baier, nach München gezogen; dieſe kühnen Vordenker, hatten den menſchlichen Forſchungsgeiſt in eine Bewegung, welche immer weiter fortſchritt, und die Zänkereyen des Huß, und ſeiner Nachfolger in Prag, hatten die katholiſchen Lehrer in die Nothwendigkeit verſetzt, den hiſtoriſchen Quellen und Zeugniſſen der Alten nachzuforſchen, und daraus ihre Widerlegungs- und Entſcheidungsgründe zu ſchöpfen. Mit den Rechtsgelehrten war der nämliche Fall; ſie mußten in den römiſchen Rechten bewandert seyn, und mithin der Erlernung derſelben obliegen. Nachdem übrigens, wenn man für Erwachſene öffentliche Schulen errichtete, die Gottesgelehrſamkeit immer der erſte, gleichſam einzige Gegenſtand, und da die Erhaltung und Beförderung der ächten Glaubenslehre ſtets die erſte und vornehmſte Abſicht blieb; ſo darf man ſich eben nicht wundern, daß zu dieſer Zeit, und bey ſolchen Anſichten bey der Errichtung einer hohen Schule allemal die Päbſte zu Rath gezogen, und die Beſtättigung derſelben erholt werden mußte; was ſich freylich mit dem Lauf der Zeit, welche eine Aufſtellung ganz andrer Grundſätze herbeyführte, geändert hat. Unſer Ludwig hat ſchon im J. 1459 vom Pabſt Pius II. (dem ehmaligen Aeneas Sylvius) zur Errichtung einer ſogenannten Univerſität eine Bulle erhalten, hat ſich aber, wegen der eingetretnen Kriegsunruhen, erſt im J. 1472 in den Stand geſetzt geſehen, mit der Einführung

ſeiner

ſeiner Univerſität, welche er nach Ingolſtadt verlegte, einen wirklichen Anfang zu machen.

Wann wir hörten, daß unſer Ludwig ſehr haushälteriſch, und, wiewohl kein Filz, aber doch von einer üppigen Haushaltung weit entfernt, und daher auch der Reiche genannt worden war: ſo war er gleichwohl, wenn hohe Feſte einige Verherrlichung erfoderten, der glänzendſte und großmüthigſte Fürſt; wie dann die Pracht der Hochzeit, mit welcher er im J. 1475 die Vermählung ſeines Sohns Georg, mit der polniſchen Prinzeßinn, Hedwig, gefeyert wiſſen wollte, weltberühmt iſt.

Ludwig ſtarb zu Ingolſtadt den 18. Jäner 1479 zwey und ſechzig Jahre alt. Seine Gemahlinn war Amalia, Churfürſt Friedrich II. von Sachſen, Tochter, und ſeine Kinder waren: a) Georg, genannt der Reiche, b) Margaretha, welche im J. 1469 an den Churfürſten von der Rheinpfalz, Philipp, vermählet wurde.

d) Georg der Reiche, wurde von ſeinem Vater recht wohl erzogen, und wurde daher für ſeine Unterthanen ein recht guter Regent; denn indem er ſich ſorgfältigſt erkundigte, was dieſe Unterthanen, um glücklich zu ſeyn, mit Recht wünſchen konnten, und dann auch auf der Stelle verbeſſerte; ſo ſtellte er auf die Klage einiger Bauern, daß ihnen die Hirſche und Schweine ihre Felder verwüſteten, unverzüglich alle große Jagden ein, und verſchenkte ſeine Fangvögel und Hunde, an auswärtige Höfe. Auch verboth er ſeinen Beamten bey

Lebens-

Lebensſtrafe, Geſchenke anzunehmen, ſo, daß man ihn, wie die Chroniken ſagen, ſehr fürchtete, aber zu gleicher Zeit nicht wenig liebte. Er hatte ſich mit großer Einſicht ſehr geſchickte und redliche Männer zu ſeinen Miniſtern zu wählen gewußt; wie er dann den Doktor Friedrich Maurkircher, auch, nachdem dieſer Herr, zum Biſchof zu Paſſau gewählt worden, noch bey ſich als Kanzler behielt, und nach dem (1485 erfolgten) Hintritt dieſes Kanzlers ſeine Stelle einem nicht weniger geſchickten Mann, Wolfgang Kollberger, welchen Kaiſer Friedrich III. in den Adelſtand erhob, anvertraute. Seine im Jahr 1491 in Juſtiz= und Polizeyſachen erlaſſene, und, in Landshut gedruckte, Landesordnung iſt eine wichtige Erſcheinung, und enthält ein merkwürdiges Verzeichniß der Unordnungen, und Gebrechen der damaligen Zeit. Wenn übrigens dieſer Herr ſeinen Reichthum allerdings nützlich dadurch, daß er durch Kauf eine Menge ſchöner Güter an ſich brachte, angewandt hat: ſo hat er doch durch ſein, ſieben Jahre vor ſeinem Hintritt errichtetes, Vermächtniß ſeinem Vaterland Baiern unbeſchreiblich geſchadet; er hatte nämlich in ſeiner Ehe zwey Töchter (aber keinen Sohn) erhalten, hatte die ältere Tochter Eliſabeth (die jüngere Margaretha, war zuerſt Nonne zu Altenhohenau, und einige Zeit hernach zu Neuburg an der Donau geworden,) an den Pfalzgrafen Rupert (Sohn des Churfürſten Philipp von der Rheinpfalz) vermählt, und dieſen ſeinen Tochtermann zum Erben nicht nur ſeiner

erkauf=

erkauften Güter, mit welchen er allerdings nach ſeinem Belieben verfahren konnte, ſondern auch zum Erben ſeines Herzogthums, über welches ihm (vermög der fideicommißariſchen bajeriſchen Hausgrundſätze,) zwar der freye nutznießliche Genuß, aber kein perſönliches Eigenthum zuſtand, erklärt, hatte auch dieſe Erklärung, ungeachtet ihm der damalige Kaiſer Maximilian nicht nur davon abgerathen, ſondern ihm auch die Beſtättigung ſeiner widerrechtlichen Verordnung ſchlechterdings verſagt hatte, niemals wieder zurückgenommen. Er hatte, da er die Abnahme ſeiner Geſundheit wahrnahm, ſeinen Tochtermann und vermeyntlichen Nachfolger bereits nach Baiern kommen laſſen, hatte ihn zum Statthalter ernannt, hatte ihm Neuburg, Lauingen, u. a. eingeräumt, und auf den 11. Dec. 1503 die niederländiſchen Landſtände zur Huldigung einberufen, als er, etwas unvermuthet, den 1. Dec. zu Ingolſtadt geſtorben (und zur Begräbniß nach Landshut geführt worden) iſt. Das ganze Baierland war mit einer unbeſchreiblichen Beſtürzung erfüllt. Rupert ließ ſich unverzüglich von Landshut, von Straubing, und andern Städten und Flecken huldigen, aber eben ſo unverzüglich erklärte der damalige Kaiſer Maximilian I., die Herzoge Albert IV. und Wolfgang von München zu alleinigen rechtmäßigen Erben von Baiern. Rupert fügte ſich in dieſe Erklärung durchaus nicht, fügte ſich auch in einen Vergleich, welchen der Kaiſer bey einem Zuſammentritt zu Augsburg den 5. Horn. 1504 beyden Thei-

 len

len eröffnen ließ, nicht; ſondern er verließ ſich, indem er die Entſcheidung gleichwohl einem Krieg anheimſtellte, auf den, vom Herzog Georg hinterlaßnen Geldſchatz, dann auf ſeinen Vater, den Churfürſten Philipp, und auf die Thätigkeit ſeiner Freunde, des Landgrafen von Leuchtenberg, des Grafen von Hegneberg, und einiger böhmiſchen Edelleute, und andrer, welche durch die Hoffnung einer reichen Beute gelockt werden konnten, mit Waffen ſich einzuſtellen. Nun erklärte der Kaiſer den Churfürſten Philipp, dann deſſen Sohn Rupert und ſeine Gemahlinn in die Reichsacht, und der ſchrecklichſte aller Kriege begann in der Rheinpfalz ſowohl, als in Baiern. Ungeachtet die Macht der Herzoge von München (der Kaiſer Maximilian, der Landgraf von Heſſen, Wilhelm, der Herzog von Wirtemberg, der Markgraf Friedrich von Brandenburg, der Pfalzgraf Alexander von Zweybrücken, der Herzog Erich von Braunſchweig, die Grafen von Leiningen, die Reichsſtadt Nürnberg, der ſchwäbiſche Bund, fochten für ſie) überaus beträchtlich war: ſo kam es gleichwohl zu keiner entſcheidenden Schlacht, ſondern dieſer Krieg war, und blieb (was unendlich verderblicher war) ein lauteres, ſo zu ſagen, planloſes Plündern, Morden, und Brennen. In den baieriſchen Landen ſowohl als in der Rheinpfalz, lagen in kurzer Zeit einige hundert Dorfſchaften im Schutt, und das Elend überall war unbeſchreiblich. Während dieſer Zerrüttungen ſtarben zu Landshut den 19. Aug. 1504 der Pfalzgraf Rupert, ein

vor=

vortreflicher Herr, im vier und zwanzigſten Jahr ſeines Lebens, und da bald darauf den 17. Sept. 1504 auch ſeine Gemahlinn Eliſabeth ſtarb, und zwey unmündige Prinzen Otto Heinrich, und Philipp hinterließ: ſo hätte man allerdings ein Ende der Drangſalen erwarten ſollen; aber die Vormünder dieſer Prinzen, der Churfürſt Philipp und ſein Sohn Friedrich, ſetzten die Verwüſtungen fort, welchen endlich beynahe nur der Umſtand, daß es (außer den Städten und befeſtigten Flecken) nichts mehr zum Verwüſten gab, ein Ende machte; aber nachdem der für die Söhne des Pfalzgrafen Rupert auf einem Reichstag zu Cöln d. 28. July 1505 vom K. Maximilian erlaßne, wiewohl günſtige Spruch vom Pfalzgrafen Friedrich nicht angenommen wurde: ſo verzögerte ſich der Ausgang bis zum J. 1507, wo endlich der Kaiſer, während ſeiner Anweſenheit auf einem Reichstag zu Coſtniz, ein Endurtheil erließ, mit welchem die ſtreitenden Parteyen ſich gleichwohl zu beruhigen hatten.

Demnach wurden vermög des Vertrags zu Cöln 1505 und des Spruchs zu Coſtniz 1507 von Baiern ausgehoben

„a) aus dem Ländertheil des verſtorbenen Herzogs Georg: 1) Neuburg, ſammt dem weihringer Forſt, Schloß, Stadt und Landgericht. 2) Burkhaim, Markt und Gericht. 3) Lauingen, Schloß, Stadt und Gericht. 4) Höchſtatt, Schloß, Stadt und Landvogtey ſammt Fayrningen, und Tauthauſen. 5) Gundelfingen, Stadt und Gericht, ſammt Burkhagel und Stauff. 6) Monheim, Stadt und Gericht. 7) Hippoltſtein, Schloß, Stadt und Landgericht.

gericht. 8) Haydeck, Schloß, Stadt und Landgericht. 9) Graisbach, Schloß und Landgericht. 10) Reicherzhofen, Schloß, Markt, und Landgericht. 11) Laber, Schloß, Markt und Landgericht. 12) Hailsberg, Schloß, und Gericht. 13) Allersberg, Schloß, Markt, und Gericht. 14) Weiden, die Stadt. 15) Barkſtein, Schloß, und Landgericht. 16) Floſſenburg, Schloß, und Landgericht, ſammt den Märkten Flos, Erndorf, Vahendroß, Kaltenbrun.

b) Aus Herzog Alberts Fürſtenthum auf dem Nordgau: 17) Sulzbach, Schloß, Stadt und Landgericht. 18) Lengfeld, Schloß, Markt, und Landgericht. 19) Regenſtauf, Schloß, Markt, und Landgericht. 20) Velburg, Schloß, und Veldorf Stadt und Gericht. 21) Calmünz, Schloß, Markt, und Gericht. 22) Schwaigendorf, Stadt und Gericht. 23) Schmidmüln Markt, gen. Leenfeld. 24) Hemau Stadt, und Gericht.

c) Von den Flecken, welche vor dem Wald dem Herzog Georg gehörig geweſen: 25) Hengersberg, mit dem Kloſter Niederalteich, ſo viel innerhalb der Donau dazu gehörig. 26) Schloß Bernſtein, und Stadt Gravenau, ſammt dem Landgericht. 27) Markt Schönberg. 28) Markt Hofkirchen. 29) Schloß Hilkersberg. 30) Schloß Eck. 31) Schloß Dieſſenſtein. 32) Schloß Ranfels. Dieſe Ortſchaften vor dem Wald hat Herzog Albert IV. um 85ſm. wieder an ſich gelöſet.

Die ſämmtlichen, eben genannten, Güter wurden für die Prinzen Otto Heinrich und Philipp (Söhne des Ruperts) ausgehoben, und daraus ein neues Fürſtenthum, genannt die junge Pfalz, errichtet.

Dieſe Aushebungen waren für den Geſammtſtaat Baiern-Pfalz in dem Betracht, daß ſie dieſem Geſammtſtaat einverleibt blieben, die geringſte von den ſonderbaren Folgen, welche dieſer ungeheure Krieg nach ſich zog. Kein Krieg iſt für Baiern je-

mals

mals ſchädlicher geweſen. Die ſogenannten Freunde, welche für die Herzoge von München die Waffen ergriffen, und mitplündern und verheeren halfen, mußten für dieſe Stegreifdienſte bezahlt werden, und zwar, (da es den Herzogen an Baarſchaft gebrach) mit Ortſchaften bezahlt werden.

Gemäß dem Verzeichniß bey Oefele (T. II. p. 498) erhielt a) Graf Eitel Friedrich von Zollern aus der Verlaſſenſchaft des Herzogs Georg, Spiz und Schwalnbach, Herrſchaften in Oberöſterreich. b) Herzog Ulrich von Wirtemberg, Hellenſtein, das Schloß ſammt der Stadt, und der ganzen Herrſchaft Haydenheim; dann das Landgericht im Prenzthal, und den dazu gehörigen Klöſtern. c) Der Markgraf Friedrich von Brandenburg, die Freienſtadt im Landgericht Hirſchberg, welche aber die Pfalz wieder eingelöst hat. d) Die Nürnberger, von welchen die Oberpfalz ſchrecklich mißhandelt worden, erhielten: a) die Städte Hersbruck, Lauf, Altdorf, Velden mit den Gerichten, b) das Schloß Haimburg mit dem Gericht, dann die Schlöſſer Hohenſtein, Reicheneck, Pezenſtein, Deinſchwang, Stierberg, Grünsberg, Henfenfeld, c) die Vogteyen über die Klöſter Engelthal, Gnadenberg, Weiſſenohe.

Noch erhielten viele andere Kriegsfreunde ſchöne Herrſchaften und Schlöſſer; aber Niemand wußte ſeine Dienſte höher anzuſetzen, als derjenige, von welchem als einem vermeyntlichen Freund der Herzoge zu München man es am wenigſten hätte vermuthen ſollen, der Kaiſer Marimilian I. Dieſer Herr, welche jede Gelegenheit, ſeine Reiche zu vergrößern, auf das ſorgfältigſte benutzte, welcher für ſich die Niederlande, dann für ſeinen Sohn, Philipp, die ſpaniſche Monarchie gewann, ſah den Landshuterkrieg für eine ganz ſonderbar glückliche Begebenheit an, wichtige Vortheile zu erobern. Zwar mißlang ihm ſein Verſuch, Tyrol in eine ganz neue Verherrlichung zu verſetzen; er war nämlich, nach

der

der Achtserklärung des Churfürſten Philipp von der Pfalz, auf den Einfall gekommen, in der Rheinpfalz den Pfalzgrafentitel und das Erztruchſeſſenamt ganz zu unterdrücken, dagegen ſein Tyrol zu einem Churland mit dem Erzamt eines Reichs-Erzhofmeiſters, und ſeinen Sohn, Philipp, zum erſten Churfürſten zu erheben; wie er dann darüber eine in der lateiniſchen Sprache verfaßte Urkunde d. Straßburg den 29. Aug. 1504 wirklich ausgefertigt, aber dazu den nothwendigen Beytritt der Churfürſten zu bewirken nicht vermocht hat; aber in Baiern gelang ihm alles, was er nur wünſchen konnte, deſto beſſer, und man weiß nicht, ob man ſich mehr über die unbegränzte Kühnheit in ſeinen Foderungen, oder über die Nachgiebigkeit der baieriſchen Fürſten in ihren Bewilligungen entſetzen ſoll. Maximilian I. erhielt: 1) das Schloß und die Stadt Ratenberg am Inn, und das Zillerthal, wo Gold- und Eiſenbergwerke; 2) das Schloß und die Stadt Kufſtein am Inn, ſammt dem Schloß Trierberg, auch von den Wäldern uud Hölzern, ſo viel der Grafſchaft Tyrol zu den Bergwerken dienen mag; 3) das Schloß Neuburg am Inn oberhalb Paſſau; 4) das Schloß Rumaridl an der Donau; 5) die Grafſchaft Kirchberg; 6) die Stadt und Herrſchaft Weiſſenhorn; 7) Obenhauſen, und was von den Färbern zu Ulm herkömmt; 8) Mauerſtetten und Buech; 9) Pfaffenhofen bey Ulm; 10) Schloß Schmichen am Lech; 11) den Werther und Weiſſenburger Forſt; 12) die Wetterau zu der Grafſchaft Burgau; 13) die Gerechtigkeit, welche der Herzog Georg auf Ellerbach gehabt hat; 14) die Vogteyen und Schirmrechte über die Stifter Salzburg und Paſſau; 15) die Gotteshäuſer Varnbach am Inn, und Königsbrun bey Giengen; 16) das roth- und ſchwarze Wild, und alle fürſtliche Obrigkeit, ſo in der Markgrafſchaft Burgau zwiſchen der Donau, dem Lech und der Wertach ſeyen; 17) die Juden und anders zu Ree

gens-

gensburg, ſo dem Herzog Georg verpfändet geweſen; 18) das rothe und ſchwarze Wild zu Spiz in Oeſterreich gehörend, ſammt aller fürſtlichen Obrigkeit daſelbſt; 19) Herrſchaft, Schloß und Stadt Kizbühel, wo Silber und andere Bergwerke; 20) die Vogtey Mannſee ſammt dem Kloſter daſelbſt; 21) Schloß Wildeneck; 22) für zehentauſend Gulden rheiniſch werth Getreid und Korn von des Herzogs vorhandenem Vorrath; 23) hundert tauſend Gulden Steuergeld, ſo dem Herzog Georg von deſſen Landſchaft, aber erſt nach deſſen Tod, erlegt worden; 24) alle Schulden, welche der Kaiſer Max I. dem Herzog Georg rückſtändig geweſen; 25) item daß der Zoll und Umſchlag zu Ratenberg an kein anders Ort gelegt werden ſoll."

So war der letzte jener unſeligen Kriege, welche (vom J. 1255 angefangen) von den baieriſchen Prinzen wider ihre nächſten Stammvettern, größtentheils aus mißverſtandnen Anſprüchen, durch viele Jahrhunderte fortgeſetzt, und wodurch die ſchönſten Keime nützlicher und ruhmwürdiger Dinge von Zeit zu Zeit ausgerottet worden ſind, beſchaffen. Als dieſer letzte Krieg geendigt ward, war das Recht der Erſtgeburt durch den Herzog Albert IV. zu München bereits feſtgeſetzt. Demnach erfodert die Ordnung unſrer Geſchichte die Begebenheiten der Herzoge von München vor uns zu nehmen.

§. IV.

Linie von Baiern-München, von 1351 bis 1508.

Die Herzoge, welche in dieſem Zeitraum eigentlich als Herzoge zu München regiert haben, waren:

a) Lud-

a) Ludwig, der Brandenburger, † 1361, b) Mainhard, † 1363, c) Stephan I., oder mit der Hafte, † 1375, d) Johann, † 1397, e) Erneſt I., † 1438, f) Albert III., † 1460, g) Albert IV., genannt der Weiſe, † 1508. Nachdem wir von den erſten zweyen Herzogen, a) Ludwig den Brandenburger, b) Mainhard, bereits gehandelt haben, ſo folgt demnach der Dritte münchneriſche Herzog:

c) Stephan I., welcher wegen ſeiner vielen Haften in ſeinem Rock der Gehaftete (fibulatus) genannt, und in dieſer Geſchichte ſchon öfter aufgeführt wurde. Mit ihm hatte (wie bereits oben berühmt worden) ſein Vater der Kaiſer Ludwig die Abſicht, ein neues, oder vielmehr das alte, Herzogthum in Schwaben, zu errichten. Unſer Stephan I. nämlich war mit des Königs Friedrichs II. in Sicilien und Neapel Tochter, Eliſabeth, vermählet. Da nun dieſe Prinzeßinn von ihrer Großmutter eine Ururenkelinn des hohenſtauffiſchen oder ſchwäbiſchen Kaiſers Friedrichs II. war, ſo glaubte der Kaiſer Ludwig, daß jene Gemahlinn ſeinem Sohn Stephan I. ihre alten Anſprüche auf das (unter dem unglücklichen Conradin erloſchne) Herzogthum Schwaben zugebracht habe, in welchem ſich die ehmaligen Stände unmittelbar zu machen, und bey dem Reich zu erhalten gewußt haben. Im J. 1341 belehnte demnach der Kaiſer ſeinen Sohn Stephan I. mit dem Herzogthum Schwaben, ſo, daß dieſer Stephan von dieſem Jahre an wirklich den Titel eines Herzogs (eigentlicher eines Reichs-

vogts)

vogts) von Schwaben geführt, zu Ravenſpurg ſeinen Sitz genommen, dann über die Landvogtey Altdorf mit den benachbarten Reichsgütern unmittelbar, mittelbar aber über die kleinern Reichsſtädte des weſtlichen Schwabens eine Art von oberherrlicher Aufſicht geführt hat; aber dieſes neue, zur Zeit, da es entſtand, nur noch ſcheinbare Herzogthum zog ſowohl dem Kaiſer (welchen die Anhänger des Carls von Böhmen beſchuldigten, daß er ſchlechterdings das ehmalige hohenſtauffiſche Herzogthum wieder herzuſtellen, und mithin die von ſich ſelbſt entſtandnen, unmittelbaren Reichsritter und Städte wieder mittelbar machen wolle) als dem Herzog Stephan I. eine Menge grimmiger Feinde zu, und im Jahr 1347, da Kaiſer Ludwig von der böhmiſchen Partey ſowohl im Wald und Nordgau, als in Schwaben angegriffen werden ſollte, ſtanden in dem letzten zum Dienſt für den böhmiſchen Carl unverzüglich achtzehen ſchwäbiſche Herren auf, welche aber der Herzog mit dem Beyſtand der, ihm und ſeinem Vater treu gebliebenen Städte, deren Truppen er ſelbſt anführte, ſogleich wieder zu ihrer Pflicht und Ergebenheit zurückbrachte. Es ſchien auch wirklich der Gründung eines neuen Herzogthums Schwaben nichts weiter zu fehlen, als daß es der Familie des Kaiſers Ludwig (wie vormals den Hohenſtauffern) möglich geblieben wäre, die kaiſerliche Würde zu behaupten, und mithin die ſchwäbiſche Reichsvogtey nach und nach in ein ſtändiges Herzogthum (wobey die unmittelbar gewordenen wieder mittelbar gewor-

den

ten ſeyn würden) zu verwandeln; aber an eine Fortſetzung jener höchſten Würde in dem baieriſchen Hauſe war bey der höchſt feindſeligen Stimmung des päbſtlichen, des luxemburgiſchen, und franzöſiſchen Hofes nicht zu denken.

Herzog Stephan I. ſtarb im J. 1375. Er hatte ſich zweymal vermählet, a) mit Eliſabeth, König Friedrich II. in Sicilien und Neapel, Tochter, † 1349, b) mit Margaretha, Burggrafen Johanns II zu Nürnberg, Tochter, † 1377. In der erſten Ehe erhielt er drey Söhne, a) Stephan, b) Friedrich, c) Johann, welche wie oben vorkam) im Jahr 1392 nutzgetheilt, und drey Linien, a) die ingolſtädtiſche, b) die Landshutiſche (dieſe zwey Linien ſtarben, wie wir hörten, zuerſt ab), c) die münchneriſche Linie gegründet haben.

d) Johann hatte bey der Nutztheilung von 1392 einen Theil von Oberbaiern, und München zur Hauptſtadt erhalten; worüber er von einem ſeiner Brüder, Stephan II., welchem Ingolſtadt zu Theil geworden, ſehr beunruhigt wurde; wie dann für ihn ſeine kurze Regierung (er ſtarb den 8. Aug. 1397) überhaupt mit Bitterkeiten erfüllet war.

Seine Gemahlinn war Catharina, Tochter des Grafen Mainhard von Görz, welche im J. 1391 geſtorben, und (nach dem Zeugniß der Mon. boic. Vol. XV. p. 526) zu Seligenthal begraben worden iſt. Durch dieſe Prinzeßinn erhielt Baiern einen Anſpruch auf die Grafſchaft Görz, welche aber bey der Erlöſchung des görziſchen Mannsſtammes Anno 1501 der Kaiſer Maximilian I. an ſich zu ziehen für gut befand. Die Kinder dieſer Ehe waren: a) Ernſt I., b) Wilhelm III., c) Sophia, welche

im

im J. 1393 an den Kaiſer Wenzeslaus vermählt worden, und im J. 1428 geſtorben iſt.

e) Erneſt I., und Wilhelm III.

Die zween Herzoge und Brüder, Erneſt I. und Wilhelm III. regierten gemeinſchaftlich, klug, und friedlich. Sie betrugen ſich ſtandhaft gegen ihren Vetter Herzog Stephan II. von Ingolſtadt, und zeichneten ſich im Huſſiten-Krieg durch vorſichtige und beherzte Anſtalten aus. Nach dem Hintritt des Herzogs Johann von Straubing-Holland fiel ihnen, jedem insbeſondere ein Theil ſeiner in Baiern hinterlaßnen Ländereien zu. Im J. 1431 wurde der Herzog Wilhelm III. vom Kaiſer Sigmund zum Protektor der Kirchenverſammlung zu Baſel gewählt, und wegen ſeiner Klugheit ſehr gerühmt. Dieſer Herzog Wilhelm III. ſtarb zu München den 11. Sept. 1435. Seine Gemahlinn war Margaretha, Tochter des Herzogs Adolph von Cleve, die ſich nach dem Hintritt ihres Gemahls (welchem ſie zwey Söhne, Adolph, [geb. 1434, † 1439] und Wilhelm, der bald ſtarb, gebohren hatte) an den Grafen Ulrich von Wirtemberg.

Herzog Erneſt II. ſtarb zu München im dritten Jahre nach ſeinem Bruder 1438; er hinterließ von ſeiner (im J. 1432 verſtorbenen) Gemahlinn, Eliſabeth, Herzog Johann Galeaz oder Bournabon von Mailand, Tochter, a) einen Prinzen, ſeinen Nachfolger, Albert III., b) Beatrix, vermählt an Graf Hermann von Cilley, und (nach deſſen Hintritt) an Herzog Johann auf dem Nordgau, c) Eliſabeth, vermählt an Herzog Adolph von Jülich

und

und Berg, und (nach einigen Zeugniſſen) nach Adolphs Hintritt, an den Grafen Heſſo von Leiningen.

ff) Albert III., (geb. 1401) wurde von ſeiner erſten Kindheit an bey der Schweſter ſeines Vaters, der böhmiſchen Königinn Sophia, zu Prag erzogen, und kam, gleichwie er ſchon an ſich einer überaus empfindſamen und milden Gemüthsart war, als ein durchaus wohlwollender, gerechter, und frommer Prinz nach München zurück. Die Böhmen erinnerten ſich ſeiner vortreflichen Eigenſchaften mit einer ſolchen Hochachtung und Sehnſucht, daß ſie nach dem, im J. 1439 erfolgten, Hintritt des Kaiſers Alberts II., Erzherzogs in Oeſterreich und Königs von Ungarn und Böhmen, da deſſen Wittwe zwar in geſegneten Umſtänden ſich befunden, aber ihren Sohn Ladislaus, genannt Poſthumus, noch nicht gebohren hatte, mit einer höchſt feyerlichen Abordnung nach München kamen, und ihm eröffneten, daß ſie gekommen ſeyen, ihn als König von Böhmen zu begrüßen; aber der gerechte Albert III., dem der ewige Grundſatz, daß eine Sache darum noch nicht erlaubt, noch gut iſt, weil ſie nützlich iſt, tief in ſein Herz geprägt worden war, wies eine Krone, auf welche allein der junge Erbe ein Recht haben konnte, von ſich.

Seine Liebſchaft mit einer Baderstochter von Augsburg, Agnes Bernauerinn, und das klägliche Schickſal dieſer Agnes (der Herzog Erneſt I., Vater des Alberts, ließ ſie den 12. Oct. 1435 über

die

die Brücke zu Straubing in die Donau werfen) iſt zu bekannt, als daß ſie hier wiederholt zu werden brauchte. Erneſt vermählte bald darauf ſeinen Sohn mit des Herzog Erich von Braunſchweig Tochter, Anna, mit welcher er zehen Kinder, ſieben Prinzen, und drey Prinzeßinnen erzeugte, als:

a) Johann, geb. den 27. Sept. 1437, † d. 18. Nov. 1463. b) Erneſt, geb. den 27. Aug. 1438, † bald. c) Sigmund, geb. den 26. Jul. 1439, † den 1. Horn. 1501. d) Albert, geb. 1445, † bald. e) Albert IV., Nachfolger, geb. den 15. Dec. 1447. f) Chriſtoph, geb. den 5. Jun. 1449, † 1493, auf der Inſel Rhodus. g) Wolfgang, geb. den 1. Nov. 1451, † den 25. May 1514. Die Töchter waren:

a) Margareth, geb. den 1. Jän. 1441, vermählt an Friedrich Gonzaga, Markgrafen zu Mantua, † 1479, begr. zu Mantua. b) Eliſabeth, geb. den 2. Horn. 1442, Gemahlinn des Herzogs Erneſt, Sohns des Churfürſten Friedrichs von Sachſen. c) Barbara, geb. den 10. Jun. 1452, ſchlug eine Heirath mit Ludwig XI. von Frankreich aus, und ſtarb als Nonne im Kloſter Anger zu München Anno 1474.

Unſer Albert III. wurde der Fromme genannt, und in der That, er ließ es an nichts erwinden, um bey ſeinen Zeitgenoſſen dieſe Benennung zu verdienen. Er drang ſcharf auf die Zucht der Klöſter und der Geiſtlichen überhaupt, als welche dem Volke mit guten Beyſpielen voranleuchten ſollten, und wollte ſogar, daß ſeine Söhne in einem Kloſter, nämlich im Kloſter Andechs (wo er im J. 1455, anſtatt regulirter Chorherren Benediktiner einführte) ihre erſte Bildung erhalten ſollten. So gütig er gegen gute, und nothleidende Menſchen

war:

war: ſo ſtreng war er gegen Uebelthäter; wie er dann die Schlöſſer ſehr vieler vornehmer Edelleute, welche vom Stegreif lebten, zerſtört, und ſie und ihre Anhänger am Leib und Leben geſtraft hat. Die (bey Heinrich, dem Reichen, von Landshut berührte) Nachgiebigkeit unſers Alberts IIIten, da nämlich Heinrich nach dem, im J. 1447 erfolgten Hintritt Ludwig des Gebarteten von Ingolſtadt, die ganze Verlaſſenſchaft an ſich zog, wurde allgemein gerühmt, und wurde ſelbſt für den Sohn des Ländersüchtigen Heinrichs, für den Herzog Ludwig, den Reichen nämlich, ein Beweggrund, ſich (den 16. Dec. 1450) mit unſerm Albert über die Erbſchaft zu vergleichen, und ihm Schwaben, Lichtenberg, und Bayerbrunn, abzutretten.

Herzog Albert III. ſtarb den 28. Horn. 1460, und wurde auf dem Berg Andechs begraben, wohin auch ſeine Gemahlinn Anna (welche, ungeachtet ſie eine Mutter von zehen Kindern geweſen, als Wittwe ſich an den Herzog Friedrich von Braunſchweig=Calenberg verheirathete, aber von dieſem Gemahl bald wieder geſchieden wurde, und nach München zurückkehrte) nach ihrem, den 8. Apr. 1474 erfolgten, Hintritt verſetzt worden iſt.

Albert IV. hat den prächtigen Beynamen, der Weiſe, welchen ihm ſein Zeitalter und die Nachwelt beygelegt hat, vollkommen verdient. Er hat das Recht der Erſtgeburt eingeführt, und mithin jener nachtheiligen Verfaſſung, durch welche über Baiern ſeit dem J. 1255, da die erſte Theilung

vor

vor ſich gieng, ſo viel Unglück und Elend verbreitet hat, ein Ende gemacht, und das zu einer Zeit, und in Umſtänden, bey welchen er unendliche Schwierigkeiten fand, mit ſeinen Abſichten durchzuſetzen.

Die Ueberlieferung erzählte von jeher, doch, ohne einen Beweis anzuführen, daß, vermög einer vom Herzog Albert III. feſtgeſetzten Verordnung nur die zwey älteſten ſeiner hinterlaßnen fünf Söhne regieren ſollten. Dieſe Söhne äußerten ſämmtlich einen ernſtlichen Wunſch zum Regieren, und nur ihre gar ſehr verſchiedenen Gemüthsarten flößten ihnen manchmal, aber immer nur auf eine kurze Zeit, einige Neigung, und Geneigtheit ein, gegen annehmliche Abfindungen die Regierung einem andern zu überlaſſen.

Zuerſt traten alſo die Prinzen Johann und Sigmund auf, und als Johann (den 18. Nov. 1463 im 26ten Jahr ſeines Alters) mit Tod abgieng, nahm Sigmund den 10. Sept. 1465 ſeinen Bruder Albert den IVten, einen außerordentlich fähigen, gelehrten, und zum Regieren vortreflich vorbereiteten Herrn, der eben aus Italien gekommen war, zum Mitregenten an, und ein Jahr nachher wurde vom Herzog Ludwig von Landshut, und von den Landſtänden eine ſolche Ordnung des Regiments zwiſchen den beyden Brüdern hergeſtellt, daß zu einer neuen Aenderung jede Möglichkeit entfernt zu ſeyn ſchien; allein der Gemüthsart des Herzogs Sigmund, welche allein für die ſanften Freuden des Lebens, allein für die ſchönen

Kün=

Künſte, für die Muſik, für die Maler- und Baukunſt, und mit Einem Wort, für alles, was in das Fach der eigentlichen Ergötzungen gehört, empfänglich, und von den Phantaſien dieſer Dinge ganz durchdrungen war, behagte das mit einem reifen Nachdenken, und mit ernſtlichen Arbeiten verbündete Regieren ſo wenig, daß er einer auf den 1. Sept. 1467 nach München beſchiednen Ständeverſammlung eröffnete: „wie er für Augen genommen habe die Blödigkeit ſeines Leibs, dadurch er bewegt werde, nicht gerne Mühe und Arbeit zu tragen, als dann einem regierenden Fürſten, Landen und Leuten ohne Verſäumniß, gebührt,“ und daß er demnach die Regierung an ſeinen Bruder Albert IVten abtrat, und ſich allein fünf Schlöſſer, Dachau, Nanhofen, Starnberg, Menzing, und Grünwald (mit derſelben Renten, Gülten, Nutzungen, Wildbannen, Gerichten, und Zugehörungen, und jeder Gerichtsbarkeit) ſich vorbehielt, daß er von dieſer Zeit ganz nach ſeinem Geſchmack mit Gelehrten und Künſtlern lebte, im J. 1468 den Grund zu der berühmten Frauenkirche zu München legte, und im J. 1501 ſein Leben unverehlicht endigte.

Der Herzog Albert IV. hatte nunmehr noch mit zweyen jüngern, aber mit ganz anders gearteten Brüdern Chriſtoph und Wolfgang, zu thun. Chriſtoph, ein heftiger, ganz für das Ritterweſen eingenommener, und in allen Ritterkünſten vortreflich geübter, unternehmender Herr, der zur Zeit, da Sigmund abtrat, eben großjährig geworden

den war, verlangte durchaus einen Antheil an der Regierung, und da ſich der Herzog Albert nicht geneigt zeigte, ihm zu willfahren, ſchloß er ſich an die Landſtände von Straubing an, und trat ſogleich an die Spitze eines Bundes, welcher den Namen Böckler des Einhorns, überhaupt Böcklerbund, führte, und ſchien, mit Gewalt durchſetzen zu wollen, was er mit ſeiner wörtlichen Forderung nicht erhalten konnte. Dieſer Bund war noch eben im Entſtehen, als er vom Herzog Albert IV., der die, einem der vornehmſten Mitglieder Degenberger angehörigen Burgen zerſtörte, zernichtet ward. Da nunmehr die Sache einem Austragsgericht überlaſſen wurde, ſo wurde dem Herzog Chriſtoph nach den beſtandnen baieriſchen Hausrechten die Mitregentſchaft wirklich zuerkannt.

Chriſtoph hatte nun, was er gewünſcht hatte; aber er, der mehr Freude hatte, ritterlichen Feſtlichkeiten, Turnieren, und prächtigen Hochzeiten nachzuziehen, als mit läſtigen Regierungsgeſchäften ſich zu befaſſen, fühlte ebenfalls bald, daß das, was er verlangt hatte, im Grunde das nicht ſey, was er eigentlich gewünſcht hatte, und da ſein jüngerer Bruder Wolfgang ſich mit dem Herzog Albert IV. im J. 1468 abgefunden hatte, ihm die Regierung, auf welche er ebenfalls Anſprüche zu haben glaubte, gegen ein gutes Einkommen auf zwölf Jahre zu überlaſſen, ſo folgte Chriſtoph (welchen ſo wie ſeinen Bruder Wolfgang, der kluge Herzog Albert auf eine Luſtreiſe nach Italien und Rom ge-

 führt

führt hatte) dieſem Beyſpiel, und den 6. May 1469 überließ er gegen eine billige Abfindung ſeinem Bruder Albrecht IVten die Alleinregierung auf fünf Jahre. Während dieſer Jahre wurde die Eintracht der Brüder wieder durch ſehr traurige Ereigniſſe, über deren eigentliche Veranlaſſung die Zeitgeſchichte bis jetzt noch keine genügende Aufſchlüße geliefert hat, geſtört. Man ſagte ſich, daß den Chriſtoph ſeine zeitliche Verzicht auf die Regierung gereuet, und daß er, oder ſein Anhang, gefährliche Plane ſogar wider das Leben des Herzogs Alberts IV. geſchmiedet habe; Genug: der regierende Herzog ließ ſeinen Bruder Chriſtoph im J. 1471 zur Faſtnachtzeit in München durch den Grafen Niklas von Abensberg u. a. im Bad überfallen, gefangen nehmen, und in einen Thurn der neuen Feſte einſperren, aus welchem ihn einſt der Herzog Otto von Baiern, welcher auf dem Nordgau zu Neumarkt ſeine Wohnung hatte, vergeblich zu befreyen ſuchte, indem er zwar mit hundert Reitern unentdeckt bis nach München, und bis an den Stadtgraben gekommen, aber von den im Schilf und Rohr verborgenen Waſſervögeln, und von den, in der Nähe ſich befindenden, Krähen verrathen, und zur ſchleunigen Flucht genöthigt worden iſt.

Erſt nach achtzehen Monaten kam Chriſtoph aus ſeinem Verhaft durch den Spruch eines Austraggerichts, welchem im J. 1475 ein weiteres nachfolgte, vermög deſſen dem Herzog Albert IV. die Alleinregierung auf zehen Jahre, dem Herzog Chri-

ſtoph

ſtoph aber die Stadt und das Schloß Landsberg, dann das Schloß Päl, und die Stadt Weilheim mit allen Herrlichkeiten angewieſen, die Ruhe aber ganz und gar nicht hergeſtellt, ſondern vielmehr der Herzog Albert IV. genöthiget wurde, im Jahr 1485 ſeinem Bruder Chriſtoph die ebengenannten Städte und Burgen, als welche von dieſem (überaus üppig lebenden) Prinzen unaufhörlich mit Gelderpreſſungen gequält wurden, mit Gewalt wieder abzunehmen. Herzog Chriſtoph wüthete nunmehr ohne Gränzen; er plünderte die ſeinem Bruder getreuen, Ritter, und da er hörte, daß Graf Niklas von Abensberg von ſeinem, dem Herzog Albert IV. geleiſteten Kriegsdienſte im Heimziehen begriffen ſey, machte er auf dieſen Herrn, der ſich einer ſo ſchändlichen That nicht verſehen hatte, unweit Freyſing aus dem Hinterhalt einen Angriff, in welchem Graf Niklas (der letzte ſeines Stammes) von einem Knappen des Chriſtophs, Seiz von Frauenberg, mit einem, unten durch den Panzer geführten Dolchſtich (den 28. Horn. 1485) gemordet wurde. Da ſich nun Jedermann, der etwas beytragen konnte, die herzoglichen Brüder wieder zu verſöhnen, Mühe gab, die Mißhelligkeiten auszugleichen, ſo wurden zur Beförderung dieſer Abſicht aus den Landſtänden vier und ſechzig Schiedrichter gewählt, welche ſich (den 12. Jun. 1485) zu München verſammelten, und den Beſcheid gaben, daß Herzog Chriſtoph der Regierung auf immer entſagen, zu ſeinem Unterhalt aber das Schloß Päl, die Städte

Weilheim, und Schongau mit dem Schloß, ferners das Schloß Rauchenlechsberg mit allen Aemtern und Nutzungen erhalten ſollte.

Wenn ſchon die bisherigen Ereigniſſe für unſern Herzog Albert IVten äußerſt unangenehm waren: ſo waren dieß die nachgefolgten noch ungleich mehr, indem itzt Albert mit einem, wider ihn gerichteten, Bund von niederbaieriſchen Landſtänden, und mit dem damaligen Kaiſer, Friedrich III., in ſehr ſchwere Händel verwickelt wurde. Dieſer Kaiſer war auf den Herzog Albert IV. ſchon ſehr übel zu ſprechen, daß derſelbe ohne ſein Zuthun von der durch das Unglück des letzten Grafen Niklas erledigten Grafſchaft Abensberg Beſitz genommen hat. Der Kaiſer hatte ſich hierüber noch nicht beruhigt, als er von einer neuen Erwerbung, welcher ſich der Herzog unterzogen hatte, hörte. Dieß war die Reichsſtadt Regensburg, welche ſehr herabgekommen, und in der Abſicht, ſich aus einem gänzlichen Verfall zu retten, auf den Entſchluß gekommen war, ſich dem Herzog von Baiern zu ergeben, was Albert IV. nicht ohne Vergnügen angenommen, und in dieſer Stadt den 6. Aug. 1486 einen feyerlichen Einzug gehalten hat; aber die dritte Veranlaſſung, welche der Kaiſer Friedrich III. erhielt, auf unſern Albert IV. mißvergnügt zu ſeyn, war bey weitem die allerwichtigſte. Der Kaiſer nämlich hatte im J. 1485, da die Stadt Wien vom König Mathias von Ungarn eingenommen worden war, ſeine einzige vielgeliebte Tochter Cunegund (mit wel-

cher er die Abſicht gehabt haben ſoll, ſie an den türkiſchen Sultan Mahomet II., unter der Bedingung, daß er ſich mit ſeinem ganzen Hofſtaat taufen laſſe, zu verheirathen) nach Insbruck, wo ihr Vetter der Erzherzog Sigmund ſeinen Sitz hatte, geführt, und der Aufſicht dieſes ſeines Vetters anvertraut. Unſer Herzog Albert IV. war bereits vierzig Jahre alt, und war noch unverehlicht, und die Cunegunde war das Kleinod ihrer Zeit, und der Stolz ihres Vaters, und ihres berühmten Bruders des damaligen deutſchen Königs und nachmaligen Kaiſers Maximilian I. Unſer Herzog kam als Brautwerber nach Insbruck, worüber der Erzherzog Sigmund ſo erfreut war, daß er demſelben nicht nur ſogleich ſeine Baſe Cunegunde auslieferte, ſondern ihm auch die Grafſchaft Tyrol als Brautſchatz ſchriftlich zuſagte. Am erſten Tag des Jahrs 1487 geſchah in der St. Stephanskirche zu Insbruck vom eichſtädtiſchen Biſchof Wilhelm die Trauung, und den 9. Jäner geſchah zu München unter einem unbeſchreiblichen Volksjubel der Einzug des Brautpaars. Jedermann freute ſich über dieſe Begebenheit; der Vater der Braut, der Kaiſer Friedrich III., ausgenommen, der ſich, weil er bey dieſer Sache gar nicht gefragt worden war, mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit äußerte, die Eheverträge für ungiltig erklärte, und zu Eßlingen die Reichsfürſten und Städte zur Aufrechthaltung der alten Ordnung zu Errichtung eines Bundes (nachmals der ſchwäbiſche Bund genannt) ermunterte.

Dieß

Dieß veranlaßte ſogleich einen ſechsjährigen einheimiſchen Krieg.

Da nämlich der Herzog Albert IV. fürchten mußte, daß er von den Schwaben in einem noch ganz wehrloſen Zuſtand überfallen werden möchte, ſo beſchloß er, ſo geſchwind, als möglich, eine, wenigſtens für den erſten Ueberfall hinlängliche, Mannſchaft zu ſammeln, und in dieſem Vorhaben ſchritt er zu einem ungewöhnlichen Mittel; er verlangte nämlich von den Ständen anſtatt der bisherigen perſönlichen Kriegsdienſte eine Kriegsſteuer, mit welcher er ſeine Kriegsknechte ſelbſt anwerben wollte, und dieſe Steuer (was der zweyte ungewöhnliche Punkt war) wollte er nicht durch landſtändiſche Abgeordnete, ſondern durch herzogliche erheben laſſen. Dieſe Erklärungen des Herzogs wurden von den Ständen des ſtraubingiſchen Antheils mit dem lebhafteſten Unmuth aufgenommen, und den 25. Oct. 1488 übergaben ihm vier und zwanzig unterzeichnete Ritter eine Vorſtellung, worinn ſie behaupteten, daß, durch die herzoglichen Beſchlüße die ſtändiſchen Freyheiten durchaus verletzt ſeyen. Der Herzog, welcher dieſe Irrung mit Glimpf und Milde behandelt wiſſen wollte, beſchied ſie zu einer Verſammlung nach Regensburg, und da ſie die nachdrücklichen Vorſtellungen ſeines Abgeordneten (des Probſts Neuhauſer von München) ſchlechterdings von ſich wieſen, war er noch ſo nachgiebig, zu erklären, daß einsweilen in den Bezirken jener vier und zwanzig Ritter keine Steuer erhoben werden ſollte. Der

Her=

Herzog glaubte nunmehr, zu ihrer Beruhigung alles erſchöpft zu haben; er mußte aber bald erfahren, daß er ſich geirrt habe. Die Ritter mochten ſich der, ihnen von den Herzogen in den ältern Freyheitsbriefen gemachten Zuſicherungen, daß ſie ſich, wenn ihre Freyheiten verletzt würden, unbeſchadet ihrer Lehenspflicht, dagegen ſetzen könnten, erinnert haben, und der eigentliche Anführer jener vier und zwanzig Ritter, der Vizedom zu Straubing, Bernhard von Stauff, machte ſogleich den Anfang der (nach ſeinem Sinne gerechten) Widerſetzung, und kündigte dem Herzog Albert IV. den 28. Hornung 1489 ſeine Dienſte auf, welchem Beyſpiel auch andere Ritter gefolgt ſind. Da ſich dieſe Ritter wohl denken konnten, daß der Herzog Albert IV. ihrem Beginnen nicht gleichgültig zuſehen würde, ſo errichteten ſie auf einer (zu Cham den 14. Jul. 1489 gehaltenen) Zuſammenkunft einen, mit vielen Statuten verſehenen, Bund, den Bund der Löwen (Löwlerbund) genannt, wie dann die, jetzt beygetretenen Ritter, ſechs und vierzig an der Zahl, als Bundeszeichen vergoldete, ihre Kriegsknechte aber verſilberte Löwen trugen.

Die beklagenswürdigſte Erſcheinung bey dieſem Bund war vollends, daß ſich ſogar die Brüder des Herzogs, die Prinzen Chriſtoph und Wolfgang, an jenen Bund anſchloſſen, daß ſie den (zu Neumark in der Oberpfalz reſidirenden) Herzog und Pfalzgrafen Otto beredeten, ſich mit demſelben zu vereinigen; wie ſich dann dieſer Herr ſogleich an

den

den König Ladislaus von Böhmen mit dem Erſuchen wandte, dem Herzog Albert IV. keine Hilfsvölker zukommen zu laſſen; was aber jener König mit der Aeußerung, daß in Kriegshilfſachen jeder Böhme zuziehen könne, wem er wolle, abgelehnt, die Löwler aber nicht abgeſchreckt hat, ſich noch einmal an ihn zu wenden. Es hatten ſich nämlich der Churfürſt Philipp von der Pfalz, und der Herzog Georg von Landshut ins Mittel gelegt, und eine friedliche Ausgleichung verſucht, dabey aber vor allen Dingen verlangt, daß die Löwler ihrem Bund entſagen ſollten. Die Löwler aber fanden ſich dazu ſo wenig geneigt, daß ſie aus Furcht, vom Herzog Albert, und ſeinen Freunden überfallen zu werden, den 15. Sept. 1490, mit dem ſchwäbiſchen Bund, bey welchem allein ſechs und zwanzig Städte waren, ſich auf das engſte verbanden, und daß, ſie gleich Leuten, welche alle Beſinnung verloren, ſich neuerdings an den König von Böhmen wandten, mit dem Verſprechen, ihm auf den Fall, daß er ſie in ſeinen Schutz nehmen würde, acht und ſiebenzig in Baiern gelegene Schlöſſer abtretten, und der Krone Böhmen erblich verſchreiben zu wollen. Auch verſprach itzt der böhmiſche König den Löwlern ſeinen Schutz. Die Löwler machten nunmehr (den 13. Dec. 1491) mit ihren Fehden, nämlich mit ihren Plünderungen und Verheerungen den Anfang; aber der Herzog Albert IV., welcher Soldleute geworben, und jetzt den Landſturm aufgebothen hatte, eilte von München her-

bey,

bey, zerſtörte die Schlöſſer der Stauffer und der Parsberger, und bemächtigte ſich der vornehmſten Anführer der Löwler.

Was aber bey dieſen Ereigniſſen die Lage des Herzogs Albert IV. äußerſt verſchlimmerte, war, daß eben jetzt der Kaiſer Friedrich III. die Auslieferung der Stadt Regensburg mit einer unnachſichtlichen Strenge forderte. Er hatte zuerſt die Stadt, und (den 23. Jäner 1492) auch den Herzog Albert IV. in die Acht erklärt. Er hatte den, von ihm beſtättigten, ſchwäbiſchen Bund aufgefordert, nach Baiern zu rücken, und ſchon ſtand unter der Anführung des Markgrafen Friedrich IV. von Brandenburg-Anſpach, eine Armee von mehr als zwanzig tauſend Mann, mit welcher ſich noch überdieß die Truppen der Löwler, und des Herzogs Wolfgang vereinigten, am Lech, als der Erzherzog und röm. König Maximilian herbeyeilte, um den Ausbruch eines fürchterlichen Gräuels zu verhindern. Er beredete den Herzog Albert IV., die Stadt Regensburg wieder in ihren vorigen Zuſtand zu verſetzen, und bemühte ſich, ihn mit ſeinen Brüdern, und mit den Löwlern zu verſöhnen, was ihm auch (nach mehr als Einem Zuſammentritt) gelang. Auf einem endlichen Landſchaftlichen Ausſchußtag zu München wurde (den 13. Aug. 1493) ein Hauptvergleich gefertigt, vermög deſſen die Löwler den Herzog Albert IV. als ihren rechtmäßigen Herrn und Landesfürſten wieder erkennen, und ihm huldigen,

gen, der Herzog aber die Landesfreyheit ihrem ganzen Inhalt nach in Würden halten, und wenn ſich darüber eine Irrung ergeben dürfte, ſelbe gemeinſchaftlich mit der Landſchaft entſcheiden, die Gefangenen auf freyen Fuß ſetzen, und andere noch übrige Irrungen auf weiteren Reichstagen zur Sprache kommen ſollten. So ward der Löwlerbund bey ſeinem Recht, der Herzog aber bey ſeiner Würde erhalten.

Auch mit den Herzogen Chriſtoph und Wolfgang, welchen der nunmehr vollkommen ausgeſöhnte Kaiſer Friedrich III. zugebothen hatte, ſich mit ihrem Bruder gütlich zu vertragen, was auch auf einem landſchaftlichen Tag zu München den 10. März 1493 geſchah, beſſerten ſich die Verhältniſſe. Chriſtoph nunmehr ein Herr von vier und vierzig Jahren unternahm mit dem ſächſiſchen Prinzen Friedrich (Sohn ſeiner Schweſter Eliſabeth und des Churfürſten Erneſt von Sachſen) eine Wallfahrtsreiſe nach Palläſtina, ſetzte zu Venedig (in ſeinem, den 16. May 1493 ausgefertigten) letzten Willen, den Herzog Albert zum Haupterben ſeines beweglichen Vermögens ſowohl, als ſeines Beſitzes an Herrſchaften ꝛc. ein, ſah Palläſtina, erkrankte aber, und ſtarb (den 15. Aug. 1493) auf der (den Johannitern zugeſtandenen) Inſel Rhodus, in den Armen des Großmeiſters, und Bruders der Gräfinn Martha von Abensberg, deren Gemahl er bey Freyſing ermorden ließ. Auch mit dem Herzog Wolfgang

gang (indem er von ſeinem Bruder Albert IVten auf Zeitlebens, Aichach, Friedberg, Möring, Landsberg, Rauhenlechsberg, Schongau, Weilheim und Päl mit den Gerichten, und den Wildbannen, dann zwölftauſend Gulden jährlicher Rente erhalten hatte) erfolgte die Verzicht auf die Mitregierung, und die endliche Verſöhnung. Wolfgang lebte jetzt ruhig bis an ſein Lebensende, das im J. 1514 erfolgt iſt.

Ein ungleich bitterer Kampf und Unfall ſtand unſerm Herzog Albert IV. nach dem Hintritt des Herzogs Georg des Reichen von Landshut bevor, deſſen Inhalt wir bereits vernommen haben. Gleichwohl ward am Ende unſerm Herzog das unausſprechlich ſüße Vergnügen, das ganze Baiern, und die (ſeit vielen Jahrhunderten getheilten) Landſtände von Straubingen, Landshut, Ingolſtadt, München, auf einem (zu München den 10. Horn. 1505 verſammelten) Landtag vereinigt, und die ewige Untheilbarkeit des Landes, und das Recht der Erſtgeburt, vermög einer pragmatiſchen Sanction den 8. Jul. 1506 auf ewig befeſtigt zu ſehen, was auch von dem gemeinen Landtag feyerlich anerkannt, und vom Kaiſer beſtättigt worden iſt.

Herzog Albert IV. ſtarb im 61. Lebensjahre den 17. May 1508, und wurde bey U. L. Fr. begraben. In ſeiner Ehe mit Cunegunde (welche den 6. Aug. 1520 ſtarb) erhielt er drey Söhne, und vier Töchter. Jene waren: a) Wilhelm IV. genannt der Standhafte, geb. den 13. Nov. 1493. b) Ludwig, geb. 1495, † 1545 zu Landshut, und

zu

zu Seligenthal begraben. c) Ernest II. geb. 1500, wurde 1515 Biſchof zu Paſſau, 1540 Erzbiſchof zu Salzburg, reſignirte 1554, † 1560, und wurde zu München bey U. L. Fr. begraben. Die Töchter waren: a) Sidonia, ſtarb 1505 als Braut des Churfürſten Ludwigs von der Rhein-Pfalz. b) Sibylla, vermählt 1511 an eben dieſen Churfürſten, † 1519. c) Sabina, geb. 1492, vermählt 1511 an Ulrich, Herzog von Wirtemberg, † 1564. d) Suſanna, vermählt an Markgraf Caſimir von Brandenburg, und nach deſſen (im J. 1527 erfolgten) Hintritt, an Otto Heinrich, von Neuburg; † 1543.

Drit-

Dritter Theil.

Von 1508—1799.

Einleitungen.

Die Geſchichte des ſechzehenten Jahrhunderts iſt ſo reich an ganz ſonderbaren, neuen, und höchſt wichtigen Ereigniſſen, daß dagegen unſere frühere Geſchichte gleichſam unbedeutend geweſen zu ſeyn ſcheinet. Nunmehr wurden alle Kräfte des menſchlichen Geiſtes in Bewegung geſetzt, und je, nachdem ſie geleitet wurden, ſchnell und nachdrücklich nach verſchiedenen Richtungen fortgeführt. Einige dieſer außerordentlichen Ereigniſſe ſind von der Vorzeit (gleich Pflanzen) geſäet, und jetzt reif geworden; einige ſind durch ganz unerwartete Vorfälle, als Aufgaben, oder Beyſpiele, was groß und gut geartete, und was verkehrte Köpfe vermögen, zum Vorſchein gekommen.

Unter allen Begebenheiten, welche das ganze Europa in ſeinen tiefſten Grundfeſten erſchütterten, war der Austritt ganzer Länder und Königreiche von der, ſeit länger als einem Jahrtauſend beſtandenen Verbindung mit der römiſch-katholiſchen Religion (ſowohl in kirchlicher, als politiſcher Hinſicht)

bey

bey weitem die wichtigſte. Dieſer Austritt zerriß den Zuſammenhang und das brüderliche Band der Völker, und ſtreute gräßliche und giftige Saamen von Unmuth, Mißtrauen, Abneigung, und wechſelſeitigem Uebelwollen unter die Gemüther, welche bis dahin durch Einerley Grundſätze und Anſichten vereiniget waren.

Die Veranlaſſungen dieſer zerſtörenden Erſcheinungen ſind aus einer gedankenloſen Trägheit, die herrſchenden Mißbräuche zu verbeſſern, dann die Quellen der, damals auf einem ungeheuren Grad geſtiegnen, Unſittlichkeit zu verſtopfen, und dem elenden öffentlichen Unterricht eine beſſere Einrichtung zu geben, entſtanden. Die Mißbräuche, welche die Reinigkeit und Wahrheit der Religion umgaben, waren unzählig, und (wie ſelbſt ein höchſt verehrungswürdiges, katholiſches Kirchenhaupt damals ſagte: „ſo war keine Schärfe in den geiſtlichen Gerichten, keine Zucht in den Sitten, keine Kenntniß einiger heiligen Wiſſenſchaften, keine Ehrerbiethung für göttliche Dinge, und kaum noch etwas von der Religion übrig.“ Die frömmſten und verſtändigſten Leute haben auch die vorhandnen religiöſen, und moraliſchen Zeitübel mit aller der Freymüthigkeit, und mit allem dem Nachdruck, welchen die Wichtigkeit der Sache erforderte (allein vergeblich) gerüget, ſo, daß ſelbſt auf verſchiednen Kirchenverſammlungen, (als 1409 zu Piſa, 1414 zu Koſtniz, 1431 zu Baſel) in der Hauptſache wenig zu Stand gebracht, und der Wuſt der Mißbräuche immer ungeheurer,

und gleichſam unzerſtörbarer wurde. Der Reichthum, und die Wohlhabenheit auch unter den gemeinern Klaſſen von Menſchen, welche durch den Handel, und durch den reichen Vorrath des (durch die Erfindung von Amerika in Umlauf gebrachten) baaren Gelds verbreitet wurde, erzeugte alle erdenkliche Ueppigkeiten, und Laſter aller Arten, beſonders die Unzucht, das Sauffen, und Spielen, die damals zur Mode gewordenen Gottesläſterungen, die unſinnigſten Aberglauben, und andere moraliſche Seuchen, welche zwar von den Obrigkeiten bemerkt, aber immer weniger gerügt wurden; weil man endlich meynte und behauptete, daß die Menſchen von jeher ſo verderbt, wie ſie damals waren, geweſen, daß die Bemühungen wieder eine ſtrengere Ordnung und Zucht einzuführen, längſt aus der Mode gekommen, und dem damaligen Zeitgeiſt nicht mehr angemeſſen ſeyen. Das Schlimmſte war vollends, daß (durch eine ganz unbegreifliche Nachſicht derjenigen, welche durch eine angemeſſene Zucht den Verfall hätten ſteuren können und ſollen) ſelbſt die damalige Geiſtlichkeit von den Zeitſitten angeſteckt, und daß ſie zuletzt von ihren Gemeinden ſo wenig mehr geachtet wurde, daß das, in den älteren Zeiten ehrenvolle Wort Pfaff (Papa, Vater) eine ganz verkehrte Bedeutung, nämlich die Bedeutung eines, ſich niedrig, und ausſchweifend betragenden, unwiſſenden Geiſtlichen erhielt. Mit Einem Wort, ſo wie die Dinge damals allgemein ſtanden, konnten ſie nicht lange ſtehen bleiben. Ein großer Theil

der

der Einwohner in Städten unterließ den Beſuch des öffentlichen Gottesdienſts, und war gegen alle Religion kalt und gleichgültig. Die verſtändigen und beſſeren Leute ſahen wohl (ohne übrigens helfen zu können) daß aus dem herrſchenden Ton der gemeinen Denkart, daß aus dem Unflat der öffentlichen Sittenloſigkeit, und aus der, daher entſtandenen, Auflöſung alles Zuſammenhangs der Dinge etwas ganz Beſonderes (was es immer ſeyn würde) hervorgehen müßte, und das Sonderbare gieng dann auch (hundert Jahre nach dem Vorfall mit dem hußitiſchen Gräuel, den man zu ſeiner Warnung durchaus nicht benützte) nach ſeiner Weiſe hervor.

Im J. 1516 ſchrieb Pabſt Leo X. einen Ablaß für diejenigen Glaubigen aus, welche zur Vollendung der Peterskirche zu Rom, und zum Türkenkrieg eine freywillige Beyſteuer leiſten würden. Die Ausſpendung eines außerordentlichen Ablaßes war ein ehrenvolles, und die Einſammlung der Geldbeyträge wahrſcheinlich auch ein einträgliches Amt. Zu Wittenberg in Sachſen lebte damals ein Auguſtinermönch, und Lehrer der Gottesgelehrtheit, nämlich der (1483 zu Eisleben in Sachſen geborne) Martin Luther, ein zu ſeiner Zeit gelehrter, aber überaus ſtolzer, heftiger, und kühner Mann. Dieſer Mann hoffte ſich jenes Amt, und als es einem Dominikaner, Johann Tetzel, übertragen wurde, verdroß ihn dieſer Vorzug dergeſtalt, daß er im Jahr 1517 in den heftigſten Ausdrücken nicht nur wider den damaligen, ſondern wider alle Abläße ſchrieb,

wobey

wobey er, ſo wie noch lange nachher, gar nicht die Abſicht hatte, ſich von der katholiſchen Kirche zu trennen, oder aus ſeiner Schrift, welche er als ſo genannte Theses in der lateiniſchen Sprache abfaßte, eine Volksſache zu machen. Gleichwohl machten jene Theses, wider welche vom Tetzel und andern Gelehrten geſchrieben, und vom Luther wieder geantwortet wurde, ein ſo großes Aufſehen, daß er von einem römiſchen Cardinale, Cajetan, (einem Dominikaner) nach Augsburg geladen, und ihm zugemuthet wurde, das Anſtößige ſeiner Lehren zu widerrufen. Luther war weit entfernet, dieß zu thun, berief ſich auf die Entſcheidung einer allgemeinen Kirchenverſammlung, und verfiel, als durch eine (den 15. Jun. 1520 datierte,) Bulle ſeine Schriften verdammt, und verbothen wurden, bald nachher auf den Einfall, den Satz aufzuſtellen, daß in Glaubensſachen die Entſcheidung ſtreitiger Punkte keineswegs bey dem Pabſt, oder bey allgemeiner Kirchenverſammlung, ſondern allein in der Bibel, bey welcher ſich ein jeder ſelbſt ſeinen Rath zu erholen habe, zu ſuchen ſey. Dieſer Grundſatz, welcher überall mit dem größten Vergnügen aufgenommen, und als die richtigſte Wahrheit anerkannt wurde, zog ſogleich eine Menge Neuerungen, und den Austritt vieler tauſend Menſchen von der römiſchen Kirche, und nach und nach den Abfall der Königreiche Dänemark, Schweden, England, Holland, u. a. nach ſich. Was Luther in Deutſchland that, das haben Zwingli in der Schweiz, Calvin in Frank-

reich gethan. Die neuen Lehren, und Grundſätze waren für alle Klaſſen der Menſchen höchſt anziehend, und vortheilhaft. Die Fürſten wurden berechtigt die Einkommen der Bißthümer und Dommſtifter, der Klöſter, der Pfarreyen, und milder, reich begüterter Stiftungen zu ihrer Kammer zu ziehen. Die Geiſtlichen konnten heirathen, und ihre Conſiſtorien ſtanden unter dem Zepter der weltlichen Regierungen. Die gemeinen Leute erhielten Freyheiten, und Befreyungen von den ehemaligen von der katholiſchen Geiſtlichkeit ihnen aufgeladenen Pflichten, welche Freyheiten ihnen höchſt erwünſcht waren. Als auf einem vom Kaiſer Carl V. im J. 1521 nach Worms ausgeſchriebenen Reichstag die Schriften des Luthers verbothen, und er ſelbſt in die Acht erklärt, und zugleich jedermann unterſagt worden, ihn in Schutz zu nehmen, ließ ihn der Churfürſt Friedrich von Sachſen nach ſeinem Schloß Wartberg bey Eiſenach führen, wo er in einem ſichern Aufenthalt, den er ein ganzes Jahr genoß, die Bibel überſetzte, dann bald darauf das Meßopfer, die Kloſtergelübde, und andere Gelübde abſchafte, und endlich im J. 1526 ſich mit einer Nonne, Catharina von Boren, verheirathete. Alles ſtürzte jetzt mit einem fürchterlichen Ungeſtümm durcheinander. Da ſich die gemeinſten Leute für berechtigt hielten, alles, was in der Religion auch noch ſo wichtig war, zu prüfen, und zu richten, ſo wurden ſie bald verleitet, auch die weltlichen Regierungen mit gleicher Freyheit zu richten, auf die

Ab=

Abſchaffung oder Verbeſſerung alles deſſen, was ihnen eine Unordnung oder Unvollkommenheit zu ſeyn ſchien, zu dringen, und dieſe Abſchaffung ſogleich ſelbſt vorzunehmen; wie ſichs dann im J. 1525 die Bauern in Schwaben, Franken, und einigen Rheingegenden einfallen ließen, ihren Herren (von welchen ſie freylich ſehr allgemein härter, als erträglich war, gehalten wurden) den Gehorſam aufzukündigen, und entſetzliche Verwüſtungen, und Mordthaten vorzunehmen, wegen welcher ſie, nachdem wohlgeübte Truppen wider ſie angeführt wurden, freylich bald gezüchtigt, aber gleichwohl, binnen wenigen Monaten, viele hundert Städte, Schlöſſer, und Dörfer verbrannt, viele tauſend Quadratmeilen Landes zu Grunde gerichtet, und bey hundert fünfzig tauſend Menſchen getödtet worden ſind.

Der Fortſchritt der neuen Lehren würde, außer den ſchon berührten Urſachen, noch hauptſächlich von zweyen Zeitumſtänden begünſtigt, durch welche die ſchnelle Verbreitung derſelben ungemein befördert wurde. Der erſte Umſtand war, daß die Gelehrſamkeit und der Unterricht auf den, ſo zahlreich angelegten Univerſitäten (auf welchen die größte Anzahl der Lehrer aus Mönchen beſtand, und bey dieſen allein der elendeſte Diſputiergeiſt in herrſchender Uebung blieb) in einen allgemeinen und gräßlichen Verfall gerathen, und daß jedermann ſogleich höchſt erfreut worden war, als ſich eine Morgenröthe einer ſchönen Verbeſſerung zeigte. Damals war Italien das Land, auf deſſen Schulen die klaſſiſchen Schrif-

ten der Alten allgemein, und mit richtigem Geſchmack geleſen, dann auch die Künſte mit dem ſchönſten Erfolg getrieben wurden. Fürſten und würdige Gelehrte reiſten in der Abſicht, ſich zu bilden, nach Italien, und ſie kamen gewöhnlich als wackere Humaniſten zurück. Solche Humaniſten waren: a) der (auf einem Dorf bey Gröningen 1442 gebohr. und † 1485) Rudolph Agricola, b) Conrad Celtes (geb. 1459 zu Schweinfurt in Franken, † 1508), c) Joh. Reuchlin (geb. 1456 zu Pforzheim in der Markgrafſchaft Baden, † 1522); dieſe und noch einige andere Männer ihrer Art verbreiteten durch ihre Schriften, welche von allen bedeutenden Zeitgenoſſen geleſen wurden, einen lebhaften Forſchungs- und Prüfungsgeiſt, und trugen ungemein viel bey, daß man geſchickter, als man es vorher war, wurde, Mißbräuche zu erkennen, und die Wahrheit mit Muth und Kraft zu ſuchen.

Der zweyte begünſtigende Umſtand war, daß der ſo überaus mächtige Kaiſer Carl V. eben zu der Zeit, wo er ſich nach ſeinen Abſichten wider die Ausbreitung neuer Glaubenslehren hätte verwenden können, und ſollen, abweſend, daß er während ſeiner Abweſenheit in Streitigkeiten mit dem Pabſt verwickelt, daß er mit einem Krieg wider den König Franz I. von Frankreich beſchäftigt, und daß er demnach ſo lange hingehalten wurde, daß, als er endlich im J. 1530 wieder nach Deutſchland kam, das, was er ſich auszurotten vornahm, bereits auf eine unaustilgbare Weiſe befeſtiget war; denn als

(noch

(noch vor ſeiner Ankunft, aber durch ſeine Anordnung) auf einem 1520 zu Speyer gehaltenen Reichstag von der Mehrheit der Stimmen der Reichsbeſchluß ergieng, daß man bis auf eine künftige Allgemeine Kirchenverſammlung nirgends einige Neuerungen in der Religion vornehmen ſollte, ſo übergaben die, der neuen Lehre ergebnen Fürſten, dann vierzehen Reichsſtädte, eine ſchriftliche Erklärung, worinn ſie wider jenen Reichsſchluß proteſtirten, und daher ſeit dieſer Zeit **Proteſtanten** genannt wurden; und da endlich der Kaiſer im J. 1530 auf einem, von ihm nach Augsburg ausgeſchriebenen, Reichstag perſönlich erſchien, ſo übergaben ihm dieſe Proteſtanten ſchriftlich ihr Glaubensbekenntniß, die **Augsburgiſche Confeſſion** genannt, welche der ganz erſtaunte Kaiſer durchaus mißbilligte, und ihnen (als ein Mann, der ſich in die vorgegangnen Aenderungen noch gar nicht zu finden wußte) den Befehl ertheilte, die katholiſche Religion wieder anzunehmen. Der Erfolg war leicht vorher zu ſehen. Die Religionstrennung begann jetzt, und fieng itzt an, auch eine politiſche Trennung deutſcher Völker (ſchon im J. 1531 ſandten ſie nach Frankreich und England Geſandte) zum Vorſchein zu bringen. Die Proteſtanten verſammelten ſich augenblicklich zu Schmalkalden (in der Grafſchaft Henneberg), und errichteten auf alle Fälle einen Schutzbund unter ſich, welchen ſie im J. 1531 auf ſechs, und im Jahr 1536 auf weitere zehen Jahre erneuerten. Da die katholiſche Fürſten ihrer Seits im J. 1538 ebenfalls

ein

ein Bündniß, die heilige Liga genannt, errichteten, ſo durfte es ſogleich zu ernſthaften Auftritten gekommen ſeyn, wenn damals der Kaiſer freye Hände gehabt hätte; denn ſo bald er dieſe im Jahr 1544, (da er mit Frankreich einen Friede, mit den Türken einen Waffenſtillſtand gemacht hatte) erhielt, erklärte er den Proteſtanten ſogleich im J. 1545 auf einem Reichstag zu Worms, daß ſie ſich, nachdem der Pabſt Paul IIIte, eine allgemeine Kirchenverſammlung zu Trient (ſie wurde den 13. Dec. des ebengenannten Jahrs eröffnet) veranſtaltet hätte, nach den Ausſprüchen dieſer Verſammlung zu fügen haben würden. Die Antwort der Proteſtanten war, daß ſie durchaus nicht geſinnt ſeyn könnten, ſich in die Ausſprüche eines Pabſtes zu fügen.

Der Kaiſer gieng mit der Vorſicht zu Werk, daß er ſich nicht unmittelbar wider die ſämmtlichen Proteſtanten, ſondern wider die ſchmalkaldiſchen Bundsgenoſſen, als wider ſolche, welche das geſetzliche Anſehen des Kaiſers und des Reichs bey Seite ſetzten, und welche ſich von dem gemeinſchaftlichen deutſchen Verband widerrechtlich trennten, erklärte; was dann auch die Folge hatte, daß einige der wichtigſten proteſtantiſchen Fürſten dieſen, ihnen geöffneten, Ausweg benutzten, und, um nicht in einen gefährlichen Krieg mitverwickelt zu werden, von jenem Bund ſich trennten. Die Rüſtungen zu einem heftigen Krieg (denn es war der erſte Krieg einer ganz neuen Art, ein Religionskrieg nämlich) begannen ſogleich. Die Bundesfürſten, unter welchen der

Chur-

Churfürſt Friedrich von Sachſen, der Landgraf von Heſſen, der Herzog von Wirtemberg ꝛc. die vornehmſten waren, brachten eine, fürchterlich gerüſtete, Armee von mehr als achtzig tauſend Mann auf die Beine; und wenn die Häupter nicht unter ſich ſelbſt uneinig, und unſchlüßig geweſen wären: ſo hätten ſie ſich des Kaiſers, welcher bey ihrer Annäherung mit einem noch ſehr mäßigen Heer zu Regensburg ſaß, leicht bemächtigen, und mithin dem Krieg mit Einem Male ein Ende machen können. Anſtatt einer ſolchen Unternehmung gaben ſie eine Schutzſchrift heraus, worinn ſie ſagten, daß der Kaiſer ſeiner Seits den Krieg nicht wider ihr Bündniß, ſondern wider ihre Religion, und zur Unterdrückung der deutſchen Stände unternommen habe. Der Kaiſer, welcher von ihren uneinigen Verhältniſſen genau unterrichtet war, achtete ihrer ſchwächlichen Kriegsanſtalten ſo wenig, daß er ſie vielmehr durch ein öffentliches (den 20. Jul. 1546 zu Regensburg unterzeichnetes) Dekret mit der Reichsacht belegte, und den Adel, und überhaupt die Unterthanen ihrer Staaten von dem, dieſen Geächteten geleiſteten, Eid der Treue loszählte; und daß er, nachdem er ein Korps päbſtlicher Truppen (zehentauſend Mann zu Fuß, und fünfhundert zu Pferd), ferner ein Korps ſpaniſcher Truppen (ſechstauſend Mann) an ſich gezogen hatte, nach Ingolſtadt marſchirte, und vor dieſer Stadt in einem gut verſchanzten Lager, das gewaltige Heer der Verbündeten erwartete. Dieſes Heer zog dann auch heran; aber anſtatt das Lager

des

des Kaiſers zu beſtürmen, machte es aus einer ziemlichen Entfernung auf ſein Lager drey Tage nach einander (vom 31. Aug. bis 3. Sept. 1546) aus hundert eilf großen Kanonen ein unaufhörliches Feuer, durch welches das Lager zwar ſehr beunruhigt, aber nicht verrückt, und in der Hauptſache gar nichts verändert ward. Bald darauf rückte die große Armee einem niederländiſchen Korps von zwanzigtauſend Mann, welches die Abſicht hatte, dem Kaiſer zuzuziehen, entgegen, und, da ſie dieſem Korps, (welches im kaiſerlichen Lager den 15. Sept. 1546, ganz unbeſchädigt ankam) nicht beykommen konnte, ſo eilte ſie zuletzt auf verſchiednen Wegen (denn der Kaiſer zog ihr nach) von Stadt zu Stadt fort, ſuchte dann, nachdem ſich bey ihr ein harter Mangel an Geld und Lebensmitteln, und die rauhe Jahrszeit einſtellte, um einen Waffenſtillſtand an, und traf zuletzt ſolche Vorkehrungen, durch welche endlich (den 23. Nov. 1546) dem, ſeit 1530 beſtandenen, ſchmalkaldiſchen Bund vollends ein Ende gemacht wurde.

Aber der Strom der, nun einmal in Bewegung geſetzten, Gährungen der Dinge wälzte unaufhaltſam ſich fort, und die Zeit brachte höchſt ſonderbare Ereigniſſe zum Vorſchein. Der Churfürſt Friedrich von Sachſen hatte, als er mit ſeinen Truppen zur ſchmalkaldiſchen Bundesarmee abzog, ſein Land ſeinem Vetter, Herzog Moriz von Sachſen anvertraut, einem überaus thätigen, und einer undurchdringlichen Verſtellung fähigen Prinzen, der das

ihm

ihm anvertraute Land, anſtatt es zu ſchützen, auf die Nachricht, daß der Churfürſt geächtet worden ſey, mit einem Heer von zwölf tauſend Mann, nicht ohne Aufmunterung des Kaiſers Carl V. für ſich in Beſitz genommen, und (aber itzt freylich nur noch auf eine ſehr kurze Zeit) behauptet hat. Der Churfürſt, welcher nach der unerwarteten Auflöſung des ſchmalkaldiſchen Bundes ganz unvermuthet wieder zurück kam, eroberte bald nicht nur ſeine, ſondern auch die Länder des Moriz, welcher nunmehr mit ſeinen Truppen dem Kaiſer Carl V. zuzog. Carl, welcher in Erfahrung gebracht hatte, daß der ſächſiſche Churfürſt, welcher ſich durchaus keiner Gefahr, und noch weniger eines Ueberfalls verſehen hatte, ſeine Armee in verſchiedene Städte vertheilt hatte, eilte mit den angeſtrengteſten Märſchen, den verdachtloſen Churfürſten, ehe er ſich ſammeln konnte, zu überfallen, und, da ihm ſein Vorhaben vollkommen gelang, überfiel, und richtete er bey dem Städtchen Mühlberg an der Elbe (den 24. April 1547) das churſächſiſche mäßige Korps nicht nur gänzlich zu Grund, ſondern er bekam auch ſogar den Churfürſten, nebſt andern Fürſten, und hohen Officieren gefangen. Der Churfürſt mußte itzt noch froh ſeyn, ſein Leben, das ihm Carl wirklich hatte abſprechen laſſen, unter den härteſten Bedingungen zu retten, unter welchen auch dieſe war, daß er Land und Leute, und die churfürſtliche Würde abtretten mußte; worauf Carl mit dem Land ſowohl, als mit der churfürſtlichen Würde den ihm (wie er wähnte) höchſt

höchſt getreuen Moriz, belehnte. Carl glaubte itzt, ſo, wie berechtigt, alſo auch im Stand zu ſeyn, mit den Proteſtanten in einem gebieteriſchen Ton ſprechen zu können. Da er täglich neue, ihm höchſt unangenehme, Nachrichten erhielt, wie unter den Gemeinden der nämlichen Länder und Städte, wegen Glaubensneuerungen und Spaltungen, gräßliche Unruhen entſtänden, ſo ließ er ſich einen Entwurf von katholiſchen Glaubenslehren, welche indeſſen (interim) bis die tridentiniſche Kirchenverſammlung etwas Beſtimmtes entſchieden haben würde, im ganzen Deutſchland gelehrt, und beobachtet werden ſollten, vorlegen, und dieſes Interim übergab er auf einem, zu Augsburg im Jahr 1548 verſammelten Reichstag den ſämmtlichen deutſchen Reichsſtänden, mit dem gemeſſenſten Auftrag, daſſelbe alſogleich und pünktlichſt in Vollzug zu ſetzen. Carl wiederholte dieſen Auftrag öfters auf das nachdrücklichſte, und fieng zuletzt an, ſeine Verordnung mit der Gewalt der Waffen durchſetzen zu wollen, als ſich itzt ein Fürſt hervorthat, und der Verlegenheit der Proteſtanten, welche ſich allenthalben auf das Bitterſte beklagten, daß man ihren Gewiſſen Gewalt anthun wolle, mit Einem Male ein Ende machte.

Dieſer Retter der Proteſtanten war gerade derjenige Fürſt, auf welchen der Kaiſer ſein unumſchränktes Zutrauen geſetzt, und welchem, da ihn ſeine Angelegenheiten abriefen, in ſeiner Abweſenheit ſogar eben diejenige Armee, durch welche die Proteſtanten, als ſolche, hätten unterdrückt werden ſollen,

len, anvertraut hatte, — der von ihm unendlich geſchätzte, noch jüngſt von ihm zum Churfürſten von Sachſen empor gehobne Moriz, welcher bis dieſelbe Stunde als der thätigſte Freund des Kaiſers von allen Proteſtanten gehaßt, und verabſcheut, und wegen ſeines Betragens von allen Seiten mit Vorwürfen überhäuft worden war. Der plötzlichen Umſtimmung ihrer Meynung von ihm, wenn ihm ſein längſt gefaßtes Vorhaben glücken ſollte, gewiß, hielt er ſeine Abſichten ſo lange, bis er alle Anſtalten getroffen, und zur Ausführung derſelben alle Umſtände reif geſehen haben würde, in ſeinem Innerſten, tief und kaltſcheinend, ſo, daß keine Spur davon in ſeinem Angeſicht oder in ſeinen Reden entdeckt werden konnte, verſchloſſen. Selbſt der Kaiſer Carl, welchem, als einem ſcharfen Beobachter und Seher, kaum etwas, was nicht war, wie es hätte ſeyn ſollen, entgieng, blieb, wenn man ihm manchmal einen leichten Verdacht gegen ſeinen geliebten Moriz beybringen wollte, immer ſein erſter, und unerſchütterlicher Vertheidiger; aber wie entſetzte er ſich, als er, da er ſich im May 1552 zu Innsbruck aufhielt, durch mehrere Eilbothen die Nachricht erhielt, daß Moriz plötzlich auf die Seite der Proteſtanten getretten, daß er mit der, ihm anvertrauten, Armee, wider ihn im Anzug, und von Innsbruck nur noch ein paar Märſche entfernt ſey. Er mußte, ungeachtet er ſehr unpäßlich war, während der Dunkelheit der Nacht, und bey der ſchlimmſten Witterung über die beſchneyten Gebirge nach

Kärn=

Kärnthen ſich flüchten, und Moriz hielt in Innsbruck den 23. May 1552 ſeinen, für ihn glorreichen Einzug.

Die unmittelbare Folge dieſer Unternehmung des Moriz war, daß noch im nämlichen Jahr 1552 vom Erzherzog Ferdinand Iten, (welcher im Jahr 1522 von ſeinem Bruder dem Kaiſer Carl V. zum Beſitzer der deutſchen öſterreichiſchen Staaten erklärt, auch 1530 mit dieſen Staaten förmlich belehnt, dann im folgenden Jahr zum deutſchen König gewählt worden war) zu Paſſau ein Vertrag, vermög deſſen, unter andern Punkten, den Proteſtanten die Religionsfreyheit auf immer bewilligt bleiben ſollte, unterzeichnet, daß ferner dieſe Bewilligung und Religionsfreyheit nachher auf einem, im J. 1555 zu Augsburg gehaltenen, Reichstag feyerlich anerkannt, und daß den Proteſtanten ſogar der Beſitz der Bißthümer, und anderer geiſtlichen Pfründen und Güter, welche ſie vor dem Vertrag zu Paſſau an ſich gezogen hatten, zugeſagt, und beſtättigt, mithin ein förmlicher Religionsfriede errichtet, dieſer Friede aber durch einen beſonders, die katholiſchen geiſtlichen Güter für die Zukunft betreffenden Vorbehalt (Reſervatum eccleſiaſticum), merkwürdig gemacht worden iſt. Dieſer Vorbehalt enthielt, daß künftig jeder, mit einem katholiſchen Bißthum, Kanonikat, Pfarrey u. a. verſehene katholiſche Geiſtliche in dem Fall, daß er der katholiſchen Religion entſagen würde, ſeiner geiſtlichen Würden und Einkünften verluſtig ſeyn ſollte. Dieſer Vorbehalt wurde von

den

den katholiſchen Reichsſtänden, als welche behaupteten, daß Würden und Güter, welche einſt von Katholiken einzig nur für Katholiken errichtet und geſtiftet worden ſind, allein den Katholiſchgeſinnten angehörig bleiben könnten, mit dem größten Eifer aufgeſtellt, auch vom König Ferdinand I., und von ſeinen Nachfolgern beſtättigt, von den Proteſtanten aber widerſprochen.

So hatte die Religionstrennung der Deutſchen begonnen, und ſich feſtgeſetzt. Dieſe Trennung erſtreckte ſich nicht bloß auf die Religion, ſondern auf alles Wichtige, was ehmals vereinigt war, auf die Angelegenheiten bey den Deutſchen Reichstagen, auf den Fortſchritt der Gelehrſamkeit, und mit Einem Wort auf alles, was von dem gehäßigen Geiſt der Religionstrennung berührt werden konnte; wovon die folgende Geſchichte die Thatſachen liefern wird.

Was die Wiſſenſchaften betrift, ſo zog ſich die humaniſtiſche Litteratur bey der ungeheuer rohen Heftigkeit, mit welcher man wider Religionsgegner focht, auf lange Zeiten wieder ſchüchtern zurück, und theologiſche und juriſtiſche Schriften waren und blieben, während einiger Menſchenalter, die einzigen herrſchenden Gegenſtände, durch welche die ächte Bildung des menſchlichen Geiſtes wenig befördert ward. Auch durch die ausrottenden Fehden und Kriege des ſechzehenten, und ſiebenzehenten Jahrhunderts wurden die ſtilleren Muſen verſcheucht. Die deutſche Sprache wurde ganz und gar hintangeſetzt, mißkannt, und vernachläßigt. So blieb es

bey-

beynahe bis in die Mitte des achtzehenten Jahrhunderts, und noch in den Jahren 1740 — 1750 würde man (wie der Sachkenner Jeruſalem ſchrieb) Mühe gehabt haben, eine Bibliothek von zwölf, mit Geſchmack geſchriebenen, deutſchen Originalbüchern zuſammen zu bringen. Der beſſere wiſſenſchaftliche Geſchmack erwachte zuerſt (bey ſehr aufmunternden Veranlaſſungen) im nördlichen Deutſchland, und ſchon Chriſtian Thomaſius († 1728 zu Halle), Chriſtian Wolf († 1754 zu Halle) öffneten der Aufnahme der deutſchen Sprache eine glückliche Bahn, und Joh. Chriſtoph Gottſched († 1767 zu Leipzig) lieferte ſchon eine deutſche Sprachlehre, und nun erſchienen Kramer, Gellert, Rabener, die Schlegel, Ebert, Leßing, u. a. und die deutſche Litteratur feyerte bald ihr ſchönſtes Zeitalter; aber die zarte Blühte derſelben verwelkte bald wieder, und ſchon in den Jahren 1780 — 90 hat ſich (nach dem Urtheil bewährter Kenner) ihre Verunſtaltung in einem ſo hohen Grad gezeigt, daß der Dichter Wieland, deſſen Laufbahn beynahe ein halbes Jahrhundert umfaßte, in dem Vorbericht zu ſeiner letzten Ausgabe des Agathon mit Wehmuth ſagte: „Ich begann meine Laufbahn, da eben die Morgenröthe unſrer Litteratur vor der aufgehenden Sonne zu ſchwinden anfieng, und beſchließe ſie, wie es ſcheint, mit ihrem Untergang.“

Im ſüdlichen Deutſchland hielt zwar die höhere Gelehrſamkeit mit dem nördlichen Deutſchland einen gleichen Schritt, und es gab auf allen Univerſitäten

vor=

vortrefliche Rechtsgelehrte, und nach dem Bedürfniß der katholiſchen Religion, wohlgefaßte Gottesgelehrte. Auch die humaniſtiſche Litteratur wurde keineswegs vernachläßigt, und man las und erklärte auf allen Gymnaſien in der Urſprache die klaſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Römer; aber mit der Aufnahme der deutſchen Sprache, durch welche die Schätze der Alten eigentlich eingeführt, und befruchtet werden ſollten, gieng es im Allgemeinen beynahe um ein halbes Menſchenalter langſamer. Im größten Theil des ſüdlichen Deutſchlands wurden die humaniſtiſchen Schulen von einem eigenen Orden, von dem weltberühmten Orden der Jeſuiten geleitet.

Dieſer Orden wurde, unter dem Titel der Geſellſchaft Jeſu, von dem heil. Ignatius von Loyola in Spanien (geb. 1491, † 1556 in Rom) gegründet, und vom Pabſt Paul III. im Jahr 1540 beſtättigt. Ihm hat das ſüdliche Deutſchland die Erhaltung der katholiſchen Religion und die Zurückführung der alten Zucht und Sittlichkeit hauptſächlich zu danken. Dieſer Orden, in welchen in der Regel nur Jünglinge von beſonders guten Talenten und Gemüthsgaben aufgenommen, und nach den Ordensſtatuten auf das ſorgfältigſte gebildet wurden, machte ſich den Unterricht des Volks, und beſonders den öffentlichen Unterricht der Studierenden, dann die Befeſtigung und Ausbreitung der katholiſchen Religion zu ſeinem Hauptgegenſtand. Die Mitglieder dieſes Ordens erwarben ſich durch ihre zurückgezogene, höchſt einfache Lebensart, durch ihr regelmäßiges,

auf-

auferbauliches, feyerliches Weſen im Aeußern, und durch ihre ſtille, ſtrenge Zucht und Ordnung im Innern das unumſchränkteſte Vertrauen der Gemeinden, für welche ſie aufgenommen wurden, und alles, was ſie ſagten, und thaten, wurde unendlich geachtet, und verehrt. Alle Volksklaſſen, alle in dem Land, wo ſie erſchienen, vorhandene ältere Orden hatten nur Eine Stimme, und ein unaustilgbares Zutrauen für ſie. Dieſer Orden wurde, durch eine vom 21. Jul. 1773 datierte Bulle Clemens des XIVten (welcher, wie der König Friedrich II. von Preußen verſicherte, unzählige Male bereut hat, es gethan zu haben) aufgehoben, durch eine andere Bulle vom 7. Auguſt 1814 aber von dem jetzigen, höchſt ehrwürdigen, Pabſt Pius VII., mit der Verſicherung, daß er den Orden (nach einer ſtrengen Unterſuchung) unſchuldig, und vielmehr verdienſtvoll befunden habe, wieder hergeſtellt; zum unausſprechlichen Verdruß derjenigen bemitleidenswürdigen Proteſtanten und Katholiken, welchen (nach ihrer Gemüthsſtimmung) das Haſſen und Verfolgen natürlicher iſt, als das vernünftige Dulden.

Durch die Gährungen, welche von den willkürlichen Neuerungen in der Religion erzeugt wurden, wurde der (im J. 1495 ſo glücklich zu Stand gebrachte) ewige Friede neuerdings bedroht; und weil man vorausſah, daß, ſo lange in dem größten Theil der deutſchen Länder jene Neuerungen, welche nicht ſelten von den (an Verſtand und Kenntniſſen er-

bärm-

bärmlichſten) unbedeutendſten Menſchen veranlaßt würden, nicht aufhören würden, auch die Veranlaſſungen zu neuen Unruhen nicht aufhören könnten: ſo entſtanden jetzt ſchon in der Mitte des ſechzehenten Jahrhunderts manche Fürſtenvereine, bey welchen ſich die Verbündeten wechſelweiſe verſprachen, daß ſie mit vereinigten Kräften trachten wollten, jede Unruhe ſogleich bey ihrem Entſtehen zu unterdrücken, und die Verirrungen beyzulegen. So traten im J. 1556, am Ende des May, der röm. König Ferdinand I., der Erzbiſchof Michel zu Salzburg, der Herzog Albert V. von Baiern, und die Reichsſtadt Augsburg, zu Landsberg am Lech in Baiern zuſammen, und errichteten zu ihrer gemeinſchaftlichen Sicherheit, und Vertheidigung den bekannten Landsbergerbund, welcher im folgenden Jahr durch den Beytritt vieler anderer Städte verſtärkt, übrigens aber, da der Herzog von Baiern, als Bundeshauptmann, die Kraft ſeiner vereinigten Bundesmacht fühlte (wie man wiſſen wollte), die erſte Veranlaſſung zu der Entdeckung der Idee der Selbſtſtändigkeit unter den Deutſchen, zumal den katholiſchen, Fürſten und Ständen wurde, welche, da ſie bis dahin bloß an das Anſehen des Erzhauſes Oeſterreich ſich anſchmiegten, und deſſen Glanz und Nutzen zu vermehren ſtrebten, nunmehr gefühlt haben ſollen, daß ſie mit der Kraft eigner Vereinigungen ſich zu halten, und zu wirken im Stande ſeyn würden; was ſich dann auch bey der, von Maximilian von Baiern, im Jahr 1609 gegründeten Liga, wovon

 an

an ſeinem Ort die Rede ſeyn wird, vollkommen bewährt hat.

Ueberhaupt haben ſich die Verhältniſſe der Reichsfürſten und Stände gegen den Kaiſer, ſo wie die Verhältniſſe der Landſtände gegen ihren Landsfürſten gar ſehr verändert, theils ſich zu ändern angefangen. Deutſchland wurde von den zweyen herrſchenden Mächten Frankreich und Oeſterreich aus ganz entgegen geſetzten Richtungen unaufhörlich in Anſpruch genommen. Jenem lag daran, die deutſchen Fürſten unter ſich zu trennen, ſie durch Bündniſſe an ſich zu ziehen, und durch glänzende Verſprechungen, ſelbſt der Kaiſerkrone, wider das Erzhaus Oeſterreich zu bewaffnen, die Feinde dieſes Erzhauſes, wenn ſie unterlagen, zu unterſtützen, was bekanntlich in Rückſicht der Türken die gewöhnliche Erſcheinung war. Das Erzhaus Oeſterreich entgegen hatte einen ungleich härteren Stand, und ihm war (nach der jedesmaligen beſonders verwickelten Lage der Sachen) bald an einer Trennung, bald an einer feſten Vereinigung der Fürſten und Stände für einen gewißen dringenden Nothfall gelegen. Mit den Landſtänden waren die nämlichen Rückſichten zu beobachten; und wenn es Fälle gab, wo den Kaiſern daran lag, die alten Freyheiten alter Landſtände, damit ein Landesfürſt nicht zu unabhängig, und mithin nicht zu mächtig werden möchte, zu beſtättigen, und zu beſchützen: ſo konnten entgegen auch wieder ſolche Vorfälle ſich einſtellen, wo es den Kaiſern nicht anders, als höchſt erwünſcht ſeyn mußte, un-

abhän-

abhängige und mächtige Landesfürſten, welche über die gemeinſchaftliche Mitwirkung ihrer Landſtände zu gebiethen hätten, vor ſich zu ſehen.

Mit den ehmaligen Beden oder Bitten, welche einſt die alten Fürſten an ihre Stände um Geldbeyträge zu ſtellen gepflegt haben, hatte es ſich, gemäß den ganz veränderten Lagen und Erſcheinungen neuer Dinge, gar ſehr geändert. Die Kriege mit den Türken, welche in den Jahren 1529, und 1683 bis nach Wien geſtürmet, und dieſe Stadt (allerdings vergeblich) belagert haben, erforderten eine gemeinſchaftliche, ſtändige Hilfe, welche für alle deutſche Länder in eine ſogenannte Reichsmatrikel gebracht, und mit Nachdruck erhoben wurde. Auch hatte ſich ſeit der Ankunft Kaiſer Carls V. in Deutſchland, da ſich mit den ſpaniſchen Reichthümern der neuen Welt die edle alte Einfalt deutſcher Fürſten verloren, da eine üppige Pracht, und ein ſchwülſtiges, und bis zum Uebertriebnen geführtes, Ceremoniel der Deutſchen, zumal der ſüdlichen und katholiſchen Fürſten ſich eingeführt, da ſchon die damals übliche Erſcheinung auf den Reichstägen, (bey welchen ſie nicht ſelten mit ihrer ganzen Familie, und mit ihrem ganzen Hofſtaat ankamen) oft ihr ganzes jährliches Einkommen mit Einem Male verzehrt hat, das Schuldenweſen der Fürſten nie wieder verloren, ſo, daß zuletzt aus Beden ſogenannte Poſtulata oder Forderungen zum Vorſchein gekommen ſind. Als endlich der dreyßigjährige Krieg (von 1618 — 1648) und andere nachgefolgte Kriege eilige, dringende

Hilfen an Geld, ſo wie an Mannſchaft nöthig machten, kamen die alten Formeln der alten ſtändiſchen Freyheitsbriefe immer mehr aus der Uebung, und man fieng endlich an der Hand des Lehrmeiſters, den man Noth und Ungemach nennt, an, zu ahnden, daß ſämmtliche Glieder eines Staats in einer ewigen Einnung begriffen, und verpflichtet wären, zur Beſtreitung ihrer Bedürfniſſe ſich nach ihren Kräften einander zu helfen, daß demnach Steuern nicht als bloße willkürliche Bewilligungen, ſondern als unerläßliche, von dem Geſammtwohl des Staats unzertrennliche Entrichtungen betrachtet, und daß der fruchtbare Grund und Boden, das in Umlauf geſetzte Kapital, das einträgliche Gewerb (nach der örtlichen Möglichkeit) in Anſpruch genommen, und (wie man ſich ehmals ausdrückte) in das gemeinſchaftliche Mitleiden gezogen werden müßten.

Sonſt wurden, während unſers Zeitraums, die Mißbräuche, Unarten, und Verirrungen, deren in dem vorhergehenden Zeitraum erwähnt worden iſt, beynahe bis zum J. 1750, da endlich die menſchliche Vernunft von ſo manchen Schlacken ſich zu reinigen anfieng, wenig gebeſſert, was auch bey den entſetzlichen Kriegen nicht zu erwarten war. Die groben Laſter und Verbrechen wurden auch durch die gehörigen und wirkſamen Mittel (welche man gar nicht kannte) nicht gehoben, ſondern alles, was man zur Beſſerung vernachläßigter und halb verwilderter Menſchen that, war, daß man ſie ſtrafte, und häufig auf eine Art ſtrafte, bey welcher die

Ver-

Verwilderung noch zunehmen mußte. Die vom Kaiſer Carl V. im J. 1532, auf einem Reichstag zu Regensburg kund gemachte, peinliche Halsgerichtsordnung wurde allenthalben zum Grunde gelegt, und nach der Strenge derſelben wurde verfahren. Man lieſt daher noch immer vom Rädern, Verbrennen, lebendig Eingraben, vom Naſen und Ohren abſchneiden u. ſ. w.; wohl auch von gräßlichen heimlichen Hinrichtungen; was alles bis zu unſern Zeiten ſich fortgepflanzt, dann aber eine menſchlichere Einrichtung gewonnen hat.

So wurde auch der Glaube an die Hexerey, Zauberey, Wahrſagerey und Kriſtalenſcherey, an die Teufelsbeſchwörung u. ſ. w. bis auf unſere Zeiten fortgeſetzt, und noch im J. 1701 wurde zu München ein Mädchen, Maria Thereſia Kayſerinn, 17 Jahre alt, welche ſagte, daß ſie mit dem Teufel Umgang gepflogen, und von ihm das Hexen gelernet habe, mit dem Schwert hingerichtet, und ihr Körper verbrannt; aber noch im J. 1749 geſchah dieß einer Nonne im Prämonſtratenſer Nonnenkloſter zu Unterzell in Franken M. Renata Sängerinn (aus München gebürtig) welche auf dem Schloß zu Würzburg enthauptet, und ihr Körper verbrannt wurde. Bey der Erſcheinung beſſerer Kenntniſſe in der Naturlehre, und andern Wiſſenſchaften, in der zweyten Hälfte des achtzehenten Jahrhunderts, haben ſich die Geiſtes-Krankheiten dieſer letztern Art zu verlieren angefangen.

Wir

Wir wollen nun ſehen, wie bey den vorausgeſetzten Lagen und Vorfällen die Regenten und Volksvertretter von Baiern ſich benommen haben. Die Regenten, welche in unſerm Zeitraum auftratten, waren:

a) die Brüder Wilhelm IV., † 1550, und Ludwig, † 1545. b) Albert V., † 1579. c) Wilhelm V., † 1626. d) Maximilian Ite, † 1651. e) Ferdinand Maria, † 1679. f) Maximilian II., † 1726. g) Carl Albert, † 1745. h) Maximilian IIIte, † 1777.

a) Wilhelm IV., und Ludwig.

Die drey Söhne, welche Herzog Albert IV. bey ſeinem (im J. 1508 erfolgten) Ableiben hinterließ, waren noch unmündig, und der erſtgebohrne Wilhelm IV. ſtand, bis zu ſeiner Volljährigkeit im J. 1511, unter der Vormundſchaft ſeines Vatersbruders, Herzogs Wolfgang, welchem ſechs Landſchafts-Deputirte beygeordnet wurden. Da der Vater dieſer Brüder mit unſäglicher Mühe das Recht der Erſtgeburt hergeſtellt, und befeſtigt, und da die baieriſche Landſtandſchaft, und der Kaiſer Maximilian I. es beſtättigt hatten, ſo ſollte die Nachfolge keiner fernern Einſtreuung unterworfen geweſen ſeyn; allein die beiden jüngern Brüder, zuerſt Ludwig, und, in der Folge, Prinz Erneſt II., kamen mit Anſprüchen auf die Mitregierung zum Vorſchein; und da anfangs Ludwig ſowohl von ſeiner Mutter, als ſelbſt vom Kaiſer, begünſtiget wurde, ſo

gewann

gewann es das Anſehen, als wenn die vorgegangene Spaltung des Landes wieder zurückgeführt, und die alte Unordnung mit ihren gräßlichen Folgen erneuert werden ſollte; doch dieſe Verlegenheit entwickelte ſich beſſer, als ſich anfangs hoffen ließ. Was den Prinzen Erneſt II. betrift: ſo ſcheint ſchon ſein Vater, die Abſicht gehabt zu haben, ihn einem Bißthum zu widmen; aber dieſer Prinz hatte durchaus keine Neigung zum geiſtlichen Stand; er ließ es zwar geſchehen, daß man ihn 1515 zum Coadjutor zu Paſſau wählte, und nach dem Hintritt ſeines Vorfahrers als Biſchof 1517 beſtättigte; daß man ihn 1540 ſogar zum Erzbiſchof von Salzburg ernannte; allein er war niemals zu bereden, ſich die Weihen ertheilen zu laſſen; und da er wahrnahm, daß ſeine Weigerung ſehr auffalle: ſo trat er im J. 1554 vom Erzbißthum ab, und lebte anfangs in ſtiller Zurückgezogenheit eine kurze Zeit zu Hallein, und kaufte ſich da die (vom K. Ferdinand I. an Joh. von Pernſtein verſetzte) Grafſchaft Glaz, wo er den 6. Dec. 1560 ſtarb, und die Grafſchaft dem Herzog Albert V. von Baiern hinterließ, von welchem aber dieſe Grafſchaft (unter Kaiſer Maximilian II.) Anno 1567 wieder eingelöst, und nachmals dem Königreich Böhmen einverleibt wurde.

Mit der Forderung des Herzogs Ludwig ſah es für unſern Wilhelm IV. ungleich mißlicher aus. Der Kaiſer Maximilian I., eben derſelbe, welcher dem Land, (nach dem Hintritt Georg des Reichen von Landshut) ſo unſäglich hart mitgeſpielt

hat-

hatte, verordnete, vermög eines von ihm den 2. Sept. 1514 erlaßnen Spruches, daß Ludwig nebſt dem fürſtlichen Titel ein Viertel des ganzen Landes als ein freyes Fürſtenthum des Reichs beſitzen, übrigens aber (gleichwohl) die Erbvereinigung beſtehen ſollte; allein die eben ſo klugen, als gutmüthigen herzoglichen Brüder fanden für gut, ſich inniger, und heilſamer zu vereinigen, und eine gemeinſchaftliche Regierung zu führen, wobey es auch, bis zum Hintritt des Herzogs Ludwigs, welcher ſeinen Sitz zu Landshut genommen, ſich daſelbſt eine Reſidenz, genannt der Neubau, errichtet, übrigens aber ſich niemals verheirathet, und mit ſeinem Bruder ſtets in der beſten Eintracht gelebt hat, geblieben iſt. Man liest, daß ſich dieſe beyden Brüder eidlich verſprochen haben, ihr Vermögen und Leben daran zu ſetzen, um das alles wieder zu erobern, was vom Kaiſer Maximilian I. von Baiern entfremdet worden iſt; allein da ihr Vetter der Churfürſt Ludwig von der Pfalz, und der Pfalzgraf Friedrich dem öſterreichiſchen Hauſe dergeſtalt ergeben waren, daß ihr Beytritt nicht zu hoffen, da im J. 1519 jener Kaiſer mit Tod abgegangen, und die Ausſicht eines glücklichen Erfolgs gar ſehr geändert worden war: ſo mußte dieſe Sache für beſſere Umſtände vorbehalten werden.

Mit dem Hauſe Wirtemberg wurden unſere Herzoge in ſehr unangenehme Händel verwickelt. Ihre drittälteſte Schweſter Sabina wurde im Jahr 1511 mit Herzog Ulrich, von Wirtemberg

ver=

vermählt, wurde Mutter mehrerer Kinder, wurde aber nach einem Eheſtand von fünf Jahren von ihrem Gemahl dergeſtalt grauſam behandelt, daß ſie, ſelbſt auf Anrathen ihres Onkels des Kaiſers Maximilian des Iten, im J. 1516, nach München ſich flüchtete. Der Kaiſer hatte ihn, wegen ſeiner ungeheuren Grauſamkeit ſogar in die Acht erklärt, hatte aber dieſe nicht vollziehen laſſen; indem Ulrich in einem den 21. Oct. zu Blaubeuern geſchloßnen Vergleich, unter andern Dingen, ſich verbündlich gemacht hatte, ſich die nächſten ſechs Jahre der Regierung begeben zu wollen, aber bald nach dieſem Vergleich überfiel Ulrich die Reichsſtadt Reutlingen, und machte ſie zu ſeiner Landſtadt. Dieſe Stadt war eine der vornehmſten im ſchwäbiſchen Fürſten- und Städtebund. Dieſer Bund nahm ſich auch um ſeine Genoßinn unverzüglich an, und der Herzog von Baiern Wilhelm IV., welcher, als Haupt des ſchwäbiſchen Bundes, die Truppen deſſelben anführte, eroberte im Jänner 1519 die Stadt Reutlingen wieder, und eroberte in kurzer Zeit ganz Wirtemberg. Ulrich mußte ſich flüchten, kam wieder, und mußte ſich neuerdings flüchten. Und nunmehr nahmen die Glieder des ſchwäbiſchen Bundes kein Bedenken, das Herzogthum Wirtemberg, für die Summa von 222200 fl., als Entſchädigung der Kriegskoſten den 6. Horn. 1520 an Oeſterreich zu verkaufen. Der Kaiſer Carl V. nahm das Herzogthum in Beſitz, trat es aber, um in Spanien und in andern ſeinen Königreichen und Ländern deſto nachdrück-

lscher

licher regieren zu können, (Anno 1521 und 1522) mit ganz Oeſterreich und den damit verbündeten Ländern an ſeinen Bruder Ferdinand I. ab; doch es blieb nicht ſo, und nur vierzehen Jahre blieb Wirtemberg unter der öſterreichiſchen Regierung. Der vertriebne Herzog Ulrich kam im J. 1534 mit einer Armee nach Wirtemberg, ſchlug bey Lauffen am Neckar den 13. May die öſterreichiſchen Beſatzungen aus dem Land, und erhielt bald darauf den 29. Jul. vermög eines zu Cadan in Böhmen, mit dem Erzherzog und König Ferdinand abgeſchloßnen Vergleichs ſein Wirtemberg wieder; aber die unglückliche Sabina blieb bis zum J. 1550, da endlich der unverſöhnliche Ulrich mit Tod abgieng, und ihr Sohn Chriſtoph ſie augenblicklich zurück bath, bey ihrem Bruder Wilhelm IV. zu München. Sie nahm jetzt ihren Sitz zu Nurtingen, wo ſie den 30. Aug. 1564 geſtorben, und zu Tübingen an der Seite ihres Gemahls beygeſetzt worden iſt.

Wir haben (oben in den Einleitungen) des Bauernaufſtandes im J. 1525 erwähnt. Die Bauern in Baiern wären von den wilden Aufbrauſungen der Bauern in Schwaben, und den angränzenden Ländern weit entfernet, und als ihnen ihre Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig durch eine öffentliche Schrift „Mondtags nach dem heil. Pfingſttag 1525" die Abſichten der fremden rebelliſchen Bauern bekannt machten, verſicherten ſie (die baieriſchen Bauern) daß ſie für die Herzoge und für das Vaterland Leib und Leben daran ſetzen wollten; ſie

beſetz-

beſetzten ſogleich die Gebirgsgegenden, wo die Aufrührer herein dringen zu wollen gedroht, auch wirklich einige Plünderungen (ſie verbrannten z. B. das Kloſter Steingaden) vorgenommen haben; aber die Standhaftigkeit der baieriſchen Bauern konnte nicht hindern, daß ſich die Freyheitswuth nicht bey den Nachbarn gemeldet haben ſollte. Einige tauſend ſalzburgiſche Unterthanen belagerten ihren Landesherrn, den Erzbiſchof Mathäus Lang, in ſeiner eignen Burg drey volle Monate, und dieſer Unfug drohte auf alle Fälle, ein ſehr trauriges Ende zu nehmen. Die Bauern, größtentheils Schützen, wurden mit jedem Tag zügelloſer, hatten bey Schlamingen ein Korps Oeſterreicher überfallen, und dreytauſend getödtet, und hatten, da ſie auf ihren Bergen und Klüften unangreifbar waren, einem achttauſend Mann zählenden baieriſchen Heer, mit welchem der Herzog Ludwig dem Erzbiſchofe zu Hilfe gekommen war, mit einer wilden Unverſchämtheit getrotzet, und man hatte keine Wahl, als zur Bezähmung der Rebellen einige tauſend Mann daran zu wagen, oder ſie durch eine gütliche Uebereinkunft (welche auch Statt hatte) dahin zu bringen, daß ſie ſich gefallen ließen, mit ihrem Erzbiſchofe ſich zu vergleichen; und für annehmliche Bedingniſſe und Zuſagen, ihm neuerdings zu huldigen.

Schon aus dieſer Urſache, weil damals jede Religionsneuerung gewöhnlich von einem ganz tollen Freyheitsſchwindel begleitet war, wovon alle um Baiern gelegene Länder die traurigſten Beyſpiele liefer=

lieferten, ſetzten ſich die Herzoge in Baiern Wilhelm IV., und ſein Bruder Ludwig, dann ihre Nachfolger Herzog Albert V. (Wilhelms des IVten Sohn) und deſſen Sohn und Nachfolger Wilhelm V., einen unabänderlichen Entſchluß feſt, daß in ihrem Land durchaus keine andere, als die römiſch-katholiſche Religion, bey welcher ihre Väter ſeit mehr als tauſend Jahren innigſt vereinigt, und glücklich geweſen ſind, geduldet, und daß demnach derjenige, welcher einer Sekte beytretten, und von der katholiſchen Kirche austretten würde, für einen Mann, der in Baiern nicht mehr wohnen könnte, erklärt, derjenige aber, welcher darauf ausgehen würde, ſeinen Schwindel auch andern einimpfen, und ſektiſche Partheyen ſammeln zu wollen, für einen Aufrührer erklärt, und als ſolcher am Leib und Leben geſtraft werden ſollte. Dieſem Beſchluß war demnach alles, was die, eben genannten Herzoge, in der Folge vornahmen, gemäß, und mit ihm vollkommen übereinſtimmend. Da die damalige baieriſche (und die deutſche) Geiſtlichkeit überhaupt, ſo beſchaffen war, daß, wenn ſie beſſer beſchaffen geweſen wäre, die ſo genannte Reformation in der Geſtalt, in welcher ſie zum Vorſchein kam, niemals zum Vorſchein gekommen ſeyn würde: ſo fiengen unſere Herzoge vor allen Dingen mit der Verbeſſerung der Geiſtlichkeit an, und ſohin erhielt bereits im J. 1522 (vermöge einer auf Anhalten der Herzoge Wilhelm IV. und Ludwig, vom Pabſt Leo X., ſchon im J. 1521 ausgefertigten, und von deſſen Nachfolger Adrian VI.

beſtät-

beſtättigten Bulle) eine eigne Kommiſſion von Aebten (von Niederalteich, Allersbach, Tegernſee, Fürſtenfeld, Pollingen) den Auftrag, alle Klöſter zu unterſuchen; und eine gleichlautende Vollmacht ergieng (vermög einer vom 12. Jul. 1523 von dem ebengenannten Pabſt Adrian erlaßnen Bulle) an eine andere von Weltprieſtern (den Dechanten von München, Altötting, und Mosburg) und von Aebten zuſammengeſetzte Abordnung, auch die Weltprieſterſchaft zu unterſuchen, und wider diejenigen, welche auf Irrthümern befunden werden, und auf denſelben unabbringlich beharren würden, mit aller Schärfe zu verfahren. Die traurigen Entdeckungen, welche man auf dieſem Wege machte, in welchem Abgrund von roher Unwiſſenheit und Verderbniß ſich alles befände, brachte die Herzoge, und Brüder Wilhelm IV. und Ludwig auf den Entſchluß, dem gemeinen geiſtlichen Staatsgebrechen eine geiſtliche Staatsanſtalt entgegen zu ſetzen, und die Wiederherſtellung eines beſſern Zuſtandes einer eignen Geſellſchaft von bewährten Männern zu übertragen, und ſo geſchah es, daß im J. 1542 (auf ihre, an den heil. Ignaz geſandte Bothſchaft) zween Jeſuiten, Peter Faber, und Claudius Jajus (die erſten, welche in Deutſchland geſehen wurden) in Baiern angekommen, dieſen aber im J. 1548 noch drey andere, unter welchen ſich Petrus Caniſius (nachmaliger erſter Provinzial in Deutſchland) nachgefolgt ſind. Da bis dahin in keiner baieriſchen Stadt (Ingolſtadt ausgenommen) geſtiftete Schulen, und

ſtän=

ſtändige Lehrer vorhanden waren: ſo wurden nun in allen Hauptſtädten öffentliche Schulen errichtet, und den Jeſuiten, für welche man nach und nach geräumige Wohnungen, und geſicherte Einkünfte herſtellte, eingeräumt. Zu gleicher Zeit wurden von den Herzogen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf die ſchärfſten Unterſuchungen, beſonders über die Geiſtliche, und Beamte, über die Magiſtrats-perſonen und Adelichen angeſtellt, und jeder Verdacht einer gefliſſentlichen Ausbreitung von Irrlehren empfindlichſt gerügt. Niemand durfte ſich ohne Vorwiſſen der Obrigkeit nach einem proteſtantiſchen Ort begeben, und in Betref der Studierenden heißt es, in einer (vom Herzog Albert V. den 30. Sept. 1569) erlaßnen Verordnung: „beuelchen wir hiemit ernſtlich, das junge Leuht, ſeyen wer ſi wöllen, gaiſtlich oder weltlich, Edel oder vnedl, niemand außgenommen, von Studierens wegen, Inner des Reichs teutſcher Nation einderſt wohin, ze den Univerſitetten, hohen oder Privatſchulen, oder Poetereyen verſchickt werden, als aintweders auf die Univerſitäten gehen Ingolſtatt, Freyburg in Preißgau, Cölln, Dillingen, Item Löwen, dann auf die Particularſchulen, ſo vil deren in unſerm Fürſtenthumb und Landen bey Haupt- und andern Stetten, vnd Märckten, vorhanden ſeindt. Item inn und auſſer Bayrn zu den Collegien, und Schulen der Väter von der Geſellſchaft IHESV, alſo auch gen Salzburg, Paſſau, Freyſing, Aychſtett, und wo catholiſche Collegia, und Particularſchulen mehr ſeindt; oder

oder mit der Zeit auffgericht werden möchten.“ Die Wiederholung ſolcher Mandate, und die immer mehr geſchärfte Sprache, welche in denſelben herrſchte, darf uns um ſo weniger befremden, als man noch unter dem Herzog Wilhelm V. im J. 1593 eine ſcharfe Verordnung wider die Sektenmacherey der hurteriſchen Brüder oder Wiedertäufer (man nannte ſie auch, weil ſie gerne außer den Städten in den Gärten derſelben ihr Weſen trieben, Gartenbrüder) ergehen zu laſſen, genöthigt, und ſich darinn auf ein früheres Mandat vom J. 1587 bezogen worden iſt, in welchem vorkam, „daß nechſt abgeloffen 86 Jahrs, in die ſechshundert Perſonen aus diſen Landen von den Widertäufern verführt, uns und andere abpracticirt, und daß auf dato ihre Conventicula, Zuſammenkonfften, vnd predigen hin und wider in Häuſern, Städeln, und Wäldern, bey Tag und Nacht (inſonderheit von zween Rädlsführern, Zuckerhammer von Salzburg bürtig, dann Baſtel [Sebaſtian] Segenſchmidt von der Grafſchaft Tyroll, auf deren Einbringung 100 fl. geſchlagen ſeyn ſollten) gehalten werden.“ Man verfuhr mit ſolchen Leuten, wenn man ihrer habhaft wurde, um ſo mehr mit aller Strenge, als die gewöhnlichen Schwärmereyen derſelben mit unzähligen widrigen Folgen wider die Ruhe der Unterthanen, wider die Sicherheit der Obrigkeiten, und wider das Zutrauen für den Landesfürſten verbunden waren.

Herzog Wilhelm IV., welcher wegen ſeiner Beharrlichkeit auf den von ihm, und ſeinen verſtän-

digen

digen und treuen Miniſtern, unter welchen ſein Kanzler Leonhard von Eck weltbekannt iſt, in religioſen, und politiſchen Dingen feſtgeſetzten Grundſätzen und Beſchlüßen der Standhafte genannt wurde, ſtarb zu München den 6. März 1550. Seine Gemahlinn war Jacobäa, des Markgrafen Philipp von Baden Tochter, † 1580. Die Kinder dieſer Ehe waren: 1) Theodo, welcher den 10. Horn. 1526 geb. und nach ſeinem (den 11. Jul. 1534 zu Wolfrazhauſen erfolgten) Hintritt zu Ander begraben worden iſt. 2) Albert V. der Nachfolger Wilhelms des IVten. 3) Wilhelm, geb. 1529, † 1530. 4) Mechtilde, vermählt an Philibert, Markgrafen von Baden 1556.

b) Herzog Albert Vte, (geb. den 29. Horn. 1528) war in jeder Rückſicht einer der vortreflichſten Fürſten ſeiner Zeit. Nachdem er einige Jahre (von 1537 — 1544) zu Ingolſtadt ſtudirt, und dann auf ſeinen Reiſen durch das, damals ſehr gelehrte, und geſchmackvolle, Italien mit den ſchönſten und nützlichſten Kenntniſſen ſich bereichert hatte, trat er im zwey und zwanzigſten Jahr ſeines Alters die Regierung an, führte ſie neun und zwanzig Jahre unter unaufhörlichen Reichs- und Landesſorgen, und blieb, mitten in der großen Welt, unter den niederdrückendſten Vorfällen, bey welchen der Geiſt gewöhnlicher Menſchen ermüdet, und erſchöpft wird, der wärmſte Freund der Gelehrſamkeit, und der ſchönen Künſte; wie er dann im ſogenannten alten Hof eine Bibliothek, welche er mit den ſeltenſten Büchern und Handſchriften bereicherte, ſelbe auch faſt täglich am Abend zu ſeiner Erholung beſuchte (man ſah noch, vor einem Menſchenalter, die hölzernen

zernen Pulte, auf welchen er ſich aus Büchern Auszüge ſchrieb) und dort die geſchickten Leute ſeiner Nation, die ſich durch Talente und Fleiß auszeichneten, kennen lernte. Er ſammelte auch einen herrlichen Vorrath von Münzen, alten Statuen, und Bruſtbildern altrömiſcher Kaiſer, ihrer Gemahlinnen, und berühmter Römer, und legte einen vorzüglichen Grund zum nachmaligen berühmten Antiquarium, ferner zur Bilder- und Kunſtkammer. Er hielt das damals glänzendſte Orcheſter in Deutſchland, und ermunterte die baieriſchen Künſtler, Maler, Bildhauer, deren Namen in Deutſchland berühmt ſind, auf das großmüthigſte.

Nachdem ſchon die meiſten der letztern Herzoge (wegen des Drangs ihrer Schulden, welche durch neuere Ereigniſſe, nämlich durch fürſtliche Amtsreiſen, Bundesſachen, Beſuchungen der Reichs- und Kreistage, den ingolſtädtiſchen Feſtungsbau u. m. auch durch Zeitmoden von Jahr zu Jahr vermehrt wurden) mit den Landſtänden, welchen bey jeder Erſcheinung dieſer Art eine ergiebige, wohl auch eine vollſtändige Abhilfe zugemuthet wurde, in ſehr angelegentliche Verhandlungen verwickelt, und dabey zu oft ganz ſonderbaren Nachgiebigkeiten veranlaßt worden waren, ſo kam es im J. 1557, da unſer Herzog Albert V. eine Summa von achtmal hundert tauſend Gulden forderte, und dieſe Summa von den Gefällen des (im J. 1543 eingeführten) Aufſchlags auch erhielt, dahin, daß er ſich nicht erwehren konnte, den Rittern und Adelichen einen

außerordentlich günſtigen, (den ſechzigſten) Freyheitsbrief, und in dieſem Brief ihnen die berühmte Edelmannsfreyheit zu ertheilen, welche hauptſächlich in der Ausdehnung der hofmarkiſchen niedern Gerichtsbarkeit auf den einſchichtigen, in den Landgerichten zerſtreut gelegnen, Bauerngütern, dann in der Freyheit des kleinen Waidwerks auf Landgerichtiſchem Boden, und (bey Erbſchaften) in dem ſogenannten Mannsvortheil, und der Ausſchließung der Töchter von der väterlichen, mütterlichen, und brüderlichen Verlaſſenſchaft beſtand, und welche anbey die Einſchränkung erhielt, daß ſich dieſer Edelmannsfreyheit kein Graf, Freyherr oder Edelmann, wenn auch ſein Herkommen noch ſo alt, und ſtiftmäßig wäre, ſollte erfreuen können, welcher nicht bereits im J. 1557 dem baieriſchen Ritterſtand beygezählt, oder durch eine beſondere Begnadigung des Landsherrn dazu befähigt werden würde.

Mit den Religionsbeſchwerden einiger Ritter und Unterthanen wurde unſer Herzog noch ungleich nachdrücklicher angegangen. Sie verlangten wiederholter Malen, und zuletzt mit Ungeſtümm, daß ihnen der Herzog den Genuß des heil. Abendmals unter beyden Geſtalten, dann das Fleiſcheſſen an den Faſttagen nicht verwehren, und überhaupt in Religionsſachen ſie nicht beſchränken ſollte; und da der Herzog Albert V. ſie bis zur gänzlichen Entſcheidung der tridentiniſchen Kirchenverſammlung zur Ruhe verwies, indem er ſie erinnerte, daß in den vorigen Zeiten, als die neuen Sekten und Schwärmereyen

noch

noch nicht vorhanden geweſen, in allen Ländern eine tiefe Ruhe geherrſcht, daß man, aus wichtigen Gründen, den Gebrauch des heil. Abendmals unter beyden Geſtalten längſt aufgehoben habe, u. a.; ſo verfielen ſie auf einen höchſt unerwarteten, und höchſt gewagten Entſchluß, welchem die häßliche Abſicht unterlag, ſich der Perſon des Herzogs zu bemächtigen, und ihn als den unbeugſamen Gegner ihrer Abſichten unſchädlich zu machen. Sie errichteten unter ſich einen geheimen Bund, unter deſſen Mitglieder verſchiedene Rollen vertheilt wurden. Einige ſollten ſich heimlich bewaffnen, und ſich einen mächtigen Anhang ſammeln, andere die benachbarten Ritter zu gewinnen ſuchen; die Gewandteſten aber ſollten nach Sachſen reiſen, und daſelbſt im Namen des Herzogs Albert V. Truppen werben, ſollten mit dieſen Truppen dem Land ſich nähern, und ſich mit den Kriegsſchaaren, welche ſich aus allen Gegenden Baierns unverzüglich aufmachen würden, vereinigen. Ganz gewiß würden ſich mit dieſen Rebellen auch die Proteſtanten benachbarter Länder vereinigt haben, und dieſer Anſchlag, wenn er einen glücklichen Fortgang gehabt hätte, müßte für Baiern, für Oeſterreich, für das geſammte deutſche Reich von unabſehbaren Folgen geweſen ſeyn; allein die Werber in Sachſen wurden von dem Churfürſten Auguſt bald entdeckt, der nicht genug eilen konnte, über eine ſolche Unternehmung bey unſerm Herzog ſeine Beſchwerde anzubringen. So wurden die Mitglieder der gräßlichen Verſchwörung entdeckt, und darüber ſelbſt

von unſerm Albert V. zur Verantwortung gezogen. Sie konnten ihr Vergehen auf welchem nichts Geringers, als der Tod, ſtand nicht läugnen. Sie fühlten dieß, und ſchwiegen. Der Herzog ließ ihnen ihre Siegelringe von ihren Fingern ziehen, und vor ihren Augen zerſchlagen. Und hüllte dann dieſe Begebenheit (er wurde auch daher der Großmüthige genannt) in eine undurchdringliche Nacht. Kein Buchſtab, kein Zeitgenoß hinterließ eine Spur von Nachricht, wer die Mitſchuldigen geweſen, und warum ſie ganz Beyſpiellos geſchont worden ſind; nur ein (in der königl. Münzſammlung zu München befindlicher) Medaillon zeiget an, daß die Begebenheit im J. 1558 vorgefallen, und von dem Herzog mit dem Motto beygelegt worden ſey:

„Parcere Subiectis, et debellare ſuperbos."

Auch that itzt der Herzog Albert V., was er den Ständen längſt verſprochen hatte, thun zu wollen; er ſchickte einen bewährten Mann, Auguſtin Baumgartner (herzogl. Rath und Kanzler zu Landshut), dann einen Profeßor und Jeſuiten zu Ingolſtadt, Cavilonius, nach Trient, und der erſtere las den 27. Jun. 1562 in der Kirchenverſammlung eine ſehr nachdrückliche Rede ab, worinn er vorbrachte, daß die Sittenloſigkeit, und die Unwiſſenheit der baieriſchen Geiſtlichkeit, und noch überdieß der Mangel derſelben dergeſtalt zugenommen habe, daß man, wenn das Uebel nicht vollends unheilbar werden ſoll, nicht bald genug zu einem wirkſamen Heilmittel ſchreiten, und den Rath der beſtmeynendſten

und

und verſtändigſten Männer in Erfüllung ſetzen könne, welcher Rath dahin gehe, daß man gelehrte, und des Lehrens kundige verheirathete Männer zu Prieſter weihen, und dann, daß man den Genuß des heil. Abendmals unter beyderley Geſtalten erlauben möchte. Noch im J. 1564 ſchrieb ſelbſt der Herzog Albert V. an den Pabſt Pius IV., mit der dringendſten Bitte: „zu erlauben, daß die katholiſchen Biſchöfe, wenigſtens auf einige Zeit, verheirathete Prieſter, mit Beybehaltung ihrer Weiber, welche ſie nun einmal für wahre Gemahlinnen hielten (wie dann das ſogenannte Concubinat in der alten Kirche eine wirkliche chriſtliche Ehe, doch ohne bürgerliche Wirkung war), mit der Kirche vereinigen, oder daß ſie ehrbare, und gelehrte Ehemänner, welche ſowohl durch ihre Lehren, als durch das Beyſpiel eines keuſchen Eheſtandes ſehr erbauen würden, zum heil. Altardienſt, und zum Predigeramt benutzen dürfen." Eben dieſe Bitten wurden an den Pabſt Pius IV. auch vom Kaiſer Ferdinand I. geſtellt; allein die (im Dec. 1563 geendigte) Kirchenverſammlung zu Trient glaubte, und entſchied, daß auf die, bey ihr vorgebrachten Beſchwerden und Wünſche keine Rückſicht genommen werden könnte, und in Betref des Cälibats ſtellte der Pabſt Pius IV. die Antwort von ſich: „die Klage, daß die Kraft der Welt veralte, und daß man ihrer Schwächlichkeit mit nachſichtigen Mitteln begegnen müße, ſey ganz und gar nicht gegründet; denn diejenigen, welche Gott dem Herrn geweihet worden wären,

hät-

hätten ganz andere Mittel, der Schwächlichkeit zu ſteuern, nämlich: Sie ſollten einen zu freyen Umgang mit dem andern Geſchlechte vermeiden, ſollten den Müßiggang fliehen, durch Faſten und Wachen die fleiſchlichen Lüſte bezähmen; ſie ſollten ihre äußern Sinne, beſonders ihre Augen und Ohren, damit ſie die Eitelkeit nicht ſähen, von unzuläßigen Gegenſtänden abwenden, ſollten ihre Kinder, das iſt, die fleiſchlichen Gedanken an den Felſen, welcher Fels Chriſtus iſt, zerſchmettern, ſollten ihre Leidenſchaften unterdrücken, und ſollten endlich Gott dem Herrn durch ein inſtändiges und herzliches Gebeth um ſeinen Beyſtand bitten. Dieſe Mittel ſeyen für Perſonen, welche ſich dem göttlichen Dienſt gewidmet haben, ganz gewiß die kräftigſten Mittel der Enthaltſamkeit." Bey dieſer, für ewige Zeiten feſtgeſetzten Erklärung blieben der Pabſt und die tridentiniſche Kirchenverſammlung.

Und nunmehr glaubte unſer erzkatholiſche Herzog Albert V., daß ihm nichts übrig ſey, als alle ſeine Unterthanen mit einer unnachſichtlichen Strenge zur Befolgung der Satzungen jener Kirchenverſammlung anzuhalten. Die weltlichen Gerichte ſowohl, als die Conſiſtorien, griffen raſch zu, riſſen den Unrath nieder, wo ſie welchen fanden, und pflanzten da, wo etwas gedeihen ſollte. Vor allen Dingen wurde für die Wiederherſtellung der (eine ſo lange Zeit verfallnen) Sittlichkeit geſorgt, das ärgerliche, öffentliche Hurenhaus zu München, von welchem Herzog Albert V. ſagte (was auch ganz der geſunden

ſunden Vernunft gemäß war) daß durch daſſelbe „die Zucht und Ehrbarkeit an Mannen und Frawen keineswegs gefürdert, ſondern vielmehr gefehrdet worden ſey“, wurde abgeſtellt, und alle Gelegenheiten, durch welche eine üppige, und heilloſe Lebensweiſe veranlaßt wird, wurde ſorgfältigſt entfernet. In ſolchen Abſichten ſetzte der verſtändige Herzog ſein ganzes Vertrauen auf die Mitwirkung der Jeſuiten, für welche er zu Ingolſtadt, zu München, zu Landsberg, Wohnhäuſer und Schulen erbaut, die Vollendung dieſer Anſtalten aber ſeinem Sohn Wilhelm V. überlaſſen hat.

Dieſer thätige Herr war zugleich ſehr wirthſchaftlich. Derſelbe brachte unter andern auch die Reichsherrſchaft Hohenſchwangau oder Schongau, ferner die Anwartſchaft auf Ortenburg, dann auf die in der Oberpfalz gelegnen Wolfſteiniſchen Reichslehen ꝛc. an ſich. Er baute ferner die ſchönen Schlößer zu Dachau, Starenberg, Iſareck, ꝛc.

Herzog Albert V. ſtarb zu München den 24. Oct. 1579, und wurde in der Frauenpfarrkirche begraben. Seine Gemahlinn war Anna, Kaiſer Ferdinands I. älteſte Tochter, aus deren Ehepakten nachmals (nach dem, im J. 1740 erfolgten, Ableiben Kaiſer Carl VI. letzten öſterreichiſchen Mannsſtammes) das baieriſche Erbfolgrecht auf die geſammten öſterreichiſchen Erbkönigreiche, und Länder hergeleitet wurde. Die Kinder dieſer Ehe waren: 1) Joh. Carl, geb. zu Starnberg den 6. Sept. 1547, † den 7. Dec. des nämlichen Jahrs. 2) Wilhelm Vte, ſein Nachfolger. 3) Ferdinand I., welcher ſich, (mit Bewilligung ſeines Bruders) mit Maria Pettenbecklinn, (Tochter des Rentmeiſters zu München) verehlichet,

und

und die Stammreihe der Grafen von Wartenberg, welche im J. 1736 abgiengen, begonnen hat. 4) Maria, vermählt an Carl Erzherzog von Oeſterreich (Bruder des Kaiſers Max II.), welche eine fruchtbare Stammmutter dieſes Erzhauſes geworden iſt. 5) Maria Maximiliana, welche 1614 unvermählt ſtarb. 6) Erneſt, von welchem am gehörigen Ort das Geeignete vorkommen wird.

c) Herzog Wilhelm V. (geb. zu Landshut den 29. Sept. 1548) blieb ganz von den Grundſätzen ſeines Vaters, Alberts V. durchdrungen, und übertraf ihn noch, wo möglich, am thätigen Eifer, die Vermehrung der Jeſuiten in Baiern zu begünſtigen. Er baute für die Studierende zu Ingolſtadt ein ſogenanntes Convict, zu München ein Seminarium, dann ein prächtiges Gymnaſium, und (vom Jahr 1582 — 1596) das prächtige Jeſuitencollegium nebſt der berühmten Kirche zu St. Michael, welche den 6. Jul. 1597 in Gegenwart von 24 fürſtlichen Perſonen geweihet, und worinn nach hundert Jahren (1697) ein achttägiges Jubiläum gehalten wurde, bey welchem (wie die gedruckte, mit Kupfern des Amling gezierte, Beſchreibung ſagt) die Menge und die Pracht der Feyerlichkeiten, der Zulauf des Volkes, und der Jubel des ganzen Baierlandes unbeſchreiblich war. Unſer Herzog erbaute den Jeſuiten ferner ein Collegium zu Regensburg und Altenötting. Auch ward ihnen im J. 1596 die ehmalige Benediktinerabtey Ebersberg; dann auch Biburg, und Münchsmünſter zu Theil. Da, (nach der Verordnung der tridentiniſchen Kirchenverſammlung) in al-

len Kirchſprengeln Seminarien errichtet, und wohl eingerichtet wurden, ſo kam allmählig auch die Zucht, und Sittlichkeit der Geiſtlichen in Aufnahme; wie dann auch der Herzog Wilhelm V. zur Belebung des biſchöflichen Eifers ganz inſtändig gewacht, dem (von ſeinem Vater im J. 1556 in München gegründeten) geiſtlichen Rath eine wirkſame Verfaſſung gegeben, und in ſolcher Beſtrebung im J. 1583 mit den ſämmtlichen Ordinariaten die bekannten Concordata geſchloſſen hat.

Im J. 1582 erſchien das ſonderbare Ereigniß mit dem damaligen Erzbiſchof und Churfürſten zu Cöln, Gebhard, (Truchſeß, Freyherr von Waldburg) welcher um ein Stiftsfräulein, Agnes (Tochter des Grafen zu Mansfeld in Eisleben), heirathen zu können, zur reformirten oder calviniſchen Religion ausgetretten, und ſich anbey noch Hoffnung gemacht hat, ſeine Würden beybehalten zu können. Das katholiſche Domkapitel, nachdem es ſeinem Erzbiſchof, mit Bedauren, die unvermeidlichen Folgen ſeines Austritts vergeblich vorgeſtellt hatte, ſchritt, mit Vorwiſſen des Pabſts, und des Kaiſers, zu einer neuen Wahl, welche auf den baieriſchen Herzog Erneſt (Bruder unſers Herzogs, und damaligen wirklichen Biſchof von Freyſing, Hildesheim, und Lüttich) ausgefallen, und deren Gültigkeit und Beſtättigung keinem Zweifel unterlegen iſt; aber die Beſitznahme mußte, da der Entſetzte ſich zur Wehre ſtellte, mit Gewalt errungen werden. Unſer Wilhelm V. ſchickte demnach nach Cöln einige tauſend

Mann,

Mann, welche im J. 1583 die Feſtung Godeſperg, im folgenden Jahr Bonn eroberten, und bald darauf den Herzog Heinrich von Braunſchweig, welcher des entſetzten (im Jahr 1601 zu Straßburg verſtorbnen) Erzbiſchofs ſich annahm, zur Ruhe verwieſen. Seit dieſen Zeiten ſind ununterbrochen baieriſche Prinzen im Erzbißthum Cöln nachgefolgt; wie aus der baieriſchen Stammtafel zu erſehen iſt.

Wilhelm V. überließ die Regierung den 4ten Horn. 1598 im 50. Jahr ſeines Alters ſeinem erſtgebohrnen Sohn Maximilian, zog ſich, gemäß ſeiner melancholiſchen Gemüthsart, in eine einſiedleriſche Abgeſchiedenheit, von welcher aus er gleichwohl ſeinem Nachfolger manchen wichtigen Rath ertheilte, zurück, ſtarb den 7. Horn. 1626, und wurde in der, von ihm erbauten Jeſuitenkirche begraben. Seine Gemahlinn war Renata (Franz I. Herzogs von Lothringen Tochter) vermählt 1568, † den 23. May 1602. Die Kinder dieſer Ehe waren: I) Chriſtoph, geb. 1571, † e. anno. II) Chriſtina, geb. 1572, † 1580. III) Maximilian, geb. zu München den 17. April 1573. IV) Maria Anna, geb. 1574, vermählt Anno 1600 an den Erzherzog von Oeſterreich und nachmaligen Kaiſer Ferdinand II., † 1616. V) Philipp, geb. 1576, Biſchof zu Regensburg und Cardinal, † 1598 auf dem Schloß zu Dachau, liegt in der Frauenkirche zu München. VI) Ferdinand, geb. 1577, wurde 1601 Coadjutor, und 1612 Churfürſt und Erzbiſchof zu Cöln, beynebens Biſchof zu Lüttich, Münſter, Hildesheim, und Paderborn, † 1650. VII) Eleonora Magdalena, geb. zu München 1578, † zu Landshut 1579, liegt zu Landshut. VIII) Carl, geb. zu München 1580, † e. anno. IX) Albert VI., geb. 1584, vermählt 1612 mit Mechtilde,

Tochter des Markgrafen Georg Ludwig von Leuchtenberg, von welcher er (da ihres Bruders Sohn, Landgraf Maximilian Adam, zu Leuchtenberg 1646 ohne Kinder ſtarb,) die Markgrafſchaft Leuchtenberg erhalten, doch ſie ſeinem Bruder Maximilian I. gegen die Grafſchaft Haag abgetretten hat. Albert VI. † den 5. Jul. 1676 im 82. Lebensjahr; liegt in der heil. Kapelle zu Altötting, wo auch ſeine (in der ſalzburg. Stadt Lauffen den 1. Jun. 1634 im 52. Lebensjahr verſtorbene) Gemahlinn Mechtildis, liegt. Die Kinder dieſer Ehe waren: a) Maria Renata, geb. 1616, † 1630. b) Johann Franz Carl, geb. 1618, † 1640. c) Ferdinand Wilhelm, geb. 1620, † 1630. d) Maximilian Heinrich, geb. 1621; wurde 1650 Erzbiſchof und Churfürſt zu Cöln, dann Biſchof zu Lüttich und Hildesheim; ferner 1683 Biſchof zu Münſter, † 1688. e) Albert Sigmund, Biſchof zu Freyſing und Regensburg, † 1685.) — X) Magdalena, letzte Tochter Herzogs Wilhelms V., welche 1613 an den Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm Herzog zu Neuburg vermählt, und Mutter des nachherigen Herzogs zu Neuburg und Churfürſten von der Pfalz Philipp Wilhelm geworden iſt; ſie ſtarb 1628.

d) Maximilian I.

Als Maximilian I. im J. 1598 ſeine Regierung antrat, befand ſich Deutſchland in einer fürchterlichen Gährung, welcher der Austritt ſo vieler deutſcher Länder von der, ehmals gemeinſchaftlichen, katholiſchen Religion zum Grund lag. Da ſich jeder, der frey denken wollte, einbildete, daß er eben darum ſchon auch gut und wahr denke: ſo entſtand, als natürliche Folge, eine Verſchiedenheit von Geſinnungen, ans welchen beyderſeitige, gräß-

liche Erbitterungen hervorgiengen; zumal ſeit der Zeit, da die, in Frankreich von einem ausgetrettenen Prediger Calvin († 1564) aufgeſtellten, Lehren auch in Deutſchland, vorzüglich in der Rheinpfalz, verbreitet, und da die Anhänger dieſer Lehren von dem wüthenden Schwindel befallen wurden, zu glauben, daß ſie darum, weil ſie die Lehre des Luthers von neuem reformirt haben (daher ſie ſich auch den Name Reformirte beylegten) unendlich aufgeklärter ſeyen, als die Proteſtanten, welche von ihnen in ihren öffentlichen Schriften „Erzdummköpfe, Theologaſten, Wahnſinnige, Väter der Ubiquität, Verrückte, Sakramentirer, Menſchenfreſſer, und Cyclopen" genannt, und welche von ihnen beynahe bitterer, als die Katholiken gehaßt, dagegen aber von den Proteſtanten nicht weniger verabſcheut wurden. Die Folge davon war, daß in eben demſelben Lande bald dieſe, bald wieder eine andere Religion, je, nachdem ein neuer Landesfürſt einer gewißen Religion anhieng, eingeführt wurde; wie dann z. B. nach dem (im J. 1576 erfolgten) Hintritt des, calviniſchen Churfürſten Friedrich III. von der Rheinpfalz die pfälziſchen Einwohner darum auch calviniſch, unter ſeinem Nachfolger Ludwig VI., welcher der proteſtantiſchen Lehre ergeben war, wieder proteſtantiſch, und dann nach dieſem Ludwig VI. (1583) unter deſſen Bruder Caſimir, einem Calviner, wieder calviniſch geworden ſind. Aber auch die Bekenner der eigentlichen Lehren des Luthers waren unter ſich zerfallen, und in verſchiedene Par-

teyen

teyen getrennt; ſo, daß ſich der, (darüber ſehr be-
ſtürzte) Churfürſt Auguſt von Sachſen dringendſt
veranlaßt zu ſeyn glaubte, eine Vereinigungs- oder
Concordienformel, welche von den bewährteſten pro-
teſtantiſchen Predigern ſorgfältigſt geprüft, dann als
Glaubensnorm von den proteſtantiſchen Fürſten an-
genommen werden ſollte, zu veranlaſſen; was dann
auch von jenem Churfürſten bey einem großen Theil
dieſer Fürſten bewirkt, und mithin ſeine formula
Concordiae, im J. 1580, von ein und zwanzig
Fürſten, und einer großen Menge Grafen und Städte
unterzeichnet, aber auch augenblicklich von andern
Fürſten (als den Fürſten von Heſſen, Anhalt, Holl-
ſtein, Zweybrücken, u. a.) dann von einigen Reichs-
ſtänden widerſprochen, und verworfen worden iſt.
Der einzige Punkt, worinn ſämmtliche proteſtanti-
ſche Glaubensgenoſſen übereinſtimmten, war, daß die
Calviniſten nirgends geduldet werden ſollten, in-
deſſen daß die Calviniſten nicht weniger unter ſich
darinn überein kamen, Niemanden zu dulden, als
ſich ſelbſt.

Aber die Noth und die Gefahren, in welchen
ſich die getrennten Sekten zu befinden glaubten, be-
gann gleichwohl nach und nach, eine Vereinigung
unter ihnen herzuſtellen. Auf den damaligen Reichs-
tagen wurde (unter andern Dingen) eine, jedem
Reichsſtand angewieſene, (aber nicht ſelten ſehr ſaum-
ſelig geleiſtete) Beyſteuer zu den Türkenkriegen gar
ſehr betrieben, und der kaiſerliche Kammerfiſcal
machte endlich den Vorſchlag, daß wider die Saum-
ſeligen

ſeligen ſchärfer eingeſchritten, und die Acht verhängt werden müßte, was dann auch noch auf dem, nach Regensburg im J. 1597 einberufenen, Reichstag gebilligt, und feſtgeſetzt worden iſt. Ungeachtet nun die Proteſtanten mit den Calviniſten nichts zu thun haben wollten: ſo ließen ſich itzt doch einige proteſtantiſche Fürſten, z. B. der Pfalzgraf Philipp Ludwig von Neuburg, Johann von Veldenz, Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg u. a. verleiten, auf eine Einladung des Churfürſten Friedrich IV. von der Rheinpfalz, zu einem Zuſammentritt nach Frankfurt zu kommen, wo dann (nachdem zuerſt das alte Lied, daß der Kaiſer und ſämmtliche katholiſche Fürſten unaufhörlich darauf ausgiengen, ſämmtliche Proteſtanten zu unterdrücken, wiederholt, und zum Grund gelegt worden war) als Hauptgrundſatz vorgebracht wurde, daß die Drohung des kaiſerlichen Fiſcals im Fall, daß man ſie mit vereinigten Kräften von ſich weiſen wollte, nicht zu fürchten, und dann, daß die, bis dahin auf den Reichstagen beſtandne, und allein von katholiſchen Fürſten behauptete, Mehrheit der Stimmen eine Sache ſey, bey welcher von den Katholiken die nachtheiligſten Beſchlüße wider die Proteſtanten durchgeſetzt werden könnten. Dieſe Erinnerung wurde für einen Gegenſtand künftiger Zuſammentritte erklärt, welche im J. 1599 in der Reichsſtadt Friedberg, dann 1600 zu Frankfurt, 1601 wieder zu Friedberg, und endlich im Jahr 1603 zu Heidelberg gehalten, und dabey eine Menge Beſchwerden wider das Kammergericht,

und

und wider den Reichshofrath vorgebracht, dann aber von dem Churfürſten von der Pfalz, Friedrich IV., von dem Adminiſtrator von Straßburg, von dem Landgrafen Moriz von Heſſen u. a. beſchloſſen wurde, daß zur Entſcheidung der wichtigſten Religionsbegebenheiten ein beſonderes Obergericht, worüber der rheinpfälziſche Churfürſt die Leitung führen, jeder mitbegriffene Stand aber einen Beyſitzer ſtellen ſollte, errichtet, und daß der Beyſtand der Holländer, und anderer Staaten, beſonders des franzöſiſchen Hofes, angerufen werden ſollte; wie dann auch wirklich der Landgraf von Heſſen, Moriz, nach Paris geſchickt wurde, mit dem Auftrag, Hilfsvölker vom König Heinrich IV. zu begehren, welcher König, bereits bey der, vom Gebhard, Erzbiſchof zu Cöln vorgenommenen Religionsveränderung den Einfall, ſämmtliche proteſtantiſche Fürſten zu einem gemeinſchaftlichen Bund für den Gebhard aufzumuntern, gehabt, ihnen auch die Hoffnung gemacht hatte, daß, wenn mit dem Gebhard durchgeſetzt würde, bey der, dann künftig größern, Zahl, nicht katholiſcher Churfürſten, ein künftiger Kaiſer niemals wieder aus einem katholiſchen Hauſe, und am wenigſten aus dem Erzhauſe Oeſterreich gewählt werden dürfte. Bey dieſer Lage der Sachen fehlte es nur noch an einer ſchicklichen Veranlaßung, die glühenden Gemüthstriebe der Proteſtanten in helle Flammen zu verſetzen. Eine ſolche Veranlaßung erſchien dann auch im J. 1607.

In der damaligen Reichsſtadt Donauwörth war,

wie

wie in vielen andern Reichsſtädten, ein Theil der Bürger der katholiſchen, ein andrer Theil der proteſtantiſchen Religion zugethan. Die Anhänger dieſer letzten ſtörten, und mißhandelten ihre katholiſche Mitbürger bey einer öffentlichen kirchlichen Feyerlichkeit. Darüber wurde die Stadt vom Kaiſer Rudolph IIten mit der Acht belegt, und der Vollzug dieſer Acht wurde dem Herzog Maximilian dem I. von Baiern aufgetragen, der ſich dann der Stadt noch im J. 1607 bemächtiget, und ſie, bis zur Wiedererſtattung der Kriegsköſten wie eine ſeiner Landſtädte behandelt hat.

Von dieſer Zeit an führten die, nicht katholiſchen, Stände ſogleich eine andere Sprache, und bey dem, im Jäner 1608 zu Regensburg gehaltenen Reichstag verlangten ſie in einem kühnen, trotzähnlichen Vortrag, daß die bey dem Reichshofrath gewöhnliche Proceßordnung abgeſchaft, daß auch proteſtantiſche Beyſitzer in dieſes Collegium aufgenommen, daß alle Proceße, welche die katholiſche Geiſtlichkeit wider die Proteſtanten erhoben hätte, aufgehoben, und vor allen Dingen, daß in Sachen, welche die Religion, rc. beträfen, nichts weiter durch die Mehrheit, ſondern allein nach dem Werth der Stimmen beſchloſſen, und daß Donauwörth ſogleich zurück geſtellt werden ſollte, u. a.; und wiewohl ſie der Erzherzog Ferdinand (von der grazischen Linie, welcher dem Reichstag vorſtand) in den mildeſten Ausdrücken erſuchte, ſo lange in Regensburg zu verbleiben, bis von Prag eine endliche Entſchei-

dung

dung ankommen würde: ſo reiſten ſie gleichwohl ab. Auch der Erzherzog reiſte ab. Alles gieng mit der gegründeten Furcht, daß es nunmehr zum Ausbruch eines unabſehlichen einheimiſchen Krieges kommen müßte, und mit banger Erwartung der künftigen Begebenheiten auseinander.

Was man erwartete, traf ſogleich ein. Der Churfürſt von der Rheinpfalz **Friedrich IV.**, der ſich alle erdenkliche Mühe gab, die Duldung und Gleichſtellung ſeiner (der Calviniſchen) Religion von den Proteſtanten zu erhalten, und ſich ihnen durch die einſchmeichelndſten Zuvorkommungen zu empfehlen, bath einige, und zuerſt, ſolche Fürſten, von deren Geneigtheit, ihm willfährig zu ſeyn, er überzeugt war, nach Ahauſen (Aſchhauſen im Odenwald im fränkiſchen Kreiſe) zu kommen, wo die Anweſenden den 4. May 1608 auf zehen Jahre eine Verbindung oder **Union** unterzeichneten, in welcher ſie aus Klugheit der Religion gar nicht erwähnten, ſondern in allgemeinen Ausdrücken ſagten, daß ihre Abſicht dahin gehe, ſich ſolchen Verbindungen, welche dem Landfrieden, oder ſonſtigen Reichsanordnungen entgegen handelten, zu widerſetzen. Dieſer erſten Zuſammenkunft folgten bald mehrere, ſo, daß zuletzt bey einer derſelben, welche zu Halle in Schwaben im Jäner 1610 gehalten wurde, die ſämmtlichen pfälziſchen, und brandenburgiſchen Häuſer, der Herzog von Wirtemberg, der Markgraf von Baden, der Landgraf Moriz von Heſſen, zwanzig Grafen, ſieben Freyherren, die Abgeordneten von fünfzehen

Reichsſtädten, nebſt einem franzöſiſchen Abgeordneten erſchienen, welcher die Beſchlüße der Anweſenden lenkte, und beherrſchte. Die Hauptabſicht der Proteſtanten gieng dahin, bey den Reichstagen gleiche Stimmen mit den Katholiſchen, oder noch mehrere zu erhalten, wozu ſie bis dahin um ſo weniger ſich einige Hoffnung machen konnten, als die katholiſchen Reichsſtände unabbringlich auf dem Grundſatz beharreten, die Stimmen derjenigen geiſtlichen Reichsſtifte, welche von den Proteſtanten, nach dem Religionsfriede vom Jahr 1555, mit proteſtantiſchen Geiſtlichen beſetzt, oder welche von proteſtantiſchen und calviniſchen Landesfürſten wohl gar für ihre Kammer eingezogen worden wären (ſolche waren z. B. im ober- und niederſächſiſchen Kreiſe, Magdeburg, Bremen, Halberſtadt, Verden, Lübeck, Minden, Schwerin, Camin, Razeburg, Merſeburg, Nauemburg, Brandenburg, Havelburg) niemals als gültig, zu erkennen. Nachdem nun die Proteſtanten, nicht ohne Grund, fürchten mußten, daß es den katholiſchen Fürſten, ſo lange ſie ihnen auf den Reichstagen an der Mehrheit der Stimmen, und an Macht überlegen wären, einfallen möchte, die, nach dem Religionsfrieden eingezognen geiſtlichen Bißthümer, Klöſter, und andere Stiftungen, (als ein, von Katholiken allein für Katholiken einſt geſtiftetes Eigenthum) zurück zu fordern, ſo kann man ſich leicht denken, daß ſie mit der unermüdetſten Anſtrengung alles Erdenkliche verſucht haben, ſich aus der Unſicherheit ihres Zuſtandes heraus zu winden,

und

und alle Fürſten von Europa, welche zu gewinnen ſie das Glück haben würden, mit ihrer Union zu vereinigen.

Nunmehr war es die höchſte Zeit, daß auch die katholiſchen Fürſten ſich vorſahen. Dieß geſchah zuerſt in Baiern, wo damals ein Fürſt von ganz beſonderen Eigenſchaften regierte. **Maximilian I.** beſaß einen hellen, uneingenommenen Verſtand, und eine ſcharfe Spür= und Beurtheilungskraft, bey welcher er ſich die bewährteſten Miniſter, und Feldherren zu wählen, ſie für ſeine Sache zu verſtändigen, und zu regieren wußte. Er, ſonſt Niemand, regierte; er war unerſchrocken in Gefahren, brav, wahrhaft, ſchnell, und richtig im Ueberſchauen, im Entwerfen, und Ausführen, und verband mit dem anſtändigen Glanz einer fürſtlichen Hofhaltung die Kunſt, ſo zu wirthſchaften, daß er, ungeachtet der Drangſalen eines dreyßigjährigen Krieges, welchen er (der einzige unter allen Fürſten von Europa) vom Anfang bis zum Ende durchlebte, auf prächtige Gebäude (er baute z. B. die Reſidenz, die Kaſerne, das Joſephſpital zu München ꝛc. ꝛc.), auf milde Stiftungen, auf Kirchenverzierungen, und zumal auf Allmoſen höchſt beträchtliche Summen verwenden, und zugleich ein großes Vermögen ſammeln konnte. An ſeinem Hof herrſchte die ſtrengſte Sittlichkeit, und die Undinge des Leichtſinns und der Leichtfertigkeit waren weit entfernet. Der katholiſchen Religion war er, ohne verfolgend zu ſeyn, von ganzem Herzen, zugethan, und voll Achtung für würdige

Prieſter, zumal für die Jeſuiten, auf welche er ein unumſchränktes Vertrauen ſetzte. So kannte man unſern Maximilian I. in ganz Europa; und als nun itzt den Katholiken ſchwere Gefahren zu drohen ſchienen, ſahen die bekümmerten Reichsſtände allein auf ihn.

Und den 10. Jul. 1609 errichteten zu München verſchiedene katholiſche Fürſten, und Biſchöfe, unter welchen ſich der Biſchof Julius von Würzburg beſonders hervor that, mit unſerm Maximilian I. einen (im J. 1610 zu Würzburg vollendeten) Bund, welcher von den Verbündeten die heilige Liga genannt, und dabey vor allen Dingen der Zweck, das Anſehen des Kaiſers und der Reichsverfaſſung wider Jedermann zu ſchützen, zum Grund gelegt, übrigens aber die Entſtehung und das Daſeyn dieſer heil. Liga ſorgfältigſt geheim gehalten, und ſelbſt vor dem Kaiſer verſchwiegen, und ihm erſt dann, da die Einrichtung derſelben vollkommen hergeſtellt war, eröffnet wurde. Maximilian war ihr erſter Direktor, und ihm wurden verſchiedene geiſtliche Reichsſtände als Beyſtände zugegeben, ſo wie von Zeit zu Zeit mehrere Mitglieder, welche ihre Beyträge an Geld oder Truppen entrichten konnten, dem Bund einverleibt wurden. Maximilian I. ſollte ſchleunigſt fünfzehentauſend Mann zu Fuß, dann viertauſend zu Pferd herſtellen, und die Befugniß haben, in den Ländern der Verbündeten Werbungen anzuſtellen. Ein Herr von Tilly, ein Niederländer, wurde bey den Truppen der Liga

zum

zum Feldmarſchall ernannt. Die ſämmtlichen katholiſchen Mächte von Europa wurden eingeladen, mit der Liga ſich zu vereinigen, oder doch der Gegenpartey keinen Beyſtand zu leiſten.

So bald die Anſtalten der Liga hergeſtellt waren, ließ Maximilian I. die Fürſten der Union fragen, was ſie mit ihrer Union wollten. Sie ſollten ſich in die Reichsgeſetze fügen, und ſich nicht in eine Partey abſondern; außer deſſen er wiſſen würde, ſeine Maßregeln zu nehmen. Die Verbündeten ſchickten Geſandte nach München, welche gar Manches zur Rechtfertigung der Union vorbrachten, und auf ihrem Sinn verharrten; doch bald darauf fanden die unirten Herren (auf eine nachdrückliche Vorſtellung des Churfürſten von Sachſen, welcher gleich vielen andern proteſtantiſchen Fürſten der Union nicht beygetretten war) für gut, ihre Truppen zu entlaſſen.

Das Sonderbarſte bey den entſtandenen Bündniſſen der Union, und der heil. Liga, war, daß die Häupter und Anführer derſelben Fürſten Eines und eben deſſelben Geſammthauſes waren; Maximilian I. von Baiern das Haupt der Liga; Friedrich V. von der Rheinpfalz (Friedrich IV. war den 9. Sept. 1610 mit Tod abgegangen) das Haupt der Union.

Im J. 1618 entſtand der berühmte dreyßigjährige Krieg, in welchem zuerſt die Baiern und Oeſterreicher a) für die Rechte des rechtmäßigen Königs von Böhmen, dann b) wider die, von den Franzoſen gemietheten, Schweden, und c) zuletzt wider

wider die Franzoſen ſelbſt gefochten haben. Die Veranlaßung dieſes Kriegs war die folgende: Kaiſer Rudolph IIte hatte den Proteſtanten in Böhmen die freye Religionsübung zugeſagt, ſo daß die Proteſtanten in vielen Orten anfiengen, ſich einige Kirchen zu bauen; allein die katholiſchen Herren, und Stände ließen dieß auf ihren Gütern, und bey ihren Unterthanen nicht zu, indem ſie ſagten, daß ſich die, vom Kaiſer bewilligte Freyheit bloß auf die Kammergüter des Kaiſers, und nicht auch auf die Güter der Stände und Herren verſtehen könne. Darüber wurde einige Zeit von allen Parteyen geſtritten; und als der Kaiſer und König von Böhmen Mathias (Nachfolger des im J. 1612 verſtorbnen Kaiſers Rudolph II.) den 20. März 1618 auf dem Schloß zu Prag den Proteſtanten ſolche Vorſtellungen, von welchen er ſich den beſten Erfolg verſprach, machen ließ, wurden die proteſtantiſchen Herren dergeſtalt erhitzt, daß ſie auf die kaiſerlichen Abgeordneten (nämlich auf die Staatsräthe Slabata, und Martiniz, dann auf ihren Sekretär Fabricius) raſend losſtürmeten, und ſie aus dem Schloßfenſter herabſtürzten, wovon dieſe aber, weil ſie auf verfaultes Stroh fielen, keinen Schaden genommen haben. Nun beſchloſſen die proteſtantiſchen böhmiſchen Stände, keinen Fürſten aus dem Erzhauſe Oeſterreich ferner als ihren König anzunehmen, kündigten (nach dem, im März 1619, erfolgten Hintritt des Kaiſers und Königs Mathias) dem rechtmäßigen Nachfolger, dem Erzherzog Ferdi-

nand II., wiewohl er von ihnen ſelbſt ſchon im J. 1617 zu ihrem künftigen König gewählt, und gekrönt worden war, den Gehorſam auf, und wählten zu ihrem neuen König den Churfürſten von der Pfalz, Friedrich V., welcher (wiewohl ihm von den bewährteſten europäiſchen Fürſten, und von allen Mitchurfürſten, ſelbſt von ſeinem Schwiegervater, dem König von England, die dringendſten Vorſtellungen, daß er ſich mit dieſer böhmiſchen Sache ja nicht befaſſen möchte, gemacht worden waren) die Geiſtesſtärke, und den gerechten Sinn nicht hatte, eine Krone auszuſchlagen, auf welche er durchaus kein Recht haben konnte. Den 5. Nov. 1619 wurde er in der Schloßkirche zu Prag gekrönt.

Durch die Annahme der böhmiſchen Krone bekam das Haus Pfalz zwey churfürſtliche Stimmen, und dieſe Stimmen wurden noch überdieß einem Calviniſten zu Theil. Es war nicht daran zu denken, daß der Kaiſer und die Churfürſten jenes zugeben, und daß die Proteſtanten einen der calviniſchen Sekte bis zur Schwärmerey ergebnen Fürſten begünſtigen würden; denn der, damals ganz gegründete, von den Katholiken den Proteſtanten gemachte Vorwurf, daß ſie, wo ſie von den Katholiken irgendwo aufgenommen würden, ſtets alles Erdenkliche zu verſuchen pflegten, um die Katholiken überall zu verkleinern, zu verdrängen, und zu unterdrücken, dieſer Vorwurf wurde damals mit dem nämlichen Recht von den Proteſtanten den Calviniſten gemacht, und wurde zu Prag (wo die neuen

calvi-

calviniſchen Herren ſogleich nach ihrem Einzug zur höchſten Unzeit mit einer thieriſchen Wuth ſowohl wider die Proteſtanten loszogen, als wider die Katholiken, als ſolche, raſende Dinge unternahmen) vollkommen bewährt. Selbſt die Union der Proteſtanten weigerte ſich, dem neuen böhmiſchen König in einer Sache beyzuſtehen, welche ſchlechterdings nicht für eine Angelegenheit ihrer Verbindung, ſondern nur für eine Privatſache des Churfürſten Friedrichs V. von der Pfalz anzuſehen, und zu vielen Bedenklichkeiten, als daß man ſich in ſie miſchen könnte, unterworfen wäre; ja nachdem ſich die verbündeten Mitglieder mit ihren Truppen zu Ulm verſammelt, aber vom Maximilian, der ſich ihnen mit einer zahlreichen Armee näherte, die Verſicherung erhalten hatten, daß den Proteſtanten, welche dem Religionsfriede, und den Reichsſatzungen nicht entgegen handelten, zu keiner Zeit etwas Widriges widerfahren werde: ſo ſchloßen ſie mit ihm, d. 13. Jun. 1620 einen Friede, nach welchem ſie auseinander giengen, und den neuen böhmiſchen König ſeinem Schickſal überließen.

Niemand nahm die Lage, und die Folgen der Dinge tiefer zu Herzen, als eben der Herzog von Baiern, Maximilian I., indem es, wie er ſich ausdrückte, darauf ankäme, ob künftig noch der Kaiſer, und (nach dem hergebrachten rechtlichen Beſtand) das Reich, oder ob eine neue Gegenmacht das höchſte, gebiethende Anſehen behaupten würden; und ſo wie er ſchon, als ein rechtſchafner, gerechter Mann weit

ent-

entfernet war, die ungerechte, vom pfälziſchen Churfürſten Friedrich V. behauptete Annahme der böhmiſchen Krone (welche Annahme wegen des Umſtands nicht zuläßiger wurde, weil Friedrich V. ſein Vetter war) zu billigen, oder vollends zu unterſtützen: ſo koſtete es den (zu Frankfurt d. 28. Aug. 1619 zum deutſchen Kaiſer gewählten) Ferdinand II. von Oeſterreich wenig Mühe, ſeinen Jugendfreund Maximilian zur Leiſtung eines Beyſtandes zu bewegen, welchen dieſer in einer gleichen Lage der Dinge, jedem andern Kaiſer, wenn er auch keineswegs ein öſterreichiſcher Prinz geweſen wäre, geleiſtet haben würde. Er ſchloß demnach mit dem, zu München anweſenden, neuen Kaiſer den 8. Octbr. 1619 einen Vertrag, in welchem er (unter andern Punkten) dem Kaiſer verſprach, ihm mit der ganzen Macht ſeiner wohlgeſtellten Liga, doch durchaus unabhängig von jeder gebietheriſchen Einrede, beyzuſtehen, entgegen aber ihm vom Kaiſer verſprochen wurde, daß ihm alles, was er (Maximilian) in Oeſterreich, welches größtentheils die proteſtantiſche Religion ergriffen, und dem Kaiſer den Gehorſam aufgeſagt hatte, erobern würde, ſo lange, bis ihm die Kriegskoſten erſtattet ſeyn würden, pfandweiſe eingepflichtet, und überlaſſen bleiben ſollte.

Wir wollen nun das Weſentliche des, dreyßig Jahre fortgeſetzten, Krieges (denn das Vorgefallne ausführlich zu erzählen, kann hier unſere Abſicht nicht ſeyn) berühren, und dann hören, welcher Vortheil unſerm Maximilian für ſeine Anſtrengungen;

und

und welche Entſchädigung ihm für unſägliche Drangſalen geworden, und was ferner von ihm als Landesfürſten gethan worden iſt.

Nachdem Maximilian I. die Macht ſeiner Liga verſammelt, und wohl überlegt hatte, daß der gute Fortgang ſeiner Abſichten davon abhänge, daß er ſich bey den Völkern, welche er beſiegen wollte, eher einfände, als ſie im Stande ſeyn würden, alle ihre Rüſtungen in Bereitſchaft zu halten, rückte er im Anfang des Herbſts 1620 nach Oberöſterreich, wo er den 4. Aug. 1620 vom Schloß zu Linz Beſitz, und dann, von dem, ihm nunmehr angehörigen Lande die Huldigung einnahm, und bald darauf machte er Anſtalten, nach Böhmen ſeinen Zug zu beginnen, von welchem er durch verſchiedene, höchſt widrige, Umſtände bis zum Spatherbſt hingehalten, und dann genöthigt wurde, bey dem Eintritt einer ungewöhnlich frühen und kalten Winterwitterung, durch Schnee und Eis mit ſeinem Heer, das unendlich litt, und bey zwanzigtauſend Mann durch Krankheiten verlor, höchſt mühſam ſich fortzuhelfen, aber zuletzt dann doch bey Prag ankam, wo er den 8. Nov. 1620 das, auf dem ſogenannten weißen Berg geſtandene, böhmiſche Heer ſchlug, den Tag darauf in Prag, von welchem der vermeynte König Friedrich eiligſt ſich flüchten mußte, ſeinen Einzug hielt, dann im Name des Kaiſers von den Ständen die Huldigung einnahm, den Fürſten Carl von Lichtenſtein als Statthalter, den Tilly als Oberſten Befehlshaber ſeiner Truppen hinterließ,

und

und den 25. Nov. 1620 wieder in München ſich einfand. Der Krieg und das ganze Geſchäft ſchien bis auf die Berichtigung einiger Punkte, die ſich (wenn itzt Friedrich V. die Gnade des Kaiſers geſucht hätte) von allen Seiten leicht würden haben beylegen laſſen, geendigt zu ſeyn.

Aber der Churfürſt Friedrich V. wollte nichts weniger, als einen Frieden. Er glaubte, daß die einzige Schlacht am weißen Berg nichts entſchieden hätte, ſondern daß ein fortgeſetzter Krieg entſcheiden müßte. Dieſer Krieg wurde durch die Maßregeln, welche Kaiſer Ferdinand II. (wie es ſcheint, etwas zu voreilig, und ſogar ziemlich einſeitig) wider den Churfürſten Friedrich V. ergriff (er erklärte nämlich den Friedrich V. ſchon den 22. Jäner 1622 als einen Friedensſtörer, und Majeſtätsbeleidiger in die Reichsacht, und aller ſeiner Würden und Länder für verluſtig) erſt recht angefacht, indem nunmehr der Zweck des Kriegs, welchen Friedrich V. fortſetzte, nicht ſo faſt noch die Eroberung der böhmiſchen Krone, ſondern die Wiedererhaltung ſeiner Stammländer, welche von allen Seiten angefallen wurden, zum Gegenſtand hatte. Tilly hatte die Oberpfalz, der ſpaniſche General Spinola mit einem (25000 Mann ſtarken) Heer niederländiſcher Truppen noch im Jahr 1620 die ganze Rheinpfalz (die drey Hauptſtädte Heidelberg, Manheim, und Frankenthal ausgenommen) beſetzt.

Der unglückliche Churfürſt Friedrich V. hatte ſeinen Oberfeldherrn, Grafen Erneſt von Mans-

feld, nach der Rheinpfalz geſchickt, wo aber dieſer, ſonſt überaus thätige, General nichts Entſcheidendes vornahm. Dagegen traten für den Churfürſten Friedrich Vten zwey andere Helden, der Markgraf Georg Friedrich von Badendurlach, und der Prinz Chriſtian von Braunſchweig, beyde mit ſchönen Heeren, auf die Bahn. Jenen ſchlug Tilly bey Wimpfen den 6. May 1622, dieſen den 20. Juny bey Höchſt dergeſtalt, daß Friedrich V. alle Hoffnung eines künftigen beßern Erfolgs aufgab, und itzt (was er freylich früher hätte thun ſollen) eine Entſchließung ergriff, von welcher man Urſache hatte zu glauben, daß nunmehr aller Krieg geendigt ſeyn würde. Er legte die Waffen nieder, und warf ſich dem Kaiſer mit dem unumſchränkteſten Vertrauen auf ſeine Gnade und Verſöhnung in die Arme; allein die ſchöne Hoffnung traf durchaus nicht ein. K. Ferdinand II. fuhr fort, die Zernichtung des Friedrichs V. zu vollenden; indem er ihm, und ſeiner ganzen Linie auf einem Reichstag zu Regensburg im Jän. 1623 (wider alle, im Geſammthauſe Baiernpfalz beſtandnen Rechte, vermöge welcher einem, phyſiſch oder bürgerlich geſtorbnen, Fürſten ſein nächſter Anverwandter nachzufolgen das Recht hat) die Churwürde auf ewig abnahm, und mit derſelben den Maximilian von Baiern belehnte, welcher ſie annahm; weil, wenn er ſie nicht angenommen hätte, ein andrer auswärtiger Fürſt belehnt worden ſeyn würde; denn auf dem genannten Reichstage wurden die Urtheile und Verfügungen

des

des Kaiſers von der Mehrheit der Stimmen für rechtmäßig, und die Würden des Friedrichs V. für erlöſcht, und ſeine Länder, als Reichslehen, dem Kaiſer für heimgefallen erklärt, wodurch aber der Zuſtand der Dinge unheilbar verſchlimmert wurde.

Das leidenſchaftliche und willkührliche Verfahren des Kaiſers verſetzte die norddeutſchen Fürſten, welche bisher keinen Theil an dem Krieg genommen hatten, in eine ſorgenvolle Unruhe, indem ſie fürchteten, daß ein ſolcher Kaiſer ganz gewiß noch auf den Einfall kommen würde, die Herausgabe der Bißthümer, und anderer geiſtlichen Güter, welche ſie ſeit dem Religionsfrieden an ſich gezogen hatten, zu verlangen. Auch die ſämmtlichen europäiſchen Mächte, welche ſich bis dahin um die Vorfälle in Deutſchland wenig bekümmert hatten, ſchienen bereits zu glauben, daß jene Furcht allerdings gegründet ſey, und ſchienen ſchon, ihre Maßregeln dagegen zu nehmen.

Gleichwohl ergab ſich noch zu gleicher Zeit wieder einiger Anſchein zum Frieden. Die überall auf Raub und Beut herumziehenden Feldherren Mansfeld, und Chriſtian von Braunſchweig waren nach Niederſachſen gekommen, und beyde hatten bereits anſehnliche Heere zur Fortſetzung des Kriegs geſammelt; aber den 6. Aug. 1623 überfiel Tilly den Letztern bey Stadtloo im Münſteriſchen, und ſchlug ihn aufs Haupt. Mansfeld aber fand itzt für gut, ſeine Truppen zu entlaſſen, und ſein ferneres Glück wieder anderswo zu ſuchen. Der Krieg

ſchien

ſchien itzt abermal, geendigt zu ſeyn; es zeigte ſich aber bald, daß er nichts weniger, als geendigt ſey.

Weil Tilly bemerkt hatte, daß die Niederſachſen außerordentliche Kriegsrüſtungen machten, ſo zog er mit ſeinen Truppen nicht ab; und weil die Niederſachſen glaubten, daß Tilly keine andere Abſicht habe, als ſie zu überfallen, und ſie dem Kaiſer, welchen ſie für den größten Verfolger der Proteſtanten hielten, zu überliefern: ſo ſtrengten ſie ſich auf das Aeußerſte an, um einem ſolchen Unglück zu entgehen. In dieſer Stimmung wählten ſie den König Chriſtian IV. von Dänemark, als Herzogen von Hollſtein, zu ihrem Kriegsoberſten. Chriſtian IV., ein höchſt eifriger und frommer Proteſtant, erſchien auch ſogleich mit einem ſehr beträchtlichen Heer eigner Truppen, und übernahm dann auch die Anführung einer neuen niederſächſiſchen Armee.

Was bisher geſchehen war, war unter dem Tilly von der Liga geſchehen; aber nunmehr bekam Kaiſer Ferdinand II. den Einfall, ein zweytes, unmittelbar von ihm abhängiges, Heer aufzuſtellen, und dieſem Heer den berüchtigten Albert Wallenſtein zum Führer zu geben.

Der Krieg, welcher itzt begann, hielt beynahe vier Jahre, während deren das Menſchenblut, wie in Strömen, floß, an. Der König Chriſtian IVte ſcheint damit ein großes Verſehen gemacht zu haben, daß er ſeine Armee theilte; er hatte den Herzog Chriſtian von Braunſchweig, und den Mans-

feld in ſeine Dienſte genommen. Dieſem gab er Befehl, den Wallenſtein anzugreifen, und dann in kaiſerliche Länder vorzurücken; jenen ſchickte er ins Wolfenbütteliſche und Braunſchweigiſche, dieſe Länder zu beſetzen. Er ſelbſt gieng wider den Tilly los; wurde aber vom Tilly bey Lutter am Barenberg den 27. Aug. 1626 überfallen, und aufs Haupt geſchlagen. Tilly bekam in der Folge Nienburg, Wolfenbüttel, Stade ꝛc. in ſeine Gewalt, und nichts widerſtand weiter ſeinem, mit Muth und Erfahrenheit verbundnem, Glück.

Dem Wallenſtein gelang nicht weniger alles, was er unternahm. Nachdem er ſchon gleich den 25. April 1626 den Mansfeld (der ſich bis nach Ungarn flüchtete, und endlich in einem Flecken von Bosnien im Nov. 1626 ſtarb) geſchlagen hatte, breitete er ſich in Hollſtein, Pommern, Mecklenburg, mit welchem Herzogthum ihn der Kaiſer im J. 1629 belehnen mußte, aus; aber in dieſem Jahr wurde zu Lübeck den 12. May mit dem König Chriſtian IVten der ſich itzt von allem Krieg entfernte, ein Friede geſchloſſen.

Und der Friede hätte itzt, wenn der Kaiſer und das Reich gewollt hätten, ſogleich allgemein eintretten können; allein ſchon im Oct. 1627 erkannten itzt ſelbſt die (zu Mühlhauſen verſammelten) Churfürſten die über Friedrich V. von der Rheinpfalz verhängte Acht, und ſeine Entſetzung von Ländern und Würden für durchaus rechtmäßig. Schon dieſe auffallende Erklärung nöthigte die Freunde des un-

glück-

glücklichen Pfalzgrafen Friedrichs V., auf die Fortſetzung des Kriegs zu denken; aber der Kaiſer Ferdinand II. that noch ungleich mehr, den Krieg von neuem und von allen Seiten wieder anzufachen; indem er den ſechsten März 1629 ein Reſtitutions-edikt verkündigen ließ, vermöge deſſen die proteſtantiſchen, und um ſo mehr die calviniſchen, Fürſten angehalten werden ſollten, alle jene, den Katholiken einſt angehörige, Kirchengüter, welche ſie ſeit dem (Anno 1555 errichteten) Religionsfriede an ſich gezogen hatten, wieder heraus zu geben. Wie die ſämmtlichen zahlreichen proteſtantiſchen Fürſten jenes Edikt aufgenommen haben mögen, iſt leicht zu erachten. Was aber dieſe Fürſten vollends in Verzweiflung ſetzte, war das, in allem Betracht unerträgliche, Betragen des raſenden Wallenſteins, der die Länder, welche er auch nur berührte, auf eine ſchreckliche Art mißhandelte, und durchaus zu Grunde richtete. Alles ſchien für die proteſtantiſchen Fürſten, und (wenn dieſe auf die Seite geſchaft worden wären) auch für die Freyheit der katholiſchen Fürſten verloren zu ſeyn.

Dieſer Verlegenheit, und den Folgen derſelben ſuchte das Haupt der Liga, Maximilian von Baiern abzuhelfen, indem er auf einer (von ihm, auf den 5. Horn. 1629 nach Heidelberg berufenen) Verſammlung der ſämmtlichen Verbündeten einen Beſchluß veranlaßte, daß dem Kaiſer dringendſt angeſonnen werden ſollte, unverzüglichſt ſämmtliche Churfürſten zu einer Berathſchlagung nach Regens-

burg

burg zu verſammeln. Sollte der Kaiſer dem Friede die Hände nicht biethen, ſo ſollte ihm die Liga eröffnen, daß ſie ſich ſelbſt, auch wider die kaiſerlichen Truppen zu helfen, und zu retten wiſſen würde. In dieſer Abſicht ergänzte Maximilian I. die Armee der Liga, und machte ſich auf alle Fälle gefaßt.

Der Churfürſtentag zu Regensburg begann den 6. Jun. 1630 und die Churfürſten verlangten von dem Kaiſer, daß er ſich, unter gewißen Bedingungen, mit dem Pfalzgrafen Friedrich V. verſöhnen, und überhaupt einen allgemeinen Friede herſtellen möchte; ſie verlangten ferner die Entlaſſung des Wallenſteins, dann des größten Theils ſeiner Armee. Dieß leztere, zumal da Maximilian I. von Baiern ſich hierinn mit ſeinen kräftigen Ausdrücken des Kaiſers ganz bemächtigte, wurde bewilligt. Wallenſtein wurde entlaſſen. Auch die kaiſerliche Armee wurde bis auf vierzigtauſend Mann entlaſſen, und die künftige Anführung derſelben wurde dem oberſten Feldherrn der Liga, dem baieriſchen Tilly, übertragen; aber die Verſöhnung mit dem Pfalzgrafen Friedrich Vten erfolgte nicht; und auf den Vollzug des Reſtitutionsedikts beharrte der Kaiſer (bey allen Vorſtellungen der Churfürſten und beſonders des Maximilians, welcher dem Kaiſer dringendſt anlag, den Vollzug jenes Edikts noch vierzig Jahre beruhen zu laſſen) unabänderlich, ungeachtet ihm Maximilian I. auf einen neuen Feind hinwies, welcher damals bereits mit ſchnellen Märſchen aus Norden heran zog.

Dieſer neue Feind war der König von Schweden Guſtav Adolph, welcher, ehe er von Stockholm (im J. 1630) abmarſchirte, von Frankreich die Zuſage einer Penſion von jährlichen viermal hundert tauſend Reichsthalern auf ſechs Jahre mit der Verbindlichkeit erhalten hatte, in Deutſchland eine Armee von dreyßig tauſend Mann zu Fuß, und ſechs tauſend zu Pferd zu unterhalten, und mit derſelben für die Unmittelbarkeit unterdrückter deutſcher Fürſten u. a. zu kämpfen. Schon gleich bey ſeiner Ankunft in Deutſchland eröffneten ſich für Guſtav Adolph glückliche Ausſichten, indem ihm die, mit dem Wallenſtein entlaßnen, kaiſerlichen Truppen in Schaaren von vielen tauſenden zuzogen.

(1631) Tilly hatte damals eben die freye Reichsſtadt Magdeburg belagert, hatte ſie den 20. May 1631 beym Anbruch des Tags erobert, und hier zum erſten Male (während ſeiner vieljährigen und immer glücklichen Feldzüge) erfahren, daß das, wandernde Glück itzt anfange, einen neuen Krieger zu begünſtigen. Die Stadt, welche mit den reichſten Magazinen aller Art erfüllet war, wovon Tilly, deſſen Heer bereits einen Mangel an Lebensmitteln zu leiden anfieng, die ergiebigſte Unterſtützung erwartete, wurde, da um Mittagszeit fremde Truppen, und zumal Croaten, hinein ſtürmten, auf vielen Seiten (man konnte nicht ſagen, von welchen Unſinnigen) in Flammen geſetzt, und abgebrannt; zum unendlichen Leidweſen des Tilly, der dadurch ſeine ſchönſten Hoffnungen vereitelt ſah; (daß es demnach ein

recht

recht einfältiges Märchen iſt, wenn man noch immer erzählen hört, daß die Stadt auf einem Befehl des Tilly abgebrannt worden ſey.) Dieſem erſten Unglück des Tilly folgten bald, und ununterbrochen, viele andere. Tilly verlor den 7. Septbr. 1631 bey Breitenfeld, unweit Leipzig, eine Schlacht, welche Guſtav Adolph anführte, der itzt als Sieger zu handeln begann, Franken, Schwaben u. a. eroberte, auch dieſe Länder nach ſeiner Willkühr behandelte.

Anno 1632 betrat er Baiern, durchzog die Städte Donauwerth, Friedberg, Landsberg, Rhain (vor welcher letztern Stadt Tilly tödtlich verwundet, dann auch zu Ingolſtadt den 30. April 1632 geſtorben, und nachher in einer eignen Kapelle zu Altötting beygeſetzt worden iſt), belagerte, aber vergeblich, die Feſtung Ingolſtadt, und rückte durch Landshut, Mosburg, Freyſing, nach der Hauptſtadt München, wo er den 17. May 1632 ſeinen Einzug gehalten, dann bald darauf eine Brandſchatzung von 450000 fl. gefodert, und, da dieſe Summa unmöglich ganz aufgebracht werden konnte, bey ſeinem Abzug den 7. Jun. 1632 zwey und vierzig Geiſeln von dem geiſtlichen und weltlichen Stand mit ſich fortgeſchleppt hat.

Sein Abzug von München (welche Stadt durch ſeinen, wiewohl kurzen Aufenthalt in derſelben entſetzlich gelitten hat) wurde vom Feldmarſchall Wallenſtein veranlaßt, welchem der Kaiſer Ferdinand II. neuerdings eine Armee anvertraut, und

 mit

mit welchem ſich izt der Churfürſt Maximilian von Baiern mit ſeinem Heer (die Verbündeten der Liga hatten ſich bald nach der unglücklichen Schlacht bey Breitenfeld aufgelöst) vereinigt hatte. Da Wallenſtein in der Abſicht, den Guſtav Adolph von Franken und Schwaben abzuſchneiden, nach der Gegend von Nürnberg gerückt war, ſo fand ſich Guſtav Adolph veranlaßt, dieſem Vorhaben, ehe es ausgeführt werden konnte, mit einer zahlreichen Armee (ſie zählte bey ſiebenzig tauſend Mann) zu begegnen; er griff den 24. Auguſt 1632 das verſchanzte Lager des Wallenſteins auf der Seite, wo die Baiern ſtanden, an, richtete aber, ungeachtet er mit einem ſolchem Nachdruck, daß er dreytauſend Mann ſitzen ließ, angegriffen hatte, nichts aus, und bald darauf wurde er vom Wallenſtein, welcher dem (ſeit dem Reſtitutionsedikt dem Kaiſer abhold gewordenen) Churfürſten Johann Georg von Sachſen zu Leibe gehen wollte, nach Sachſen gelockt, wo er den 6ten Nov. 1632 zwey Meilen von Leipzig bey Lüzen, im Stift Merſeburg, dem Wallenſtein eine Schlacht lieferte, und ſein Leben verlor.

Das Jahr 1633 war für Baiern wieder höchſt unglücklich. Nachdem ſchon gleich nach dem Abzug des Guſtav Adolph von München ein, von ihm mit ſchwediſchen Truppen in Baiern zurückgelaſſener, Feldherr, der Pfalzgraf Chriſtian von Birkenfeld (das größte Anſehen bey der Leitung der ſchwediſchen Sachen hatte der Reichskanzler Oxenſtierna ſich vorbehalten), die Gegend zwiſchen Augsburg, Landsberg, Mün-

München, und Landshut vollends zerſtört, und zu einer Wüſte umgeſchaffen hatte, ſo nahm izt im Jahr 1633 der vornehmſte der ſchwediſchen Generale, der Herzog Bernard von Weimar nämlich, die Donaugegend in Beſitz, und die Städte Straubingen, Kellheim, Deckendorf, Regensburg, Cham, und die umliegenden Gegenden litten unſäglich, bis zum Juni 1634, da plötzlich eine unerwartete Hilfe kam. Schon gleich im Hornung dieſes Jahrs wurde der fürchterlichſte aller Feldherren, Wallenſtein, entfernet, nämlich in der Stadt Eger den 14ten Horn. ermordet, und der Kaiſer erſetzte ſeine Stelle mit ſeinem erſtgebohrnen Sohn, Ferdinand (nachmaligem Kaiſer dieſes Namens dem IIIten), welcher ſich mit einer, ſechzig tauſend Mann zählenden, Armee (auch das Hauptheer der Baiern hatte ſich unter ihrem izigen Anführer, dem General von Werth, mit ihm vereinigt) der Donau näherte, die Schweden aus ihren Quartieren verjagte, und unaufhaltbar bis nach der Reichsſtadt Nördlingen in Schwaben fortrückte, wo (was er gewünſcht hatte) die Schweden mit ihrem Anführer, dem Herzog Bernard, ſich einfanden. Hier kam es den 27. Aug. 1634 zu einer Hauptſchlacht, in welcher die ſchwediſche Armee faſt ganz zernichtet, dann plötzlich alles, was die Schweden in Franken und Schwaben beſetzt hatten, wieder erobert, und den proteſtantiſchen Fürſten eine lebhafte Neigung zur endlichen Herſtellung des Friedens eingeflößt wurde. Die meiſten und mächtigſten Fürſten und Stände derſelben entſag-

ten

ten itzt ihren Verbindungen mit den Schweden, und folgten dem Beyſpiel des Churfürſten Johann Georg von Sachſen, welcher zu Prag den 30. May 1635 einen Frieden ſchloß.

Aber nun traten die Franzoſen auf, und indem ſie ſowohl den Schweden, als den, noch ganz und gar unbefriedigten, proteſtantiſchen Fürſten durch Geld und neue Feldherren und Truppen neue Kräfte verſchaften, ſetzten ſie den Krieg wider den Kaiſer und den Churfürſten von Baiern bis zum J. 1648 fort, da ſie ihn in dieſem Jahr durch einen gräßlichen Einfall in Baiern endigten. Dieſen letzten Einfall zog ſich der Churfürſt Maximilian I. dadurch zu, daß er mit den Schweden, und Franzoſen, welche im J. 1646 (jene unter dem Feldmarſchall Wrangel, dieſe unter dem Türenne) einen verwüſtenden Zug nach Baiern unternommen hatten, zu Ulm den 14. März 1647 (ohne den Kaiſer zu Rath zu ziehen,) einen Waffenſtillſtand errichtete, in der Hoffnung, daß er bis zum gänzlichen Abſchluß der, zu Münſter und Osnabrück im vollen Gang begriffenen, Friedensunterhandlungen, ſeinem Land Friede und Sicherheit würde verſchaffen können; allein ſeine Hoffnung ſchlug gänzlich fehl. Der Kaiſer wollte einen Waffenſtillſtand durchaus nicht zugeben, und die Schweden, ſo bald ſie ſahen, daß der Kaiſer (ohne den Beyſtand der Baiern) allein würde fechten müßen, machten itzt ſolche Forderungen, welche, im Grunde, ſelbſt für den Maximilian I. eben ſo viele neue Kriegsankündigungen waren. Der Churfürſt

fürſt kündigte demnach den 14. Sept. 1647 den Schweden den Waffenſtillſtand auf, und vereinigte ſich wieder mit dem, über dieſen Vorgang höchſt erfreuten, Kaiſer, Ferdinand III., (Sohn und Nachfolger des 1637 verſtorbnen Ferdinands II.). Das war, was ſelbſt die Schweden gewünſcht, und was die Franzoſen, wegen ihrer Verbindung mit den Schweden, auch auf ſich zu ziehen nicht unterlaſſen hatten. Ihre, eben genannten Anführer zogen itzt im J. 1648 mit weit überlegnen Heeren, vor welchen die, damals ſehr zuſammen geſchmolznen, kaiſerlichen und baieriſchen, Truppen bis über den Inn ſich flüchteten, nach dem offnen Baiern, und vollzogen bis an den Inn einen unerhörten Streifzug. Alles, was ſtand, wurde niedergeworfen, und zerſtört. Nicht bloß Dörfer, ſondern eine Menge Städte und Märkte wurden verbrannt, und die Einwohner, wo ſich noch einzelne fanden, wurden unbeſchreiblich mißhandelt, und häufig getödtet. Der Churfürſt Maximilian I., der ſich erſt nach Waſſerburg, dann nach Braunau, endlich nach Salzburg geflüchtet hatte, konnte das Schickſal ſeiner Baiern an den gräßlichen Rauchwolken, und an dem gerötheten Himmel erkennen.

Im Oct. 1648 wurde endlich zu Münſter und Osnabrück der weſtphäliſche Friede unterzeichnet, welcher ein Hauptgrundgeſetz des deutſchen Reichs geworden iſt. Vermög dieſes Friedens wurden in Deutſchland drey Religionen, a) die katholiſche, b) die proteſtantiſche, und c) die calviniſche oder refor-

mirte

mirte anerkannt; und in Betreff der geiſtlichen Güter wurde feſtgeſetzt, daß jedermann in dem Beſitz derjenigen Güter bleiben ſollte, welche jeder im J. 1624 (man nannte dieſes Jahr das Normaljahr) beſeſſen hatte. Uebrigens wurde den deutſchen unmittelbaren Reichsfürſten in ihren Ländern die Landeshoheit, und den Reichsſtädten ihre freye Verfaſſung, dann Sitz und Stimme auf den Reichstagen beſtättigt. Für die Pfalzgrafen am Rhein wurde, weil die Churwürde dem Maximilian I. von Baiern übertragen worden war, eine achte Churwürde mit dem Erzſchatzmeiſteramt, welche den Carl Ludwig, (Sohn des, im Jahr 1632 verſtorbenen Friedrichs V.) zu Theil wurde, errichtet ꝛc. ꝛc. Der Schweitz wurden ihre Freyheiten beſtättigt, und endlich wurden verſchiedne auswärtige Höfe, als Frankreich, Schweden ꝛc. reichlich begabet.

Baiern lag vom Lech bis an den Innfluß öde und verwüſtet. Innerhalb ganzer Quadratmeilen waren oft nur wenige Menſchen, kein Fruchtbaum, und oft kaum noch eine Kuh. Die fruchtbaren Aecker waren dem Unkraut preis gegeben, und wurden von wilden Geſträuchen und Waldungen überzogen, in welchen Wölfe und andere Raubthiere zum Vorſchein kamen. Mit einer Geldſumma von hundert Gulden konnte man ein Gut von einigen tauſend Gulden am Werth erkaufen; aber es fand ſich anfangs nur ſelten ein Käufer. Die Einwohner waren theils getödtet worden, theils ſind ſie, aus Mangel an Lebensmitteln und aus Verzweiflung dem Krieg nach-

gezogen,

gezogen, theils in peſtartigen Krankheiten (in München allein, wohin ſich ganze Schaaren von Landleuten geflüchtet, ſtarben im J. 1634 und den zweyen nachgefolgten bey zwölftauſend Menſchen) umgekommen.

Wie tief das Kirchen- und Schulweſen herabgekommen ſey, kann man ſich leicht denken. Die ſchönen Landwirthſchaften, und Meyereyen der Schlößer und Abteyen lagen meiſtens zu Grund gerichtet, und zum Theil verlaſſen. Auch die Pfarreyen waren in den größten Verfall gerathen, und man hatte nicht mehr Geiſtliche genug, ſie zu beſetzen; was dann auch die eigentliche Urſache war, daß Maximilian I. ſo viele Kapuziner- und Franziskanerklöſter, deren Geiſtliche unter einer ſehr ſtrengen Zucht ſtanden, und nichts koſteten, errichten ließ.

Was übrigens hiſtoriſche Dilletanten an unſerm Maximilian I. zu tadeln pflegen, daß er ſeinem eignen Vetter, dem Churfürſten Friedrich V. von der Rheinpfalz, mithin im Grunde ſeinem eignen Geſammthaus das Königreich Böhmen entriſſen, daß er die obere Pfalz, und die pfälziſche Churwürde, nachdem ſowohl jene, als dieſe, ebenfalls ohnehin zum baieriſchen Geſammthauſe gehörten, vom Kaiſer Ferdinand II. als ſeine Belohnung angenommen habe, daran iſt, wenn man der Sache uneingenommen nachdenkt, mit Grunde wenig zu tadeln, und Maximilian I., welcher dem Erzhauſe Oeſterreich ganz und gar nicht knechtiſch ergeben war, hatte in Wahrheit ſo vielen Verſtand, und ſo viele Vaterlandsliebe, als ſeine Tadler, und er würde, wenn ſich die Sachen hätten ändern, oder beſſer machen

laſſen,

laſſen, es gewiß nicht unterlaſſen haben, zu thun. Was die Chur betrift, ſo gieng für das Geſammthaus Baiern, welches einſt zwey Churſtimmen hatte, (eine wegen Baiern, und die andere wegen der Rheinpfalz) die eine Chur ſchon vor vielen Jahrhunderten verloren, und die andere, übrig gebliebne, hätte ſollen abwechſelnd geführt werden; aber der Erzfeind vom Hauſe Baiern, Kaiſer Carl IV., verordnete in ſeiner goldnen Bulle rechtswidrig, doch mit Beyſtimmung der Churfürſten, für die rheinpfälziſche Linie, welcher er freylich Urſache genug hatte, gewogner zu ſeyn, die Einſeitigkeit, und die Widerſprüche der baieriſchen Linie, ſo oft und laut ſie auch von Zeit zu Zeit erhoben worden ſind, wurden von den gleichgültigen Churfürſten nicht berückſichtigt. Die Churwürde ſowohl, welche unſerm Maximilian I. auf dem Chur- und Fürſtentag zu Regensburg 1623 übertragen, als auch die Oberpfalz, welche ihm im J. 1628 vom Kaiſer Ferdinand II. feilgebothen, und vom Churfürſten Maximilian I. um dreyzehen (eigentlich um fünfzehen Millionen) gekauft wurde, ſind, wie ſchon oben vorkam, von den ſämmtlichen Churfürſten für ſolche Gegenſtände, auf deren Vergabung dem Kaiſer ein unſtreitiges Recht zuſtände, erkannt worden. Daß übrigens Maximilian I. für ſeine unermäßlichen Anſtrengungen für das Erzhaus Oeſterreich von dieſem Erzhauſe durchaus nicht belohnt worden iſt, das war in der (gewöhnlichen) Ordnung.

Wenn man weiß, was unſer Maximilian I. theils perſönlich ausgeführt, theils veranlaßt hat, um in ſeinem Baiern die öffentliche Ruhe und Sicherheit, die erforderliche Verfaſſung der Rechtspflege, die polizeylichen Ordnungen u. a. herzuſtellen, und zu befeſtigen: ſo ſollte man glauben, daß er während ſeiner langen Regierung das Glück gehabt

habt habe, einer tiefen, niemals geſtörten Ruhe zu genießen. Es wurde aber auch ein Mann erfodert, wie Maximilian I. war, wenn dem, ſchon gleich beym Anfang ſeiner Regierung ihm entgegen gekommenen Unrath geſteuert werden ſollte. Die traurigen, immerwährenden Unruhen in den benachbarten Ländern, wo viele tauſend Familien in Armuth und Abhauſung gerathen, und an das Herumziehen auf den Landbettel gewöhnt worden ſind, zogen die Folgen nach ſich, daß ſich ganze Schaaren eines höchſt läſtigen Geſindels nach dem, überall offnen, Baiern begeben, die Straßen, und Fußſteige unſicher gemacht, und häufig die gräßlichſten Räubereyen und Mordthaten verübt haben. Maximilian I. hatte ſeine Regierung den 4. Horn. 1698 kaum angetretten, als er ſchon den 13. März ein Mandat, und in eben dieſem Jahre noch drey andere geſchärfte Mandate d. 6. Maj, 17. Aug., 30. Dec., welchen in der Folge unaufhörlich neue nachgeſchickt wurden, erließ „wider die ſogenannte Sterzer, allerley Comödienſpieler, Gauckler, Seilfahrer, Tänzer, Pfeiffer, Geiger, Leyrer, fremde Siechen, Zigeuner, Pilgrame, Jakobsbrüder, Luxbrüder, Starnſtecher, Steinſchneider, Oculiſten, Tyriacksträmer, Abdecker, Landzwinger, unbekannte Mader, Schnitter, Pfannenflicker, Fehldecken- und Meſſertrager, Bandel- und Paternoſter-Krämer, Saphoyer ꝛc. ꝛc.“ deren ſchon unter den letzten Regierungen erwähnt, dagegen auch die ſtrengſten Verordnungen wiederholt, und übrigens in jenen Mandaten ſolche Dinge geſagt wor-

worden ſind, welche noch itzt nicht nur geleſen, ſondern recht ernſthaft beherziget werden ſollten. Das verdienen auch die, von unſerm Maximilian I. (und von ſeinen Vorältern) in Betref der Geldfreſſenden, und die Abhauſung nach ſich ziehenden, Ueppigkeit bey Gaſtereyen, Spielen, Kleidungen, Geräthſchaften ꝛc. erlaßnen, nach der geſunden Vernunft, und der Erfahrung verfaßten Mandate; aber vorzüglichſt verdient das Landrecht unſers Maximilian I. in Erinnerung gebracht, und anbey bemerkt zu werden, daß, im Rechtsfach kaum in einer andern deutſchen Provinz ſo viel gethan worden seyn dürfte, als in Baiern. Nachdem, zwiſchen den Jahren 626 — 630 geſammelten erſten Geſetzbuch, folgten in den Jahren 788, 794, 806 neue Zuſätze oder Capitularia vom Carl, dem Großen, und die baieriſchen Geſetze erhielten ſich in einer ſo ausgezeichneten Achtung, daß Kaiſer Heinrich III. im J. 1044 die Ungarn, auf ihre Bitte, mit den baieriſchen Geſetzen beſchenkt hat. Man hat zwar in den nachgefolgten Jahrhunderten noch zur Zeit kein ordentlich zuſammen getragnes neues Formular dieſer Rechte entdeckt; aber in den unzähligen baieriſchen Urkunden lieſt man ununterbrochen, daß bey den Schrannengerichten entſchieden worden, „ſecundum jus bavaricum, oder ſecundum jura regionis“ oder: „nach der Grafſchaft Recht und Gewohnheit, darinn das Gut inne lact“; aber vom J. 1296 beſitzen wir ein „Rechtbuch des Ruprechts von Freyſing“ worinn derſelbe (ein Vorſprecher)

ſprecher) vom eben gedachten Jahr angefangen, bis zum Jahr 1332 alle ihm bey ſeinem Amt vorgekommenen baieriſchen rechtlichen Gewohnheiten geſammelt hat. Nach dieſer höchſt merkwürdigen Rechtsſammlung erſchienen folgende Nachträge:

1346 das Rechtbuch des Kaiſer Ludwig, von welchem oben bey ſeinem Leben gehandelt worden; dann deſſen Stadtrechte, und deſſen ſchon 1340 für Niederbaiern erlaßne Gerichtsordnung.

1474 „Gerichtsordnung des Herzogs Ludwig von Landshut.

1491 „Gerichtsordnung des Herzogs Georg von Landshut.

1512 „Gemain Landpot und Ordnung. wider die Mörder. Todſchleger. Außtreter. Jr Helffer vnnd Ennthallter, vnd von Befridung der Weg vñ Straſſen: auch Ordnung von rüſſtung der Ambtleit und Fueßuolckhs im Lande zue Baiern Añō rc. im zwelfften Jare" Landßhut. Fol.

1514 Policeygeſeze auf dem Landtag 1514 vorgelegt.

1516. „Das buech der gemeinen Landpot, Landsordnung, Satzung, vnnd Gebrauch des Fürſtenthumbs in obern vnnd nüdern Baiern im fünftzehenhundert vnnd ſechtzehenden Jar aufgericht." (von den Herzogen Wilhelm IV., und Ludwig.) Fol.

1518. Reformation der baier. Landrecht. von den Herzogen Wilhelm IV., und Ludwig.

1520 „Gerichtsordnung im fürſtenthumb Obern vnnd Nidern Bayrn, it. (in verbeſſerter Geſtalt) das Buech der gemainen Landpot."

1536. „Gerichtsordnung durch den hochwürdigen, durchleuchtigen, hochgebornen Fürſten vnd Herren, Herrn Erneſten, Adminiſtratorn des Stiffts Paſſau, Pfalzgrauen bey Rhein, Herzogen in Obern vnnd Nidern Bayrn rc. in ſeyner fürſtlichen Genaden

Stiffts-

Stiffts=Stat Paſſau aufgericht MDXXXVI. gedruckt zu Landßhut durch Georgium Apianum 1539.

1553. „Baieriſche Landsordnung“ In diſem Buech baieriſcher Landzordnung, ſinnd begriffen die gmainen Landpot, Satzung, vnd Gebreuch des Fürſtenthumbs Obern vnd Nidern Bayern, wie dieſelben reformirt, geböſſert, vnd im fünftzehenhundert drey vnd fünfftzigſten iar ſeynd publicirt worden. München. Getruckt in vnſer Stat Ingoldtſtat MDLIII.“

1553. „Außzug aus der Bayriſchen Landßordnung ſeind begriffen die gemainen Landpoth des Fürſtenthumbs obern vnd Nidern Bayrn, wie dieſelb Reformierth, gepöſſert, vnd im fünfftzehenhundert drey vnd fünfftzigſten Jar iſt Publicirt worden. Gedruckt zu Landßhut durch Martinum Apianum. Duodezformat.

1553. „Erclärung der Landsfreyheit in Obern vnd Nidern Bayrn widerumb verneut Im fünftzehen hundert drei vnd fünfftzigſten Jar. Diſe Erclärung iſt in vier Thail gezogen ꝛc. Geſchechen und geben in vnſer Stat München Montags nach der heiligen drey Künigtag ꝛc.“

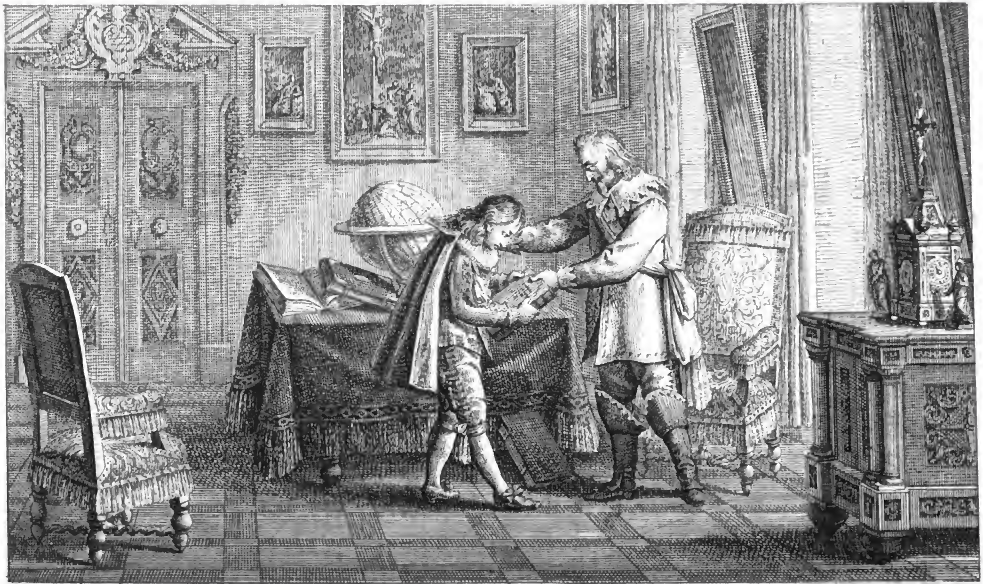
1557. „Declaration vnd erleuterung etlicher in Jüngſt Bairiſcher aufgerichter Policeyordnung begriffner Artikul im 1557 Jar ausgangen. Verfertigt vnnd ausgangen zu München am Mitwochen nach Jubilate den zwelfften Tag May.

1578. „Der fürſtlichen Bayriſchen Landßordnung weitere ercleruug ſambt etlichen von newem daran gehängten, vnd zu anſtellung guter löblicher Policey dienſtlichen ſatzungen, auffgericht im Jahr MDLXXVIII. gedruckt zu München bey Adam Berg.

1587. Erneuerung vnd Erſetzung des Straff oder Pueßbuchs. (München) des ſechſten Monats Julii año 1587.

Von dieſen ſämmtlichen Landrechten und Landsordnungen ließ Maximilian I. von ſeinen Räthen,

und



J. E. Mettenleiter inv. et fe. 1819.

Maximilian I übergibt, seinem Sohn und Nachfolger seine Monita paterna.

und von den Landſtänden das Zeitgemäßenſte heraus- ziehen, und zuſammenſetzen, und im J. 1616 erſchien das „baieriſche Landrecht in neun Theilen, welche enthalten: 1) den ſummariſchen Proceß, 2) den Gantproceß, 3) die Gerichtsordnung, 4) das Land- recht, 5) die erklärte Landesfreyheit, 6) die Lands- und Policeyordnung, 7) die Forſtordnung, 8) die Gejaidordnung, 9) die Malefizordnung", deren we- ſentliche Beſtandtheile bey den nachgefolgten recht- lichen und policeylichen Verordnungen zum Grund gelegt worden.

Die berühmten Monita paterna, welche Ma- ximilian I. in lateiniſcher Sprache für ſeinen erſt- gebohrnen Sohn und Nachfolger, Ferdinand Ma- ria, ſchrieb, enthalten eine unſterbliche Verlaſſen- ſchaft eines edeln Chriſten, eines gerührten Vaters, eines weiſen, und klugen Regenten. Dieſe Monita ſind in vier Sprachen überſetzt, und ſind würdig, in alle Sprachen überſetzt, und das Handbuch für alle Prinzen zu ſeyn. Maximilian I. erinnert ſeinen Sohn, daß das Volk nicht wegen ihm, ſondern daß er wegen des Volks ſey. Er ſoll demnach dem Volk niemals etwas Unbilliges auflegen, und ſoll keines- wegs alles thun, was er kann, ſondern was er darf. Sorgfältigſt ermahnt er ſeinen Sohn, ja eine gute Wirthſchaft zu halten, und ſich vor Verſchwen- dungen, und üppigen Ausgaben zu hüten; indem man dabey arm, und indem, was vollends das Schlimm- ſte ſey, verleitet werde, ſeine Zuflucht zu Gelderpreſ-

ſungen

ſungen zu nehmen, bey welchen man nicht reich werde, und ſein Land zu Grund richte, u. ſ. w.

Dieſer wahrhaft große, gottesfürchtige, fromme Mann, und muſterhafte Regent ſtarb zu Ingolſtadt im 79. Lebensjahr den 27. Sept. 1651, und wurde in der Gruft der Jeſuitenkirche zu München an der Seite ſeines nicht weniger vortreflichen Vaters (Wilhelms V.) beygeſetzt.

Er hatte ſich zweymal vermählt: 1) mit Eliſabeth (Carl II. Herzogs zu Lothringen, und Claudia, deſſen Gemahlinn, Tochter), welche den 4. Jun. 1635 zu Braunau, wo ſich Maximilian Ite wegen der, damals zu München eingerißnen, Peſt aufhielt, geſtorben, und nach der Jeſuitengruft zu München verſetzt worden iſt. 2) Mit der Tochter Kaiſers Ferdinand IIten, Maria Anna, vermählt im Auguſt 1635, † den 25. Sept. 1665. In dieſer zweyten Ehe erhielt Maximilian Ite zwey Prinzen, a) Ferdinand Maria, geb. den 31. Oct. 1636, b) Maximilian Philipp, geb. 1638, welcher ſich 1668 mit Mauritia Febronia de la Tour, einer Tochter Friedrichs Moriz, Herzogs von Bouillon, vermählt, und den 20. März 1705 ohne Erben, ſeine Gemahlinn aber den 20. Jun. 1706 geſtorben, und neben ihrem Gemahl beygeſetzt worden iſt.

e) Ferdinand Maria.

Die Regierungszeit dieſes frommen, verſtändigen, überaus milden, und gutmeynenden Herrn gehörte bey weitem unter die glücklichſten, und wonnevollſten Zeiten von Baiern; was auch ſo zu ſagen, ganz in der Ordnung war; er hatte von ſeinem Vater die gründlichſten Sachkenner, und Rathgeber,

und

und (was vor allen Dingen die Hauptſache war) die geſitteſten Männer zu Vormünder, und, nebſt ſeiner Mutter Maria Anna, zu Landesverweſer (Herzog Albert VIte beſorgte die Churſachen) erhalten, nämlich den oberſten Landhofmeiſter Grafen Maximilian von Kurz, den Freyherrn Adolph von Metternich, des Churprinzen Hofmeiſter, den Freyherrn Joh. Georg von Haßlang, Hofmarſchall, den Hofkammerpräſidenten Johann Mandl, den Vicekanzler Johann Adelzreiter, welche Männer in einem allgemeinen Zutrauen, deſſen ſie auch ganz würdig waren, geſtanden ſind.

Da Ferdinand Maria beym Antritt ſeiner Regierung überall, wo er hinſah, die unmenſchlichen Verheerungen des letzten Kriegs, überall Noth, Jammer, und Elend ſah, ſo berührte er ſogleich die ſämmtlichen Zweige der Staatsverwaltung, und da er niemals mehr foderte, als was in den damaligen Umſtänden bey einer, nicht überſpannten Anſtrengung und Zumutbung möglich war; ſo brachte er es in wenigen Jahren weiter, als man beym Anfang für möglich hielt. Wiewohl er ſeine Gerechtſamen ſtandhafteſt vertheidigte, (wie er dann nach dem, im J. 1657 erfolgten, Hintritt Kaiſer Ferdinands III. das ihm zugeſtandene Recht auf die Verweſung des Reichs in den Landen des Rheins, in Schwaben, und Franken wider den Churfürſten der Rheinpfalz mit größtem Nachdruck behauptete): ſo ſuchte er gleichwohl keine Vorzüge, oder Vortheile, mit welchen mehr Schein, als, für ſein Land, und das Reich

ein wahrer Nutzen verbunden war; ſo ſchlug er, nach dem, eben erwähnten, Hintritt des Kaiſers Ferdinand III. die, ihm mit ſehr vortheilhaften Bedingniſſen vom König Ludwig XIV. gemachte Einladung, daß er die Kaiſerkrone annehmen möchte, beharrlich aus; ſo wies er die Zumuthung, daß er an dem Krieg der Franzoſen mit den Holländern einen Antheil nehmen möchte, ſchlechterdings von ſich; blieb ſich aber, indem er eine Armee von zwanzigtauſend Mann in Bereitſchaft hielt, gefaßt, ſich wider jeden, der ſeine Ruhe würde ſtören wollen, zu ſchützen.

Um ſo mehr ſtiegen itzt wieder auf den verwüſteten Strecken des Landes neue Landhäuſer und Wirthſchaften empor; um ſo mehr blühten alle Künſte des Friedens. Ferdinand Maria war ein ganz vortreflicher Oekonom, und der inländiſche Handel, und die Gewerbe wurden von ihm eifrigſt betrieben. Auch an den ſchönen Künſten fand er ſeine Freude, wovon verſchiedene, von ihm veranlaßte Arbeiten der Maler- und Bildhauerkunſt der redendſte Beweis ſind. Er legte den 23. April 1663 den erſten Stein zu der berühmten Hofkirche in München, nebſt einem Kloſter für Theatiner. Auch zum Schloß Nymphenburg legte er den Grund, und Schleißheim bereicherte er mit den auserleſenſten Gemählden. Im Jahr 1669 ſtellte er die oberpfälziſchen Klöſter Reichenbach, Walderbach, Ensdorf, Waldſachſen, Michelfeld, Speinshart den Orden, von welchen ſie vor den oberpfälziſchen Religionszerrüttungen bewohnt

wor-

worden waren, wieder her. In eben dieſem J. 1669 wurde von unſerm Ferdinand Maria ein Landtag zuſammen berufen, welcher, weil ſchon ſeit langer Zeit von den damaligen Landſtänden der Beſuch von Landtagen vernachläßigt, und alles Künftige größtentheils einem Ausſchuß, nämlich 16 Verordneten, und 4 Rechnungsaufnehmern überlaſſen wurde, der letzte Landtag geblieben iſt.

Ferdinand Maria ſtarb zu Schleißheim im 43. Jahr ſeines Alters 1679, nachdem ſchon drey Jahre zuvor ſeine Gemahlinn, eine Prinzeßinn von Savoyen, Henriette Adelheid, den 18. März 1676 in einem Alter von vierzig Jahren vorausgegangen war. Die Kinder dieſer Ehe waren: 1) Maria Anna Chriſtina, geb. 1660, vermählt 1680 an den Dauphin Ludwig, Königs Ludwigs des XIV. Kronprinzen, ſie ſtarb 1690. 2) Maximilian II. gen. Emanuel, der Nachfolger. 3) Ludovica Margaretha, geb. 1663, † 1665. 4) Ludwig Amadeus, geb. 1665, † bald. 5) Ein Prinz geb. und geſt. Anno 1666. 6) Cajetan Maria, geb. und geſt. 1670. 7) Joſeph Clemens, geb. den 5. Dec. 1671, Biſchof von Freyſing, und Regensburg, dann 1688 Erzbiſchof und Churfürſt zu Cöln, Adminiſtrator zu Bertholdsgaden, Coadjutor zu Hildesheim, Biſchof zu Lüttich, †. 1723. 8) Violanta, geb. 1673, vermählt 1689 an Ferdinand III. Erbprinzen von Florenz, wurde Wittwe 1713, dann 1716 Gubernantinn zu Siena, † den 29. May 1731.

f) Maximilian IIte.

Nun folgten unter den nächſtgefolgten zweyen Regierungen wieder ſehr ſchwere Zeiten, welche beynahe von 1680 bis 1745 mehr und weniger, anhiel-

ten, und das Land Baiern in die traurigſten Lagen verſetzten.

Baiern war damals diejenige Mittelmacht, welche ſowohl Frankreich als Oeſterreich für ſich zu gewinnen ſuchten. Dem Erzhauſe Oeſterreich gelang dieß zuerſt. Der Kaiſer Leopold I. gab dem Maximilian II. im J. 1685 ſeine erſtgebohrne Tochter Maria Antonia zur Gemahlinn, und gewann dadurch die innigſte Freundſchaft ſeines Schwiegerſohns, welcher ſchon gleich im J. 1683, da die Türken vom 14. Jul. bis 12. Sept. die Stadt Wien belagerten, mit einem Heer ganz vortreflicher Truppen, und in Perſon jenen Erbfeind verjagen half, dann 1684 der Belagerung von Ofen beywohnte, dann Anno 1688 den 6. Sept. die Stadt Belgrad eroberte, dabey ſein Leben mehr, als einmal in Gefahr ſetzte, mehr als dreyßigtauſend Baiern, und nebſt fünfzehen Millionen, welche ihm ſein Vater, Ferdinand Maria hinterlaſſen hatte, noch andere fünfzehen (wie man wiſſen will) aufopferte, weil er dabey auf eine ganz eigne Hoffnung baute, bey welcher er auch wirklich die Freude genoß, die Annäherung aller der Herrlichkeiten, die er ſich wünſchte, zu ſehen.

Jene Hoffnung gründete ſich auf die gemeinſchaftliche Abkunft ſeines Schwiegervaters des Kaiſers Leopold I. mit den ſpaniſchen Königen. Der (im Jahr 1519 verſtorbne) öſterreichiſche Erzherzog, und Kaiſer Maximilian I. nämlich hatte (wie oben Seite 358 vorkam) einen Sohn Philipp I., wel-

cher

cher 1496 durch ſeine Vermählung mit der ſpaniſchen Erbprinzeßinn Johanna, die ſpaniſche Monarchie nebſt dem ſpaniſchen Amerika erbte, und zwey Söhne erzeugte, Carl (als nachmaligen deutſchen Kaiſer V.), und Ferdinand, als nachmaliger Kaiſer der Ite. Dieſe Brüder theilten: Ferdinand erhielt die öſterreichiſchen Länder, Carl V. die ſpaniſchen, doch ſo, daß bey dem Abgang einer Linie, die andere erben ſollte. Die Nachkömmlinge Carls V. als Könige von Spanien waren: 1) ſein Sohn Philipp II., † 1598, 2) ſein Enkel Philipp III., † 1621, 3) ſein Urenkel Philipp IV., † 1665, 4) ſein Ururenkel Carl II. Dieſer König Carl II. hatte keine Kinder; hatte aber zwey Schweſtern, a) Maria Thereſia, b) Margaretha Maria Thereſia. Die erſte wurde dem König von Frankreich Ludwig XIV., doch mit der ausdrücklichen Bedingniß, daß ſie auf die ſpaniſche Erbſchaft zu keiner Zeit einen Anſpruch ſollte machen können, zu Theil. Die zweyte jener Prinzeßinnen wurde mit dem Kaiſer Leopold I., und zwar ohne einige Einſchränkung verehlicht, und gebahr eine Tochter Maria Antonia, welche unſer Churfürſt Maximilian IIte zur Gemahlinn, und mit ihr (nebſt andern bald wieder verſtorbenen Kindern) einen den 18. Oct. 1692 gebohrnen Prinzen Joſeph Ferdinand erhielt.

Dieſer Prinz war demnach beſtimmt, nach dem Abgang König Carls II., der Erbe der ſpaniſchen Monarchie zu werden, was auch dieſem guten König ganz erwünſcht zu ſeyn ſchien; er trug dem Vater

des

des Prinzen, unſerm Maximilian II., nämlich, im J. 1691 die Statthalterſchaft in den ſpaniſchen Niederlandeu mit der ausgedehnteſten Vollmacht, und mit andern Vortheilen an, (wie dann Maximilian IIte den 26. März 1692 ſeinen Einzug zu Brüſſel hielt, und viele Jahre zu Brüſſel blieb) und damit die ganze Welt von dem, was in der Zukunft in Spanien vorgehen ſollte, unterrichtet würde, ſo erklärte er den Prinzen Joſeph Ferdinand durch ein feyerliches Vermächtniß zu ſeinem Nachfolger; und der Prinz ſollte nunmehr ſogleich nach Spanien gebracht werden. Auch waren bereits alle Anſtalten zu ſeiner Abreiſe zu Stand gekommen, als der Prinz ſtarb den 7. Horn. 1699. Die Mutter dieſes Prinzen war ſchon im J. 1692 den 24. Dec. zu Wien, wo ſie auch in der kaiſerl. Gruft beygeſetzt wurde, geſtorben.

So groß dieſes Unglück für unſern Maximilian war, ſo war doch dasjenige, welches er an ſeinem Geiſt litt, für ihn, und für Baiern noch ungleich härter. Der gute Herr wurde frühzeitig ſich ſelbſt entführt. Während ſeiner ungariſchen Feldzüge zogen ihm eine Menge franzöſiſcher Glücksritter zu, welche ihn, ſo zu ſagen, in die Mitte nahmen, ihn in die Wette als den größten Helden, als den größten Fürſten prieſen, und bewunderten, und ihm ſolche Einbildungen und Verblendungen beybrachten, bey denen er alle geſunde Begriffe deſſen, was wahrhaft groß, was fürſtlich, was ihm und den

Sei-

Seinigen nützlich war, mit andern verwechſelte, welche ein häßliches Blendwerk, und der Weg zum Verderben waren. Er bildete ſich ein: daß ein verſchwenderiſcher, unermeßlicher Aufwand, daß üppige Tafeln, zahlreiche und glänzende Dienerſchaften, weitläufige Prachtgebäude, koſtbare Geräthſchaften, leichtſinnig weggeworfene, Aufſehen erregende, Geſchenke die wahren, von einem großen Herrn unzertrennbaren Eigenſchaften ſeyen, und zu Folge dieſes häßlichen Irrthums machte er in Brüſſel einen Aufwand, welcher ſein Einkommen, ſo höchſt beträchtlich es war, bey weitem überſtieg. Niemand empfand die Folgen ſeiner ganz verkehrten Anſichten mehr, als ſein gutes Baiern, aus welchem er jährlich viele Millionen nach ſeinem Niederland zog, und ſie daſelbſt verſchwendete. Hier vertauſchte er auch ſeine deutſche Kleidung mit der Hochtrabenheit der ſpaniſchen, ſetzte eine ſogenannte Alongeperücke, welche den halben Rücken bedeckte, auf ſeinen Kopf, und trug große, weite Stiefeln mit ungeheuren Klappen, ꝛc. ꝛc. Als er zuletzt auch die Moden des franzöſiſchen Hofes nachahmte, und ſich den König Ludwig XIV., als Muſter aller Größe und Erhabenheit vorſtellte, lernte er auch große Jagden anſtellen, Maiträßen halten, und was dem ähnlich iſt. Mit ſolchen Suchten kam Maximilian II., nach einer Abweſenheit von acht Jahren wieder nach Baiern, und den 7. April 1701 nach München zurück, mit einer zweyten Gemahlinn (Tochter des Königs Johann Sobiesky von Polen) Thereſia

Cune=

Cunegunda, und mit fünf Kindern, welche dieſe Prinzeßinn zu Brüſſel gebohren hatte.

Damals war der Churfürſt Maximilian II. für Frankreich bereits gewonnen, und (ſolche Folgen zieht eine unwirthſchaftliche Haushaltung nach ſich) abhängig von Frankreich; was ſich alles ganz ungezwungen herbeyführte.

Nach dem Hintritt des baieriſchen Prinzen Joſeph Ferdinand, war das Erzhaus Oeſterreich berechtigt, die Erbſchaft von Spanien, wann es erledigt werden würde, zu behaupten; aber die großen Höfe von Europa glaubten, daß für ſie eine dergeſtalt vereinigte Macht zu fürchterlich ſey, und kamen überein (was ſie ſchon bey den Lebzeiten des Joſeph Ferdinand thaten) ſich mit geſammten Kräften zu verwenden, daß die Erbſchaft getheilt werden ſollte; was den König Carl II. von Spanien dergeſtalt verdroß, daß er in einem neuen Teſtament einen franzöſiſchen Prinzen Philipp zu ſeinem Erben einſetzte. König Carl II. ſtarb den 1. Nov. 1700, und Philipp nahm von Spanien Beſitz.

Da nun zwiſchen Oeſterreich und Frankreich ein Krieg unvermeidlich war: ſo lag beyden Theilen daran, ſich des Beyſtandes mächtiger Fürſten im Voraus zu verſichern. Was Baiern betrift: ſo hatte es der Kaiſer Leopold I. darinn verſehen, daß er (was er nachmals oft genug bereute) dem Churfürſten Maximilian II. für ſeine höchſt wichtigen Dienſte keiner Schadloshaltung verſicherte, und ſich dadurch den, bey ſeinem ganz unverhältnißmäßigen

Auf-

Aufwand ſtets geldbedürftigen, Herrn dergeſtalt abgeneigt machte, daß er, in der Erwartung einer ungleich großmüthigern Behandlung, auf die Seite des franzöſiſchen Hofes trat, wo man mit ihm unverzüglich einen, höchſt geheim gehaltnen, Vertrag abſchloß, vermög deſſen er gehalten ſeyn ſollte, „die ſpaniſchen Niederlande franzöſiſchen Truppen auszuliefern, die daſelbſt in Beſatzung gelegne ſpaniſche Truppen zu entwaffnen, und zu Gefangnen zu machen; beym Ausbruch des Kriegs mit ſeinen baieriſchen Truppen nach Baiern zurück zu ziehen, und in den Niederlanden ſeine Stelle von ſeinem Miniſter von Bedmar vertretten zu laſſen; bey ſeiner Zurückkunft nach Baiern mit den deutſchen Reichsſtänden ein Bündniß zu errichten, welches die Aufrechthaltung eines ungeſtörten Friedens in ihren Kreiſen zum Vorwand haben ſollte, in Baiern franzöſiſche Truppen, worüber der König den Anführer ernennen würde, aufzunehmen, und ſich angelegen ſeyn zu laſſen, ſowohl wider diejenigen Feinde, welche in Deutſchland, als wider diejenigen, welche in Italien auftretten dürften, erſprießliche Dienſte zu leiſten; endlich auch ſeinen Bruder, den Churfürſten Joſeph Clement von Cöln zu bereden, daß er ſich gefallen laſſe, franzöſiſche Truppen aufzunehmen, und ihnen die haltbaren Plätze in ſeinem Churfürſtenthum einzuräumen. Für dieſe Dienſte ſollten der Churfürſt Maximilian II., und ſein Bruder, der Churfürſt von Cöln, lebenslängliche Penſionen, welche ihnen am Ende eines jeden Quartals würden

aus-

ausbezahlt werden, genießen; beyde Könige (Ludwig XIV. von Frankreich, und Philipp V. von Spanien) würden die Koſten des Krieges, mit welchem der Churfürſt ihre Feinde in Deutſchland beſchäftigen würde, auf ſich nehmen. Eben dieſe Könige würden in dem Falle, daß ſie es durch das Glück der Waffen ſollten dahin bringen können, den Leopold ſeiner kaiſerlichen Würde zu entſetzen, ſich mit ihrer Macht kräftigſt verwenden, ihn, den Churfürſten, auf den kaiſerlichen Thron zu ſetzen. Die Statthalterſchaft in den Niederlanden ſollte ihm und ſeiner ganzen Nachkommenſchaft erblich überlaſſen bleiben. Endlich würden beyde Könige niemals einen Frieden ſchließen, ohne den Churfürſten mit aufzunehmen, und ihm die Wiedereinſetzung in ſein Land zu bewirken, falls er daraus durch die Ueberlegenheit der verbündeten Feinde getrieben werden ſollte." — Der Churfürſt Maximilian II. glaubte dieſen Worten, weil ſie ihm gefielen, und überlieferte den Franzoſen ſämmtliche niederländiſche Städte und Lande mit allen ſpaniſchen und holländiſchen Truppen, welche entwaffnet, und zu Gefangenen erklärt wurden; er ſelbſt zog ſich nach Baiern, wo er, wie wir oben hörten, im April 1701 zu München ankam, zurück, und benahm ſich anfangs, wiewohl er im Oct. 1701 eine ſchöne Armee bey Schwabing nächſt München aufſtellte, auf eine Art, als wollte er den Frieden durchaus nicht verletzen; aber das ſtand bald nicht mehr in ſeiner Macht, und von nun an gelang ihm nichts weiter. England und Holland, und in Deutſch-

land der fränkiſche und ſchwäbiſche, dann auch der rheiniſche Kreis erklärten ſich (im März 1702) für den Kaiſer, und Maximilian II., welcher vermög der Lage ſeines Landes fürchten mußte, von jenen Kreiſen ganz in die Mitte genommen zu werden, glaubte, daß er auf der Stelle etwas unternehmen müßte, wobey es zu einer endlichen Erklärung kommen würde, und in dieſer Abſicht überrumpelte er den 8. Sept. 1702 die Reichsſtadt Ulm, wo er, weil er keine Eroberung bezielte, keineswegs wie ein läſtiger Feind, ſondern für ſeine Bezahlung wie ein Gaſt lebte, und ein für allemal betheuerte, daß er nichts ſuche, als die Zuſage, daß der Krieg nicht nach den vorliegenden Kreiſen gezogen, und daß ihm und andern Kreisſtänden ihr durch die Reichsverfaſſung feſtgeſetztes Recht, von den kriegführenden Parteyen entfernt bleiben zu können, zumal in einer Sache, welche das deutſche Reich nichts angehe, (denn die ſpaniſche Erbſchaft könne ja doch keine deutſche Reichsſache genannt werden) nicht benommen werden möchte; allein der ſpaniſche Erbfolgkrieg wurde für einen deutſchen Reichskrieg, und die Beſetzung von Ulm wurde für einen Friedensbruch erklärt. Da vermög dieſer Erklärung von Seite des Reichs der Krone Frankreich den 6. Oct. 1702 der Krieg angekündigt wurde, ſo konnte Maximilian II. aus ſeiner Verbindung mit Frankreich ferner kein Geheimniß machen; aber ſchon gleich die Bemühung, mit welcher beyde Theile (die Franzoſen und die Baiern) ihre Heere zu vereinigen ſuchten,

lief

lief nicht glücklich ab. Eine franzöſiſche Armee zog unter der Anführung des Marquis von Villars vom Rhein, eine andere, welche der Herzog Vendome befehligte, aus Italien heran. Jene konnte ſich mit dem baieriſchen Feldmarſchall dem Grafen Jo. Bapt. von Arco erſt im May 1703 vereinigen. Die Vereinigung mit den Vendome kam vollends gar nicht zu Stand. Dieſe hat im Jun. 1703 ſelbſt der Churfürſt Maximilian II. zu bewerkſtelligen geſucht, und hat dem Vendome, der bereits bis Trient gekommen war, ſich mit einem Korps von neuntauſend Mann bis Insbruck genähert; allein Vendome mußte auf Befehl ſeines Königs zurückkehren; und da nunmehr auch Maximilian II. ſeinen Rückzug nehmen wollte, ſo fand er einige tauſend Tyroler, welche aus einem, für ſie ganz ſichern, Hinterhalt aus Felshöhlen und Klüften nämlich, auf ſeine Leute ſchoßen, in Aufſtand, und er hatte, nach einem Verluſt von einigen tauſend Mann, noch vom Glücke zu ſagen, ſein Leben (bey der ſogenannten Martinswand wurde ſein Begleiter, der Kammerherr Graf Ferdinand von Arco an ſeiner Seite todt geſchoſſen) gerettet zu haben.

Der Krieg war bereits höchſt ernſthaft geworden. Die beyderſeitigen Armeen hatten ſich zuſammen gezogen. Die Krone England hatte den gewaltigen Herzog von Marlborough mit einer aus Engländern und Holländern beſtandnen, fünf und dreyßigtauſend Mann zählenden, Armee abgeſchickt. Ein Prinz von Baden, Ludwig, führte kaiſerliche

und

und Reichstruppen an, und nun hatte ſich auch der Achilles der damaligen Zeit, Prinz Eugen mit einer, aus kaiſerlichen, preußiſchen, däniſchen, und andern Hilfstruppen zuſammen geſetzten, Armee mit den ebengenannten Heeren in Baiern ſich vereinigt. Da dieſe Heere der Macht des Maximilian II., ungeachtet er eine neue franzöſiſche Verſtärkung von vier und zwanzigtauſend Mann erhalten hatte, weit überlegen waren, ſo ſchickte K. Ludwig XIV. eine wiederholte Verſtärkung von fünf und dreyßigtauſend Mann ab, welche unter der Anführung des Marſchalls Tallard, in den angeſtrengteſten Märſchen ſich näherten.

Während dieſer Vorgänge hatten die Baiern ihren Feinden eine Probe, wiewohl dieſe für ſie (die Baiern) ſehr unglücklich ausfiel, gegeben, was man von ihrem Muth zu erwarten habe. Die Baiern nämlich hatten in der Abſicht, dem kaiſerlichen Heer den Uebergang über die Donau zu erſchweren, ein (auf dem, bey Donauwörth gelegnen Schellenberg ehmals von den Schweden errichtetes) Lager wieder herzuſtellen geſucht, und ein baieriſches Korps von zwölftauſend Mann war eben in voller Arbeit, als Marlborough, der die Wichtigkeit dieſes Platzes erkannte, den 2. Jul. 1704 mit einer überlegnen Macht herbey eilte, und die Arbeiter angriff. Er verlor fünftauſend Mann; aber die Baiern ließen ſiebentauſend auf dem Platz, und wurden zum Abzug genöthigt. Selbſt Maximilian II. zog ſich unter die Kanonen von Augsburg zurück.

Der

Der feſte Muth, mit welchem hier die Baiern gefochten hatten, flößten für ſie den Häuptern der Verbündeten eine ſolche Hochachtung ein, daß ſie noch einen Verſuch machten, den Churfürſten zu gewinnen. Sie zeigten ihm zuerſt, daß, wenn er ſich nicht ſollte bewegen laſſen, zu ihnen überzutretten, es itzt in ihrer Macht ſtände, ſein Land zu verwüſten, und um ihm davon eine Probe zu geben, plünderten ſie zuerſt, und verbrannten dann, bis eine Stunde von München, alle Städte, Märkte, und Dorfſchaften, bey welchem Huronenzug ſich die Engländer beſonders auszeichneten. Die Oeſterreicher benahmen ſich klüger. Sie verſprachen (im Namen des Kaiſers) dem Churfürſten Maximilian II. auf der Stelle ſein Land zu räumen, ihm, bis zu ſeiner vollkommenen Entſchädigung, die Eroberungen, welche er während des Kriegs gemacht hätte, zu belaſſen, ihm die Summen, welche er vom Erzhauſe Oeſterreich zu fordern haben möchte, vermittelſt eines Vorſchußes der Engländer und Holländer, zu bezahlen, ſeinem Bruder dem Churfürſten, Joſeph Clement von Cöln, ſein Land zurück zu ſtellen, den franzöſiſchen Truppen den ruhigſten Abzug zu gewähren, und ſonſt alles Erdenkliche, was ihm nur immer lieb, und angenehm ſeyn könnte, zu thun; und für alle dieſe Gefälligkeiten nichts zu verlangen, als daß er ſeine Verbindung mit den Franzoſen aufgebe. Dieß wünſchten auch ſehnlichſt die baieriſchen Landſtände, und andere, die bewährteſten Männer von Baiern; dieß wünſchte, und bath ihn

inſtändigſt ſein Oheim der Herzog Max Philipp; aber der Churfürſt Maximilian II. ſah immer nach der Straße hin, wo Tallard herankommen ſollte, und ſchwieg.

Tallard kam mit ſeinem franzöſiſchen Volk, und der Hauptſchlag geſchah ſogleich, kurz und entſcheidend. Den 13. Aug. 1704 gieng bey Höchſtädt die Hauptſchlacht vor ſich. Tallard ſtand dem Marlborough, Maximilian II. dem Prinzen Eugen gegenüber. Eugens Truppen wurden mehr, als Einmal, zurückgedrängt, und die Baiern ſahen ihrem Sieg entgegen; aber Tallard hatte auf ſeinem Flügel ſolche Verſehen gemacht, daß für ihn alles verloren gieng; er ſelbſt wurde mit ſeinem Sohn gefangen. Auch Maximilian II. mußte ſich nunmehr zurück ziehen, und zog mit einem, noch in zehentauſend Mann beſtandenen, Truppenreſt dem Rhein zu.

Der Kaiſer Leopold Ite erklärte das Land Baiern für ſeine Eroberung, aber da ihm die Stände eben hätten huldigen ſollen, gieng er (den 5. May 1705) mit Tod ab; doch ſein erſtgebohrner Sohn, und Nachfolger, Kaiſer Joſeph Ite behandelte Baiern, wie ſein Eigenthum; er verſchenkte an ſeine Generale, und Verbündete eine Menge baieriſcher Güter, z. B. die Herrſchaft Mindelheim an den Herzog Marlborough ꝛc. ꝛc.; ließ die vier ältern Prinzen des Churf. Maximilian II. (die Churfürſtinn hatte ſich nach Venedig begeben), die Prinzen a) Carl Albert, b) Philipp Moriz, c) Ferdinand

dinand

dinand Maria, d) Clemens Auguſt, nach Klagenfurt in Kärnthen, wo ſie, wie Gelehrte, welche einſt Civildienſte erhalten ſollten, erzogen wurden, abführen, und verordnete eine gänzliche Entwaffnung von Baiern, welcher zuletzt noch eine Aushebung der, zum Soldatendienſt tauglichen Bauernburſche folgen ſollte. Dieß zog einen Aufſtand dieſer Burſche, bey welchen mehr der Muth, und der gute Wille, als eine reife Ueberlegung herrſchte, nach ſich. Die ordentlich bewaffneten, im Dienſt geübten, und regelmäßig angeführten Truppen der Oeſterreicher hatten wenig Mühe, auch zahlreiche Schaaren von Bauern, bey welchen alles, was zu einem ordentlichen Kampf erfodert wird, fehlte, zu beſiegen. Den 25. Dec. 1705 wurden bey Sendling unweit München, zweytauſend niedergemacht, und bey achthundert tödtlich verwundet. Eine ähnliche Niederlage erfuhr den 6. Jäner 1706 bey Aidenbach (zwo Stunden von Vilshofen) ein anderer Bauernhauffe, indem wieder einige tauſend niedergemetzelt wurden. Selbſt Maximilian IIte hatte eine ſolche Unternehmung äußerſt mißbilligt. Kaiſer Joſeph I. aber gebehrdete ſich dabey, als glaubte er im Ernſte, daß der Churfürſt einen Theil daran gehabt habe, und nun hielt er mit ſeinem, wahrſcheinlich längſt gefaßten, Entſchluß nicht weiter zurück, und den 29. April 1706 ſprach er zu Wien mit einem feyerlichen Prunk die Reichsacht über ihn, ſo, wie über ſeinen Bruder, den Churfürſt Joſeph Clement von Cöln.

Der

Der ſpaniſche Erbfolgkrieg wurde von Oeſterreich bis zum J. 1714 fortgeführt, in welchem Jahr endlich Prinz Eugen den Auftrag erhielt, mit dem franzöſiſchen Feldmarſchall von Villars einen Frieden zu ſchließen; da dann zuerſt zu Raſtadt ſogenannte Präliminarien, und dann (mit Genehmigung des deutſchen Reichs) den 7. Sept. 1714 zu Baden im Argau der Hauptfriede geſchloſſen, und unſerm Maximilian II. weiter nichts, als ſein Land Baiern in dem Umfang, wie er es vor dem Ausbruch des Kriegs beſeſſen hatte, zu Theil geworden iſt." (Der franzöſiſche Prinz Philipp behielt Spanien; Oeſterreich aber erhielt das ſpaniſche Niederland, dann den ruhigen Beſitz von Neapel, Mailand, Mantua, Sardinien ꝛc.)

Max II. gieng zu München den 26. Horn. 1726 im 64. Jahr ſeines Alters mit Tod ab. Er hatte ſich zweymal vermählt a) mit Maria Antonia (Kaiſer Leopold I., und Margaretha Thereſia von Spanien Tochter), und b) (nach derſelben im Jahr 1692 zu Wien erfolgten Hintritt) mit Thereſia Cunegunda, König Johann II., Sobiesky von Polen, und Maria Thereſia, deſſen Gemahlinn, Tochter; ſie ſtarb zu Venedig, wohin ſie ſich nach dem Hintritt ihres Gemahls wieder begab, den 10. März 1730, und wurde in der Theatinergruft zu München beygeſetzt.

Die Kinder der 2ten Ehe waren:

I. Maria Anna Carolina, geb. zu Brüſſel den 4. Aug. 1696, gieng 1719 ins Kloſter Anger zu München, wo ſie den Name erhielt, Thereſia Emanuela a Corde Jeſu. † 1750 den 9. Oct.

II. Carl Albert, geb. zu Brüſſel den 6ten Aug. 1697.

III. Philipp Moriz, geb. zu Brüſſel 1698, wurde Biſchof zu Paderborn 1719 den 14. März, und den 21. deſſelben Monats zu Münſter, indeß er bereits den 12. März 1719 zu Rom geſtorben iſt.

IV. Ferdinand Maria, geb. zu Brüſſel den 5. Aug. 1699, † 1738 den 9. Dec., kaiſ. Generalfeldmarſchall, und Reichsgeneral-Feldzeugmeiſter. Seine Gemahlinn war Maria Anna Carolina, Tochter des Pfalzgrafen Philipp Wilhelm zu Neuburg, geb. den 30. Jäner 1693, vermählt den 5. Horn. 1719, † den 12. Sept. 1751. Sie gebahr folgende Kinder: a) Max Franz, geb. den 11. April 1720, † den 29. April 1738. b) Clemens Franz de Paula, geb. den 19. Apr. 1722, Präſident des churf. Hofkriegsraths, † den 8. Auguſt 1770; er hatte ſich zu Mannheim 1742 mit Amalia Maria Anna, (Joſeph Carl Emanuel Auguſt, Pfalzgrafen zu Sulzbach Tochter) vermählet, welche Mutter von drey Prinzeßinnen, und einem Prinzen, die bald ſtarben, geworden, und den 25. Apr. 1790 zu München geſtorben iſt. c) Thereſia Emanuela, geb. 1723, † 1743.

V. Clemens Auguſt, geb. zu Brüſſel den 17. Aug. 1700, wurde 1715 Coadjutor zu Regensburg, und Biſchof zu Münſter, dann 1719 Biſchof zu Paderborn, 1722 Coadjutor zu Cöln, 1723 Erzbiſchof und Churfürſt daſelbſt, 1724 Biſchof zu Hildesheim, 1728 Biſchof zu Osnabrück, 1732 Großmeiſter des deutſchen Ordens zu Mergentheim; † den 6. Horn. 1761.

VI. Wilhelm, gebohren zu Schleißheim den 12. Jul. 1701, † 1704 den 2. Horn.

VII. Johann Aloys. geb. den 11. Jul. 1702, † den 15. Jun. 1705.

VIII. Johann Theodor, geb. zu München den 17. Sept. 1703, † den 27. Jäner 1763, als Cardinal, dann als Biſchof zu Regensburg, Freyſing, und Lüttich.

IX. Max

IX. Max Emanuel, geb. 1704 zu München den 21. Chriſtm., † den 17. Horn. 1709.

g) Carl Albert.

Carl Albert, von welchem wir oben hörten, daß er zuerſt zu Klagenfurt in Kärnthen, und (wie wir hinzuſetzen müßen) nach dem Hintritt des Kaiſers Joſeph I., zu Graz in Steyermark, erzogen worden, erfuhr faſt ganz die Schickſale ſeines Vaters; er führte (in Begleitung ſeines Bruders Ferdinand) ſechstauſend Mann baieriſcher Truppen, welche ſein Vater in dem Krieg, den die Türken 1714 den Venetianern ankündigten, dem Erzhauſe Oeſterreich bewilligt hatte, perſönlich an, wohnte 1717 den 16. Aug. der Schlacht bey Belgrad, dann der Eroberung dieſer Stadt, und überhaupt dem ganzen Feldzug bey, welcher 1718 durch den Friede bey Paſſarowiz geendigt worden iſt. Als 1737 Oeſterreich in einen neuen Krieg mit den Türken verwickelt wurde, ſchickte Carl Albrecht zehentauſend Mann Hilfsvölker nach Ungarn, welche er im Jahr 1739 wieder mit einigen tauſend ergänzte. Auch ſtand Carl Albrecht mit dem Erzhauſe Oeſterreich, in einem ſo guten Verſtändniß, daß er ſich im J. 1722 mit der zweytgebornen Tochter des Kaiſers Joſeph Iten, Maria Amalia vermählte; aber im J. 1740 änderten ſich die Sachen.

In dieſem Jahr 1740 ſtarb den 20. Oct. der letzte männliche Sproß des habsburgiſchen Geſchlechts Kaiſer Carl VIte, welcher, da er ſah, daß er keine

Hoffnung habe, einen männlichen Erben hinterlaſſen zu können, eine ſogenannte pragmatiſche Sanction errichtete, vermög welcher eine ſeiner Töchter, Maria Thereſia, die Erbinn ſeiner Staaten ſeyn ſollte; allein ſogleich nach dem Hintritt des Kaiſers, Carl VIten, trat unſer Carl Albrecht auf ganz Oeſterreich und Tyrol, auf Ungarn und Böhmen mit Anſprüchen hervor, welche er hauptſächlich aus dem Erbrecht der öſterreichiſchen Prinzeßinn und Tochter Kaiſer Ferdinands Iten, Anna, welche Herzog Albert Vte von Baiern, im J. 1546 geheirathet, und mit ihr jene Anſprüche erworben hatte, herleitete. Dieſes Ereigniß ſchien dem franzöſiſchen Hof eine längſt gewünſchte Gelegenheit zu ſeyn, das Erzhaus Oeſterreich erniedrigen zu können. In dieſer Abſicht verſprach jener Hof dem Churfürſten Carl Albrecht (welcher, wenn er ſich unterſtützt wiſſen wollte, ſich alles gefallen laſſen mußte) nicht nur eine hinlängliche Unterſtützung, um ſeine Anſprüche behaupten zu können, ſondern er beredete ihn auch, die erledigte kaiſerliche Krone (wofür man die Wahlſtimmen zu erhalten wußte) anzunehmen; und wenn Frankreich überall Wort gehalten, und ſeine Unternehmungen mit dem gehörigen Ernſt betrieben hätte, ſo müßte die ganze Sache freylich ſehr erwünſcht, und ganz anders, als ſie ausfiel, ausgefallen ſeyn. Der Krieg begann im J. 1741, und die baieriſche Armee eroberte ohne viele Mühe Oberöſterreich, und war ſelbſt von der Hauptſtadt Wien, welche ſich auf eine Belagerung nicht würde haben ein-

einlaſſen können, nur noch einige Märſche entfernet; aber hier ſetzte Carl Albert ſeinen Siegen ewige Gränzen, indem er ſich beſchwatzen ließ, nach Böhmen zu rücken, und ſich vorerſt in Prag zum König ausrufen zu laſſen, was auch den 7. Dec. 1741 geſchah. Nun verreiſte Carl Albert nach Frankfurt, um ſich, gemäß des franzöſiſchen Planes, zum Kaiſer wählen zu laſſen. Den 24. Jäner 1742 wurde er gewählt, und den 12. Horn. gekrönt; aber nun war auch ſchon (was ſich vorher ſehen ließ) die ganze Herrlichkeit zu Ende.

Während der Abweſenheit des neuen Kaiſers, Carls VIIten, ſammelten ſich die Oeſterreicher, und Ungarn, und deren ſogenannte Gränzer, vertrieben, ohne große Anſtrengungen, die, meiſt ſehr unzweckmäßig angeführten, von den Franzoſen durchaus nicht unterſtützten, baieriſchen Truppen, zogen bereits den 13. Hornung 1742 in München ein, und waren bald darauf Herren von ganz Baiern. Nunmehr vertraute man baieriſcher Seits einem Grafen von Seckendorf, welcher ehevor in öſterreichiſchen Dienſten geſtanden, und welcher nach geendigtem Krieg zu dieſen Dienſten wieder zurück getretten iſt, die Anführung der baieriſchen Armee, von welcher itzt das öſterreichiſche Heer bis nach Scharding zurückgedrängt worden, aber, nachdem es wichtige Verſtärkungen erhalten, ſogleich wieder vorgerückt, und nach München zurückgekehrt iſt. Nunmehr errichtete der Kaiſer zu Frankfurt d. 22. May 1744 mit Preußen, mit der Churpfalz u. a. einen Unions-

traktat,

traktat, vermög deſſen ſich der König von Preußen, Friedrich II., nach Böhmen gewandt, Prag beſetzt, und durch dieſe Unternehmung den Hauptfeldherrn der Oeſterreicher, Carl von Lothringen, veranlaßt hat, die Rheingegend, wo er als Sieger ſtand, zu verlaſſen, und nach Böhmen zu ziehen. Die Baiern zogen ihm nach, und wenn ſich nunmehr auch die Franzoſen hätten gefallen laſſen, den Baiern zu folgen (was ſie aber nicht gethan, ſondern dafür eine, zur Zeit ganz unzweckmäßige, Belagerung der Stadt Freyburg am Bodenſee vorgenommen haben): ſo würde es nicht ſchwer geweſen ſeyn, den Carl von Lothringen in eine Lage, aus welcher er ſich kaum würde haben retten können, zu verſetzen. Auch bekamen itzt die Baiern das ganze Land (Braunau und Schärdingen ausgenommen) in ihre Gewalt, und der Kaiſer kam den 23. Oct. 1744 nach München zurück. Die Sachen ſchienen ſich von allen Seiten zu beſſern, als er (der Kaiſer) den 20. Jäner 1745 im 48. Jahr ſeines Alters, ganz unerwartet, mit Tod abgieng.

Carl Albert war als Landesfürſt von Baiern, gleich ſeinem Vater, unaufhörlich für gute Anſtalten, durch welche die Sittlichkeit befördert, die Gewerbe, und der Handel belebet, und das Wohlſeyn der Unterthanen geſichert werden könnte, beſorgt, und ohne dem unglücklichen Erbfolgekrieg würde er ſein Land in einem ganz andern Zuſtand, als er es ſeinem Sohn und Nachfolger hinterließ, verſetzt haben.

Seine Gemahlinn Maria Amalia, Tochter des Kaiſers Joſeph I. geb. den 22. Oct. 1701, vermählt den 5. Oct. 1722, ſtarb zu München den 11. Dec. 1756. Die Kinder waren: 1) Maria Antonia, geb. 1724, wurde 1747 vermählt mit dem königl. Prinzen von Pohlen, und Churfürſten von Sachſen, Friedrich Chriſtian Leopold, wurde Wittwe 1763, und † zu Dreßden 1779. 2) Thereſia Benedikta, geb. 1725, ſtarb zu Frankfurt 1743. 3) Maximilian Joſeph, oder der IIIte. 4) Joſeph Ludwig, geb. d. 25. Aug. 1728, † den 2. Dec. 1733. 5) Maria Joſepha Auguſta, geb. 1734, vermählt 1755 an Ludwig Georg, Markgrafen zu Baden-Baden, wurde Wittwe 1761, ſtarb zu München den 7. May 1776. 6) Joſepha Maria Antonia, geb. 1739, vermählt 1765, an Joſeph II., röm. Kaiſer, † zu Wien 1767.

h) Maximilian Joſeph.

Dieſer Prinz, der beym Hintritt ſeines Vaters, des Kaiſers Carls VII., ſo eben volljährig zu werden begann (er ward den 28. März 1727 gebohren), erhielt das Land in einem ſehr traurigen Zuſtand. Wenn man bedenkt, daß ſeit dem Anfang des dreyßigjährigen Krieges im J. 1618 die baieriſchen Unterthanen unausſprechlich gelitten, daß die mörderiſchen Kriege von 1618 bis 1745 der Bevölkerung von Baiern wenigſtens zweymal hunderttauſend rüſtige Männer entriſſen, daß ſich nicht bloß eine Menge einzelner Häuſer, ſondern ganze Flecken verloren, daß die ehmals blühendſten Anſtalten, Stiftungen, Gewerbe u. a. das Schickſal eines allgemeinen Verfalls der ſchönſten und nützlichſten

Din-

Dinge erfahren, und daß ſich anfangs nur ſehr ſparſam ſolche Hilfsmittel, durch welche das Verfallne wieder aufgerichtet werden konnte, gezeigt haben, ſo kann man ſich den harten Stand, mit welchem der junge Churfürſt zu kämpfen hatte, leicht vorſtellen. Das ganze Land war mit verunglückten Leuten, mit herumſchwärmenden Kriegsknechten, und mit einem unzähligen Troß von Bettlern, die ohne Obdach, ohne Angehörigkeit, und ohne eine beſtimmte Arbeit unſtät herum irrten, erfüllt.

Das erſte, was Maximilian IIIte that, war, daß er ſeinem Land den Friede, deſſen es ſo ſehr benöthigt war, wieder verſchafte, indem er zu Füßen (einer damals dem Biſchof von Augsburg angehörigen Stadt) einen ihm d. 28. Apr. 1745 vorgelegten Friede unterzeichnete, vermöge deſſen er für ſich und ſeine Nachkömmlinge allen Anſprüchen auf öſterreichiſche Länder, ferner ſeinem Bündniß mit Frankreich entſagt, dem Großherzog von Toſcana, (Gemahl der Maria Thereſia von Oeſterreich) Franz dem I., ſeine Stimme zur kaiſerlichen Würde verſprochen; übrigens aber nicht das Geringſte von einiger Entſchädigung, ſondern nur ſein Baiern wieder, und das, wie eben geſagt worden, in einem ſehr traurigen Zuſtand erhalten hat.

Nun ſorgte der, für das Wohl ſeiner Unterthanen unbeſchreiblich bekümmerte, Herr, für die Herſtellung guter Geſetze, und im J. 1751 erſchien unter dem Titel codex bavaricus maximilianeus criminalis, ein Strafgeſetzbuch, im J. 1753 ein

codex

codex judiciarius, 1756 ein codex civilis, welchen Geſetzbüchern nach den Bedürfniſſen der Zeiten viele Generalverordnungen nachfolgten, welche unter dem Name, „Generalien-Sammlung vom Freyh. von Kreitmayr bekannt genug, und ſehr gerühmt, übrigens aber, (wie ebenfalls bekannt genug iſt) die, eben genannten, peinlichen Geſetze von denkenden Männern deſto weniger geprieſen, und für zu hart, ja für grauſam, und ſittenverwildernd verſchrieen worden ſind; aber bey dem Mangel an einer hinlänglichen öffentlichen Arbeitsanſtalt meynte man, gemäß den engen Begriffen des damaligen Zeitgeiſtes, daß es ein zweckmäßiges Mittel ſey, Verbrecher unſchädlich, und (was natürlich keineswegs eintraf) ihre Zahl geringer zu machen, wenn man ſich angelegen ſeyn ließ, ſie aus der Welt zu ſchaffen.

Es giebt keinen Zweig öffentlicher Landesbedürfniſſe, der unter Max III. nicht bemerkt, und nicht in eine öffentliche Rügung genommen worden ſeyn ſollte. Der Straſſenbau, der Ackerbau, die Viehzucht, das Forſtweſen, die Errichtung von Fabriken, und die Beförderung des Handels, des Bergbaues u. a. wurden mit einer lebhaften Thätigkeit behandelt; und was vom Max III. auf einer Denkmünze geſagt wurde, „Manumisit ingenia“ das war ſo recht eigentlich treffend geſagt. Alle beſſere Naturen regten ſich, fühlten ein kräftigeres Leben, und ein mit Muth verbundenes Verlangen, ſich hervor zu thun, ſich unter den Augen eines Fürſten hervor zu thun, der alles Gute unendlich

lich liebte, und alles Liebenswürdige, wo er konnte, freudigſt unterſtützte. Dieſes war z. B. der Fall mit der Gründung einer Akademie der Wiſſenſchaften, deren Geſetze Er den 28. März 1759 mit einem unnennbaren Vergnügen unterzeichnete, und deren Unternehmungen Er, wenn ſie mißverſtanden, oder übel gedeutet wurden, perſönlich vertheidigte. Die, im Druck erſchienene, Geſchichte der Akademie enthält die Belege davon. Die Wahl der Mitglieder war, weil ſie ſich ſelbſt wählten, glücklich. Dieſe Mitglieder kannten, ehrten, liebten, unterſtützten einander. Sie ſtrebten auf verſchiedenen Wegen nach einem gemeinſchaftlichen Zweck, nützliche Kenntniße aller Art unter ihre Landsleute zu verbreiten, und ſie mit dem ſeligen Gefühl, daß es ſchön und rühmlich ſey, das zu kennen, was gekannt zu werden verdient, zu beleben. Sie ſetzten uns in die (damals beynahe noch unbekannte) Kenntniß, daß unſere Mutterſprache (gleich andern Sprachen) eigne Regeln, und eigne Vorzüge und Schönheiten habe; und ein Mitglied, Heinrich Braun, lieferte uns eine deutſche Sprachlehre, ein Wörterbuch u. a. Ein anderes Mitglied Ildephons Kenedy, hielt in der deutſchen Sprache öffentliche Vorleſungen in der Naturlehre. Im J. 1766 ſprach Don Ferdinand Sterzinger von dem gemeinen Vorurtheil der wirkenden und thätigen Hexerey, und beynahe kein Mitglied unterließ, über etwas Wichtiges neue Anſichten und Begriffe in Umlauf zu ſetzen. Dieſe Beſtrebungen wirkten unglaublich ſchnell auf die Nation.

tion. Man las, beurtheilte, widerlegte, verſöhnte ſich wieder. Alle Gemüther wurden wunderbar lebendig. Es war eine wonnevolle, begeiſternde Zeit; und unſer Maximilian III., war es, der ſie kommen hieß. — —

Der neue Geiſt veranlaßte, wie in wiſſenſchaftlichen, ſo auch in geiſtlichen Dingen von Zeit zu Zeit heilſame Nachhilfen. Man ſetzte z. B. die unbeſchränkte Aufnahme der Klöſter auf eine beſtimmte Zahl, und die Profeßzeit auf ein beſtimmtes Alter feſt, ſchafte verſchiedne Mißbräuche ab, beſchränkte die zu große Zahl von Feyertagen u. ſ. w. — —

Das wichtigſte aller Ereigniſſe war die im J. 1773 vorgegangene Aufhebung der Jeſuiten, von deren Schulen nicht nur die Bildung der gelehrten (geiſtlichen und weltlichen) Stände, ſondern die allgemeine Denkungsart von ganz Baiern beherrſcht ward. Es kann uns nicht unangenehm ſeyn, wenn wir (aus dem baieriſchen, alle Jahre in Druck gelegten, Provinzbüchel vom J. 1773) zum ewigen Andenken ein Verzeichniß ſowohl der Ortſchaften, ihrer Collegien, als ihrer Zahl zu ſehen bekommen. Es waren in

Amberg . . .	Prieſter	24	Brüder	14
Burghauſen . .	—	13	—	5
Ingolſtadt . .	—	26	—	—
— Theolog. IVti ann.	—	17	—	—
— — IIItii ann.	—	15	—	—
— — IIdi ann.	—	14	—	—
— — Imi ann.	—	15	—	—

Ingol-

Ingolſtadt, Math. . .	Prieſter	1	Brüder	—
— Philoſ. IIItii ann.	—	15	—	—
— — IIdi ann.	—	9	—	—
— — Imi ann.	—	8	—	—
— Convict. S. Ignatii	—	3	—	22
Biburg . .	—	9	—	8
Landshut . . .	—	16	—	7
Landſperg . . .	—	16	—	10
— Novitzen IIdi ann.	—	19	—	—
— — Imi ann.	—	35	—	13
— Fratr. Nov. IIdi ann.	—	—	—	4
— — — Imi ann.	—	—	—	12
Mindelheim . .	—	15	—	5
München . . .	—	45	—	27
Eberſperg, Reſidenz .	—	12	—	14
Patr. 3tiae Probationis	—	6	—	—
Oetting, vel Domus 3 Prob.	—	20	—	7
Regensburg . .	—	18	—	7
Straubing . .	—	14	—	9
Miſſio bav. . .	—	3	—	—
Extra provin. . .	—	5	—	—

Die Nachricht von der Aufhebung der Jeſuiten erfüllte die Hauptſtadt und das Land mit einer Beſtürzung, bey der man verſtummte. Da es der Pabſt war, welcher jene Aufhebung verhängt hatte: ſo urtheilte man nicht. Da es die Jeſuiten waren, welchen ſie galt, ſo verurtheilte man ſie nicht. Man ſprach, daß die baieriſchen Jeſuiten dieſes Schickſal nicht verſchuldet hätten, und ſenkte den Kopf nach dem Herzen.

Mari-

— Maximilian III. war der letzte Sproß der vom Kaiſer Ludwig, dem Baier, im Hausvertrag zu Pavia Anno 1329 geſtifteten Linie, welche ſeit dem Herzog Wilhelm Vten auch die Wilhelminiſche Linie genannt wurde. Maximilian III. regierte zwey und dreyßig Jahre. Niemals wurde ein Fürſt von ſeinem Volk ſo, wie Er, geliebt. Niemals wurde Einer, da er abtrat, von ſeinem Volk ſo, wie Er, bedauert. Dieſer vielgeliebte Fürſt ſtarb an den Kindsblattern im fünfzigſten Jahr ſeines Alters den 30. Dec. 1777. Seine Gemahlinn war Maria Anna, Friedrich Auguſts, Königs von Polen, und Churfürſten zu Sachſen, und Maria Joſepha, deſſen Gemahlinn, Tochter, † den 17. Hornung 1797.

i) Carl Theodor.

Dieſer Churfürſt ſtammte von dem Pfalzgrafen und baieriſchen Herzogen Rudolph (Bruder des Kaiſers, Ludwig des Baiern) ab, deſſen Söhnen und Nachkommen, in der, eben genannten, paviſchen Nutztheilung, die Rheinpfalz, nebſt dem größten Theil des baieriſchen Nordgaus, welcher von dieſer Zeit den Name die Oberpfalz erhielt, zu Theil geworden iſt. Carl Theodor, (geb. zu Sulzbach den 10. Dec. 1724) war ein Sohn des Johann Chriſtian, Pfalzgrafen und Herzogs zu Sulzbach, hatte bereits Anno 1742 im achtzehnten Jahr ſeines Alters das Churfürſtenthum der Pfalz am Rhein mit dem, im weſtphäliſchen Friede mit dieſer Pfalz vereinigten, Erzſchatzmeiſteramt, und hatte itzt am Ausgang

gang des Jahrs 1777 das Churfürſtenthum Baiern mit dem Erztruchſeßenamt geerbt.

Carl Theodor kam als ein, in ganz Deutſchland hochgeachteter Fürſt, als der für die Künſte und Wiſſenſchaften ſo vieles, wie keiner vor ihm, keiner mit ihm gethan, und der für das Wohl ſeiner Rheinpfälzer rühmlichſt geeifert hat, mit den größten Erwartungen der Baiern nach München (in welcher Hauptſtadt er vermög vorausgegangener Verträge, ſeine Reſidenz nehmen mußte) und wenn dazu, daß er auch die Baiern in einen ungetrübten Zuſtand von Wohlſeyn hätte verſetzen können, allein ſein guter Wille hingereicht hätte: ſo müßte das Land, und mit dem Land Er ſelbſt unendlich glücklich geworden ſeyn; aber ſowohl die Beſchaffenheit des Landes, als der Leute, war ihm unbekannt. Der Rhein trägt ſeine Waaren durch ganz andere Länder, und nach ganz andern Ländern, als nach welchen ihre Waaren die Donau trägt.

Da die Begebenheiten, welche von dem neuen Landesfürſten, theils unmittelbar veranlaßt, theils von Außen gekommen, und ihm und dem Land höchſt wichtig geworden ſind, noch in der allgemeinen Erinnerung ſind, ſo wollen wir nur kurz das Weſentliche davon anführen. Carl Theodor hatte ſich ſchon gleich beym Anfang ſeiner Regierung in Baiern ſeinen Stand mit den Baiern ſehr erſchwert. Vermög des paviſchen Hausvertrags war die wechſelweiſe Nachfolge in Ländern, Würden, und Anſprüchen dergeſtalt feſtgeſetzt, daß auf den Fall, da Max III.

mit

mit Tod abgehen ſollte, die Nachfolge des nächſten Stammvetters (und dieſer Stammvetter war Carl Theodor) außer allem Streit richtig war, was zum Ueberfluß die regierenden Häupter des Geſammthauſes, (Max III., und Carl Theodor nämlich) durch erinnernde neue Hausverträge von den Jahren 1766, 1771 u. 1774 bekräftigt haben. Carl Theodor ſetzte von dieſer, wiewohl zur Zeit noch geheimen, Uebereinkunft den Wienerhof in Kenntniß; was die Folge hatte, daß dieſer Hof, nach dem Hintritt Max des IIIten, einen alten Belehnungsbrief vom J. 1426, welchen Kaiſer Sigmund ſeinem Eidam, dem Herzog Albert von Oeſterreich, über den Theil von Niederbaiern, den der letzte Herzog von Baiern-Straubing, Johann, beſeſſen, ertheilt haben ſollte, zum Vorſchein gebracht, und vermög deſſelben die Erbſchaft von Niederbaiern angeſprochen, dann noch weiter die böhmiſchen Lehen in der Oberpfalz, ferner die Grafſchaft Mindelheim in Schwaben u. a. verlangt, und unverzüglich mit bewaffneter Hand Beſitz genommen hat. Carl Theodor widerſprach nicht, fragte auch die ſachkundigen Baiern nicht, was von der Sache zu halten, und wie ſie zu behandeln ſeyn möchte; aber das verwandte Zweybrückiſche Haus, und der König Friedrich II. von Preußen widerſprachen, und dieſer war mit einer zahlreichen Armee bereits in Böhmen eingerückt; aber ehe der Krieg zum vollen Ausbruch kam, wurde (den 13. Mai 1779) zu Teſchen in Schleſien ein Friede vermittelt, in welchem Kai-

ſer

ſer Joſeph II., der den Ungrund ſeiner Anſprüche wohl einſah, bloß zur Schonung ſeines Anſehens, einen, zwiſchen dem Inn, der Donau, und Salzach gelegnen Theil von Baiern erhielt, in welchem ſieben Gerichter, Braunau, Friedburg, Mattigkofen, Maurkirchen, Ried, Schärding, Vilshut, und darinn 115710 Einwohner gezählt worden ſind. Die Beſtürzung und Entrüſtung von ganz Baiern über dieſen Verluſt war unbeſchreiblich.

Bald darauf, nämlich im J. 1781 fiel es dem Carl Theodor ein, für den Ritterorden von Malta in Baiern eine baieriſche Zunge zu errichten, damit Er, wie er ſagte, „ſowohl ſeinen Eifer zur Aufnahme des heiligen Glaubens der allgemeinen Kirche, als auch ſeine beſondere Sorgfalt für das Anſehen, und Wohl des Adelſtandes in den Chur- und Erbſtaaten Ober- und Niederbaiern, Neuburg, Sulzbach, der Oberpfalz und den dazu gehörigen Bezirken beurkunden“ möge. Zu München und Eberſperg wurden Großprioreien, zu Neuburg an der Donau eine ſogenannte Großballey, ferner zwölf weltliche, und vier geiſtliche Komthureien, nebſt zwölf andern, den ſogenannten minderjährigen, gegründet, und dieſem neuen Orden die ſämmtlichen Güter, welche das Eigenthum der ehmaligen baieriſchen Jeſuiten geweſen, und welche den öffentlichen Schulen überlaſſen worden waren, eingeräumt, die Schulen aber den Kloſtergeiſtlichen, auf Koſten der Klöſter, übertragen. Es verdient hier, in Erinnerung gebracht zu werden, daß auch der deutſche

Rit-

Ritterorden zu Donauwörth, Blumenthal, Gankhofen, und Regensburg Kommenthureyen in Baiern, und daß auch die Malteſer eine Kommenthurey in Altmühlmünſter an der Altmühl Gerichts Riedenburg ſchon von grauen Zeiten her genoſſen hatten.

Der ſonderbarſte Einfall, welchen der Churfürſt Carl Theodor hatte, war, daß er damit umgieng, an Oeſterreich das Land Baiern gegen die Niederlande zu vertauſchen, welche ihm mit dem Namen und der Würde eines Königreichs Burgund hätten eingeräumt werden ſollen; was ſchon höchſt befremdend in der Rückſicht war, als ſich leicht voraus-ſehen ließ, daß dagegen die wichtigſten Widerſprüche erhoben werden, und daß überhaupt wider einen ſolchen Tauſch, wenn er im Ernſte ſollte durchgeſetzt werden wollen, die ernſthafteſten Folgen ſich ergeben würden. Die Pfalzgrafen von Zweybrücken, welchen das nächſte Recht auf die Erbſchaft von Baiern zuſtand, widerſprachen, und der König Friedrich II. von Preußen ſetzte ſich jenem Tauſch nicht nur für ſich durchaus entgegen, ſondern er zog auch die erſten deutſchen Fürſten auf ſeine Seite, und im Jahr 1785 ward ein allgemeiner Fürſtenbund unterzeichnet, welcher ſich einhellig erklärte, einen Austauſch von Baiern zu keiner Zeit zugeben zu wollen. Demnach unterblieb der Austauſch.

Unter die Begebenheiten, welche auf den älternden, und mißtrauiſchen Herrn ſehr unangenehm wirkten, gehörte vorzüglichſt die Erſcheinung einer geheimen Geſellſchaft, die Illuminaten genannt,

deren Beſchaffenheit aus den (auf höchſten Befehl Anno 1787 in Druck gelegten) Originalſchriften des Illuminatenordens ꝛc. ſo, wie die Schickſale, welche über wirkliche Mitglieder dieſes Ordens verhängt wurden, zu bekannt ſind, als daß ſie hier wiederholt werden müßten.

Der (von ſeinen Urhebern lange angelegte) Ausbruch der franzöſiſchen Unruhen verurſachte den Carl Theodor (er wurde im J. 1796, da Franzoſen, Condéer und Oeſterreicher nach Baiern und vor München kamen, genöthigt, auf einige Wochen ſich nach Sachſen zu begeben) nicht weniger einen nagenden Kummer; aber den Anblick der weiteren Begebenheiten erſparte ihm ſein Verhängniß; er ſtarb an einem Schlagfluß den 16. Hornung 1799; er war der letzte Sproß der neuburg-ſulzbachiſchen Linie. Er hatte ſich zweymal verheirathet, a) mit Maria Eliſabeth, (Joſeph Carl Emanuel, Pfalzgrafen von Sulzbach Tochter) geb. den 17. Jäner 1721, vermählt den 17. Jäner 1742, † 1794; b) mit Maria Leopoldina, zweytgeborner Prinzeßinn Ferdinands, Erzherzogs von Oeſterreich, Gouverneurs der öſterreichiſchen Lombardey, oder Mayland, und der Beatrix von Eſte, geb. herzogl. Prinzeßinn von Modena; geb. den 10. Dec. 1776, verm. den 15. Horn. 1795.

Nachleſe wichtiger Begebenheiten.

Seit Maximilian dem Iten war der Zuwachs von neuen Ländern, bis 1799 nur ſehr unbe-

trächt-

rächtlich. Ferdinand Maria kaufte in den Jahren 1661 (62, 63) von den Burggrafen und geammten Ganerben zum rothen Berg, das Haus, ie Feſtung, und Herrſchaft Rothenberg in der obern Pfalz, ſammt dem Markt Schneitach und aller Zugehör. Der Bruder dieſes Churfürſten, Max Philipp, kaufte 1680 Matthies und Raningen in Schwaben; ſo wie Maximilian IIte 1684 vom Frhrn. von Degenfeld Dürnau und Gamelshauſen, wovon, ſo wie auch von Angelberg und Zaiſertshoen, dann von den 1735 heimgefallnen Gütern Hoen-Waldeck, Mieſpach, Waldenburg, Schliers u. a. m baier. Staatsrecht, beym Frhrn. v. Kreitmair §. 106. 110. 163 das Betreffende zu leſen iſt. Carl Albert erhielt 1740, nach dem Abgang der Grafen von Wolfſtein, deſſen ſämmtliche Lande; deſſen Sohn, Maximilian IIIte kaufte 1749 die Reichspflege Donauwörth; ſo wie 1756 die Reichsherrſchaft Illerdieſſen in Schwaben; aber Anno 1750 that er auf das Herzogthum Mirandula, und auf die Markgrafſchaft Concordia, auf welche der Churfürſt Maximilian I. 1638 vom Kaiſer Ferdinand II. die Anwartſchaft erhalten hatte, Verzicht. (v. Kreitm. b. Staatsrecht. §. 126. 238.) Carl Theodor kaufte im J. 1793 die Herrſchaft Breiteneck, von welcher Herrſchaft (in Kreitm. Staatsrecht §. 132) das, in vorgegangnen Zeiten Beſtandene enthalten iſt.

Sehr lehrreich iſt es, die Art der Gegenſtände zu betrachten, welche man von Zeit zu Zeit unter die policeyliche Aufſicht nehmen zu müſſen geglaubt,

und wider welche man, nach der Beſchaffenheit des, mehr oder minder hellen Zeitgeiſtes, bald dieſe, bald jene Heilmittel vorgekehrt hat. Das unmäßige Zutrinken, ſo, wie es noch im ſechzehnten Jahrhundert (gewöhnlich mit Wein) üblich war, das wilde Gottsläſtern, das gräßliche Zauberer- Hexen- und Geſpenſterweſen, und ähnliche Gebrechen und Unarten haben ſich (nicht ſo faſt, weil dagegen die ächten Mittel angewandt, ſondern weil die Begriffe und Sitten, ſo roh ſie noch ſeyn mögen, geläuterter, gebeſſerter, und feiner, als ſie es ehmals waren, geworden ſind, beynahe verloren; aber dagegen haben ſich in neueren Zeiten wieder andere Gebrechen, welche ehmals in dem ungeheuern Grad, wie itzt, bey weitem nicht herrſchten, eingeſtellt, welche, wenn ſie entfernet werden ſollen, nachdrückliche Heilmittel erwarten. Die, ſeit Maximilian I., in Betref der Ueppigkeiten bey Gaſtereyen, Spielen, Kleidern, Geräthſchaften ſ. a. erlaßnen Mandate, tragen, ſo wie die Verfügungen wider den Fürkauf, oder die Raudere, wider die Ueberſetzung der Gewerbe, wider mißverſtandne unbedingte Gewerbe u. dgl. das Gepräge eines geſunden Menſchenverſtandes, bey welchem man z. B. begriff, und wußte, daß es ein Unſinn ſey, zu geſtatten, daß hundert Taglöhner bey einer Arbeit ſich einfinden, welche eben ſo bald und gut von zehen zu Stand gebracht werden kann.

In wiſſenſchaftlichen Dingen hat Baiern von jeher wackere Männer, welche den Zierden anderer deutſchen Länder an die Seite geſetzt werden können, auf-

aufzuweiſen gehabt); ſolche waren, um nur einige von den ältern zu nennen, Veit Arnpeck, Gewold, Aventin, Hundius, Leonhard von Eck, Wolfgang Marius, Peter Apian, Auguſtin Koelner, Lorenz Hochwart, Eiſenzrim, Gewold, Hörwart von Hohenburg, Andre Bruner, Jakob Balde, Johann Adlzreiter, und eine Menge andrer, welche uns bekannter ſeyn ſollten, als ſie es zu ſeyn ſcheinen.

Die vielen und ergiebigen Stipendien, ferner die Seminarien für Studierende, welche von Fürſten und Privaten angelegt, und von Zeit zu Zeit bereichert worden ſind, (die Seminarien in Amberg, Burghauſen, Ingolſtadt, Landshut, München und Straubing beſaßen einen Fond von mehr als zweymal hundert, vierzig tauſend Gulden) waren ewige Denkmäler des ſchönen Eifers für die Unterſtützung der wiſſenſchaftlichen Bildung. Ein ähnliches und ganz vortrefliches Denkmal ſetzte ſich der Abt Placidus von Etal, (elect. 1709, † 1736) da er für Adeliche eine öffentliche Unterrichts- und Bildungsanſtalt, (Ritterakademie) baute, und herſtellte, in welcher ſich vom J. 1711 bis zum Jahr 1744, da das Kloſter mit dem Seminario durch eine Feuersbrunſt verheert, und nicht mehr aufgebaut wurde, die Blüthe der adelichen Jugend von Baiern, Schwaben, Oeſterreich, Schleſien, Weſtphalen, Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Italien ꝛc. verſammelt hatte; wie aus einem (im 9ten Band der weſtenr. hiſtoriſch. Beyträge S. 261 ꝛc. gedruckten) Verzeichniß zu erſehen, und zugleich

der

der ſchöne Wunſch der Akademie der Wiſſenſchaften zu leſen iſt: „Utinam reſtauretur Lyceum, Bojoariae decus!“

In den ſchönen, und nicht weniger in den mechaniſchen Künſten haben ſich die Baiern von jeher ausgezeichnet, und ſchon in den älteſten Zeiten, (wie aus der, unlängſt im Druck erſchienenen Geſchichte der baieriſchen Künſtler zu erſehen iſt) gab es in allen Kunſtfächern Männer, deren Ruhm und Andenken ſich ſtets erhalten wird. Tonkünſtler, wie Paul Conrad Ritter († 1473), Orlando Laſſo († 1594); Baumeiſter, wie Johann Steinmetz († 1432) der den Bau der Hauptkirchen zu Landshut, Oetting, Halle, Salzburg, angeordnet, des Georg von Haßlbach, der den Bau der Frauenkirche zu München ꝛc. geführt, († 1488) des Hans Simon Reifenſtuhl, der Anno 1619 die Solenleitung von Reichenhall nach Traunſtein hergeſtellt hat, waren vortrefliche, aber keineswegs die einzigen Männer ihrer Art, und die redenden Denkmäler ſchöner Bauwerke, welche man in Baiern überall antrift, verkündigen ihren Werth und Ruhm. Die baieriſchen Fürſten waren immer ſtolz darauf, berühmter Künſtler an ihrem Hof zu pflegen, wie dann (um nur die letztern zu nennen) unter Wilhelm V. Johann Mielich, und Chriſtoph Schwarz u. a., unter Max I., Peter Candit, deſſen ſchöne Werke man in der Reſidenz überall zu ſehen bekömmt, Mathias Kager, Johann Krumper (auch ein bewährter Gießer, welcher 1606 das Grabmal des K. Ludwigs in der Frauenkirche, dann die Sta-

tuen

tuen von Bronze in der ehm. Jeſuitenkirche herſtellte) Johann Rottenhammer, Anton Triva u. a., unter Ferdinand Maria, Ulrich und Johann Loth, Carl Guſtav Amling, die beyden Aſam, Nicolaus Prucker u. a., unter Max II., Joachim Beich, Balthaſar Bermoſer, Joſ. Vivien, Paul Wachsſchlunger, Heinrich Watterſchoot u. a., unter Carl Albrecht, Nikolaus Stuber, Fr. Joſ. Winter, Caſpari, Joſ. Weiß u. a., die Bildhauer Andre Faiſtenberger, Joſ. Ableitner, und beynahe unzählige andere, als Meiſter ihrer Kunſt, in Tempeln und Palläſten ſich bleibende Denkmäler eines von allen Sachkennern anerkannten Ruhmes erworben haben.

Ueber die baieriſchen Produkte, und über den Handel von Baiern in alten und neuen Zeiten, hat ein Baier, Roman Zirngiebl, alles, was er finden konnte, geſammelt. Seine, höchſt lehrreiche, Geſchichte des baier. Handels hat unſere Akademie der Wiſſenſchaften Anno 1818 im 4ten Band ihrer hiſt. Abhandl. durch den Druck dem Vaterland mitgetheilt.

Ueber die Eigenſchaften, und Eigenheiten ſeiner Landsleute, der Baiern, hat der Verfaſſer dieſes hiſtoriſchen Handbuchs im ſechsten Band ſeiner hiſtor. Beyträge in ſeinem Aufſatz „Ueber die Baiern“ (pag. 256 u. w.) alles, was er glaubte, daß ſich darüber ſagen läßt, ſo wie ers dachte, geſagt, und zum ewigen Andenken niedergelegt.

Am Ende des verfloßnen achtzehnten Jahrhunderts ereigneten ſich Dinge, welche in das Gebieth

der

der Weltgeſchichte gehören. Ein Orkan, der durch untrügliche Zeichen lange vorher ſich ankündigte, riß ſtürmend los, und wälzte, wildfluthend und brauſend, alles mit ſich fort. Dieſe entſetzliche Erſcheinung gieng von Frankreich aus, und verbreitete ſich, unaufhaltſam, über ganz Europa, und wurde noch weit hin in andern Welttheilen gefühlt.

Die Begebenheiten, welche ſeit dem Jahr 1789 zum Vorſchein gekommen ſind, ſind uns bekannt. Wir waren nicht nur Zeugen davon, ſondern wir vertraten ſelbſt mitunter wichtige, und ſonderbare Rollen. Unter die wichtigſten Ereigniſſe, durch welche ein weſentlicher Theil der uralten Verfaſſung Deutſchlands erſchüttert, und zerrüttet ward, gehörte der von dem franzöſiſchen Direktorio im Jahr 1798 erfundene und durchgeſetzte Antrag, daß die groſsen deutſchen Fürſten, welche ihre, jenſeits des Rheins beſeßnen, Länder an Frankreich abtreten mußten, mit einem gleichen Gehalt von Ländern dieſſeits des Rheins entſchädigt, und daß (zur Folge dieſes von den deutſchen Reichsdeputirten bewilligten franzöſiſchen Antrags,) jene deutſchen Fürſten ermächtiget werden ſollten, ſämmtliche deutſche geiſtliche Fürſtenthümer, Stifter und Klöſter für ſäculariſirt, und für aufgehoben zu erklären, und (gegen eine Abfindung mit den zeitlichen Perſonen) ihre Gründe, und Güter auf ewig an ſich zu ziehen. Die Uebermacht entſchied, und vollzog. An eine Einrede dagegen war nicht zu denken. In Baiern wurden im J. 1802 die Mendikantenklöſter, im J. 1803 aber die

Biß-

Biſsthümer, Dom- und Chorſtifter, und ſämmtliche Abteyen eingezogen.

In den Jahren 1793 und 1794 wurden von dem geiſtlichen Rath in München genaue Verzeichniße aller Perſonen der ſämmtlichen Weltgeiſtlichkeit, dann der ſämmtlichen Klöſter erhoben. Dieſe Verzeichniße verdienen, zur ewigen Erinnerung, hier aufbewahrt zu werden:

In dem Diſtrikt von Baiern, der zum Erzbiſsthum Salzburg gezählt wurde, waren Weltprieſter . .	249
Im Biſsthum Freyſing	762
— Regensburg	1024
— Augsburg	350
— Eichſtädt	150
— Paſſau	130
Bambergiſche	20
Zuſammen —	2685

I. Im ehemaligen Rentamt München waren Abteyen zu

Andechs, Bened.
Attel, Bened.
Benediktbeuern, Ben.
Bernried, Can. reg.
Beurberg, C. R.
Beyharding, C. R.
Dieſſen, C. R.
Dietramszell, C. R.
Donauwörth, B.
St. Emmeram, B.
Ettal, B.
Fürſtenfeld, Ciſt.
Neüſtift, Präm.
Polling, C.
Rotenbuch, C.
Rott, B.
Scheftlarn, Präm.
Schlechdorf, C. reg.
Scheyern, B.
Steingaden, C. reg.
Tegernſee, B.
Thierhaupten, B.
Weihenſtephan, B.
Weſſobrunn, B.
Weyarn, C. reg.

II.

II. Im Rentamt Landshut waren Abteyen zu

Au, Can. reg.
Gars, Can. reg.
Mallersdorf, Bened.
St. Veit, Bened.

III. Im Rentamt Straubing waren Abteyen zu

Frauenzell, Bened.
Gottszell, Ciſterz.
Metten, Bened.
Niederalteich, Bened.
Oberalteich, Bened.
Prüel, Carth.
Prüfling, Bened.
Rohr, Can. reg.
St. Mang, Can. reg.
Weltenburg, Bened.
Windberg, Prämonſtr.

IV. Im Rentamt Burghauſen waren Abteyen zu

Aldersbach, Ciſt.
Aſpach, Bened.
Baumburg, Can. reg.
HerrenChiemſee, C.r.
Fürſtenzell, Ciſt.
Raitenhaslach, Ciſt.
Seeon, Bened.
St. Nicola, Can. reg.
St. Salvator, Can. reg.
Varnbach, Bened.
St. Zeno, Can. reg.

V. In der Obern Pfalz waren Abteyen zu

Ensdorf, Bened.
Michelfeld, Bened.
Reichenbach, Bened.
Speinshard, Präm.
Walderbach, Ciſterz.
Waldſaſſen, Ciſterz.
Weiſſenohe, Bened.

VI. Klöſter, welche weder zu den Abteyen, noch zu den Mendikanten gehörten, waren zu

München a) Theatiner, b) Hieronomitaner; zu Tara ungeſchuhte Auguſtiner; c) zu Altomünſter; d) Dominikaner zu Landshut.

VII. a) Auguſtiner zu München, Regensburg, Schönthal, Seemannshauſen, Ramſau, Ingolſtadt, Viebach, Roez, Bettbrunn, Aufkirchen.

VIII.

VIII. b) Franciſcaner zu München, Landshut, Ingolſtadt, Kellheim, Freyſing, Tölz, Reutberg, Amberg, Pfriemd, Regensburg, Cham, Weilheim, Dinglſing, Schrobenhauſen, Eggenfelden, Pfarrkirchen, Oettingen, Neuburg, Kemnat, Neukirchen, Dietfurt, Straubing, Freyſtadt, Berchtesgaden, Schleißheim, Novemburg, Landau, Marienberg, Neuötting, Pfaffenhofen, Zeilhofen, Beilngrieß, Vohburg, Joſephsburg. (Missionarii 2.)

IX.) c) Kapuziner zu München, Landshut, Straubing, Burghauſen, Regensburg, Deggendorf, Donauwörth, Erding, Neumark, Roſenheim, Traun, Türkheim, Vilshofen, Waſſerburg, Wemding, Wolnzach, Bürbaum, Dürnau, Moosburg, Neufrauhofen, Nymphenburg, Sulzbürg, Vilsbiburg, (in Rom 2.)

X. d) Carmeliter zu München, Augsburg, Regensburg, Schongau, Urfarn. (Geſchuhte) zu Straubing, Abensberg.

XI. e) Paulaner zu München, Amberg.

XII. f) Barmherzige Brüder zu München, Neuburg.

XIII. g) Klausner —

XIV. Weibliche Abteyen zu Altomünſter, Anger zu München, Geiſenfeld, Hohenwart, Kühbach, Niederſchönfeld, Frauenchiemſee, Seligenthal.

XV. Uebrige Nonnenklöſter.

a) Im ehemaligen Rentamt München. Servitinnen zu München. Lilienberg, ebd. Paulanerinnen, ebd. Eliſabethinerinnen, ebd. Carmelitinerinnen, ebd. Engländiſches Inſtitut, ebd. Bittrichernonnen, ebd. Saleſianerinnen zu Inderſtorf, Nonnen zu Nymphenburg. Franciſcanerinnen zu Ingolſtadt; Urſulinerinnen daſelbſt; Urſulinerinnen zu Landsberg; Nonnen am Reitberg; ein engländiſches Inſtitut zu Mindelheim; Nonnen zu Wieſenſteig.

b) Im

b) Im Rentamt Landshut: Franciſcanerinnen zu Loretto; it. zum heil. Kreuz, ebd. Urſulinerinnen, ebd. Nonnen zu Niedervjebach.

c) Im Rentamt Burghauſen: Altenhohenau; ein engländiſches Inſtitut zu Burghauſen; it. ein ſolches Inſtitut zu Altenötting.

d) Im Rentamt Straubing: Urſulinerinnen zu Straubing; Eliſabethinerinnen zu Azlburg bei Straubing; Nonnen de notre Dame zu Stadt am Hof.

e) In der Oberpfalz: Nonnen von der Heimſuchung Maria zu Amberg; Nonnen zu Schwarzhofen.

f) Zu Neuburg: Urſulinerinnen; zu Sulzbach Nonnen von der Heimſuchung Maria.

Zahl der ſämmtlichen geiſtlichen Perſonen mit Einſchluß der Brüder in den Klöſtern.

I. Weltprieſter .	2685
II. In den baier. Abteyen . . .	1459
III. In der Abtey der Oberpfalz . .	183
IV. In den übrigen Klöſtern . .	120
V. Mendikanten	
Auguſtiner .	160
Franciſcaner	580
Kapuziner .	443
Carmeliter, baarfüßige	130
geſchuhte	75
Paulaner . .	24
Barmherzige Brüder . . .	45
Klausner . .	93
VI. In den weiblichen Abteyen . . .	315
In andern Klöſtern	840

Zuſammen —	Weltprieſter . .	2685
	Mönche . . .	3312
	Nonnen . . .	1169
		7166

Die Volkszahl in Baiern, der Oberpfalz, Sulzbach, und Neuburg wurde Ao. 1792 angegeben auf eine Million, zweimalhundert, zwei und fünfzig tauſend vierhundert, zwei und vierzig.

Die

Die baieriſche Nation wurde ſeit vielen Jahrhunderten allein von ihrer Geiſtlichkeit ſo zu ſagen, erzogen, und gebildet. Der ihr eigenthümliche Charakter, mit welchem ſie ſich auszeichnet, wurde ihr von ihrer Geiſtlichkeit eingeprägt. Dieſer Charakter iſt eines feſten, biedern, uraltdeutſchen Gehalts. Dieſer Charakter berechtigt zur Erwartung alles deſſen, was edel, gut, und groß iſt. Der Baier iſt ſeinem Regenten mit ganzem Herzen ergeben, iſt noch (was bey jeder Nation, welche wohl erhalten werden ſoll, die weſentlichſte Eigenſchaft iſt) ſehr religiös, und gottesfürchtig; und wenn (im Vorbeygehen geſagt) ſeit einigen Jahren eine Sittenloſigkeit nie geſehener Art zum Vorſchein gekommen ſeyn ſollte: ſo iſt dieß wahrlich nicht ſeine Schuld.

Durch die plözliche Aufhebung ſo vieler Klöſter, welche ſeit vielen, vielen Menſchenaltern ſo Vieles zuſammenhielten (ſie unterhielten im ganzen Land Seminarien der Muſik und der Wiſſenſchaften, Bibliotheken, Naturalien- und Kunſtſammlungen ꝛc. ꝛc.) mußten (ſagte man ſich) in den wichtigſten Dingen Lücken entſtehen, in deren Betrachtung der, wegen ſeines Scharfſinns, und ſeiner Beobachtungskraft jezt allgemein geſchäzte Geſchichtſchreiber Johann von Müller (in ſeinen ſämmtlichen Werken, Tübingen, 1811. VI. Bd. S. 370) ſagte: „Die Klöſter ſind vortrefliche Inſtitute, dergleichen nicht leicht wieder zuſammen zu bringen ſeyn werden. Ganze Zweige der Gelehrſamkeit werden mit ihnen verdorren; ganze Gegenden in Wüſteneyen zurückſinken.“

Vieles, was hätte ſtehen bleiben ſollen, fiel im Sturm. Vieles wurde im Zeittaumel gethan, was jezt keiner der Irrgeführten, die es, vor unſern Augen gethan haben, gethan haben will. Das eigne Bewußtſeyn, die Ruhe des Geiſts, und die Ueberlegung kommen allmählich wieder zurück, und der ſchlimme Staub verliert ſich, der vielen Tauſenden in die Augen geſtreut ward.

Die baieriſche Nation iſt von ihrem Zuſtand, und von ihren Bedürfniſſen eben ſo gut unterrichtet, und eben ſo wohl geſinnt, gerecht und billig, als ſie großmüthig und tapfer iſt. Sie wird die Lücken, wo welche gemacht worden ſeyn ſollen, wieder ausfüllen. Sie wird das Hintangeſezte und Verfällne, wo es gut war, wieder hervorſuchen, und das Zerrüttete wieder in Ordnung bringen. Sie wird nicht nach den Eingebungen und Grundſätzen eines flüchtigen Zeitgeiſts, von welchem in kurzer Zeit alle Spur verlöſcht ſeyn wird, ſondern ſie wird, nach ihrem eignen Blick und Sinn, aus ſich ſelbſt handeln, und groß ſeyn wollen in ſich ſelbſt. Sie wird die Wünſche ihres erhabenen Königs Maximilian erfüllen, der nur dann glücklich iſt, wenn wir es ſind.

Regiſter.

A.

Abensberg, Graf Niklas von, 1485 bey Freyſing ermordet. p. 483.

Aberglauben der heidniſchen Baiern. p. 65 ꝛc. im Mittelalter. p. 304—306; in neuern Zeiten. p. 517.

Adel, deſſen Entſtehung. p. 147 u. w. Abſonderung p. 148 u. w. Ritterſchaft p. 150; deren Unwiſſenheit und Rohheit im Mittelalter. p. 159. 160. Siehe **Gaugrafen**. Nachrücken eines neuen, des kleinen, höchſt zahlreichen, häufig vom Stegreif lebenden Adels. p. 270. 271. Einige Adeliche warben in Sachſen Truppen wider Albert V. p. 530.

Agilolfingiſche Herzoge. p. 38. u. w.

Agnes, regierende Herzoginn in Baiern vom J. 1056—1061. p. 200 u. w.

Albert I. von Straubing-Holland. p. 436 u. w.

Albert II. p. 437 u. w.

Albert III. wies die böhmiſche Krone von ſich. p. 476. wurde der Fromme genannt. p. 477. ſetzte im J. 1455. zu Ander Benediktiner ein. Ebd. deſſen Kinder, Hintritt. Ebd. u. p. 478.

Albert IV. wurde mit ſeinem Bruder Wolfgang vergeblich zum rechtmäßigen Erbe von Baiern-Landshut erklärt. p. 465—471. wurde der Weiſe genannt, und führte das Recht der Erſtgeburt ein. p. 479. it. 491.; mußte wegen dieſer Einführung harte Kämpfe mit ſeinen Brüdern beſtehen. p. 479. p. 490.; ließ ſich von der Stadt Regensburg huldigen. p. 484.; heirathete die Tochter des Kaiſers Friedrich III. ohne Einwilligung dieſes Herrn. p. 485. mußte wider ein Bündniß des niederbaieriſchen Adels kämpfen. p. 486 ꝛc.; wurde mit dieſem und mit dem Kaiſer ausgeſöhnt. p. 489. 490.; vereinigte im J. 1505 das geſammte Baierland. Deſſen Hintritt ꝛc. p. 491.

Albert V. durchreiſte Italien, ſammelte Bücher, Kunſtwerke. p. 528.; deſſen ſech-

ſechzigſter Freyheitsbrief. p. 529 ꝛc.; beſchickte das Concil zu Trient. p. 533. deſſen Hintritt ꝛc. p. 535.

Allemannen. p. 8. 30. wurden A. 496 bey Zülpich von den Franken geſchlagen. p. 32.

Alling daſelbſt fiel A. 422 zwiſchen den Herzogen von München und Ingolſtadt ein Treffen vor. p. 450.

Alrunen, deren Bedeutung. p. 70.

Altötting; daſelbſt wurde A. 880 der König Carlmann begraben. p. 126.

Amerika, Erfindung deſſelben 1492. p. 318.

Arnulph, ein Carolinger, Herzog in Kärnthen, deutſcher König und Kaiſer. † A. 899. p. 126—129.

Arnulph I., Herzog vom J. 911—937. p. 168—174. deſſen Kinder. Ebd.

Arnulph II., Pfalzgraf; deſſen höchſt unglückliches Ende. p. 178 u. w.

Aſchheim, eine Synode daſelbſt. A. 754. p. 83.

Attila. p. 10. 74.

Augsburgiſche Confeſſion. p. 501.

Auguſt, der röm. Kaiſer, ließ die Deutſchen bekriegen. p. 5.

Avaren, ein Hunnenſtamm. p. 35. 37. 107 ꝛc.

B.

Die Baiern (celtiſcher Abkunft); deren Wanderungen. p. 14 ꝛc. wanderten von Böhmen nach dem Norico, Vindelizien ꝛc. p. 15. u. w. Schickſale der Baiern unter den Römern. p. 18 ꝛc.; kamen im J. 493 unter die Herrſchaft der Oſtgothen. p. 33.; wurden nach dem J. 526 frey. p. 3. Umgebungen der Baiern im J. 555. p. 3. u. w. Verfaſſung des Landes. p. 53 u. w. Lebensart, Nahrung. p. 62 ꝛc. Errichtung der baier. Bißthümer A. 739. p. 66. u. w. Schilderung ihrer Sitten im achten Jahrh. p. 67 ꝛc. Baiern bevölkerten Ungarn bis an den Leithafluß. p. 197. Baiern wurde A. 1255 in das Ober- und Unterbaiern nutzgetheilt. p. 348 u. w. Das Unterbaiern fiel A. 1340 wieder an Oberbaiern zurück. p. 378. Nutztheilungen von Baiern ſeit dem J. 1349. p. 427. 428.; deſſen höchſt empfindlicher Verluſt nach dem Landshuter-Erbſchaftskrieg 1505—1507. p. 467 u. w.

Bam-

Bamberg. p. 130. wurde 1006 ein Bißthum. p. 191.
Bauding. p. 293. 294.
Bauernkrieg 1525. p. 499. 522. A. 1705. p. 592.
Benediktbeuern A. 740 p. 80.
Berchtold I., Herzog von A. 937—948. p. 176. deſſen Sohn Hezel. p. 177. 185. 186.
Bernauerin, Agnes. p. 476.
Biſchöfe, drei baieriſche, zu Päbſte erhoben. p. 144.
Biſchöfe, die deutſchen, wurden unmittelbare Reichsſtände. p. 145.
Bißthümer, baier. wurden A. 739 errichtet. p. 66 ꝛc. 77. 78.
Böcklerbund. p. 481.
Boier. Siehe Baiern.
Boiodurum. p. 16. 17.
Bonifacius, deſſen Schilderung der baier. Sitten. p. 67. war bey der Errichtung der baier. Bißthümer gegenwärtig A. 739. p. 77.
Buchdruckerkſt. p. 316.
Brandenburg kam 1324 an Baiern. p. 420 ꝛc.; kam wieder ab. p. 432. u. w.
Bündniſſe der Städte. p. 274. der Fürſten. p. 276. Siehe Bürger-Bund der Böckler. p. 481 ꝛc. Schwabenbund. A. 1487. p. 485. Löwlerbund. A. 1489. p. 487. Stärke des Schwabenbundes. p. 488. Schmalcaldiſches Bündniß A. 1530. p. 501—504. Liga, heilige A. 1538. p. 501. Schwäbiſcher Bund. p. 521. u. w.
Bürger retteten Deutſchland von den Läſtigkeiten entarteter Adelichen. p. 272 u. w. wurden durch die Waffenfähigkeit, durch den Handel reich, und wurden zuletzt unmittelbare Reichsſtände. p. 273. Wurden durch ihre Hanſee- oder Handlungsverbindungen höchſt wichtig. p. 274 u. w. Ihre Bündniſſe wurden 1389 ſo viel als vernichtet. p. 276. 277.

C.

Caelibat; wegen deſſelben ſchickte Herzog Albert V. eine Geſandtſchaft nach Trient. A. 1562. p. 532. Antwort des Pabſt Pius IV. p. 533.
Caligula ließ auf die ſchönſten griechiſchen Statuen ſeinen Kopf ſetzen. p. 2.
Calviniſche Lehre. p. 540 ꝛc.
Cärnthen. Siehe Kärnthen.
Carolinger, deren Urſprung.

ſprung. p. 85 u. w. Erlöſchung A. 911. p. 133.

Carl, der Große, unterjochte den baier. Taſſilo II. p. 89. 103. Deſſen Einrichtungen in Baiern. p. 104 u. w. Stellte Markgrafen auf. p. 106. Rottete die Hunnen aus. p. 107 u. w. Wollte durch einen Kanal das ſchwarze Meer mit dem Weltmeer vereinigen. p. 107. Verbeſſerte das Kriegsweſen. p. 108 u. w. Deſſen weitläufige Herrſchaft. p. 109. Deſſen Verdienſte um die Religion und um die Wiſſenſchaften. p. 109 u. w. Deſſen Hintritt A. 814. Theilungen ſeines Reichs unter ſeine Söhne. p. 119. 121. Ausſterben der Carolinger in Deutſchland A. 911. p. 134. Nachkömmlinge Carls, des Großen. Siehe die Stammtafel.

Carl Albert, Churfürſt von Baiern und Kaiſer dieſes Namens der VII. diente in ſeiner Jugend wider die Türken für Oeſterreich. p. 595. Machte (nach dem Abſterben des letzten habsburgiſchen Mannsſtamms, Kaiſer Carl des VI.) Anſprüche auf öſterreichiſche Länder. p. 595. Gewann Oberöſterreich und Böhmen. p. 596. 597. Ließ ſich von den franzöſiſchen Hof bereden die Kaiſerkrone anzunehmen. p. 597. Verlor ſeine Eroberungen wieder. Ebend. Starb, als er eben beſſere Ausſichten erhielt. p. 598. Gemahlinn, Kinder. p. 599.

Carl Theodor, Churfürſt, deſſen Eigenheiten und Handlungen. p. 605 — 610. Hintritt A. 1799. Gemahlinn. p. 610.

Carl IV. König von Böhmen, war ein Hauptfeind des baier. Hauſes. p. 413. 415. 431. u. w. 433. u. w.

Carl V. kam zu ſpat nach Deutſchland. p. 500. Zog wider das ſchmalkaldiſche Bündniß ſeine Truppen bey Ingolſtadt zuſammen. p. 502. ꝛc. Schlug den Churfürſten von Sachſen, Friedrich, und entſetzte ihn ſeiner churf. Würde. p. 504 ꝛc. Wurde vom Churf. Moritz verrathen. p. 506 ꝛc.

Cäſar lernte 58 Jahre vor Chriſti Geburt die Deutſchen kennen. p. 4.

Celten, waren die Baiern. p. 14.

Ceremoniel, ſpaniſches. p. 515.

Cham. p. 201. 334.

Chriſtoph, Herzog zu München ꝛc. p. 480. Ueberfiel

1485 bey Freyſing den Grafen Niklas von Abensberg. p. 483. Zerfiel mit ſeinem Bruder Albert IV. wegen des Rechts der Erſtgeburt; ſtarb zu Rhodus A. 1493. p. 480—490.

Chroniſten des Mittelalters. p. 303.

Churwürden wie ſie entſtanden. p. 148.

Cöln, daſelbſt wurde A. 1582. der Biſchof Gebhard wegen ſeines Uebertritts zur calviniſchen Religion vom baier. Herzog Wilhelm V. vertrieben; worauf dieſes Erzbiſsthum ununterbrochen fünf baieriſchen Prinzen zu Theil ward. p. 537. 538.

Concordiae formula. p. 541. Concordat, calixtiniſches A. 1122. p. 145. Concordata Bavariae A. 1583. p. 537.

Concubinat war einſt eine wirkliche chriſtliche Ehe. p. 533.

Confeſsion, augsburgiſche. p. 501 ꝛc.

Conrad Ite, Herzog von Baiern. A. 1049. p. 197—199.

Conrad IIte. p. 200.

Conrad IV. Kaiſer. p. 351.

Conradin; unglückliches Schickſal dieſes Prinzen im J. 1268. p. 351.

Corbinian. p. 52. 76. 77.

D.

Deſiderius, des Königs der Lombarden, unglückliches Schickſal. p. 93.

Dinglfing, eine Synode daſelbſt. A. 772. p. 83.

Donauwörth, Händel, Herzogs Ludwig von Landshut, wegen dieſer Stadt. p. 460. Wie dieſe Stadt an Baiern kam. p. 543. 544.

E.

Edelmannsfreyheit. A. 1557. p. 529. 530.

Ehaften. p. 293. 294.

Eichſtädt, Stiftung eines Biſsthums daſelbſt. A. 741. p. 79.

Einlager. p. 288.

St. Emmeram. p. 47.

Ens, das Land ob der Ens kam zu, und von Baiern. p. 364. 365.

Erneſt I., Herzog zu München. p. 475. Deſſen Streit mit Stephan II. von Ingolſtadt. p. 448. Gewann zu Alling A. 1422 ein Treffen. p. 450. Deſſen Hintritt. p. 475.

Erneſt II., Sohn Herzogs Alberts IV. wurde Biſchof zu Paſſau,

Paſſau, Erzbiſchof zu Salzburg, reſignirte, kaufte die Grafſchaft Glaz ꝛc. p. 519.

Erneſt, Sohn Alberts V. wurde Erzbiſchof zu Cöln 1583. p. 537. 538.

Etal, Stiftung einer Ritterakademie daſelbſt. A. 1711. p. 613.

Eugen. p. 589.

Exarchat. p. 35. 36.

F.

Fauſtrecht. Deſſen Entſtehung. p. 153. Ende A. 1495. p. 280.

Ferdinand I., Stifter der wartenbergiſchen Linie. p. 535.

Ferdinand Maria, ſchlug die Kaiſerkrone aus. p. 578. berief A. 1669 einen Landtag, welcher der letzte war. p. 579. Deſſen Gemahlinn, Kinder. Ebend.

Feudalſyſtem. p. 154. Siehe Lehen.

Franken, Entſtehung derſelben. p. 8. 30 ꝛc. 41. Neues Herzogthum A. 1116. p. 201. Kam an die Hohenſtauffer. p. 223. Inhalt dieſes Herzogthums. p. 224.

Frauenhaus für die gemeiner Töchterlein (Huren) wurde zu München A. 1433 errichtet. p. 310. Wieder aufgehoben. p. 534.

Freyheit, deutſche, worinn ſie beſtanden. p. 58.

Freyheitsbrief, ſechzigſter. p. 529. 530.

Freyſing wurde A. 739 zu einem Bißthum erhoben. p. 78.

Friede, ewiger, vom K. Max I. im J. 1495 zu Worms errichtet. p. 280. Weſtphäliſcher 1648. p. 567.

Friedrich, genannt der Schöne, von Oeſterreich; wurde in der Schlacht bey Ampfing 1322 gefangen. p. 390; 1325 losgelaſſen. p. 394. Deſſen Edelmuth. p. 395; ſtarb 1329. Ebend.

Friedrich, Sohn des Herzogs Stephan I. erhielt in der Theilung vom J. 1392 Baiern-Landshut. p. 445. Rettete die Fürſten von Deutſchland. p. 277. it. 452—456.

Friedrich IV. Churf. von der Rheinpfalz errichtete A. 1608 eine Union ꝛc. p. 545.

Friedrich V. ließ ſich A. 1619 zum König von Böhmen wählen. p. 549—551. Verlor die Krone 1620. p. 554 ꝛc.

G.

Garibald I. p. 40 u. w.

Garibald II. p. 45.

Gaſtein wurde von den niederbaieriſch. Herzogen verkauft. p. 366.

Gaue, alte baier., Verzeichniß derſelben. p. 23 u. w.

Gaugrafen. p. 55. machten ihre Würden und Lehen erblich. p. 155. Verzeichniß derſelben im J. 1180. p. 266 u. w. Starben in kurzer Zeit faſt alle aus, und fielen dem Herzog an. p. 269.

Gebhard, Erzbiſchof von Cöln, trat 1582 zur calviniſchen Religion über, und wurde entſetzt. p. 537.

Gelehrſamkeit; Wiederaufleben derſelben. p. 310 ꝛc. Univerſitäten. p. 312. 313. 499. 509.

Georg, gen. der Reiche, Herzog zu Landshut. p 463. Deſſen Landesordnung. p. 464. Deſſen Teſtament zu Gunſten ſeines Tochtermanns. p. 464 ꝛc.

Geſetze, erſte Baieriſche. p. 53 u. w. Die Ungarn wurden A. 1044 mit den baier. Geſetzen beſchenkt. p. 197 it. 284 u. w. Rechtbücher. p. 285.

Gibellinen und Welfen. p. 251.

Glaz, die Grafſchaft. p. 519.

Gothen. p. 4. 8. 9.

Gotzurtheil. Siehe Ordale.

Grafenhäuſer, alte. Siehe Gaugrafen.

Gregor VII. p. 210.

Grimoald. p. 49. 50. 51.

Guſtaph Adolph. p. 562—564.

H.

Halsgerichtsordnung K. Carls V. A. 1532. p. 517.

Hanſen, der Städte. p. 273.

Hexen. S. Aberglauben.

Heerbann, was er war. p. 57. Verfiel durch das Lehenſyſtem. p. 8. 154.

Heerſchilde. p. 152.

Heinrich I., Herzog. p. 178—182.

Heinrich II. p. 183—189.

Heinrich III. (Hezel) p. 177. 185. 186.

Heinrich IV. genannt der Heilige. p. 189—192.

Heinrich V. p. 192.

Heinrich VI. p. 193 ꝛc.

Heinrich VII. p. 195.

Heinrich VIII. p. 199.

Heinrich IX. genannt der Schwarze. p. 221.

Heinrich X. genannt der Stolze. p. 222—232.

Heinrich XI. p. 236.

Heinrich XII. gen. der Löw. p. 239—264.

Hein=

Heinrich XIII. von Niederbaiern. p. 361 u. w.

Heinrich XIV. p. 366.

Heinrich XV. p. 373 u. w.

Heinrich XVI. der Natternberger. p. 373—378.

Heinrich, gen. der Reiche, von Landshut. p. 456—458.

Hermann oder Arminius, König der Cheruſker. p. 5.

Herzoge, deutſche, waren lange nur Statthalter der Kaiſer. p. 141.

Höchſtädt den 13. Auguſt 1704. p. 591.

Hofämter, Entſtehung derſelben. p. 154. 155.

Höfe, altherzogliche, Villae publicae. p. 56.

Hofmarken. p. 290 u. w.

Hohenſtauffen. p. 201. 223. Hohenſtauffer wurden Herzoge von Schwaben. Ebd. auch von Franken. Ebd. Hohenſtauffiſche Güter (ſiehe welfiſche Güter) kamen 1269 an Baiern. p. 349—354.

Hohenzoller. p. 354.

Holland kam 1345 an Baiern. p. 422. wurde 1436 wieder von Baiern getrennt. p. 442—444.

Holzkirchen, ein Landtag daſelbſt. A. 906. p. 173.

Hugibert, Herzog. p. 52.

Humaniſten im 16. Jahrhundert. p. 500.

Hunnen. p. 10. 106.

Huß. p. 315. 316. Hußitiſcher Krieg. Ebend.

J.

Jakobäa von Holland. p. 438—440.

Jeſuiten, Stiftung derſelben 1540. p. 511. Aufhebung 1773. Wiedereinführung 1819. p. 512. Wurden in Baiern ſehr begünſtigt von Wilhelm IV. p. 525. von Albert V. p. 535. von Wilhelm V. p. 536. Verzeichniß ihrer Collegien, und ihrer Zahl in Baiern A. 1773. p. 603.

Illuminaten in Baiern. p. 609.

Ingolſtadt iſt mit der Villa Ungolſtatt nicht zu vermengen. p. 97.

Ingolſtadt, dahin wurde 1472 vom Herzog Ludwig von Landshut eine Univerſität geſtiftet. p. 462. Schmalkaldiſche Armee daſelbſt. A. 1546. p. 504.

Interim, was es war. p. 506.

Inveſtitur, geiſtliche. p. 144 u. w.

Johann, Herzog in Holland. p. 437. 439—442.

Johann, ein Sohn Stephans I. mit der Hafte, erhielt in der Theilung mit ſeinen Brüdern 1392 Baiern-München. p. 445. Deſſen Hintritt 1397, Gemahlinn, Kinder. p. 474.

Italien, wie es mit Deutſchland verbunden worden. p. 155.

K.

Kaiſer, deutſche, deren Verzeichniß. p. 135 u. w. regierten anfangs monarchiſch. p. 141.

Kärnthen kam A. 772 an Baiern. p. 92. wurde A. 976 dem H. Hezilo übergeben. p. 185—187. 190.

Klöſter, Stiftungen derſelben im 8ten Jahrh. p. 80—83. im Mittelalter. p. 160—163. Verzeichniß der ſämmtl. Klöſter in Baiern A. 1793. p 617 u. w.

Kreutzzüge. p. 158.

Kriege, höchſt unglückliche, für Baiern; a) der Landshuter Erbſchaftskrieg von 1505—1507. p. 467 u. w.; b) der 30jähr. Krieg von 1618—1648. p. 549—560.; c) der ſpaniſche Erbſchaftskrieg. p. 584—593.; d) der öſterreichiſ. Erbſchafskrieg. p. 595—598.

L.

Landbert. p. 48.

Landſpergerbund A. 1556. p. 513.

Landshuter Erbſchaftskrieg. p. 464—471.

Landsordnungen; A. 1491. p. 464. it. vid. p. 573. und p. 600 ꝛc.

Landſtände, Entſtehung derſelben. p. 290 — 295. Sämmtliche baier. Landſchaften wurden A. 1505 vereiniget. p. 491. Veränderte Abgaben. p. 515.

Lauterhofen, Lutrahoba, wo dieſe Villa gelegen. p. 97.

Lengenfeld, daſelbſt wurde 1255 ein Vizedomat errichtet. p. 349.

Lehen. p. 154.

Leopold, erſter Markgraf im öſtlichen Baieriſchen Reich, od. Oeſterreich. p. 188 ꝛc.

Leopold, Herzog in Baiern. p. 231. 233.

Liga, die heilige, A. 1609. p. 548.

Litteratur, ſchöne, Zuſtand derſelben im Anfang des 16ten Jahrh. p. 509 ꝛc. Verfall derſelben. p. 510. Wiederauflebung. Ebd. S. auch: Gelehrſamkeit.

Lombardey. p. 35. 36.

Longobarden. p. 4. Lombardey, Entſtehung dieſes Reichs. p. 34 u. w. Das lombardiſche Reich hörte auf A. 774. p. 96.

Lorch wurde A. 737 von den Hunnen zerſtört. p. 78.

Löwlerbund. S. Bündniſſe.

Ludwig, gen. das Kind, letzter Carolingiſcher Kaiſer † A. 911. p. 129—134.

Ludwig I. baier. Herzog. p. 339—342.

Ludwig II., genannt der Strenge. p. 348—359.

Ludwig, der Baier, wurde zu Wien erzogen. p. 379. Wurde den 20. Oct. 1314 zum Kaiſer gewählt. p. 382 ꝛc. Seine Mißhelligkeiten mit dem Pabſt Johann XXII. p. 397 u. w. Deſſen verunglückter Römerzug A. 1327 u. w. p. 499 u. w. Deſſen Krönung in Rom den 17. Jänner 1328. p. 403. Stellte einen Gegenpabſt auf, den er bald wieder entlaſſen mußte. p. 404. Kam im Horn. 1330 wieder zu München an. p. 406. Erklärte 1338 zu Frankfurt (nach einem von den Churfürſten zu Renſe geſchloſſenen Verein) die deutſche Krone für unabhängig. p. 409—412. Wahl eines Afterkaiſers. p. 412—416. Vertrag zu Pavia den 4. Aug. 1329. p. 417—420. Erwirbt ſeinem Haus Brandenburg, Holland, Tyrol. p. 420—423. Deſſen Hintritt, Kinder. p, 425.

Ludwig, der Brandenburger. p. 420. 422. 429—432.

Ludwig, der Römer. p. 432 u. w.

Ludwig, der Gebartete, von Ingolſtadt. p, 449 u. w.

Ludwig, der Höckerichte. p. 451.

Ludwig, gen. der Reiche. p. 459—463.

Ludwig, Herzog, Bruder Wilhelms IV. p. 518—520.

Luitpold, baier. Markgraf A. 895 und Stammvater der heutigen baier. Regenten. p. 128.; blieb vor Preßburg A. 907 in einer Schlacht wider die Ungarn. p. 131. 132. Deſſen Söhne. p. 168.

Lutherthum. Veranlaſſung deſſelben. p. 494—497. Verbreitung deſſelben. p. 500. Aufgeſtellte und beſtättigte Freyheit deſſelben. p. 508.

Luther, Martin. p. 496 ꝛc.

M.

Magdeburg wurde keineswegs von Tilly verbrannt. p. 562 ꝛc.

Main-

Mainhard, Sohn Ludwigs, des Brandenburgers. p. 430 u. w.

Malteſer in Baiern. p. 608.

Mansfeld, oberſter Feldherr Friedrichs V. von der Rheinpfalz. p. 555—559.

Mannsvortheil, deſſen Bedeutung, p. 530.

Margaretha, genannt die Maultaſche. p. 422 u. w.

Margaretha, 2te Gemahlinn Kaiſer Ludwigs, des Baiern, ſtarb in Holland A. 1356. p. 437.

Markgrafen, nordbaieriſche. p. 106. Deren männlicher Stamm erlöſchte 1057. p. 200.

Markgrafen. S. Oeſterreich.

Marlborough. p. 588—591.

Markomanner. p. 4. Markomann. Krieg. p. 7. wandern nach Böhmen. p. 15. 16.

Mathilde, eine berühmte italien. Prinzeſſinn. p. 215 u. w.

Maximilian I., Kaiſer, deſſen ewiger Friede. p. 280. deſſen Benehmen in dem Landshutiſchen Erbſchaftskrieg. p. 465 u. w. ließ ſich für ſeine Dienſte eine ungeheuere Bezahlung geben. p. 469.

Maximilian I., Kaiſer, deſſen Benehmen gegen Baiern im Landshuter Erbſchaftskrieg. p. 464—471.

Maximilian I., Geſinnungen und Bewegungen der Proteſtanten beym Regierungsantritt Max des Iten. p. 539 u. w. Max I. erhielt 1607 die Stadt Donauwörth. p. 544.; deſſen heil. Liga A. 1609. p. 548.; deſſen Schickſale im dreyßigjährigen Krieg von 1618—1648. p. 549—568. hatte zum Unterpfand der Kriegskoſten das Oberöſterreich zum Pfand erhalten. p. 553. 554. auch 1623 die Churwürde. p. 556. Was von der Annahme der Oberpfalz für Oberöſterreich und der Friedrich V. und ſeiner Linie abgenommenen Churwürde zu halten. p. 569. 570.; deſſen Landrecht 1516. p. 574.; deſſen Monita paterna. p. 575. Hintritt 1651. Gemahlinnen, Kinder. p. 576.

Maximilian II., deſſen Dienſte für Oeſterreich in einem Türkenkrieg. p. 580. Hintritt ſeines Sohns Joſeph Ferdinand, welcher die ſpaniſche Krone hätte erben ſollen. p. 580—582; ergrief beym ſpaniſchen Erbfolgekrieg die Par-

tey

tey der Franzoſen, worüber er Land und Leute verlor. p. 584—593. Kam erſt A. 1714 wieder nach Baiern. Deſſen Hintritt; Gemahlinnen und Kinder. p. 593.

Maximilian III. machte 1745 zu Füßen Friede. p. 500; deſſen ſchöne Eigenſchaften und Handlungen; deſſen Hintritt. p. 600-603. Gemahlinn p. 603.

Merowinger p. 31. 84 ꝛc.

Moriz von Sachſen. p. 504—508.

München wurde 1157 zu einer Stadt geeignet. p. 248. 249. Policeygeſetze daſelbſt von 1370 ꝛc. p. 296 u. w. Verzeichniß der Herzoge zu München. p. 472. Daſelbſt hielt Guſtav Adolph von Schweden den 17. May 1632 ſeinen Einzug. p. 563.

N.

Nariſci. p. 4.

Neuching, daſelbſt wurde A. 772 eine Synode gehalten. p. 83.

Neuhauſer, Probſt zu München A. 1488. p. 486.

Neuſtrien. p. 85.

Niederbaieriſche Herzoge vom Jahr 1255—1340. p. 360 u. w.

Nominaliſten und Realiſten. p. 311. u. w. 314 u. w.

Nordgau. p. 23. Darin wurden vom Carl, dem Großen, zwey Markgrafen aufgeſtellt. p. 106.

Normänner. p. 159.

Nürnberg. p. 196. 224. 226. 353. 354. 469.

O.

Obere Pfalz. S. Pfalz.

Odilo, Herzog, gründete A. 739 vier Bißthümer. p. 77. Klöſter. p. 80. Deſſen klägliches Schickſal. p. 87.

Ordale, Gottsurtheil. p. 62. 283.

Oeſterreich, daſelbſt wurde A. 985 ober dem Kalenberg ein baieriſcher Markgraf eingeſetzt. p. 188; ferner im J. 1044 unter dem Kalenberg. p. 197; kam A. 1282 an das habsburgiſche Geſchlecht. p. 357; wurde ein Staat der erſten Größe. p. 358. Im Jahr 1740 ſtarb der letzte männliche Sproß vom habsburgiſchen Geſchlecht. p. 595.

Oſtgothiſches Reich. p. 33. S. Gothen.

Otto I., deutſcher Kaiſer, regierte monarchiſch. p. 141; wollte die großen deutſch. Lehen mit Geiſtlichen beſetzen. p. 143.

Otto I.

Otto I. baier. Herzog, von 976—982. p. 184.

Otto II., Herzog von Baiern A. 1061. p. 203 u. w. Otto major. p. 330—336.

Otto VIII. letzter zu Wittelsbach. p. 337.

Otto, Herzog von Niederbaiern und erwählter ungariſcher König. p. 366 ꝛc.

Otto, Herzog in Niederbaiern. p. 373 ꝛc.

Otto, Churf. von Brandenburg. p. 432—434.

Ottokar, König der Heruler. p. 33. König von Böhmen, wurde 1278 auf dem Marchfeld vor Wien geſchlagen. p. 356. Fernere Kriege dieſes Königs. p. 361. 362. u. w.

P.

Päbſte. Unter den letztern, welche von den Kaiſern ernannt wurden, waren drey Baiern. p. 144.

Päbſte, wie ſie ihr Anſehen in zeitlichen Dingen erhalten. p. 208. 209 ꝛc.

Pannonien, deſſen Lage und Inhalt. p. 16.

Paſſau, hier wurde A. 739 ein Biſthum errichtet. p. 79.

Paviſcher Vertrag. A. 1329. p. 417.

Petrarcha. p. 310.

Pfalzgrafen, wie ſie entſtanden. p. 141. Wie lange ſie in Baiern vorhanden geweſen. p. 142. A. 938 wurde Arnulph II. (Sohn Herzogs Arnulphs I.) Pfalzgraf in Baiern. p. 176. Deſſen Sohn Berchtold verlor die baieriſch-pfalzgräfliche Würde wieder A. 954. p. 178—180. Dieſe Würde kam wieder an das luitpoldiſche Geſchlecht. p. 329. Im J. 1215 und 1225 kamen die Würde und die Güter der pfalzgräflich. Güter am Rhein an Baiern. p. 339—340.

Pfalz, die obere, (eigentlich keine Pfalz, ſondern eine Benennung) entſtand A. 1329 durch den Vertrag zu Pavia. p. 417—420. Oberpfälziſche Güter wurden vom Kaiſer Carl IV. gekauft, aber von baieriſchen Prinzen wieder behauptet. p. 434—435.

Pfalzneuburg, oder die junge Pfalz entſtand 1505—1507; deren Inhalt. p. 467.

Pfarrkirchen, war einſt der Hauptort des Vizedomats Rot A. 1255. p. 349.

Policeyverordnungen im 14ten Jahrhund. p. 295.

Prag, Schlacht am weißen

Berg vor Prag den 8. Nov. 1620. p. 554.

Proteſtanten, woher dieſe Benennung. p. 501.

Prieſterehe. S. Caelibat.

R.

Rechtbücher. S. Landsordnungen.

Regensburg, daſelbſt wurde A. 739 ein Bißthum geſtiftet. p. 79; war ſeit dem Abgang der Carolinger eine freye Stadt. p. 352; wurde A. 1486 vom Herzog Albert IV. in Beſitz genommen. p. 484; aber wieder abgetreten. p. 489.

Reservatum eccleſiaſticum, was es war. p. 508.

Reſtitutionsedikt 1629 p. 560. 561.

Rhätien, deſſen Lage und Umfang. p. 17. Prima, ſecunda. Ebend.

Ritter, deren Entſtehung. p. 150 ꝛc.

Rom, geplündert A. 409. p. 8. 9. it. A. 455. p. 12.

Römiſche Stationen, Straſſen u. w. p. 7.

Römer, die, wurden vollends aus dem Norico, Vindelizien vertrieben. p. 12. Derſelben letzter Kaiſer Auguſtulus wurde A. 476 abgeſetzt. Ebend.

Römerzüge. p. 155.

Roncaliſche Felder. p. 157.

Rudolph von Habsburg. p. 354; belehnte 1282 mit Oeſterreich ſeine Familie. p. 357.

Rudolph, Bruder des K. Ludwigs von Baiern, deſſen Uneinigkeiten mit dieſem Bruder. p. 379 u. w. 384. Deſſen Verſöhnung u. Hintritt 1319. p. 386. Deſſen Söhne. p. 387.

Rügegericht. p. 306.

Rupert. p. 52; kam A. 696 nach Regensburg, und taufte den Herzog Theodo II. und ſeine Söhne. p. 74; erhielt einen Sitz in Salzburg; ſtarb A. 718. p. 76.

Rupert, Pfalzgraf, wurde vom Herzog Georg, den Reichen, als Gemahl ſeiner Tochter Eliſabeth, zum Erben von ganz Niederbaiern eingeſetzt. p. 464; nahm Beſitz, und ließ es auf einen Krieg ankommen. p. 465; ſtarb zu Landshut. p. 466.

Rupert von Freyſing, deſſen Rechtbuch. p. 572.

S.

Sabina, Tochter H. Alberts IV. p. 492; war in ihrer Ehe mit Herzog Ulrich von Wirtem-

tem-

temberg ſehr unglücklich. p. 520 u. w.

Salzburg, daſelbſt erhielt der hl. Rupert vom Herzog Theodo II. einen Sitz; wurde A. 739 zu einem Bißthum erhoben. p. 78.

Scharding. p. 362.

Schellenberg, Niederlag der Baiern daſelbſt 1704 den 2. Juli. p. 589.

Schießpulver. p. 319.

Schmalkaldiſcher Bund und Krieg. p. 501—504.

Schwaben wurden Nachbarn der Baiern. p. 32. Das Herzogthum wurde den Hohenſtauffen zu Theil. p. 223.

Schwabenbund. Siehe Bündniſſe.

Seelbäder. p. 300—303.

Sendling, Niederlag der baier. Bauern daſelbſt 1705. p. 592.

St. Severin, † A. 482. p. 74.

Sigmund, Herzog zu München, trat ſeinem Bruder Albert IV. die Regierung ab. p. 479. 480. Deſſen Hintritt 1501. p. 480.

Slaven. p. 140.

Spaniſches Ceremoniel. p. 515.

Spinola, ſpaniſcher General, beſetzte A. 1620 die Rheinpfalz. p. 555.

Städte, Entſtehung der deutſchen Städte. p. 149 u. w. Siehe Bürger.

Stephan, Herzog in Niederbaiern von 1290 — 1310. p. 366—370.

Stephan mit der Hafte, Herzog von Landshut, nahm, nach dem Hintritt des H. Mainhards, Oberbaiern in Beſitz. p. 432; wurde A. 1341 Herzog in Schwaben; doch nur auf eine kurze Zeit. p. 472 u. w. Deſſen Hintritt, Gemahlinnen, Kinder. p. 474. Deſſen drey Söhne theilten A. 1392 ihr väterliches Erbe. p. 445.

Stephan II., Sohn Stephans I. mit der Hafte, erhielt in der brüderlichen Theilung vom J. 1392 Baiern-Ingolſtadt. p. 445. it. 446. 447.

Steuern, die, wurden durch neue Bedürfniſſe gar ſehr verändert. p. 515.

Straubing, Herzoge von Straubing-Holland. p. 436 u. w. Theilung der ſtraubingiſchen Erbſchaft. p. 444 u. w.

Sueven. p. 3. 30. Schwaben wann ſie Nachbarn der Baiern geworden. p. 32.

Synoden, baieriſche, a) zu Aſchheim, b) zu Dinglfing, c) Neuching. p. 83. 84.

T.

Taſſilo I. p. 44.

Taſſilo II. p. 81. Deſſen unglückliches Schickſal. p. 89. 103.

Teufelsmauer, ſogenannte in Baiern. p. 7.

Teutoboch, der deutſche König, in Rom. p. 4.

Theilungen von Baiern ſeit 1349. p. 427. 428. 445.

Theodelinde. p. 42—44.

Theodo I. p. 47.

Theodo II. p. 49. wurde A. 696 vom hl. Rupert getauft. p. 74. † 717. p. 76.

Theodebert. p. 49. 50.

Theodorich, König der Oſtgothen. p. 33.

Theodoſius theilte A. 395 das römiſche Reich. p. 8.

Theodoald. p. 49. 50.

Tilly, Obergeneral der hl. Liga p. 548 ꝛc.; half Böhmen erobern, eroberte die Oberpfalz. p. 555; ſiegte in der Rheinpfalz, in Niederſachſen. p. 557 ꝛc.; wurde fälſchlich beſchuldigt, Magdeburg verbrannt zu haben. p. 562; verlor bey Breitenfeld 1631 eine Schlacht, wurde bey Rhain tödtlich verwundet, und ſtarb 1632 zu Ingolſtadt. p. 563.

Trient, Anfang der Kirchenverſammlung daſelbſt 1545 p. 502. Ende derſelben 1563 p. 533.

Tulln, daſelbſt wurde A. 985 ein baier. Landtag gehalten. p. 187.

Türken, deren Erſcheinung in Kleinaſien. p. 158. 317; in Europa, wo ſie A. 1453 Conſtantinopel eroberten, und dem griechiſchen Reich ein Ende machten. p 317. Kamen in den Jahren 1529 und 1683 bis vor Wien. p. 318.

Turniere, deren Entſtehung. p. 151.

Tyrol kam 1342 an Baiern. p. 422 ꝛc.; kam wieder ab. p. 431 u. w.

U.

Ungarn kamen A. 826 aus Nordaſien. p. 130 ꝛc. Deren Niederlag am Lechfeld A. 955. p. 180 u. w.; fielen A. 1050 nach Baiern ein. p. 196. 198.; erhielten die baier. Geſetze. p. 197. Ungarn wurde von den Baiern bevölkert. p. 197. Krieg mit den Ungarn. p. 202.

Ungolſtatt, Ungelſtetten iſt mit Ingolſtadt nicht zu vermengen. p. 97.

Union der Proteſtanten 1608. p. 545.

Univerſitäten. Siehe Gelehrſamkeit.

V.

Vaſallen, ihre Entſtehung. p. 58.

Verona. p. 183. 185. 187. 190.

Villae publicae. p. 56.

Vindelizier. p. 5. Lage von Vindelizien. p. 17.

Vizthumämter. A. 1255 p. 349.

Vohburg, Markgrafſchaft. p. 201.

Völkerwanderung. p. 12.

W.

Wallenſtein, kaiſ. General. p. 558. Deſſen Unternehmungen. p. 559 u. w. Deſſen Ermordung zu Eger 1634. p. 565.

Weihenſtephan, daſelbſt erbaute der hl. Corbinian ein Benediktinerkloſter. p. 77.

Welfen am Lechrain. p. 60. it. 205 ꝛc. Neue italieniſche Welfen. Ebend.

Welf I., Herzog in Baiern. p. 207—218.

Welf II. p. 215—221.

Welf III. p. 232. 237. 250. 251.

Welf IV. p. 250.

Welfen. Gibellinen. p. 251.

Welfiſche Güter kamen an die Hohenſtauffer. p. 250 u. w.; kamen 1269 wieder an Baiern. p. 349—354.

Wenzel, Kaiſer, hatte zwei baier. Prinzeßinnen zu Gemahlinnen, als a) Johanna, Tochter des Herzogs Alberts I. von Straubing. p. 438. b) Sophia, Tochter des Herzogs Johann von München.

Weſtphäliſche Gerichte. p. 283.

Wiedertäufer in Baiern. p. 527.

Wilhelm I. von Straubing=Holland. p. 436. 437.

Wilhelm II. p. 437—439.

Wilhelm III. Bruder des Herzog Ernſt I. war Protektor der Kirchenverſammlung zu Baſel A. 1431. p. 475. Deſſen Hintritt ꝛc. Ebend.

Wilhelm IV. Deſſen gutes Benehmen mit ſeinem mitregierenden Bruder Ludwig. p. 518 ꝛc.; mit Wirtemberg. p. 520; bei dem Bauernaufſtand A. 1525. p. 522.; wollte in Baiern nur die katholiſche Religion dulden. p. 525. Deſ-

ſen Reformation der Geiſtlichkeit. Ebend.; führte die Jeſuiten ein. p. 525. Deſſen Hintritt. Gemahlinn, Kinder. p. 526.

Wilhelm V. baute das Kollegium und die Jeſuitenkirche zu München. p. 536; verſchafte A. 1583 ſeinem Bruder Erneſt das Erzbißthum Cöln. p. 537. Deſſen Hintritt, Gemahlinn, Kinder. p. 538.

Wien, des Aeneas Sylvius Schilderung der Lebensart dieſer Stadt. p. 298 ꝛc.

Wirtemberg; unangenehme Händel mit Herzog Ulrich. p. 520 u. w.

Wiſſenſchaften. Siehe Gelehrſamkeit.

Wittelsbach war nicht das Stammſchloß der regierenden Familie. p. 529. 538.

Wolfgang, Herzog, Sohn H. Alberts III. p. 477. 480. 481. 487. 490. 491. 518.

Errata.

Pag. 19	Z. 1	anſtatt:	günſtigen	lies:	geiſtigen.
— 38	— 21	—	im J. 748	—	749.
— 39	— 5	—	Arnpak	—	Arnpeck.
— 68	— 7	—	war	—	wäre.
— 101	— 20	—	nach dem Wort Reichstag adde: im May des J. 788.		
— 117	— 13	—	durchleſen	lies	durch das Leſen.
— 118	— 16	—	worden, iſt	—	worden iſt,
— 128	— 3 v. u.	ſt.	einem	—	jenem.
— 149	— 9	anſtatt	neue	—	neunte.
— 168	— 14	—	ihnen	—	ihr.
— —	— 16	—	hätten	—	hätte.
— 169	— 2	—	J. 928	—	908.
— —	— 4 v. u.	ſt.	Arnulph II.	—	Arnulph I.
— 196	— 12	anſtatt	rufen. Dann	—	rufen, dann
— 263	— 9	—	einen	—	einem.
— 292	— 1	—	derſelben	—	del.
— 297	— 3	—	Wirthshäuſern	lies	Wirthshäuſer.
— 303	— 15	—	bange	lies	lange.
— 305	— 17	—	das	—	daß.
— 322	— 5	—	† 1518	—	1378.
— 337	— 6	—	unſäglig	—	unſäglich.
— —	— 8	—	ſie ihm	—	del.
— 419	— 1 v. u.	ſt.	Kaiſerwahlen	lies	Churſtimmen.
— 422	— 2	anſtatt	1323	lies	1322.
— 450	— 4	—	verbrannte	—	verbrannten.
— 474	— 17	—	b) Johann	—	d) Johann.

Pag. 475	Z.	9 v. u.	ſt. Erneſt II.	lies	Erneſt I.
— 476	—	4	anſtatt d)	—	f)
— 513	—	10 v. u.	ſt. Deutſchen	—	deutſchen.
— 572	—	5 v. u.	ſt. jus bavarium	—	jus bavaricum.

In der Stammtafel der neuern Welfen in Baiern iſt bey Heinrich X. nach † zu ſetzen: den 20. Oct. 1139.

In der Stammtafel der Regenten in Baiern ſoll bey Albert VI. anſtatt 1666 ſtehen 1676.

BUCHBINDEREI
HANS HÜTTL
Ottobrunn/Mchn.
Telefon 60 48 88